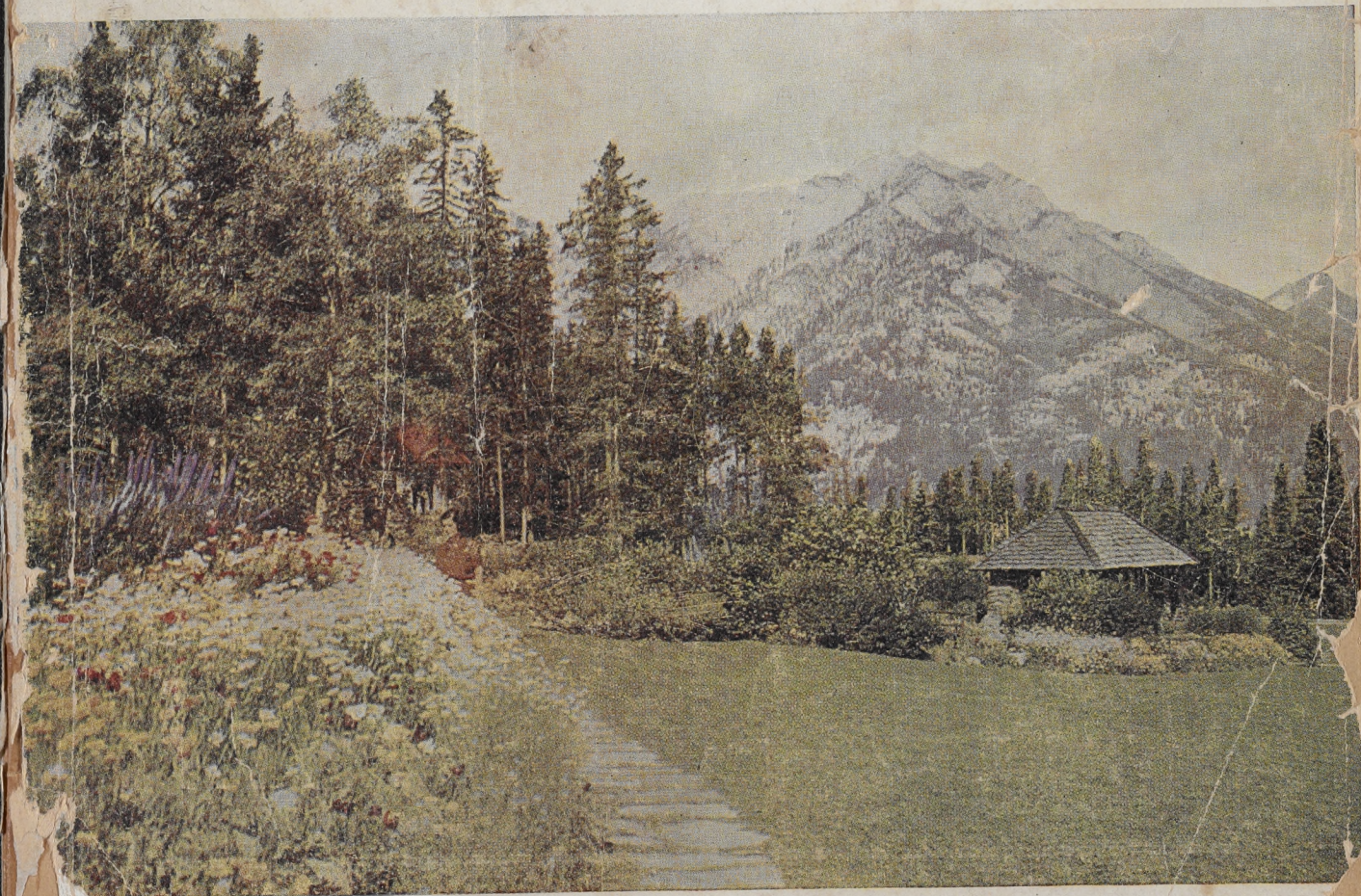


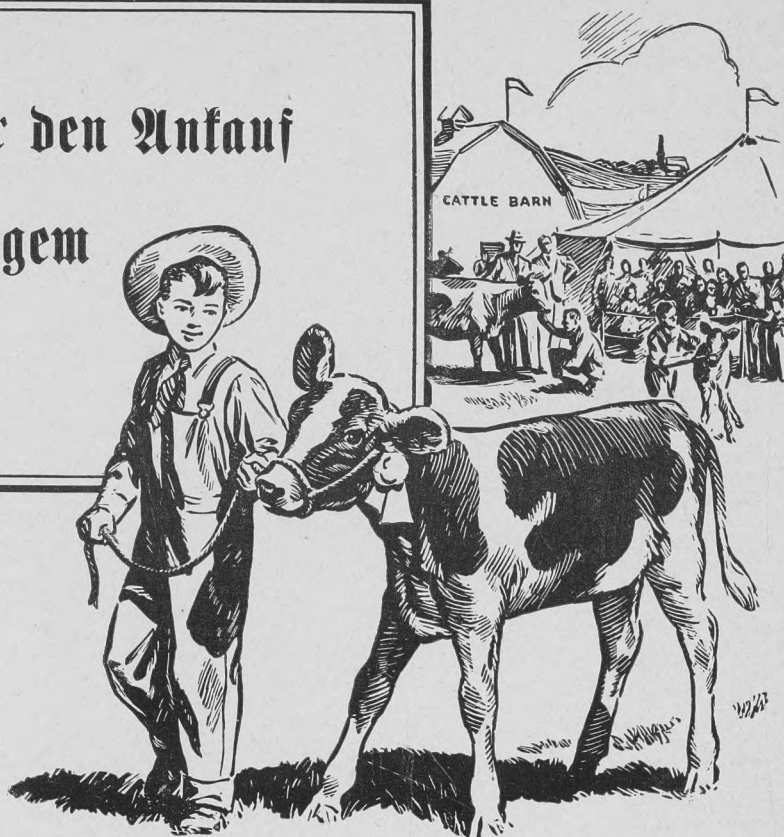
# Der Nordwesten Kalender

für das Jahr  
**1946**





# Anleihen für den Ankauf von reinrassigem Vieh



Die Qualität des Viehs auf Ihrer Farm kann in verhältnismäßig wenig Jahren durch die ständige Einführung ausgewählter Tiere guter Abstammung verbessert werden. Sollten Sie junges registriertes Zuchtvieh oder ältere Tiere höherer Rasse zu kaufen wünschen, dann wird die Royal Bank of Canada Ihnen gern Bargeld für diesen Zweck leihen.

Nach dem Farm Improvement Loans Act vom Jahre 1944 sind Anleihen zu den günstigsten Bedingungen für den Ankauf von Zuchtvieh als Grundstock, für Maschinerie, Ausrüstung, Einrichtungen für die Farmelektrifizierung, für die Konstruktion und die Reparatur von Gebäuden und für andere Zwecke erhältlich. Die Rückzahlung kann in bequemen Raten erfolgen und der Zinssatz ist niedrig. Wir heißen Ihre Anfragen wegen Farmanleihen willkommen.

## THE ROYAL BANK OF CANADA



Der  
Nordwesten-Kalender

für das Jahr

1946

Einundfünfzigster Jahrgang



Druck und Verlag  
NATIONAL PUBLISHERS LIMITED  
Winnipeg, Manitoba, —  
Canada.



*George Handfield bought at MCC  
Selfhelp Steinbock Sept 2002*



## Inhalts-Verzeichnis

	Seite		Seite
Du hast vergeben, Herr.....	3	Die Sensation .....	148—151
Das Jahr 1946 .....	4	Die Schatzgräber .....	151
Bewegliche und unbewegliche Feste.....	5	Die ewigen Sterne .....	152—153
Kalendarium .....	6—29	St. Paul jagt sich zum Essen an.....	154—156
Postverordnungen für Canada .....	30—31	Der Ritt auf dem Hirsch .....	156—158
Getreidegewichtstabelle .....	32	Das Abenteuer .....	158—159
Maße und Gewichte .....	33	Der Herzog .....	160—162
Zimmerwährende Trächtigkeitstabelle.....	34	Manitobas vielversprechende Zukunft.....	163—164
Festtagstabelle des laufenden Jahrhunderts	35	Der Arzt im Hause .....	165—166
Zinstabelle .....	36	Der Schneider aus Paris .....	168—169
Herbstgewitter .....	37—130	Das rote Halstuch .....	170—171
Eine unmoderne Fahrt im schönen Canada.....	131—137	Eine unheimliche Wilderernacht .....	172—173
Die Bernsteinfette .....	138—140	Lauter Webells .....	173—174
Woher kommen die Indianer.....	140—141	Der Berg .....	175—176
Das Bergwild der Felsengebirge.....	142—144	Das Vergernis .....	177—179
Wie man reiten lernt .....	144—145	Witz und Humor .....	180—184
Deutsche Kolonisten in Rußland.....	146—148	Deutsche Geistliche in Canada.....	185—192

## Anzeigen

The Royal Bank of Canada.....	Umschlag	Triner's Bitter Wine .....	71
Clark's Anchor Stranded Cotton.....	"	Fruit-a-tives .....	77
Standard Brands Limited.....	"	Gin Pills for the Kidneys .....	81
Mus-Kee-Kee .....	6, 8, 24, 29, 121	Germolene .....	93
Painkiller .....	9, 15, 19, 27, 85	Minard's Liniment .....	97
British Troop Oil .....	10	Bile Beans .....	109
Canada Starch Company .....	11, 13, 17, 23	Ex-Lax .....	113
Hambley Electric Hatcheries.....	12, 105	Lloyd's Corn and Callous Salve.....	117
Milburn's Health and Nerve Pills.....	14	Kipp's Herb Tablets .....	117
Burdock Blood Bitters .....	16	Forever Industries .....	129
The Royal Bank of Canada.....	18, 26, 59, 89, 125	Saskasal .....	133
Dr. Fowler's Extract of Wild Strawberry.....	20	Zam-Buk .....	139
Northrop & Lyman Co. Limited.....	21	Alpenkraeuter .....	143
Canadian Co-operative Wheat Producers Ltd.	23	Beecham's Laxative Pills .....	145
Dr. Wood's Norway Pine Syrup.....	28	Mecca Ointment .....	149
Veno's Cough Syrup .....	41	The Monarch Machinery Company.....	153
Templeton's Raz-Mah .....	45, 159	Murine For Your Eyes.....	157
Dr. Thomas' Eclectric Oil .....	49	Mason's '49 .....	167
Buecheranzeige (A. F. Wanner).....	55	Maclean Brand Stomach Powder.....	171
Standard Brands Limited .....	63	D.D.D. Prescription.....	179
Templeton's T-R-C's .....	67, 101, 135	Standard Importing and Sales Co.....	183



# Du hast vergeben, Herr . . .

Zur Wende des Jahres / Von H. Heide

Nun hältst Du, Herr, in Deinen weissen Händen  
Und hemmst des alten Jahres müden Lauf.  
Und wieder fällt ein Tropfen Deiner Zeiten.

Und wieder steigen aus Unendlichkeiten —  
Noch ehe sich die alten sanft vollenden —  
Erneut die Sonnen Deiner Allmacht auf.

Und wieder tragen Deine Engel her  
Vor Deinen Blick das Buch der Ewigkeiten,  
Und Du, o Herr, Du blätterst in den Seiten  
Und schlägst die Tage Deines Jahres um, —  
Und Deine Chöre schweigen und sind stumm —  
Denn Deine Seele, Herr, wird schwer. —

Und Du erhebst, o Gott. Denn was Du liest:  
Das hast Du seit Jahrtausenden gelesen,  
Das alles war seit allem Anbeginn;  
Das wirst Du immer und so lange lesen  
Wie Deine Sonnen, Monde und Gestirne  
Um Menschenfuss  
Und die Gezeiten dieser Erde kreisen. — — —

Du schließt das Buch, o Herr. Dein Blick wird weit:  
Du siehst die Torheit nicht und nicht den Wahn,  
Siehst nur das Leid.

Und Deinen Sinnen, Herr, und Deinem Denken  
Läßt alle Güte Du und alle Gnade  
Und alle Liebe Deiner Himmel nah —  
Nun, da Du sprichst:  
Ich muß die Menschen reicher noch beschenken.  
Ich muß vergessen, was sie mir getan. —

So gleiten, Herr, aus Deiner Allmacht Schopf  
Die ersten Stunden in das neue Jahr,  
Und Deine Sterne leuchten doppelt klar. —

Du hast vergeben, Herr.

Du bist bereit, o Herr, Du bist bereit —  
Denn Du bist gütig und in Gnade groß —  
Für alle Wünsche dieser kleinen Welt.



# Das Jahr 1946

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen und seit

Erschaffung der Welt nach Calvisius.....das	5835te	Luthers Reformation.....das	429ste
Christi Tod .....	" 1913te	Unabhängigkeit der Ver. Staaten....."	171ste
Zerstörung Jerusalems .....	" 1876te	Konstituierung der Dominion Canada....."	80ste
Entdeckung Amerikas durch Columbus....."	463ste	Der Regierung König George VI. ....	11te

## Kalenderberechnungen für das Jahr 1946

Das Jahr 1946 entspricht dem Jahre 6658 der julianischen Zeitrechnung; dem Jahre 5707 der jüdischen Zeitrechnung; dem Jahre 2699 seit der Gründung Roms nach Marcus Terrentius Varro; dem Jahre 1366

der mohammedanischen Zeitrechnung oder der Aera der „Hegira“, und dem Jahre 2606 nach der japanischen Zeitrechnung. — Der 1. Januar 1946 ist der 2,431,822ste Tag seit Beginn der julianischen Zeitrechnung.

## Finsternisse des Jahres 1946

Im Jahre 1946 wird es sechs Finsternisse geben, vier der Sonne und zwei des Mondes.

1. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 3. Januar, hier unsichtbar.
2. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 30. Mai, hier nicht sichtbar.
3. Eine totale Mondfinsternis am 14. Juni, hier unsichtbar.

4. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 29. Juni, hier unsichtbar.
5. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 23. November, hier sichtbar.
6. Eine totale Mondfinsternis am 8. Dezember, allgemein sichtbar im nordwestlichen Teil Nordamerikas, Europa, Asien, Afrika, Australien und im Gebiet der anschließenden Ozeane.

## Jahreszeiten für 1946

Der Frühling beginnt am 21. März 0 Uhr 33 Minuten morgens.

Der Sommer beginnt am 21. Juni 7 Uhr 45 Minuten abends.

Der Herbst beginnt am 23. September 10 Uhr 41 Minuten morgens.

Der Winter beginnt am 22. Dezember 5 Uhr 54 Minuten morgens.

(75. Meridian-Zeit)

## Chronologische Kennzeichen für das Jahr 1946

Sonntagsbuchstabe .....	F	Sonnenzirkel .....	23
Epakten .....	27	Römer Zinszahl .....	14
Goldene Zahl .....	9	Julianische Periode .....	6659

## Morgen- und Abendsterne im Jahre 1946

Der Planet Venus ist Morgenstern bis 1. Februar, dann Abendstern bis 17. November und darauf Morgenstern für den Rest des Jahres.

Der Planet Mars ist Morgenstern bis 13. Januar und Abendstern bis zum Jahresende.

Der Planet Jupiter ist Morgenstern bis zum 12. April, dann Abendstern bis 31. Oktober und hierauf Morgenstern für den Rest des Jahres.

Der Planet Saturn ist Morgenstern bis 12. Januar, dann Abendstern bis 21. Juli und hierauf Morgenstern bis zum Jahresende.

## Ostertabelle

1946.....21. April	1948.....28. März	1950.....9. April	1952.....13. April
1947.....6. April	1949.....17. April	1951.....25. März	1953.....5. April

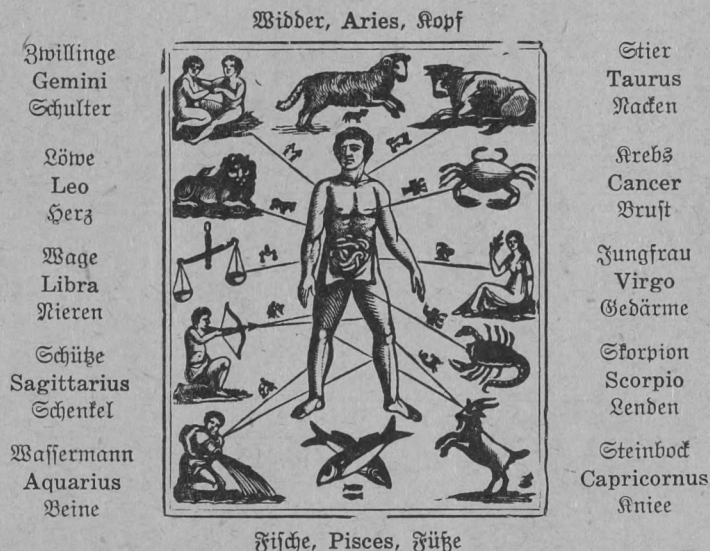
## Quatembertage

13., 15. und 16. März; 12., 14. und 15. Juni; 18., 20. und 21. September; 18., 20. und 21. Dezember.



## Bewegliche und unbewegliche Feste für das Jahr 1946

Neujahrstag .....	1. Januar	Himmelfahrtstag .....	30. Mai
Epiphaniaß .....	6. Januar	Pfingstsonntag .....	9. Juni
Sonntag Septuagesima .....	17. Februar	Trinitatissonntag .....	16. Juni
Sonntag Sexagesima .....	24. Februar	Dominiontag .....	1. Juli
Sonntag Quinquagesima .....	3. März	Arbeitertag .....	1. Montag im September
Fastnacht .....	5. März	Reformationsfest .....	31. Oktober
Aschermittwoch .....	6. März	Aller Heiligen .....	1. November
Palmsonntag .....	14. April	Erster Advent .....	1. Dezember
Karfreitag .....	19. April	Weihnachten .....	25. Dezember
Osterfonntag .....	21. April	Silvester .....	31. Dezember
Victoriatag .....	24. Mai		



Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die auf dem 50. Grad nördlicher Breite geltende Standard-Zeit zwischen dem 90. und 105. Meridian. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

# Erfreuen Sie sich besserer Gesundheit und größeren Lebensmuts



indem Sie sich **Mus-Kee-Kee** beschaffen. Bemerkenswerte Berichte lauten, „als diese indianische Medizin dem weissen Mann zugänglich gemacht wurde“, aus jedem Distrikt vom Augenblick an, in dem **Mus-Kee-Kee** erhältlich war. Schmerzvolle, nervöse, erschöpfte, schlaflose, magenschwache Personen, die sich so **schrecklich schwach und krank** fühlten, daß sie glaubten, keine Hilfe erlangen zu können — schreiben in Worten herzlichster Dankbarkeit, daß sie nun wieder bei voller Kraft und strahlender Gesundheit sind. Es ist in der Tat ein großer Sieg für **Mus-Kee-Kee**, da es einen großen Gehalt an medizinischen Eigenschaften aufweist, die das wirkliche Geheimnis des Erfolges dieser indianischen Medizin sind. . . . Verkauf überall.

## Januar

31 Tage

## 1946

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Sask.		Sonnenaufg. und Unterg. Mta.		Man. Mond Aufg. u. Untg
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1	Dienstag	Neujahrstag	7 59	4 11	8 19	3 50	8 8	4 0	6 21
2	Mittwoch	Abel und Seth	7 59	4 12	8 19	3 51	8 8	4 1	7 24
3	Donnerstag	Enoch	7 59	4 13	8 18	3 52	8 8	4 2	Untg.
4	Freitag	Methusalem	7 58	4 14	8 18	3 53	8 7	4 3	5 10
5	Sonnabend	Simeon	7 58	4 15	8 17	3 55	8 7	4 4	6 18
1. Woche. Epiphaniaß.			Tageslänge: Man. 8.18; Sask. 7.39; Mta. 7.59						
6	Sonntag	Epiphaniaß	7 58	4 16	8 17	3 56	8 7	4 6	7 32
7	Montag	Julian	7 57	4 17	8 16	3 58	8 7	4 7	8 48
8	Dienstag	Erhardt	7 57	4 19	8 16	3 59	8 6	4 8	10 5
9	Mittwoch	Beatus	7 57	4 20	8 15	4 1	8 6	4 10	11 24
10	Donnerstag	Thella	7 56	4 21	8 15	4 2	8 5	4 12	Mrg.
11	Freitag	Gyginus	7 55	4 23	8 14	4 4	8 4	4 13	0 41
12	Sonnabend	Reinhold	7 54	4 24	8 14	4 5	8 4	4 15	2 2
2. Woche. 1. Sonntag nach Epiphaniaß.			Tageslänge: Man. 8.32; Sask. 7.53; Mta. 8.14.						
13	Sonntag	Gilarius	7 53	4 25	8 13	4 6	8 3	4 17	4 26
14	Montag	Felix	7 53	4 26	8 12	4 8	8 2	4 19	4 48
15	Dienstag	Paul Einsiedler	7 52	4 28	8 11	4 10	8 1	4 20	6 8
16	Mittwoch	Marzellus	7 51	4 29	8 10	4 12	8 0	4 21	7 19
17	Donnerstag	Anton Einsiedler	7 50	4 30	8 10	4 14	8 0	4 23	Aufg.
18	Freitag	Priska	7 49	4 32	8 9	4 16	7 59	4 24	5 37
19	Sonnabend	Sara	7 48	4 33	8 8	4 18	7 57	4 26	6 54
3. Woche. 2. Sonntag nach Epiphaniaß.			Tageslänge: Man. 8.48; Sask. 8.14; Mta. 8.32.						
20	Sonntag	Jabian u. Sebastian	7 47	4 35	8 6	4 20	7 56	4 28	8 9
21	Montag	Agnes	7 46	4 37	8 4	4 21	7 55	4 30	9 21
22	Dienstag	Vinzenz	7 45	4 39	8 2	4 23	7 54	4 32	10 31
23	Mittwoch	Emerentiana	7 44	4 40	8 1	4 25	7 53	4 33	11 39
24	Donnerstag	Timoteus	7 42	4 42	7 59	4 27	7 51	4 35	Mrg.
25	Freitag	Pauli Befehung	7 41	4 44	7 58	4 29	7 50	4 37	0 46
26	Sonnabend	Polykarp	7 40	4 45	7 56	4 30	7 48	4 38	1 52
4. Woche. 3. Sonntag nach Epiphaniaß.			Tageslänge: Man. 9.08; Sask. 8.38; Mta. 8.54.						
27	Sonntag	Johann Chrysoft.	7 39	4 47	7 54	4 32	7 46	4 40	2 59
28	Montag	Karl der Große	7 38	4 48	7 53	4 34	7 44	4 42	4 6
29	Dienstag	Valerian	7 37	4 50	7 51	4 36	7 43	4 43	5 11
30	Mittwoch	Adelgunde	7 37	4 52	7 49	4 38	7 42	4 45	6 11
31	Donnerstag	Virgilius	7 36	4 54	7 48	4 40	7 41	4 47	7 5



**Das Wetter:** 1.—3. Schnee; 4.—5. bedrohlich, kalt; 6.—8. heftiger Wind; 9.—12. kalt und stürmisch; 13.—14. gemäßigt; 15.—17. windig; 18.—21. klar, kalt; 22.—26. schön und gemäßigt; 27.—28. bedrohlich; 29.—31. unbeständig.



## Tagebuch

A series of horizontal dashed lines for writing the diary entries.

**MUSKEE-KEE**

# Magenweh, Müdigkeit und Nerven

Für Männer und Frauen, welche Lust und Freude, den Appetit und Schlaf verloren haben. Versuchen Sie einige Flaschen und lassen Sie uns Ihnen den Wert des Mittels beweisen. Solche, die mit Neuritis, Arthritis oder Rheumatismus behaftet sind, sollten dieses Mittel versuchen, das wirklich gut ist.

Bei allen Drogisten und Postverhandshäusern, einschließlich Eaton's und Simpson's zu haben.



*Jonie*  
**MUSKEE-KEE**

**Februar**

28 Tage

**1946**

Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufl. und Unterg. Man.		Sonnenaufl. und Unterg. Sask.		Sonnenaufl. und Unterg. Alta.		Man. Mond Aufg. u. Untg.
		Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1   Freitag	Brigitta	7 34	4 55	7 46	4 42	7 40	4 49	Untg.
2   Sonnabend	Mariä Reinigung ☾	7 32	4 57	7 44	4 44	7 38	4 51	5 16
5. Woche. 4. Sonntag nach Epiphania. Tageslänge: Man. 9.29; Sask. 9.04; Alta. 9.17.								
3   Sonntag	Blasius	7 30	4 59	7 42	4 46	7 36	4 53	6 34
4   Montag	Veronika	7 28	5 0	7 40	4 48	7 34	4 55	7 52
5   Dienstag	Agatha	7 27	5 2	7 39	4 50	7 33	4 57	9 11
6   Mittwoch	Dorothea	7 26	5 4	7 37	4 52	7 31	4 58	10 31
7   Donnerstag	Richard	7 24	5 6	7 35	4 54	7 29	4 59	11 52
8   Freitag	Salomon ☽	7 22	5 8	7 33	4 56	7 27	5 1	Mrg.
9   Sonnabend	Appollonia	7 20	5 9	7 31	4 58	7 25	5 3	1 13
6. Woche. 5. Sonntag nach Epiphania. Tageslänge: Man. 9.52; Sask. 9.30; Alta. 9.42.								
10   Sonntag	Scholastika	7 19	5 11	7 30	5 0	7 23	5 5	2 35
11   Montag	Euphrosine	7 18	5 13	7 28	5 2	7 22	5 7	3 54
12   Dienstag	Eudalia	7 16	5 15	7 26	5 4	7 20	5 9	5 6
13   Mittwoch	Benignus	7 14	5 16	7 24	5 6	7 18	5 11	6 7
14   Donnerstag	Valentin	7 12	5 17	7 22	5 8	7 16	5 13	6 56
15   Freitag	Justin ☽	7 10	5 19	7 19	5 10	7 14	5 15	Aufg.
16   Sonnabend	Juliane	7 8	5 21	7 17	5 12	7 12	5 17	5 48
7. Woche. Sonntag Septuagesima. Tageslänge: Man. 10.17; Sask. 9.59; Alta. 10.09.								
17   Sonntag	Konstantia	7 6	5 23	7 15	5 14	7 10	5 19	7 1
18   Montag	Konfordia	7 4	5 24	7 13	5 16	7 8	5 21	8 12
19   Dienstag	Eufanna	7 3	5 26	7 11	5 18	7 6	5 23	9 21
20   Mittwoch	Eucharis	7 2	5 28	7 9	5 20	7 4	5 24	10 30
21   Donnerstag	Eleonore	7 0	5 30	7 7	5 22	7 2	5 26	11 38
22   Freitag	Petri Stuhlfeier	6 58	5 31	7 5	5 24	7 0	5 28	Mrg.
23   Sonnabend	Serenus ☾	6 56	5 33	7 3	5 26	6 58	5 30	0 45
8. Woche. Sonntag Sexagesima. Tageslänge: Man. 10.41; Sask. 10.27; Alta. 10.36.								
24   Sonntag	Matthias	6 54	5 35	7 1	5 28	6 56	5 32	1 52
25   Montag	Viktor	6 52	5 36	6 59	5 30	6 54	5 34	2 57
26   Dienstag	Nestor	6 50	5 38	6 57	5 32	6 52	5 36	3 59
27   Mittwoch	Leander	6 48	5 40	6 55	5 34	6 50	5 38	4 55
28   Donnerstag	Romanus	6 46	5 42	6 53	5 36	6 48	5 40	5 43



**Das Wetter:** 1.—4. kalt und unangenehm; 5.—7. stürmisch; 8.—10. unbeständig; 11.—14. kalte Welle; 15.—17. Schnee; 18.—21. kalt und stürmisch; 22.—24. gemäßig; 25.—28. stürmisch.

# Tagebuch

This image shows a single sheet of white paper with horizontal ruling lines. The lines are evenly spaced and run across the width of the page. There are approximately 20 lines visible. The paper has a slightly textured appearance and some minor discoloration or faint smudges, particularly towards the bottom edge. The overall tone is off-white or light gray.

## Nehmen Sie . . .

# PAINKILLER

PERRY DAVIS

**PERRY DAVIS**

## bei gewöhnlichen Erfältungen

Vor dem Schlafengehen, habe man Füße und Beine längere Zeit in heißem Wasser, dem ein bißchen Essigzoll vom Herr Dr. Davis Rainfall hinzugefügt wurden; auch, nehme man ein bißchen Davis Rainfall in einer Tasse heißen Wassers oder Milch, mit Zucker oder Honig, zu sich. Man reibe auch die Brust abends und morgens mit Rainfall, ein und bleibe einen oder zwei Tage zu Bett, wenn das möglich ist. Die prompte Behandlung vertreibt die Eitralung gewöhnlich gleich zu Beginn, und erspart tagelanges Leiden und Zeitverlust. — Flaschen regulärer Größe 35c, 50c und \$1.00. Verkauft von Ihrem nächsten Drug- oder General-Store.

Erzeugt von DAVIS & LAWRENCE CO., NEW YORK-MONTREAL

# BRITISH TROOP OIL (Liniment)

Unerreichtes Mittel zum Einreiben bei wehem Hals, Brufterkältungen, zur Hilfe bei rheumatischen Schmerzen und Muskelanstrengungen.

Preis 35 Cents.

**März**

31 Tage

**1946**

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Sasf.		Sonnenaufg. und Unterg. Alta.		Man. Mond Aufg. u. Untg.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1	Freitag	Albin	6 44	5 44	6 51	5 38	6 46	5 42	6 22
2	Sonnabend	Simplicius	6 42	5 45	6 49	5 40	6 43	5 43	6 54
9. Woche. Sonntag Quinquagesima.			Tageslänge: Man. 11.08; Sasf. 10.56; Alta. 11.04.						
3	Sonntag	Kunigunde	6 39	5 47	6 46	5 42	6 41	5 45	Untg.
4	Montag	Adrian	6 37	5 49	6 44	5 44	6 39	5 47	6 53
5	Dienstag	Friedrich	6 35	5 50	6 41	5 46	6 36	5 48	8 15
6	Mittwoch	Fastnacht	6 33	5 52	6 38	5 48	6 34	5 50	9 37
7	Donnerstag	Aschermittwoch	6 30	5 53	6 36	5 50	6 32	5 51	11 1
8	Freitag	Philemon	6 28	5 55	6 33	5 52	6 30	5 53	Mrg.
9	Sonnabend	Franziska	6 26	5 56	6 30	5 54	6 28	5 55	0 24
10. Woche. Sonntag Invocavit.			Tageslänge: Man. 11.34; Sasf. 11.29; Alta. 11.32.						
10	Sonntag	Henriette	6 24	5 58	6 27	5 56	6 25	5 57	1 45
11	Montag	Rosina	6 22	5 59	6 24	5 58	6 22	5 59	2 59
12	Dienstag	Gregor	6 20	6 1	6 21	5 59	6 20	6 0	4 3
13	Mittwoch	Ernst	6 18	6 2	6 19	6 1	6 18	6 2	4 55
14	Donnerstag	Zacharias	6 16	6 4	6 17	6 3	6 16	6 4	5 34
15	Freitag	Christoph	6 14	6 6	6 14	6 5	6 13	6 6	6 4
16	Sonnabend	Thriafus	6 12	6 8	6 11	6 7	6 11	6 8	6 28
11. Woche. Sonntag Reminiscere.			Tageslänge: Man. 12.01; Sasf. 12.00; Alta. 12.01.						
17	Sonntag	Gertrud	6 9	6 10	6 9	6 9	6 9	6 10	Aufg.
18	Montag	Anselm	6 7	6 11	6 6	6 11	6 7	6 11	7 6
19	Dienstag	Joseph	6 5	6 13	6 4	6 13	6 5	6 13	8 15
20	Mittwoch	Hubert	6 3	6 14	6 2	6 15	6 2	6 15	9 23
21	Donnerstag	Benedikt	6 0	6 16	6 0	6 17	6 0	6 17	10 31
22	Freitag	Rafimir	5 58	6 19	5 58	6 18	5 58	6 18	11 39
23	Sonnabend	Eberhard	5 55	6 20	5 55	6 20	5 55	6 20	Mrg.
12. Woche. Sonntag Oculi.			Tageslänge: Man. 12.29; Sasf. 12.30; Alta. 12.30.						
24	Sonntag	Gabriel	5 53	6 22	5 52	6 22	5 52	6 22	0 45
25	Montag	Maria Verkörung	5 51	6 24	5 49	6 24	5 50	6 24	1 48
26	Dienstag	Emmanuel	5 49	6 25	5 47	6 26	5 48	6 25	2 46
27	Mittwoch	Hubert	5 47	6 26	5 44	6 28	5 46	6 26	3 36
28	Donnerstag	Malchus	5 45	6 28	5 42	6 30	5 44	6 28	4 19
29	Freitag	Eustasius	5 43	6 29	5 39	6 32	5 42	6 30	4 52
30	Sonnabend	Guido	5 40	6 30	5 37	6 34	5 39	6 31	5 20
13. Woche. Sonntag Lactare.			Tageslänge: Man. 12.53; Sasf. 13.01; Alta. 12.56.						
31	Sonntag	Amos	5 38	6 31	5 35	6 36	5 37	6 33	5 44



**Das Wetter:** 1.—3. kalt und windig; 4.—7. andauernd kalt; 8.—10. unbeständig; 11.—13. Schnee; 14.—17. gemäßigt, aufheitend; 18.—21. starker Wind, kühl; 22.—26. schön und frostig; 27.—28. angenehm; 29.—31. kälter.

## Tagebuch

### Berühmt wegen seines feinen Geschmacks

Selbst die feinsten Puddings, Früchte und Desserts können mit CROWN BRAND SYRUP als Sauce wohlschmeckender gemacht werden. Er ist auch ausgezeichnet für Frühstück-Cereals und ist erstklassig zum Kochen und Backen.

# CROWN BRAND SYRUP

THE CANADA STARCH COMPANY LIMITED • MONTREAL • TORONTO





# HAMBLEY *Electric* CHICKS



## Eine erfolgreiche Schar im Jahre 1946

Canadas größte Brutanstalten. Brutanstalten an 12 zentralen Stellen für besseren Dienst für Sie  
Winnipeg, Brandon, Regina, Saskatoon, Calgary, Edmonton, Abbotsford,  
Portage la Prairie, Dauphin, Swan Lake, Boissevain, Port Arthur.

**April**

30 Tage

**1946**

Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Sask.		Sonnenaufg. und Unterg. Alta.		Man. Mond Aufg. u. Untg.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1 Montag	Theodor	☉	5 36	6 33	5 32	6 37	5 34	6 35	Untg.
2 Dienstag	Theodosia		5 34	6 35	5 30	6 39	5 32	6 37	7 12
3 Mittwoch	Darius		5 32	6 36	5 27	6 41	5 30	6 39	8 38
4 Donnerstag	Ambrosius		5 30	6 38	5 25	6 43	5 27	6 40	10 4
5 Freitag	Maximus		5 28	6 39	5 22	6 44	5 25	6 42	11 30
6 Sonnabend	Zrenäus		5 25	6 40	5 20	6 46	5 22	6 43	Mrg.

14. Woche. Sonntag **Judica.**

Tageslänge: Man. 13.19; Sask. 13.30; Alta. 13.24.

7 Sonntag	Hermann		5 23	6 42	5 18	6 48	5 20	6 44	0 50
8 Montag	Liborius	☉	5 21	6 43	5 16	6 50	5 18	6 46	1 59
9 Dienstag	Demitrius		5 19	6 45	5 13	6 52	5 15	6 48	2 55
10 Mittwoch	Daniel		5 17	6 47	5 10	6 54	5 13	6 50	3 38
11 Donnerstag	Adolph		5 14	6 48	5 7	6 56	5 11	6 52	4 10
12 Freitag	Julius		5 12	6 49	5 5	6 58	5 9	6 54	4 35
13 Sonnabend	Justinus		5 10	6 51	5 2	6 59	5 7	6 56	4 55

15. Woche. Sonntag **Palmarum.**

Tageslänge: Man. 13.46; Sask. 14.01; Alta. 13.53.

14 Sonntag	Liburtius		5 7	6 53	5 0	7 1	5 4	6 57	5 12
15 Montag	Olympia		5 5	6 55	4 58	7 3	5 2	6 58	5 28
16 Dienstag	Charitus	☉	5 4	6 56	4 56	7 5	5 0	6 59	Aufg.
17 Mittwoch	Rudolf		5 2	6 58	4 54	7 7	4 58	7 1	8 19
18 Donnerstag	Gründonnerstag		5 0	6 59	4 51	7 9	4 56	7 3	9 27
19 Freitag	Karfreitag		4 58	7 1	4 49	7 11	4 53	7 5	10 34
20 Sonnabend	Sulpizius		4 56	7 3	4 46	7 13	4 51	7 6	11 39

16. Woche. Osterfonntag.

Tageslänge: Man. 14.10; Sask. 14.30; Alta. 14.19.

21 Sonntag	Osterfonntag		4 54	7 4	4 44	7 14	4 49	7 8	Mrg.
22 Montag	Soter und Cajus		4 52	7 5	4 41	7 16	4 47	7 10	0 40
23 Dienstag	Albrecht		4 50	7 7	4 39	7 18	4 45	7 11	1 32
24 Mittwoch	Georg	☉	4 48	7 9	4 37	7 20	4 43	7 12	2 16
25 Donnerstag	Marfus		4 46	7 10	4 35	7 22	4 41	7 14	2 53
26 Freitag	Aletus P.		4 44	7 12	4 33	7 23	4 39	7 16	3 22
27 Sonnabend	Anastasia		4 42	7 14	4 31	7 25	4 37	7 18	3 46

17. Woche. Sonntag **Quasimodogeniti.**

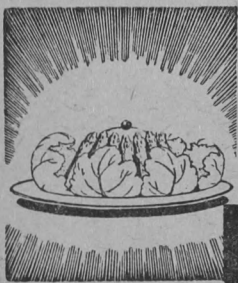
Tageslänge: Man. 14.36; Sask. 14.59; Alta. 14.45.

28 Sonntag	Vitalis		4 40	7 16	4 28	7 27	4 35	7 20	4 6
29 Montag	Sybilla		4 38	7 17	4 26	7 29	4 33	7 22	4 26
30 Dienstag	Eutropius		4 37	7 19	4 24	7 31	4 31	7 24	4 46



**Das Wetter:** 1.—2. bedrohlich; 3.—5. schauer; 6.—8. trüb; 9.—12. warme Welle; 13.—17. schauer; 18.—22. veränderlich; 23.—26. kühl; 27.—28. warm; 29.—30. bewölkt.

## Tagebuch



The  
CANADA STARCH  
COMPANY LIMITED

Montreal  
Toronto

## Das ideale Kochöl

Die Hausfrau und der Küchenchef bevorzugen beide MAZOLA für die Zubereitung von Salat und Mayonnaise. Es ist das sparsamste Kochöl — unerreicht für Rösten und Sautéing.

**MAZOLA**  
The IDEAL SALAD & COOKING OIL



# Milburn's Health & Nerve Pills



Für solche, die müde und ausgespielt sind, denen Energie fehlt, die nervös und reizbar sind.

Für solche, die Nachts nicht gut schlafen können; für solche, die am Morgen mit demselben Gefühl der Müdigkeit aufstehen, als wie sie zu Bett gingen; für solche, die schlechte Träume und Alpdrücken haben; für solche, die niedergeschlagen und entmutigt sind, die sich krank und miserabel fühlen. Preis 50c.

**Mai**

31 Tage

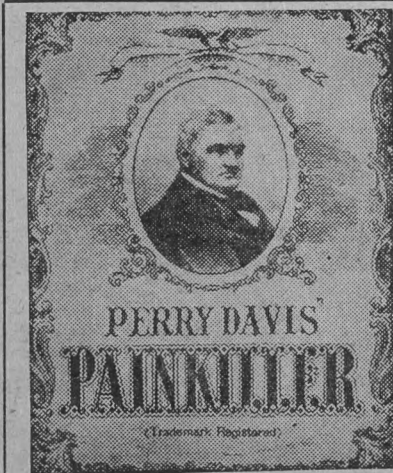
**1946**

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Säsf.		Sonnenaufg. und Unterg. Mta.		Man. Mond Aufg. u. Untg.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1	Mittwoch	Philip. u. Jakobus ☉	4 35	7 20	4 22	7 33	4 29	7 26	Untg.
2	Donnerstag	Athanasius	4 33	7 22	4 20	7 35	4 27	7 28	9 2
3	Freitag	Kreuzauffindung	4 31	7 23	4 18	7 37	4 25	7 29	10 29
4	Sonnabend	Gloria	4 29	7 24	4 16	7 39	4 23	7 31	11 47
18. Woche. Sonntag Misericordia.			Tageslänge: Man. 14.57; Säsf. 15.27; Mta. 15.12.						
5	Sonntag	Gottward	4 28	7 25	4 14	7 41	4 21	7 23	Mrg.
6	Montag	Dietrich	4 27	7 27	4 12	7 42	4 20	7 34	0 50
7	Dienstag	Gottfried ☽	4 25	7 28	4 10	7 44	4 18	7 36	1 39
8	Mittwoch	Stanislaus	4 23	7 30	4 8	7 46	4 16	7 38	2 15
9	Donnerstag	Siob	4 21	7 31	4 6	7 47	4 14	7 39	2 41
10	Freitag	Viktoria	4 20	7 33	4 4	7 49	4 12	7 41	3 3
11	Sonnabend	Adalbert	4 19	7 34	4 3	7 51	4 11	7 42	3 21
19. Woche. Sonntag Jubilate.			Tageslänge: Man. 15.18; Säsf. 15.52; Mta. 15.35.						
12	Sonntag	Pantraz	4 18	7 36	4 1	7 53	4 9	7 44	3 36
13	Montag	Servaz	4 16	7 38	3 59	7 55	4 7	7 46	3 52
14	Dienstag	Bonifaz	4 14	7 39	3 57	7 56	4 6	7 47	4 8
15	Mittwoch	Sophie ☽	4 12	7 41	3 55	7 58	4 5	7 49	Aufg.
16	Donnerstag	Peregrin	4 11	7 32	3 54	7 59	4 4	7 50	8 25
17	Freitag	Torvetus	4 9	7 43	3 52	8 1	4 2	7 52	9 31
18	Sonnabend	Erich	4 8	7 45	3 50	8 3	4 1	7 53	10 33
20. Woche. Sonntag Cantate.			Tageslänge: Man. 15.39; Säsf. 16.16; Mta. 15.54.						
19	Sonntag	Potentiana	4 7	7 46	3 49	8 5	4 0	7 54	11 29
20	Montag	Anastafius	4 6	7 47	3 47	8 6	3 58	7 56	Mrg.
21	Dienstag	Prudentia	4 5	7 48	3 46	8 7	3 56	7 57	0 16
22	Mittwoch	Selena	4 4	7 49	3 45	8 9	3 54	7 59	0 54
23	Donnerstag	Desiderius ☾	4 3	7 51	3 43	8 11	3 53	8 0	1 25
24	Freitag	Susanna	4 2	7 53	3 42	8 13	3 52	8 1	1 50
25	Sonnabend	Urban	4 1	7 54	3 41	8 14	3 51	8 3	2 11
21. Woche. Sonntag Rogate.			Tageslänge: Man. 15.55; Säsf. 16.35; Mta. 16.14.						
26	Sonntag	Beda	4 0	7 55	3 40	8 15	3 50	8 4	2 30
27	Montag	Luzian	3 59	7 56	3 38	8 17	3 49	8 5	2 49
28	Dienstag	Wilhelm	3 58	7 57	3 37	8 18	3 48	8 6	3 8
29	Mittwoch	Maximus	3 57	7 58	3 36	8 20	3 47	8 8	3 30
30	Donnerstag	Himmelfahrt ☽	3 56	7 59	3 35	8 21	3 46	8 9	Untg.
31	Freitag	Petronella	3 55	8 0	3 34	8 22	3 45	8 10	9 20



**Das Wetter:** 1.—4. Regen; 5.—6. aufheiternd; 7.—9. angenehm; 10.—13. warm, lokale Schauer; 14.—17. heiß und schwül; 18.—21. unbeständig; 22.—26. kühl; 27.—28. warm; 29.—31. zeitgemäß.

## Tagebuch



## Gut für die ganze Familie

Painkiller wird erfolgreich von Millionen in der ganzen Welt seit über 105 Jahren für die Milderung von Schmerzen, Leiden und andere kleinere Verletzungen verwendet. Sie brauchen keine Angst vor Schmerzen zu haben, falls Sie stets eine Flasche Painkiller im Hause haben. Kaufen Sie eine Flasche noch heute.

**PAINKILLER**  
PERRY DAVIS

Schnelle Hilfe bei Schmerzen, hilft Verkrampfungen, Schnupfen, Kolik, Krämpfe, wunden Hals, Frostbeulen, Verrenkungen, Quetschungen, Schnittwunden und Infektionsbisse zu heilen. Verkauft in allen Apotheken und allgemeinen Geschäften.

Preis 35 Cents, 50c Cents und \$1.00 per Flasche.

Erzeugt von:

DAVIS & LAWRENCE COMPANY, NEW YORK-MONTREAL



# BURDOCK BLOOD BITTERS

## Beseitigt schlechtes Blut

Beforgen Sie es sich für Dyspepsie, Unverdaulichkeit, Weulen, Pusteln, Finnen, Ekzema, Saltrheum, Wasserbläschen, fressende Flechte, heftiges Jucken und brennenden Ausschlag. — Per Flasche \$1.00.

**Juni**

30 Tage

**1946**

Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Saßf. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Mta. Aufg. Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
1   Sonnabend	Nikodemus	3 54   8 1	3 33   8 23	3 45   8 11	10 34
22. Woche. Sonntag Gaudi. Tageslänge: Man. 16.09; Saßf. 16.52; Mta. 16.28.					
2   Sonntag	Marzellus	3 53   8 2	3 32   8 24	3 44   8 12	11 34
3   Montag	Erasmus	3 53   8 3	3 32   8 25	3 44   8 13	Mrg.
4   Dienstag	Carpasius	3 52   8 4	3 31   8 26	3 43   8 14	0 14
5   Mittwoch	Bonifaz	3 52   8 5	3 30   8 27	3 42   8 15	0 45
6   Donnerstag	Benignus	3 51   8 6	3 30   8 28	3 42   8 16	1 9
7   Freitag	Lufretia	3 51   8 7	3 29   8 29	3 41   8 17	1 28
8   Sonnabend	Medardus	3 50   8 7	3 29   8 30	3 40   8 17	1 44
23. Woche. Pfingstsonntag. Tageslänge: Man. 16.18; Saßf. 17.03; Mta. 16.38.					
9   Sonntag	Pfingstsonntag	3 50   8 8	3 28   8 31	3 40   8 19	2 0
10   Montag	Onuphrius	3 50   8 9	3 28   8 32	3 39   8 19	2 15
11   Dienstag	Barnabas	3 50   8 10	3 27   8 33	3 39   8 19	2 32
12   Mittwoch	Basilides	3 50   8 11	3 27   8 34	3 39   8 20	2 50
13   Donnerstag	Tobia	3 49   8 11	3 27   8 35	3 39   8 20	3 13
14   Freitag	Elisäus	3 49   8 12	3 26   8 35	3 39   8 21	Aufg.
15   Sonnabend	Bitus	3 49   8 12	3 26   8 36	3 38   8 22	9 25
24. Woche. Trinitatissonntag. Tageslänge: Man. 16.24; Saßf. 17.10; Mta. 16.44.					
16   Sonntag	Justina	3 49   8 13	3 26   8 36	3 38   8 22	10 15
17   Montag	Bolkmar	3 49   8 13	3 26   8 36	3 38   8 23	10 56
18   Dienstag	Arnulf	3 49   8 13	3 26   8 36	3 38   8 23	11 28
19   Mittwoch	Gervasius	3 49   8 14	3 26   8 36	3 38   8 24	11 55
20   Donnerstag	Silberius	3 49   8 14	3 26   8 37	3 38   8 24	Mrg.
21   Freitag	Alban	3 49   8 14	3 26   8 37	3 38   8 24	0 16
22   Sonnabend	Achatius	3 50   8 14	3 26   8 37	3 39   8 24	0 35
25. Woche. 1. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 16.24; Saßf. 17.10; Mta. 16.44.					
23   Sonntag	Basilius	3 50   8 14	3 27   8 37	3 40   8 24	0 53
24   Montag	Joh. der Täufer	3 50   8 14	3 27   8 37	3 40   8 24	1 12
25   Dienstag	Eligius	3 51   8 14	3 27   8 37	3 40   8 24	1 32
26   Mittwoch	Jeremias	3 51   8 14	3 27   8 37	3 40   8 24	1 55
27   Donnerstag	Sieben Schläfer	3 51   8 14	3 28   8 38	3 41   8 25	2 26
28   Freitag	Leo, Josua	3 52   8 14	3 28   8 38	3 41   8 25	Untg.
29   Sonnabend	Peter und Paul	3 52   8 14	3 29   8 38	3 42   8 25	9 16
26. Woche. 2. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 16.21; Saßf. 17.07; Mta. 16.41.					
30   Sonntag	Pauli Gedächtnis	3 53   8 14	3 30   8 37	3 43   8 24	10 11



**Das Wetter:** 1.—3. schön; 4.—5. bewölkt; 6.—9. trüb, unbefändig; 10.—14. heiße Welle; 15.—18. stürmisch; 19.—23. kühl; 24.—27. schön und angenehm; 28.—30. wärmer.

## Tagebuch

### Berühmt wegen seines feinen Geschmacks

Selbst die feinsten Puddings, Früchte und Desserts können mit CROWN BRAND SYRUP als Sauce wohlschmeckender gemacht werden. Er ist auch ausgezeichnet für Frühstück-Cereals und ist erstklassig zum Kochen und Backen.

# CROWN BRAND SYRUP

THE CANADA STARCH COMPANY LIMITED • MONTREAL - TORONTO



## Anleihen für persönliche Zwecke

Anleihen für irgendeinen vernünftigen Zweck sind bei dieser Bank für irgendeinen verantwortlichen Mann oder eine verantwortliche Frau, die aus ihrem Einkommen die Rückzahlungen vornehmen können, verfügbar. Die Anleihen können in bequemen Raten zurückgezahlt werden.

# The Royal Bank of Canada

Ihr Geld ist sicher in der Bank

**Juli**

31 Tage

**1946**

Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Sasf.		Sonnenaufg. und Unterg. Alta.		Mon. Mond Aufg. u. Untg.
		Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1 Montag	<b>Dominiontag</b>	3 54	8 14	3 30	8 37	3 44	8 14	10 44
2 Dienstag	Maria Heimsuchung	3 55	8 14	3 31	8 36	3 44	8 24	11 11
3 Mittwoch	Kornelius	3 56	8 13	3 32	8 35	3 45	8 23	11 32
4 Donnerstag	Ulrich	3 56	8 13	3 33	8 35	3 45	8 23	11 50
5 Freitag	Anselm	3 57	8 12	3 34	8 34	3 46	8 22	Mrg.
6 Sonnabend	Jesajas	3 58	8 12	3 35	8 33	3 47	8 22	0 6

27. Woche. 3. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 16.12; Sasf. 16.56; Alta. 16.33.

7 Sonntag	Willibald	3 59	8 11	3 36	8 32	3 48	8 21	0 22
8 Montag	Rilian	4 0	8 10	3 37	8 31	3 49	8 20	0 38
9 Dienstag	Cyriilus	4 1	8 10	3 38	8 30	3 50	8 19	0 56
10 Mittwoch	Sieben Brüder	4 1	8 9	3 40	8 29	3 51	8 18	1 17
11 Donnerstag	Pius	4 2	8 8	3 41	8 27	3 52	8 17	1 43
12 Freitag	Heinrich	4 3	8 7	3 42	8 26	3 53	8 16	2 17
13 Sonnabend	Margareta	4 4	8 6	3 44	8 25	3 55	8 16	2 57

28. Woche. 4. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 16.00; Sasf. 16.39; Alta. 16.19.

14 Sonntag	Bonaventura	4 5	8 5	3 45	8 24	3 56	8 15	Aufg.
15 Montag	Apostel-Teilung	4 6	8 4	3 46	8 23	3 57	8 14	9 31
16 Dienstag	Ruth	4 7	8 3	3 47	8 22	3 58	8 13	9 59
17 Mittwoch	Alexius	4 8	8 2	3 48	8 21	3 59	8 12	10 22
18 Donnerstag	Rosina	4 10	8 1	3 50	8 20	4 1	8 11	10 44
19 Freitag	Rufina	4 11	8 0	3 51	8 18	4 3	8 10	10 59
20 Sonnabend	Elias	4 12	7 59	3 53	8 16	4 4	8 8	11 18

29. Woche. 5. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 15.44; Sasf. 16.21; Alta. 16.02.

21 Sonntag	Praxedes	4 14	7 58	3 54	8 15	4 5	8 7	11 36
22 Montag	Maria Magdalena	4 15	7 57	3 56	8 13	4 6	8 6	11 57
23 Dienstag	Apollinaris	4 16	7 56	3 58	8 12	4 8	8 4	Mrg.
24 Mittwoch	Christine	4 17	7 54	4 0	8 11	4 10	8 2	0 23
25 Donnerstag	Jakob Apostel	4 19	7 53	4 1	8 9	4 11	8 0	0 57
26 Freitag	Anna	4 21	7 51	4 3	8 7	4 12	7 59	1 43
27 Sonnabend	Martha	4 23	7 50	4 5	8 5	4 14	7 58	2 43

30. Woche. 6. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 15.25; Sasf. 15.57; Alta. 15.41.

28 Sonntag	Pantaleon	4 24	7 49	4 6	8 3	4 15	7 56	Untg.
29 Montag	Beatry	4 25	7 47	4 8	8 2	4 17	7 55	9 9
30 Dienstag	Wbbon	4 26	7 46	4 9	8 1	4 18	7 54	9 34
31 Mittwoch	Ernestine	4 27	7 45	4 10	8 0	4 19	7 53	9 53



## Das Wetter:

1.—4. heiß und schwül; 5.—8. heiß, trocken; 9.—14. kühl, angenehm; 15.—18. schön, kühl; 19.—20. bedrohlich; 21.—24. sehr feucht; 25.—28. Stürme; 29.—31. schön.

# Tagebuch



## Legen Sie

# PAINKILLER

PERRY DAVIS

**auf bei:**

**Verrenkungen, Verstauchungen.** Man reibe Herrh Davis Painfiller jede zwei Stunden auf ein, bis der Schmerz nachläßt. In der Zwischenzeit lasse man die kranken Körpertheile ruhen. Dann binde man eine mit Painfiller benetzte Bandage um die angegriffenen Theile und bedecke mit einem trockenen Tuch. Man erneuere den Umschlag zweimal des Tages, bis die Geschwulst nachläßt.

**Erweichungen.** Wenn möglich, lege man die gequetschten Teile des Körpers so, daß das Blut daraus zurückströmt. Man lege zuerst in eiskaltem Wasser ausgebundene Lächer auf; wechsele oft um, um sie kalt zu erhalten. Dann binde man eine in Rainfässer angefeuchtete Bandage um.

Steiße Muskeln und Gelenke. Man reibe die kranken Teile abends und morgens mit Herrh Daviz Painkiller ein.

Flaschen regulärer Größe 35c, 50c und \$1.00. Verkauf von Ihrem nächsten  
Drug- oder General-Store.

Erzeugt von DAVIS & LAWRENCE CO., NEW YORK-MONTREAL



## DR. FOWLER'S Extract of Wild Strawberry

Hilft bei Diarrhö, Dysenterie, Kolik, Krämpfen und Schmerzen in den  
Gedärmen, Cholera-Morbus, Cholera-Infantum, Sommerkrankheit  
und offenem Leib bei Kindern und Erwachsenen. — Preis 50c.

**August**

31 Tage

**1946**

	Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Säsf.		Sonnenaufg. und Unterg. Mta.		Man. Mond Aufg. u. Untg.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1	Donnerstag	Petri Kettenfeier	4 28	7 44	4 12	7 58	4 20	7 52	10 11
2	Freitag	Gustab	4 30	7 42	4 14	7 56	4 22	7 50	10 27
3	Sonnabend	August	4 31	7 40	4 16	7 54	4 24	7 47	10 43

31. Woche. 7. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 15.05; Säsf. 15.35; Mta. 15.19.

4	Sonntag	Dominik	4 33	7 38	4 18	7 53	4 26	7 45	11 0
5	Montag	Oswald	4 35	7 36	4 19	7 51	4 28	7 43	11 20
6	Dienstag	Sixtus	4 36	7 34	4 21	7 49	4 29	7 41	11 44
7	Mittwoch	Donatus	4 37	7 32	4 23	7 47	4 30	7 39	Mrg.
8	Donnerstag	Cyriacus	4 39	7 31	4 25	7 45	4 32	7 37	0 14
9	Freitag	Roman	4 40	7 30	4 26	7 43	4 34	7 36	0 51
10	Sonnabend	Laurenz	4 42	7 28	4 28	7 41	4 36	7 34	1 41

32. Woche. 8. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 14.42; Säsf. 15.09; Mta. 14.54.

11	Sonntag	Hermann	4 44	7 26	4 30	7 39	4 38	7 32	2 39
12	Montag	Klara	4 45	7 24	4 32	7 37	4 39	7 30	Aufg.
13	Dienstag	Hippolyt	4 46	7 23	4 34	7 35	4 41	7 28	8 27
14	Mittwoch	Eusebius	4 47	7 21	4 35	7 33	4 42	7 26	8 48
15	Donnerstag	Mariä Himmelfahrt	4 48	7 19	4 37	7 31	4 44	7 24	9 6
16	Freitag	Isaak	4 50	7 17	4 39	7 29	4 46	7 22	9 24
17	Sonnabend	Bertram	4 52	7 15	4 41	7 26	4 47	7 20	9 42

33. Woche. 9. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 14.19; Säsf. 14.41; Mta. 14.29.

18	Sonntag	Agapetus	4 54	7 13	4 43	7 24	4 49	7 18	10 2
19	Montag	Sebalb	4 55	7 11	4 44	7 21	4 50	7 16	10 26
20	Dienstag	Bernhard	4 57	7 9	4 46	7 18	4 52	7 14	10 56
21	Mittwoch	Hartwig	4 58	7 7	4 48	7 16	4 54	7 12	11 35
22	Donnerstag	Philibert	4 59	7 5	4 50	7 14	4 55	7 10	Mrg.
23	Freitag	Zachäus	5 1	7 3	4 52	7 12	4 57	7 8	0 28
24	Sonnabend	Bartholomäus	5 2	7 1	4 53	7 10	4 58	7 6	1 34

34. Woche. 10. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.56; Säsf. 14.13; Mta. 14.04.

25	Sonntag	Ludwig	5 4	7 0	4 55	7 8	5 0	7 4	2 50
26	Montag	Samuel	5 5	6 58	4 57	7 6	5 1	7 2	Untg.
27	Dienstag	Gebhard	5 7	6 56	4 59	7 3	5 3	7 0	7 56
28	Mittwoch	Augustin	5 9	6 54	5 1	7 0	5 5	6 58	8 15
29	Donnerstag	Joh. Enthauptung	5 10	6 52	5 2	6 58	5 6	6 55	8 31
30	Freitag	Benjamin	5 11	6 49	5 4	6 56	5 7	6 53	8 47
31	Sonnabend	Paulinus	5 13	6 47	5 5	6 53	5 9	6 50	9 4



**Das Wetter:** 1.—3. heiß; 4.—7. unbeständig; 8.—12. veränderlich; 13.—17. angenehm; 18.—19. bedrohlich; 20.—22. Stürme; 23.—27. fühlbar; 28.—31. wärmer, schwül.

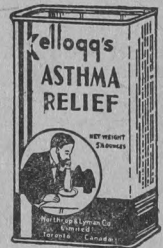
# Tagebuch

# KELLOGG'S ASTHMA RELIEF



Ein äußerst wirksames Mittel zur Linderung von Asthma und Heuschnieber. Die heilenden Dünste von brennenden Kräutern beseitigen schnell das Gefühl des Erstickens, indem sie die Luftkanäle reinigen und die gereizten Schleimhäute lindern. Wirkt sicher und bestimmt. Es ist nicht nötig, ruhelohe, schlaflose Nächte zu verbringen. Versuchen Sie es und überzeugen sich.

Seit über vierzig Jahren im Gebrauch. Zwei Größen: 25c und \$1.00.  
Hergestellt von



**NORTHROP & LYMAN COMPANY, LIMITED**  
TORONTO, CANADA

Wird verkauft von Ihrem nächsten Händler. Wenn Ihr Händler Sie damit nicht versehen kann, dann können Sie es bestellen, indem Sie in Ihrer eigenen Sprache schreiben an: **Ukrainian Bookellers and Publishers Ltd., 660 Main Str., Winnipeg, Man.**

## Laßt den Haß zurück, Ihr alle, die Ihr hier eintretet!

Diese Lösung sollte alle Einwohner in Canada begrüßen. Rassistischer und nationaler Haß haben Europa in Blut seit Jahrhunderten getränkt.

Dieser Haß sollte von Canada streng ferngehalten werden, wo Menschen aller Rassen, Sprachen und Religionsbekenntnisse in Harmonie zusammenarbeiten sollten, um eine freie, friedliebende Bürgerschaft aufzubauen und zu erhalten.

Die gesamte so-operative Bewegung ist auf diesem Grundfaß aufgebaut. Männer und Frauen verschiedener rassischen Ursprungs, verschiedener Sprache und Tradition können auf absolut gleicher Basis unter der Devise „Einer für alle, alle für einen“ zusammenarbeiten.

Falls Sie noch nicht Mitglied sind, werden Sie herzlich eingeladen, sich Ihren Nachbarn in der großen Produzenten-gesellschaftsbewegung anzuschließen, die eine so mächtige Kraft in den canadischen Praxien ist.

## CANADIAN CO-OPERATIVE WHEAT PRODUCERS LIMITED

WINNIPEG - CANADA

MANITOBA POOL ELEVATORS  
Winnipeg - Manitoba

SASKATCHEWAN CO-OPERATIVE  
PRODUCERS LIMITED  
Regina - Saskatchewan

ALBERTA WHEAT POOL  
Calgary - Alberta

# September

30 Tage

# 1946

Datum und Wochentage	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sask. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg. Untg.	Mon. Mond Aufg. u. Untg.
35. Woche. 11. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.29; Sask. 13.43; Alta. 13.37.					
1	Sonntag Arbeitertag	5 15 6 44	5 7 6 50	5 11 6 48	9 22
2	Montag Abalom	5 17 6 42	5 9 6 48	5 13 6 45	9 44
3	Dienstag Manjuet	5 18 6 40	5 11 6 46	5 15 6 43	10 11
4	Mittwoch Moses	5 20 6 38	5 13 6 44	5 17 6 41	10 46
5	Donnerstag Herkules	5 22 6 36	5 15 6 42	5 19 6 39	11 30
6	Freitag Magnus	5 23 6 34	5 17 6 40	5 20 6 36	Mrg.
7	Sonnabend Regina	5 24 6 32	5 19 6 37	5 22 6 33	0 24
36. Woche. 12. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 13.04; Sask. 13.14; Alta. 13.08.					
8	Sonntag Maria Geburt	5 25 6 29	5 20 6 34	5 23 6 31	1 29
9	Montag Bruno	5 26 6 27	5 22 6 32	5 25 6 29	2 40
10	Dienstag Sophenes	5 28 6 25	5 24 6 30	5 27 6 27	3 56
11	Mittwoch Protus	5 29 6 23	5 26 6 27	5 29 6 25	Aufg.
12	Donnerstag Syrus	5 31 6 20	5 28 6 24	5 30 6 22	7 29
13	Freitag Maternus	5 32 6 18	5 29 6 22	5 31 6 20	7 47
14	Sonnabend Kreuzerhöhung	5 33 6 16	5 31 6 19	5 33 6 18	8 6
37. Woche. 13. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.39; Sask. 12.43; Alta. 12.41.					
15	Sonntag Nikodemus	5 35 6 14	5 33 6 16	5 35 6 16	8 30
16	Montag Euxhemia	5 37 6 12	5 35 6 13	5 37 6 13	8 56
17	Dienstag Lambert	5 38 6 10	5 37 6 11	5 38 6 11	9 33
18	Mittwoch Titus	5 40 6 6	5 38 6 9	5 39 6 8	10 21
19	Donnerstag Januarius	5 42 6 5	5 41 6 7	5 41 6 6	11 21
20	Freitag Kausita	5 44 6 2	5 42 6 4	5 43 6 4	Mrg.
21	Sonnabend Matthäus Evang.	5 45 6 1	5 44 6 2	5 45 6 2	0 34
38. Woche. 14. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 12.12; Sask. 12.13; Alta. 12.12.					
22	Sonntag Morik	5 46 5 58	5 46 5 59	5 47 5 59	1 52
23	Montag Sojeas	5 48 5 56	5 47 5 58	5 48 5 56	3 12
24	Dienstag Gerhard	5 50 5 54	5 49 5 56	5 50 5 54	4 29
25	Mittwoch Kleophas	5 52 5 52	5 51 5 53	5 52 5 52	Untg.
26	Donnerstag Chyrian	5 53 5 50	5 53 5 50	5 54 5 49	6 52
27	Freitag Kosmos und Damian	5 54 5 47	5 55 5 48	5 56 5 47	7 8
28	Sonnabend Wenzel	5 55 5 45	5 56 5 45	5 57 5 45	7 25
39. Woche. 15. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 11.47; Sask. 11.44; Alta. 11.44.					
29	Sonntag Michael	5 56 5 43	5 58 5 42	5 59 5 43	7 45
30	Montag Synchronus	5 58 5 41	6 0 5 40	6 1 5 41	8 10



**Das Wetter:** 1.—3. schön; 4.—8. windig; 9.—13. kühl; 14.—18. angenehm; 19.—21. unbefriedigend; 22.—26. kühl, schön; 27.—28. windig; 29.—30. kühl, angenehm.

## Tagebuch



The  
CANADA STARCH  
COMPANY LIMITED  
Montreal - Toronto

### Für wohlchmeckende — sparsame Desserts

Sie können niemals ohne ein feines Dessert überrascht werden, falls Sie CANADA CORN STARCH stets bei der Hand haben. Fast ohne Geld können Sie in kurzer Zeit ein wirklich feines, sparsames Dessert mit dieser reinen, hochwertigen Corn Starch herstellen.

# CANADA CORN STARCH



# Altes indianisches Heil- und Schutzmittel

"PEP UP" WITH A TRIED AND PROVEN GOOD  
Tonic, Stomach, Liver & Blood

## MUS-KEE-KEE

PROMOTES BETTER REST AND APPETITE

Schlechtes Blut  
Hautkrankheiten  
Magenleiden  
Nerven und  
Hämorrhoiden

In Drug Stores, Läden auf  
dem Lande und Postversand-  
häusern, einschließlich Eaton's  
und Simpson's zu haben.

Oktober

31 Tage

1946

Datum und Wochentag	Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man.		Sonnenaufg. und Unterg. Säsf.		Sonnenaufg. und Unterg. Mta.		Mon. Morg. u. Untg.
		Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1 Dienstag	Remigius	6 0	5 39	6 2	5 37	6 2	5 38	8 41
2 Mittwoch	Leodegar	6 2	5 36	6 4	5 34	6 3	5 35	9 21
3 Donnerstag	Dairus	6 3	5 34	6 5	5 32	6 4	5 33	10 11
4 Freitag	Franz	6 5	5 32	6 7	5 30	6 6	5 31	11 10
5 Sonnabend	Fides	6 7	5 30	6 9	5 27	6 7	5 29	Mrg.

40. Woche. 16. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 11.19; Säsf. 11.13; Mta. 11.17.

6 Sonntag	Friederike	6 9	5 28	6 11	5 24	6 9	5 26	0 18
7 Montag	Amalia	6 10	5 26	6 13	5 21	6 11	5 24	1 32
8 Dienstag	Belagia	6 11	5 23	6 14	5 19	6 12	5 22	2 49
9 Mittwoch	Dionysius	6 13	5 21	6 16	5 17	6 14	5 20	4 8
10 Donnerstag	Gereon	6 15	5 19	6 18	5 14	6 16	5 18	Aufg.
11 Freitag	Burkhard	6 16	5 17	6 20	5 11	6 17	5 16	6 10
12 Sonnabend	Magimilian	6 17	5 15	6 22	5 9	6 19	5 13	6 31

41. Woche. 17. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 10.55; Säsf. 10.43; Mta. 10.49.

13 Sonntag	Koloman	6 18	5 13	6 24	5 7	6 21	5 10	6 57
14 Montag	Kallistus	6 19	5 11	6 26	5 4	6 23	5 8	7 30
15 Dienstag	Theresia	6 21	5 9	6 28	5 2	6 25	5 5	8 15
16 Mittwoch	Gallus	6 23	5 7	6 30	5 0	6 27	5 4	9 14
17 Donnerstag	Florentius	6 25	5 5	6 32	4 58	6 29	5 3	10 23
18 Freitag	Lukas Ev.	6 27	5 3	6 34	4 56	6 30	5 1	11 39
19 Sonnabend	Ferdinand	6 29	5 1	6 36	4 54	6 32	4 59	Mrg.


42. Woche. 18. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 10.28; Säsf. 10.13; Mta. 10.23.

20 Sonntag	Wendelin	6 31	4 59	6 38	4 51	6 33	4 56	0 58
21 Montag	Ursula	6 32	4 57	6 40	4 49	6 35	4 54	2 15
22 Dienstag	Rordula	6 34	4 55	6 42	4 47	6 37	4 51	3 30
23 Mittwoch	Severin	6 35	4 53	6 43	4 45	6 39	4 49	4 43
24 Donnerstag	Salome	6 37	4 51	6 45	4 43	6 40	4 47	Untg.
25 Freitag	Wilhelmine	6 38	4 49	6 47	4 40	6 42	4 45	5 30
26 Sonnabend	Amandus	6 40	4 47	6 49	4 38	6 44	4 43	5 48

43. Woche. 19. Sonntag nach Trinitatis. Tageslänge: Man. 10.04; Säsf. 9.45; Mta. 9.55.

27 Sonntag	Sabina	6 41	4 45	6 51	4 36	6 46	4 41	6 11
28 Montag	Simon und Juda	6 43	4 44	6 53	4 34	6 48	4 39	6 39
29 Dienstag	Engelhardt	6 45	4 42	6 55	4 32	6 50	4 37	7 15
30 Mittwoch	Klaudius	6 47	4 40	6 57	4 30	6 52	4 35	8 2
31 Donnerstag	Reformationsfest	6 49	4 39	6 59	4 28	6 54	4 33	8 56

**Das Wetter:** 1.—2. bedrohlich; 3.—5. Regen; 6.—9. kühl; 10.—14. warm; 15.—18. stürmisch; 19.—20. aufhet-  
ternd, kühl; 21.—23. starker Wind; 24.—28. ziemlich kühl; 29.—31. schön, angenehm.



## Tagebuch

Handwriting practice lines consisting of 15 horizontal dashed lines.



## Verwenden Sie Royal Bank Money Orders

Wenn Sie Geld mit der Post wegzuschicken haben, verwenden Sie Royal Bank Money Orders. Einfach zu kaufen, leicht zu verwenden, der sicherste Weg für die Verschickung von Geld per Post. Verkauf in allen Zweigstellen für den genauen Betrag, den Sie brauchen.

# The Royal Bank of Canada

Ihr Geld ist sicher in der Bank

**November**

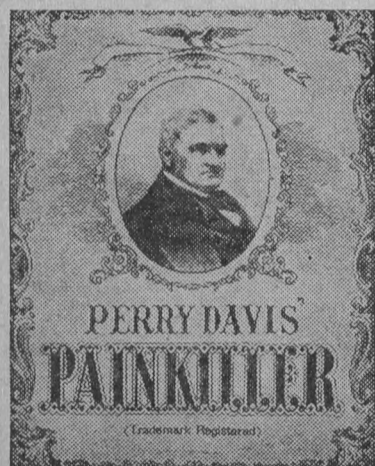
30 Tage

**1946**

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste	Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg. Untg.		Sonnenaufg. und Unterg. Säsf. Aufg. Untg.		Sonnenaufg. und Unterg. Alta. Aufg. Untg.		Mon. Tond Aufg. u. Untg.
1	Freitag	Allerheiligen	6 50	4 37	7 1	4 26	6 55	4 31	9 59
2	Sonnabend	Allerseelen	6 51	4 35	7 3	4 24	6 57	4 30	11 10
44. Woche. 20. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 9.40; Säsf. 9.17; Alta. 9.29.						
3	Sonntag	Gottlieb	6 53	4 33	7 5	4 22	6 59	4 28	Mrg.
4	Montag	Charlotte	6 55	4 31	7 7	4 20	7 1	4 26	0 24
5	Dienstag	Blandine	6 57	4 29	7 9	4 18	7 3	4 24	1 40
6	Mittwoch	Leonhard	6 59	4 28	7 11	4 16	7 5	4 22	2 59
7	Donnerstag	Engelbert	7 0	4 27	7 12	4 14	7 6	4 21	4 19
8	Freitag	Gottfried	7 2	4 25	7 14	4 12	7 8	4 19	5 44
9	Sonnabend	Theodor	7 4	4 23	7 16	4 10	7 10	4 17	Aufg.
45. Woche. 21. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 9.16; Säsf. 8.51; Alta. 9.05.						
10	Sonntag	Martin Luther	7 6	4 22	7 18	4 9	7 11	4 16	5 26
11	Montag	Martin B.	7 7	4 21	7 20	4 7	7 13	4 14	6 6
12	Dienstag	Zonas	7 8	4 20	7 22	4 6	7 14	4 13	7 1
13	Mittwoch	Briccius	7 10	4 19	7 24	4 4	7 16	4 11	8 8
14	Donnerstag	Levinus	7 12	4 17	7 26	4 2	7 17	4 10	9 25
15	Freitag	Leopold	7 14	4 16	7 28	4 1	7 19	4 8	10 46
16	Sonnabend	Dhmar	7 15	4 15	7 30	4 0	7 21	4 7	Mrg.
46. Woche. 22. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 8.58; Säsf. 8.26; Alta. 8.43.						
17	Sonntag	Hilda	7 16	4 14	7 32	3 58	7 23	4 6	0 4
18	Montag	Gelasius	7 18	4 12	7 34	3 56	7 25	4 4	1 20
19	Dienstag	Elisabeth	7 20	4 11	7 36	3 55	7 27	4 3	2 34
20	Mittwoch	Amos	7 21	4 10	7 38	3 54	7 29	4 2	3 44
21	Donnerstag	Mariä Opfer	7 22	4 9	7 40	3 52	7 31	4 1	4 54
22	Freitag	Cäcilia	7 24	4 8	7 41	3 51	7 32	4 0	6 4
23	Sonnabend	Alemens	7 26	4 7	7 43	3 50	7 34	3 59	Untg.
47. Woche. 23. Sonntag nach Trinitatis.			Tageslänge: Man. 8.38; Säsf. 8.04; Alta. 8.22.						
24	Sonntag	Chrysogamus	7 28	4 6	7 45	3 49	7 36	3 58	4 40
25	Montag	Katharina	7 29	4 5	7 47	3 48	7 38	3 57	5 14
26	Dienstag	Konrad	7 30	4 4	7 49	3 47	7 39	3 57	5 59
27	Mittwoch	Otto	7 32	4 4	7 50	3 46	7 40	3 56	6 47
28	Donnerstag	Günther	7 33	4 3	7 52	3 45	7 42	3 55	7 48
29	Freitag	Eberhard	7 35	4 2	7 54	3 44	7 44	3 54	8 55
30	Sonnabend	Andreas	7 36	4 2	7 55	3 43	7 45	3 54	10 6

**Das Wetter:** 1.—3. unbeständig; 4.—5. kalt; 6.—9. stürmisch; 10.—12. trüb; 13.—17. kalt; 18.—21. gemäßig. schön; 22.—23. starker Wind; 24.—27. stürmisch; 28.—30. kalt und stürmisch.

## Tagebuch



**Seit über 105 Jahren  
das berühmteste Mittel der Welt**

Verwendet

**PAINKILLER**  
PERRY DAVIS

**für Verkühlungen, Schnupfen, Krämpfe und Durchfall**

Benützt Painkiller für Verrenkungen, Quetschungen, Frostbeulen, rheumatische Schmerzen, Schnitte und andere kleinere Verletzungen. Painkiller wird in allen Apotheken und allgemeinen Geschäften verkauft.

Preis 35 Cents, 50c Cents und \$1.00 per Flasche.

Erzeugt von:

**DAVIS & LAWRENCE COMPANY, NEW YORK-MONTREAL**



Gebrauchen Sie . . .

## DR. WOOD'S Norway Pine Syrup

zur Linderung von

Husten, Erkältungen, Bronchitis und anderen  
Leiden der Luftröhrenäste

Preis 35 Cents — Große Familienflasche 60 Cents.

**Dezember**

31 Tage

**1946**

Datum und Wochentag		Kalender-Namen und Feste		Sonnenaufg. und Unterg. Man. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Sast. Aufg. Untg.	Sonnenaufg. und Unterg. Mitt. Aufg. Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untg.
48. Woche. 1. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.24; Sast. 7.46; Mitt. 8.07.			
1	Sonntag	Longinus	☉	7 37 4 1	7 56 3 42	7 46 3 53	11 19
2	Montag	Murelia		7 38 4 1	7 57 3 42	7 47 3 52	Mrg.
3	Dienstag	Raffian		7 39 4 0	7 59 3 41	7 48 3 52	0 34
4	Mittwoch	Barbar		7 41 4 0	8 0 3 41	7 49 3 51	1 51
5	Donnerstag	Abigail		7 42 3 59	8 1 3 40	7 50 3 51	3 11
6	Freitag	Nikolaus		7 43 3 59	8 3 3 40	7 51 3 51	4 34
7	Sonabend	Agathon		7 44 3 59	8 4 3 39	7 53 3 50	6 3
49. Woche. 2. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.14; Sast. 7.34; Mitt. 7.56.			
8	Sonntag	Maria Empf.	☉	7 45 3 59	8 5 3 39	7 54 3 50	Aufg.
9	Montag	Joachim		7 46 3 59	8 6 3 39	7 55 3 50	4 43
10	Dienstag	Judith		7 48 3 58	8 8 3 39	7 57 3 50	5 47
11	Mittwoch	Damasus		7 49 3 58	8 9 3 38	7 58 3 50	7 2
12	Donnerstag	Epimachus		7 50 3 58	8 10 3 38	7 59 3 49	8 26
13	Freitag	Luzia		7 51 3 58	8 11 3 38	8 0 3 49	9 49
14	Sonabend	Nikolaus		7 52 3 58	8 12 3 38	8 1 3 49	11 7
50. Woche. 3. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.06; Sast. 7.25; Mitt. 7.47.			
15	Sonntag	Johanna	☉	7 53 3 59	8 13 3 38	8 2 3 49	Mrg.
16	Montag	Ananias		7 53 3 59	8 14 3 38	8 2 3 49	0 23
17	Dienstag	Lazarus		7 54 3 59	8 15 3 38	8 3 3 50	1 34
18	Mittwoch	Wunibald		7 54 3 59	8 16 3 38	8 4 3 50	2 44
19	Donnerstag	Abraham		7 55 3 59	8 16 3 38	8 4 3 50	3 54
20	Freitag	Amon		7 55 3 59	8 17 3 39	8 5 3 50	5 4
21	Sonabend	Thomas		7 56 3 59	8 17 3 39	8 5 3 50	6 13
51. Woche. 4. Sonntag im Advent.				Tageslänge: Man. 8.05; Sast. 7.22; Mitt. 7.45.			
22	Sonntag	Beata		7 56 4 1	8 18 3 40	8 6 3 51	7 20
23	Montag	Dagobert	☉	7 56 4 2	8 18 3 40	8 6 3 52	Untg.
24	Dienstag	Adam und Eva		7 57 4 3	8 18 3 41	8 6 3 53	4 43
25	Mittwoch	Weihnachten		7 57 4 4	8 18 3 42	8 7 3 54	5 40
26	Donnerstag	Stephanus		7 57 4 4	8 18 3 43	8 7 3 54	6 45
27	Freitag	Johannes		7 58 4 5	8 19 3 44	8 7 3 55	7 55
28	Sonabend	Unschuldige Kinder		7 58 4 6	8 19 3 45	8 8 3 56	9 7
52. Woche. Sonntag nach Weihnachten.				Tageslänge: Man. 8.10; Sast. 7.27; Mitt. 7.49.			
29	Sonntag	Jonathan		7 58 4 8	8 19 3 46	8 8 3 57	10 20
30	Montag	David		7 59 4 9	8 19 3 48	8 8 3 58	11 34
31	Dienstag	Silvester	☉	7 59 4 10	8 19 3 49	8 8 3 59	Mrg.



**Das Wetter:** 1.—3. Hagel und Schnee; 4.—8. kalt, unangenehm; 9.—11. Rückfälle; 12.—13. gemäßig; 14.—18. schön, angenehm; 19.—23. bewölkt, stürmisch; 24.—28. kalt; 29.—31. kalt, bedrohlich.

## Tagebuch

### Der natürliche Wert

— guter Medizin — liegt nicht in den Drogen, die nur Linderungsmittel sind — nicht in augenblicklicher Schmerzstillung — nicht in zeitweiser Stimulierung, sondern in kräftiger Blutreinigung und Ernährung, die allen Nerven, allen Geweben und allen Organen des Körpers zugute kommen. Dieses wird hinreichend bewiesen durch die Tatsache, daß **Mus-Kee-Kee**, das alte indianische Schutz- und Heilmittel, nur zusammengestellt ist aus aktiven, reinen medizinischen Kräutern, die in unserem westlichen Canada gewachsen sind, besonders für unsere westliche Bevölkerung.

Der Wert erprobt seit vielen Jahren. Enthält viele Vitamine wie in Früchten.

## MUS-KEE-KEE

Bei allen gewissenhaften Drogisten — \$1.00 per Flasche — und in allen Postversandgeschäften, einschließlich Eaton's und Simpson's. Überall voll garantiert.

## Postverordnungen für Canada

Briefe für Canada, nach Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika 4 Cents für die erste Unze oder einen Bruchteil derselben und 3 Cents für jede weitere Unze. Stadtbriefe 3 Cents. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa und dem Aufgeber unter Anrechnung von Strafporto zurüch geschickt.

Briefe nach allen im ersten Abschnitt nicht genannten Ländern 5 Cents für die erste Unze und 3 Cents für jede weitere Unze oder Bruchteil derselben.

Wünscht man, daß ein Brief, im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Rubert etwa folgendes: If not delivered within ten days return to . . . . . (hier folgt Name und Adresse des Absenders).

Postkarten nach Canada, den Vereinigten Staaten, nach allen Plätzen in Nord- und Süd-Amerika, Großbritannien und allen anderen Plätzen im britischen Reich und nach Frankreich 3 Cents.

Postkarten nach allen anderen Ländern 4 Cents.

Privat = Postkarten kann sich jeder selbst fertigen, indem er ein steifes Stück Papier, nicht größer als  $3\frac{1}{2}$  bei 6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite die notwendigen Marken klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgebern versandt werden, für Canada, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent für 4 Unzen, nach allen anderen Ländern 1 Cent für je 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben.

Handelspapiere in Canada kosten dasselbe wie Briefe, nach allen anderen Ländern 10 Cents für die ersten 10 Unzen, 2 Cents für jede weiteren 2 Unzen.

Empfangsbefcheinigung (nur für registrierte Gegenstände) nach Canada und allen anderen Ländern 10 Cents, falls bei der Aufgabe des Artikels verlangt.

Muster ohne Wert (Warenproben) nach Canada, den Vereinigten Staaten und Mexiko 1 Cent für 2 Unzen; nach allen anderen Ländern 2 Cents für die ersten 4 Unzen; 1 Cent für jede weitere 2 Unzen.

Registrierung irgend einer Postsendung kostet nach dem Inland und Ausland 10 Cents; man kann auch Postpakete innerhalb Canadas, der Ver. Staaten und Englands versichern.

Post = Anweisungen (Money Orders) für Canada und die Vereinigten Staaten kosten:

Bis zu \$5 .....	8 Cents
Von \$5 bis \$10 .....	12 "
Von 10 bis 20 .....	16 "
Von 30 bis 40 .....	18 "
Von 60 bis 80 .....	23 "
Von 80 bis 100 .....	27 "

Will man mehr als 100 Dollar per Post senden, so muß man mehrere Money Orders lösen, da auf eine Order nicht mehr als 100 Dollar geschickt werden können.

Die Gebühren für Money Orders, zahlbar im britischen Reich, und in fremden Ländern (mit einigen Ausnahmen, für die der erste Tarif gilt) betragen:

Diese Raten schließen die besondere Steuer ein.

Bis zu \$5 .....	10 Cents
Bis zu 10 .....	15 "
Bis zu 30 .....	23 "
Bis zu 50 .....	33 "

Da die Wechselrate des Geldes der Vereinigten Staaten stets wechselt, können für Postanweisungen nach den Vereinigten Staaten, Cuba, Hawaii, Panama Zone, den Philippinen usw. keine festen Raten angegeben werden. Jede Poststation, die Postanweisungen ausgibt, kann im gegebenen Fall über die jeweilige Rate Auskunft geben.

Eine Person, die Briefe anderer Leute öffnet oder zurückhält, oder auch findet und nicht abgeliefert, macht sich eines schweren Vergehens schuldig, welches mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wird.

Die Postal = Noten eignen sich ganz besonders, um kleinere Beträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Beträgen von 1 Cent bis 10 Dollar in jedem Postamt ausgestellt und zwar zu den folgenden Raten:

20 bis 40 Cents .....	2 Cents
50 Cents bis \$1.50 .....	3 "
\$2.00 bis \$5.00 .....	4 "
\$10.00 .....	6 "

Ungerade Cents können durch aufkleben von Postmarken hinzugefügt werden. Wer eine Postal Note kauft, sollte, ehe er sie ausgibt, den Namen des Empfängers und den des Postamtes, wo der Betrag auszahlen ist, sowie seinen Namen als Käufer einfüllen und den Abschnitt los trennen und aufheben. Diese Postal-Noten gelten nur in Canada und Neufundland.

Spezialablieferung von Briefen an ein canadisches Postamt adressiert, wo man freie Ablieferung durch Briefträger hat, kann man haben, wenn man dem Briefe eine sogenannte Special Delivery Marke, die 10 Cents kostet, aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

## Postpakete

Die Paketpost befördert Postpakete bis zum Höchstgewicht von 25 Pfund durch ganz Canada. Ausgeschlossen von der Beförderung sind feuergefährliche Gegenstände, leicht verderbliche Nahrungs- und Genussmittel sowie Sprengstoffe. Auf den Versand von Sprengstoffen und feuergefährliche Gegenstände durch die Post stehen hohe Strafen.

Nachnahmepakete (C.O.D.) sind jetzt eingeführt. Man kann per Post Pakete mit Nachnahme bis zum Werte von hundert Dollar schicken allen

Postämtern; abschießen dagegen nur von solchen, die Postanweisungen ausgeben und empfangen. Pakete mit Nachnahme können, nachdem abgeliefert, nicht wieder zurückgegeben werden. Die Kosten belaufen sich auf 15 Cents bis zum Wertbetrage von \$50 und 30 Cents bis zum Betrage von \$100. Diese Kosten hat der Absender zu tragen außer der Versandgebühr für das Paket selbst.

Für die einzelnen Provinzen gelten für gewöhnliche Pakete die folgenden Tarife:

### Paketpost-Tarif für die Provinz Manitoba

Adressiert an eine Post-Office	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16-21	21-25
	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th
	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Ontario oder Saskatchewan...	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Quebec oder Alberta...	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In den See-Provinzen oder Br. Col.	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
Im Yukon	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

### Paketpost-Tarif für die Provinz Saskatchewan

Adressiert an eine Post-Office	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16-21	21-25
	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th
	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Manitoba oder Alberta...	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Ontario oder Brit. Columbia...	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Quebec oder Yukon	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In den östlichen See-Provinzen	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

### Paketpost-Tarif für die Provinz Alberta

Adressiert an eine Post-Office	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16-21	21-25
	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th
	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Saskatchewan oder Brit. Col.	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Manitoba oder Yukon	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Ontario	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Quebec oder den östl. Seeprob.	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

### Paketpost-Tarif für die Provinz Britisch Columbia

Adressiert an eine Post-Office	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16-21	21-25
	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th
	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Alberta oder Yukon	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Saskatchewan	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Manitoba	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Ont., Que., den östl. Seeprob.	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

### Paketpost-Tarif für die Provinz Ontario

Adressiert an eine Post-Office	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16-21	21-25
	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th	th
	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.	\$ c.
Innerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	0.05	0.07	0.09	0.11	0.13	0.15	0.17	0.18	0.19	0.20	0.21	0.22	0.23	0.24	0.25	0.30	0.35
Außerhalb 20 Meilen v. Aufgabort	.11	.16	.21	.26	.31	.36	.41	.46	.51	.56	.61	.66	.71	.76	.81	.85	.90
In Quebec oder Manitoba...	.12	.20	.28	.35	.42	.49	.56	.63	.69	.75	.80	.85	.90	.95	1.00	1.15	1.25
In Sask., oder den östl. Seeprob.	.13	.22	.31	.40	.49	.58	.67	.75	.83	.90	.97	1.04	1.11	1.18	1.25	1.50	1.75
In Alberta	.14	.26	.38	.50	.62	.74	.86	.98	1.09	1.20	1.31	1.42	1.53	1.64	1.75	2.00	2.25
In Britisch Columbia oder Yukon	.15	.28	.41	.54	.67	.80	.92	1.04	1.16	1.28	1.40	1.52	1.63	1.74	1.85	2.20	2.50

Man kann Pakete gegen Verlust versichern. Die Gebühr beträgt bis zum Werte von \$5.00: 3 Cents; Versicherung bis \$25.00: 3 Cents; bis \$50.00: 12 Cents; bis \$100.00: 30 Cents.

Ein Schotte möchte ein Kleinauto kaufen.

„Braucht das Auto viel Benzin?“

„Ach wo,“ lobt der Autohändler seinen Wagen, „das ist eben der Witz, daß dieser neueste Typ nur einen Löffel Benzin verzehrt.“

„Eßlöffel oder Kaffeelöffel?“ fragt der Schotte.

„Ich bin das Haupt im Hause!“ rief ein Mann seiner zänkischen Frau zu.

„Das bist du auch,“ gab sie zur Antwort, „aber ich bin die Mühe darauf!“

„Kinder,“ sagt die Lehrerin, die gerade den Begriff des Stehlens klarmachen will, „wenn ich in die Tasche eines anderen Menschen greifen und das Geld herausnehmen wollte, das sich darin befindet, was wäre ich dann?“

„Ich weiß, Fräulein,“ meldet sich der kleine Walter eifrig, „seine Frau!“

Romanstil: Alfred saß, mit Ungeduld seine Braut erwartend, im ungeheizten Zimmer wie auf glühenden Kohlen.



## Getreide-Gewichtstabelle

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Bushel ausmacht, so hat er aus der Tabelle die Zahlen aus der Weizen-Kolonne, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Bushel; also:

200,000	=	3,333.....	20
40,000	=	666.....	40
3,000	=	50.....	
600	=	10.....	

Bushel 4,059..... 60 Pfund

Da aber 60 Pfund gerade ein Bushel ausmachen, so sind die 243,000 Pfund Weizen gleich 4,060 Bushel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Hoggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	8	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2,500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100,000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	08	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Erster Einbrecher: „Aber Ede, wie siehst du denn aus? Hast du etwa einen Eisenbahnunfall mitgemacht?“

Zweiter Einbrecher: „Nein, das nicht! Aber ich bin in ein Haus eingebrochen, wo eine Frau auf ihren Mann wartete, und sie hat mich für ihn gehalten.“

„Herr Doktor, wenn ein blasser junger Mann zu Ihnen kommt und Sie um ein Rezept bittet, so geben Sie es ihm nicht.“

„Warum nicht?“

„Er möchte eine Arznei, um seinen Appetit zu verbessern, und er ist bei mir in Pension.“

Gertrud hat die Verlobung aufgelöst. Der verfloßene Bräutigam stellt sie zur Rede: „Du liebst einen andern! Wie heißt der Kerl? Wo wohnt er?“

„Nein,“ schluchzt Gertrud, „ich sage es dir nicht; du willst ihn töten!“

„Quatsch,“ meint der Verabschiedete, „die Verlobungsringe will ich ihm verkaufen.“

„Herr Kruse, hätten Sie die Freundlichkeit, mir ihre aufrichtige und offene Meinung über mich zu sagen?“

„Sehr gern, lieber Freund, aber nur durchs Telefon!“

## Maße und Gewichte

### A. Maße

#### Längenmaße

- 1 Zoll (inch) = 0,0254 m = 2,54 cm.  
 1 Fuß (foot) = 12 Zoll = 0,3048 m = 30,48 cm.  
 1 Yard = 3 Fuß = 36 Zoll = 0,9144 m = 91,44 cm.  
 1 Rod = 1 Perch = 5½ Yard = 16½ Fuß = 5,0292 m.  
 1 Meile = 1760 Yard = 5280 Fuß = 1609,34 m.  
 1 Kilometer = 1092,22 Yard = 0,62 Meile.  
 1 Meter = 39,32 Zoll = 1 Yard × 3,32 Zoll.  
 1 Dezimeter = 3,932 Zoll, nicht ganz 4 Zoll.  
 1 Zentimeter = ,3932 Zoll = nicht ganz ⅔ Zoll.

#### Praktisches Längenmaß

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klafter 6 Fuß; Kabel-länge 120 Klafter; Schiffsknoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 30 Seemeilen.

#### Flächenmaße

- 1 Quadrat-Zoll (square inch) = 0,0006452 m. = 6,45 qcm.  
 1 Quadrat-Fuß = 144 Quadrat-Zoll = 0,0929 qm.  
 1 Quadrat-Yard = 9 Quadrat-Fuß = 1296 Quadrat-Zoll = 0,8361 qm.  
 1 Quadrat-Yard = 1 Perch = 30¼ Quadrat-Yard = 0,2529 Acre.  
 1 Acker = 160 Perches = 0,4047 Hektar (oder 43,559,99 Quadratfuß; 7½ deutscher Morgen).  
 1 Quadrat-Acker mißt an jeder Seite 208,71 Fuß.  
 1 Quadrat-Meile = 640 Acker = 1 Sektion = 259 Hektar.  
 1 Acre = 3,953 Quadrat-Rods.  
 1 Hektar = 2,471 Acker.

#### Körpermaße

- 1 cubic foot = 1728 cubic inches.  
 1 cubic yard = 27 cubic feet.  
 1 cord = 128 cubic feet.  
 1 Liter = 61,022 cubic inches.  
 1 Hektoliter = 3,531 cubic feet.  
 1 cubic inch = ,01639 Liter.  
 1 cubic foot = ,2832 Hektoliter.

- 1 Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit und 8 Fuß lang.  
 Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick.

#### Flüssigkeitsmaße

- 1 Quart = 2 Pints.  
 1 Gallone = 4 Quarts.  
 1 Barrel = 31½ Gallonen.  
 1 Hogshead = 2 Barrels.  
 1 Liter = 33,81 fluid ounces.  
 1 Liter = 1,0567 Quarts.  
 1 Liter = ,26417 Gallonen.  
 1 Hektoliter = 2,837 Bushel.  
 1 Fluid oz. = ,02956 Liter.  
 1 Quart = ,9465 Liter.  
 1 Gallone = 3,786 Liter.  
 1 Bushel = ,3524 Hektoliter.  
 1 Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfd.  
 1 Reg Bier enthält 8 Gallonen.  
 1 Peck = 8 Quarts.  
 1 Bushel = 4 Pecks.

Das Pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes; dieses enthält 28¾, jenes aber 33¾ Kubitzoll.

#### Maschinenkraftmaß

- 1 Pferdekraft (P.S. oder HP, horse-power) ist gleich 75 Kilogramm-Meter, d. i. 75 Kilogramm in 1 Sekunde 1 Meter hoch gehoben.

#### Wärmeerzeugungsmaß

- 1 Kalorie (Wärmeeinheit) erhöht den Wärmegrad von 1 kg. Wasser um 1 Grad Celsius.

### B. Gewichte

#### Kaufmannsgewicht

- 1 Unze = 16 Drams.  
 1 Pfund = 16 Unzen.  
 1 Hundredweight (cwt.) = 100 Pfund.  
 1 Ton = 2000 Pfund.  
 1 Grain = ,0648 Gramm.  
 1 Unze = ,0283 Kilogramm.  
 1 Pfund = ,4536 Kilogramm.  
 1 Ton = ,9071 Tonne.  
 1 Gramm = 15,432 Grains.  
 1 Kilogramm = 35,27 Unzen.  
 1 Kilogramm = 2,2046 Pfund.  
 1 Tonne = 1,1023 Tons.

Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Troygewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

#### Hausgewichte etc.

- 1 Quart Weizenmehl = 1 Pfund.  
 1 Quart Maismehl = 1 Pfund 2 Unzen.  
 1 Quart Butter = 1 Pfund.  
 1 Quart Stückzucker = 1 Pfund.  
 1 Quart weißer Zucker = 1 Pfund 1 Unze.  
 1 Quart brauner Zucker = 1 Pfd. 2 Unzen.  
 10 Eier = 1 Pfund.  
 4 große Eßlöffel = ½ Gill.  
 1 gewöhnliches Trinkglas = ½ Gill.  
 1 gewöhnliches Weinglas = ½ Gill.  
 1 Teetasse = 1 Gill.  
 1 großes Weinglas = 2 Gill.  
 1 großes Weinglas = 2 Unzen.  
 1 Eßlöffel = ½ Unze.

#### Gewicht von Getreide und Samen per Bushel

	Pfd.
Weizen .....	60
Hafer .....	34
Gerste .....	48
Roggen .....	56
Flachsamen .....	56
Erbsen .....	60
Bohnen .....	60
Belschkorn (Mais) .....	56
Malz .....	36
Kleesamen .....	60
Timothy .....	48
Blaugras .....	14
Wurzeln, Rüben, Beete, Kar- toffeln, Mohrrüben, Roterü- ben .....	60

Heu, wenn es sich gesetzt hat, mißt per Tonne (2000 Pfund) im Schober (stack) 7×7×7 Fuß oder 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn-Fracht-waggon hält 60,000—80,000 Pfund. Die höchste Last, die in eine Car geladen wird, ist wie folgt: Weizen 1470 Bushel, Hafer 2200 Bushel, Gerste 1700 Bushel, Kartoffeln 1350 Bushel, Äpfel 270 Fässer, Zucker 270 Fässer.

Es gibt nur sehr wenige kleine Waggon von 40,000 Pfund und diese werden nur auf besondere Applikation geliefert.

Sommerwährende Trächtigkeitstabelle.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferde	Minder	Schafe	Schweine		Pferde	Minder	Schafe	Schweine		Pferde	Minder	Schafe	Schweine
Januar	1	6	12	30	Juli	5	9	15	1	Juli	10	14	20	6
"	6	11	17	5	"	15	19	25	"	"	15	19	25	"
"	11	16	22	10	"	20	24	30	"	"	20	24	30	11
"	16	21	27	15	"	25	29	3	"	"	25	29	3	16
"	21	"	November 1	20	"	30	"	8	"	"	30	3	8	21
"	26	"	6	25	"	4	"	13	"	"	4	8	13	26
"	31	"	11	30	"	9	"	18	"	"	9	13	18	"
Februar	5	10	16	4	August	9	"	23	"	"	14	18	23	6
"	10	15	21	8	"	14	"	28	"	"	19	23	28	11
"	15	20	26	13	"	19	"	3	"	"	24	28	3	16
"	20	25	1	18	"	24	"	8	"	"	29	3	8	21
"	25	30	6	23	"	29	"	13	"	"	3	7	13	26
"	"	"	11	28	"	3	"	18	"	"	8	12	18	31
"	Sanuar	Sanuar	16	3	"	8	"	23	"	"	13	17	23	5
"	"	"	21	8	"	13	"	28	"	"	18	22	28	10
"	"	"	26	13	"	18	"	3	"	"	23	27	3	15
"	"	"	1	18	"	23	"	8	"	"	28	31	8	20
"	"	"	6	23	"	28	"	13	"	"	3	3	13	25
"	"	"	11	28	"	3	"	18	"	"	8	8	18	30
März	2	7	13	4	September	3	"	23	"	"	13	17	23	4
"	7	12	18	9	"	8	"	28	"	"	18	22	28	9
"	12	17	21	14	"	13	"	3	"	"	23	27	3	14
"	17	22	26	19	"	18	"	8	"	"	28	31	8	19
"	22	27	31	24	"	23	"	13	"	"	3	6	13	24
"	27	"	"	29	"	28	"	18	"	"	8	11	18	29
"	1	6	10	2	Oktober	3	"	23	"	"	13	16	23	4
April	6	11	15	7	"	8	"	28	"	"	18	21	28	9
"	11	16	20	12	"	13	"	3	"	"	23	26	3	14
"	16	21	25	17	"	18	"	8	"	"	28	31	8	19
"	21	"	29	22	"	23	"	13	"	"	3	6	13	24
"	26	"	3	27	"	28	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	31	"	3	"	23	"	"	13	16	23	4
"	April	März	13	4	November	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	6	"	18	9	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	11	"	23	14	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	16	"	28	19	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	21	"	3	24	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	26	"	8	29	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	31	Sanuar	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	Sanuar	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19
"	"	"	28	18	"	18	"	13	"	"	3	6	13	24
"	"	"	3	23	"	23	"	18	"	"	8	11	18	29
"	"	"	8	28	"	28	"	23	"	"	13	16	23	4
"	"	"	13	3	"	3	"	28	"	"	18	21	28	9
"	"	"	18	8	"	8	"	3	"	"	23	26	3	14
"	"	"	23	13	"	13	"	8	"	"	28	31	8	19



## Feiertagstabelle des laufenden Jahrhunderts

Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachten	Jahr	Ostern	Pfingsten	Weihnachten
1946	21. April .....	9. Juni .....	Mittwoch	1973	22. April .....	10. Juni .....	Dienstag
1947	6. April .....	25. Mai .....	Donnerstag	1974	14. April .....	2. Juni .....	Mittwoch
1948	28. März .....	16. Mai .....	Sonntag	1975	30. März .....	18. Mai .....	Donnerstag
1949	17. April .....	5. Juni .....	Sonntag	1976	18. April .....	6. Juni .....	Sonntag
1950	9. April .....	28. Mai .....	Montag	1977	10. April .....	29. Mai .....	Sonntag
1951	25. März .....	13. Mai .....	Dienstag	1978	26. März .....	14. Mai .....	Montag
1952	13. April .....	1. Juni .....	Donnerstag	1979	15. April .....	3. Juni .....	Dienstag
1953	5. April .....	24. Mai .....	Freitag	1980	6. April .....	25. Mai .....	Donnerstag
1954	18. April .....	6. Juni .....	Sonntag	1981	19. April .....	7. Juni .....	Freitag
1955	10. April .....	29. Mai .....	Sonntag	1982	11. April .....	30. Mai .....	Sonntag
1956	1. April .....	20. Mai .....	Dienstag	1983	3. April .....	22. Mai .....	Sonntag
1957	21. April .....	9. Juni .....	Mittwoch	1984	22. April .....	10. Juni .....	Dienstag
1958	6. April .....	25. Mai .....	Donnerstag	1985	7. April .....	26. Mai .....	Mittwoch
1959	29. März .....	17. Mai .....	Freitag	1986	30. März .....	18. Mai .....	Donnerstag
1960	17. April .....	5. Juni .....	Sonntag	1987	19. April .....	7. Juni .....	Freitag
1961	2. April .....	21. Mai .....	Montag	1988	3. April .....	22. Mai .....	Sonntag
1962	22. April .....	10. Juni .....	Dienstag	1989	26. März .....	14. Mai .....	Montag
1963	14. April .....	2. Juni .....	Mittwoch	1990	15. April .....	3. Juni .....	Dienstag
1964	29. März .....	17. Mai .....	Freitag	1991	31. März .....	19. Mai .....	Mittwoch
1965	18. April .....	6. Juni .....	Sonntag	1992	19. April .....	7. Juni .....	Freitag
1966	10. April .....	29. Mai .....	Sonntag	1993	11. April .....	30. Mai .....	Sonntag
1967	26. März .....	14. Mai .....	Montag	1994	8. April .....	22. Mai .....	Sonntag
1968	14. April .....	2. Juni .....	Mittwoch	1995	16. April .....	4. Juni .....	Montag
1969	6. April .....	25. Mai .....	Donnerstag	1996	7. April .....	26. Mai .....	Mittwoch
1970	29. März .....	17. Mai .....	Freitag	1997	30. März .....	18. Mai .....	Donnerstag
1971	11. April .....	30. Mai .....	Sonntag	1998	12. April .....	31. Mai .....	Freitag
1972	2. April .....	21. Mai .....	Montag	1999	4. April .....	23. Mai .....	Sonntag
				2000	23. April .....	11. Juni .....	Montag

### Mond und Wetter.

Wir wissen, daß der Mond einen sehr erheblichen Einfluß auf die irdischen Wassermassen ausübt. Er ist die wesentliche Ursache für die Erscheinung der Ebbe und Flut. Auf den beiden Punkten der Erde, die dem Monde zu- und abgewandt sind, steigt das Wasser zur Flut an, und in der Mitte zwischen diesen beiden Punkten haben wir Ebbe. Ebbe und Flut sind Wirkungen der Anziehungskraft, die der Mond auf alle irdischen Körper ausübt. Die Größe der Anziehungskraft hängt aber ab vom Gewicht der Körper und ist um so größer, je größer dieses Gewicht ist.

Daß die Strahlen, die der Mond zur Erde sendet und die überwiegend zurückgeworfene Sonnenstrahlen sind, für die Witterung von keiner erheblichen Bedeutung sind und gegen die unmittelbaren Sonnenstrahlen gar nicht in Betracht kommen, leuchtet wohl ein. Dennoch könnte man glauben, daß diese Strahlen vielleicht auslösend wirken, so wie man ja mit einer ganz geringfügigen Ursache, etwa dem Anstecken eines Streichholzes, sehr heftige Wirkungen, zum Beispiel eine Explosion, hervorrufen kann. So ist es eine weitverbreitete Ansicht, daß der Mond die Wolken auflöst. Man kann in der Tat sehr häufig beobachten, daß, wenn am Spätnachmittag

der Himmel bewölkt war und gegen Abend der Mond durch die Wolken tritt, die Wolken sehr bald verschwinden. Nur ist der Mond an diesem Verschwinden ganz unschuldig. Die Bewölkung nimmt gegen Abend regelmäßig ab, auch an Tagen, an denen der Mond nicht am Abendhimmel steht. Aber an solchen Abenden achten wenige Menschen auf den Himmel, und so kommt es, daß die Menschen zwei Erscheinungen in Verbindung bringen, die sie nur deshalb regelmäßig zusammen beobachten, weil die eine von ihnen, nämlich der Mondschein, erforderlich ist, um ihre Aufmerksamkeit zu erwecken.

Nicht viel anders steht es mit der Meinung, daß der klare Mondschein im Winter Kälte bringe. Freilich kann man sagen, daß auf Winternächte mit klarem Mondschein Kälte folgen wird, nur ist der Mond nicht die Ursache der Kälte. Der Grund liegt vielmehr in der Klarheit. In solchen Nächten strahlt die Erde ihre Wärme stark aus, während bei bedecktem Himmel die Wolken diese Ausstrahlung hemmen. Kälte folgt also auf klare Nächte, ob der Mond erschienen hat oder nicht, aber das „kalte“ Licht des Mondes bringt es uns mehr als die Sterne allein zum Bewußtsein, wie klar die Nacht ist.

## Zinstabelle I (Auf 1 Jahr)

## Zinstabelle II (Auf 1 Monat)

3 Proz.		3 ½ Proz.		4 Proz.		4 ½ Proz.		5 Proz.		6 Proz.	
Kapital Goll.	Zoll	Zins Goll.	Zoll	Zins Goll.	Zoll	Zins Goll.	Zoll	Zins Goll.	Zoll	Zins Goll.	Zoll
1	—	3	—	4	—	4	—	5	—	6	—
2	—	6	—	8	—	8	—	10	—	12	—
3	—	9	—	12	—	12	—	15	—	18	—
4	—	12	—	16	—	16	—	20	—	24	—
5	—	15	—	20	—	20	—	25	—	30	—
6	—	18	—	24	—	24	—	30	—	36	—
7	—	21	—	28	—	28	—	35	—	42	—
8	—	24	—	32	—	32	—	40	—	48	—
9	—	27	—	36	—	36	—	45	—	54	—
10	—	30	—	40	—	40	—	50	—	60	—
20	—	60	—	80	—	80	—	100	—	120	—
30	—	90	—	120	—	120	—	150	—	180	—
40	—	120	—	160	—	160	—	200	—	240	—
50	—	150	—	200	—	200	—	250	—	300	—
60	—	180	—	240	—	240	—	300	—	360	—
70	—	210	—	280	—	280	—	350	—	420	—
80	—	240	—	320	—	320	—	400	—	480	—
90	—	270	—	360	—	360	—	450	—	540	—
100	—	300	—	400	—	400	—	500	—	600	—
200	—	600	—	800	—	800	—	1000	—	1200	—
300	—	900	—	1200	—	1200	—	1500	—	1800	—
400	—	1200	—	1600	—	1600	—	2000	—	2400	—
500	—	1500	—	2000	—	2000	—	2500	—	3000	—
600	—	1800	—	2400	—	2400	—	3000	—	3600	—
700	—	2100	—	2800	—	2800	—	3500	—	4200	—
800	—	2400	—	3200	—	3200	—	4000	—	4800	—
900	—	2700	—	3600	—	3600	—	4500	—	5400	—
1000	—	3000	—	4000	—	4000	—	5000	—	6000	—
2000	—	6000	—	8000	—	8000	—	10000	—	12000	—
3000	—	9000	—	12000	—	12000	—	15000	—	18000	—
4000	—	12000	—	16000	—	16000	—	20000	—	24000	—
5000	—	15000	—	20000	—	20000	—	25000	—	30000	—

Handelt es sich um 7 Prozent, so multipliziert man die unter 3 ½ Prozent angegebene Zahl mit 2; ebenso für 8 Prozent, die unter 4 Prozent angegebene Zahl; für 9 Prozent, die Zahl unter 4 ½ Prozent; für 10 Prozent, die Zahl unter 5 Prozent.

# Herbstgewitter

Erzählung von A. Behrens-Likmann

Ueber dem holländischen Städtchen Delft hing es gewitterschwül. Zwei Tage schon waren die Gerüchte wie auf leisen Sohlen herumgeschlichen, nun war es laut geworden. Wer hatte es zuerst gesagt, der Bäcker, der heute morgen das Brot gebracht, der Zeitungsjunge? Es war gegangen, gelaufen von Haus zu Haus, von Laden zu Laden. Ueberall auf den Straßen standen die Menschen in Gruppen, oder sie schlichen wieder in die Häuser und hockten da zusammen. Tränen, Verwünschungen, Anklagen, Mitleid, alles wurde laut. Selbst die Jungen, die aus der Schule kamen, hatten ernsthafte Gesichter und sprachen gedämpft, als kämen sie vom Vergräbnis.

Plötzlich erhob einer laut die Stimme: „Und Vater sagt, der alte Meijer hat Herrn Rolsteen —“ Weiter kam er nicht. Heulend lief ein kleiner Junge an ihm vorbei dem Schulgebäude zu.

„Vater — ich soll Vater holen, Mutter hat so'n Schreck gefriegt!“ — „Das ist Jan Rolsteen,“ flüsterte einer. Scheu ließen sie ihn vorüber. Viele von ihnen hatten auch zu Haus schon sorgenvolle Gesichter gesehen.

Wo die Straße auf den Marktplatz mündete, staute sich eine Menschenmasse. Herren in Zylinderhüten, Arbeiter in blauen Kitteln, Damen, Frauen und Mädchen, Handelsleute, junge Burschen in nachlässiger Kleidung, alte Männer, alles drängte dem großen Hause an der Marktecke zu. Nun standen sie still. Wer noch in die mächtige Eingangstür hineingegangen, kam gleich wieder heraus.

Es war kein Zweifel mehr: das Bankhaus Rudolf Meijer & Sohn hatte seine Zahlungen eingestellt.

Ernst legte es sich auf alle wie lähmendes Entsetzen, dann brach der Sturm los. Lärmend zerstreute sich die große Menge, nur einzelne blieben noch hängen. Ein junger Mann stand gegen die Mauer des Hauses gelehnt. Er sah aus, als würde er zusammenbrechen.

„Einer von den Adams aus dem Zigarrenladen,“ hörte man flüstern. Mitleidig trat einer der Herren, die noch stehen geblieben waren, an ihn heran. „Sie haben wohl viel verloren?“

„Alles!“ wollte er sagen; es kam nur ein un-

artikulierter Laut heraus. Da drängte sich ein anderer heran; er sah ihm ähnlich, nur älter und härter war das Gesicht. Er packte ihn am Arm.

„Komm, Mutter wartet.“ Mit Gewalt zog er ihn fort. Im selben Augenblick lief laut weinend eine ältere Frau die Straße entlang. Sie hielt die Schürze vors Gesicht und rannte, als sie über die Brücke kam, einem Arbeiter fast in die Arme.

„Manu!“ sagte er und blieb stehen.

„Dreizehnhundert Gulden; alles, was mein Junge mir geschickt hatte, o Piet — Piet!“ Und wieder hell aufschluchzend lief sie weiter. Viele sahen ihr mitleidig nach, der Mann hinter ihr ballte die Faust.

„Hallunken!“ murmelte er mit einem Fluch. Er selbst hatte nicht so viel verloren, nur etwa fünfzig Gulden, für ihn auch schon genug, und er sprach mit für die anderen.

Auf der anderen Seite der Straße gingen zwei Frauen, vornehm in Haltung und Kleidung; sie sprachen erregt und hatten Tränen in den Augen. Sie kamen aus der kleinen Villa vor der Stadt, wo gestern wie aus heiterem Himmel die Bombe eingeschlagen war. Die Frauen dort hatten nichts gewußt, wenigstens die junge nicht. Ob die Alte etwas geahnt? Arme Frauen, arme Kinder! Solch prächtige, gute, tüchtige Menschen, solch schönes Familienleben! Wie war es überhaupt möglich, wie hatte es geschehen können? Wenn etwas fest und solide stand, wenn man zu jemand blindes Vertrauen hatte, dann waren es Rudolf Meijer & Sohn. Man sagte — und nun fing er an zu raunen von dem, was man sagte, was man gesagt hatte, was man vermutete, was man fürchtete und hoffte. Allmählich ging es wie zwei Strömungen durch die Stadt. Mitleid auf der einen Seite, Anklage und Empörung auf der anderen; bald hatte die eine, bald die andere das Wort. Ueber beiden lag die Not und der Jammer.

Der Abend kam, ein wunderbarer Herbstabend. Noch brütete die Glut des Tages über den dunklen Kanälen der Stadt. Auf der stillen schwarzen Flut trieben gelbe Blätter, die ein weicher, warmer Wind da niedergelegt hatte. In der Sonne hatten sie geleuchtet wie lauter Gold, nun wurde es fahler. Ein Wölkchen, das schon den ganzen Tag in der strahlenden Bläue des Himmels ge-



standen, hatte sich verdichtet; es hatte andere nachgezogen. Wie eine fromme Lämmerherde waren sie herangekommen, dann waren es graue Ungeheuer geworden, die auseinanderjagten und sich wieder zusammenballten. In dem Augenblick, da ein gelbes Licht sie verdrängte, hob sich der hohe Kirchturm von einer pechschwarzen Wolkenwand ab. Plötzlich wurde es dunkel, und nun erhob sich ein Wirbelwind. Er schüttelte die Blätter von den Bäumen; er fegte sie übers Wasser. Jetzt leuchtete sie nicht wie Gold, — wie eine schmutzige Masse trieben sie auf den kurzen Wellen; bald nahm der Strom sie mit, bald ließ er sie liegen.

Und der Sturm nahm zu, er kam in Stößen, die Äste der Kastanienbäume zu beiden Seiten der Straße bogen sich, einige brachen ab und legten sich quer über den Weg. Aus der Ferne kam es dumpf grollend heran, immer näher. Jetzt ein greller Blitz, dem ein gewaltiger Donnerschlag folgte. Im Nu wurden die Straßen leer, alle Fenster und Türen geschlossen. Wieder ein Zickzackblitz, ein Schlag und noch einer unmittelbar darauf folgend, dann zog es murrend weiter. Wie wenn ein Lastfuhrwerk über die Brücke fährt, verflang es. Aber nun entluden sich die Wolken, mit einem wahren Getöse kam es herunter, immer größer wurden die Tropfen, immer schwerer, zuletzt waren sie hart wie Steine. Sie prasselten auf die Dächer, auf das Straßenpflaster, gegen die Fenster; mancher Ladenbesitzer dachte angstvoll an seine Spiegelscheiben. Draußen auf den Feldern legten sie die letzten Garben platt, in den Gärten zerfetzten sie die Rosensträucher, schwere Äpfel und Birnen schlugen sie zur Erde. In die Blätter der großen Rhabarberpflanzen wurden Löcher gerissen. Im Verlaufe einer Viertelstunde lag verwüstet, woran noch am Morgen manches Auge seine helle Freude gehabt hatte. Ebenso schnell, wie das Gewitter gekommen, zog es wieder ab, die Wolken verteilten sich, die Luft wurde klar, klar und kalt.

Auf der vorhin leergefegten Straßen regte es sich wieder. Stimmen wurden laut. Ein geschlossener Landauer fuhr die Hauptstraße entlang, lärmende, johlende Arbeiter folgten. Immer mehr schlossen sich an. Rufe wurden laut: „Schlagt die Fenster ein! Galunke, Schurke, Dieb! Reißt ihn heraus; Wart, wir wollen dir zeigen, wohin der Weg führt, wenn man selbst im Bett sitzen will und anderen das Brot stiehlt! Was hat er im Wagen zu fahren, heraus mit ihm!“ Immer näher umdrängten sie den Wagen, immer lauter, immer wilder wurde das Geschrei. Einige halbwüchsige Jungen, die sich angegeschlossen, fingen an zu singen:

„Alter Meijer, junger Meijer,  
Ist mit euch nicht mehr geheuer,  
Habt ihr uns das Geld gestohlen,  
Soll die Polizei euch holen,  
Seht nur an, da kommt sie schon,  
Meijer, Meijer, lauf davon!“

Helme tauchten auf, hier einer, da einer, sie umzingelten den Wagen zum Schutz; einige scharfe Worte, ein Versuch zur Gegenwehr, — die Menge blieb zurück. Schnell fuhr der Wagen weiter aus der Stadt heraus. Hinter ihm bligten die Helme. „Alter Meijer, junger Meijer,“ klang es noch aus der Ferne. Dann wurde es still.

Die Nacht kam. In einem der letzten Häuser löschte endlich auch Frau Eschdorn, die Gemüsefrau von Delft, ihr Licht.

„Ich kann gar nicht schlafen heute,“ sagte sie nach einer Weile zu ihrem Mann.

„Was hast du denn noch?“

„Ich muß immer an Meijers denken, es ist schrecklich! Weißt du noch, wie Johann so krank war?“

„Und ob ich es weiß, den hätten wir nicht mehr, ohne die beiden Frauen. All das gute Essen, und Doktor und Apotheke.“

„Hiller haben sie auch durchgebracht, und so viele andere. Nun all das Unglück durch ihre Schuld. Ich glaub' nie, daß sie darüber wegkommen, sie sind doch gut.“

„Ja, sie sind gut, die Alte wie die Junge, aber die Männer sind Schufte. Und schließlich, schwer ist es ja auch nicht, aus 'nem anderen feinem Portemonnaie Gutes zu tun. Es ist kein ehrlicher Bankerott, das sagen alle.“

„Ja, man sagt so viel; ich weiß es nicht und kann's nicht glauben. Arme Frauen, arme Kinder!“

„Arme Frauen, arme Kinder!“ Das Wort pflanzte sich fort. Immer heller, immer klingender wurden die Stimmen, die es weitertrugen.

Sie übertönten die Anklagen, die Verwünschungen, aber nicht den Jammer, die Not.

Wie ein Trauertuch sank die Nacht über die schlafende Stadt. Klar war die Luft und scharf; aber keins der Sternchen, die hier und da auftauchten, wagte sich noch recht heraus, und fern am Horizont zog sich ein schmaler Dunststreifen hin, ein Zeichen, daß dem einen Herbstgewitter noch weitere folgen konnten.

\* \* \*

In der Villa des Bankiers Meijer draußen vor der Stadt war nun schon über eine Woche der Klingelknopf an der Haustür nicht mehr geputzt. Wer aus einem anderen Lande kam oder in anderen Städten wohnte, der wußte nicht, welche eine Bedeutung das in Delft hatte. Der Klingelknopf war das Aushängeschild für Sauberkeit und Nettigkeit. Er erzählte von fleißigen Dienst-

mädchen und tüchtigen Hausfrauen. Wo die Klingel nicht in der Sonne leuchtete wie pures Gold, da mußte es weit gekommen sein. Denn die jungen Hausfrauen hatten es gern, daß man schon von der Straße sah, daß bei ihnen alles blitzte und blinkte, und die jungen Dienstmädchen in hellen Kittunfleidern und weißen Schürzen fanden es gar nicht unangenehm, einmal am Tage mit gutem Gewissen auf der Straße stehen zu dürfen, sich die Vorübergehenden zu betrachten und selbst gesehen zu werden. Und die älteren, soliden Dienstmädchen würden sich schämen, wenn ihr Aushängeschild nicht glänzte, daß man sich darin spiegeln konnte. Und für die älteren Hausfrauen hatte es noch eine tiefere Bedeutung. Nur wo durch schweres Leid oder tiefe Verkommenheit alles Neuzere, aller Schein und Glanz seine Bedeutung verloren hatte, da glänzte auch der Klingelknopf nicht mehr. Und so war es nun bei Meijers.

Gerade dem Haus gegenüber befand sich ein Gewürzladen, wo man Tee und Zucker, Brustbonbons und Seife, Stiefelwichse und Scheuersand kaufen konnte und wo alle Dienstmädchen aus der Nachbarschaft gern ihre Einkäufe machten, und von dort aus war mit wachsendem Mitleid oder auch mit einer gewissen Empörung die Tatsache festgestellt worden.

„Nein, wer bis jetzt noch gezweifelt, der weiß es nun; mit der Familie Meijer ist es aus.“

Darüber waren sich auch Anntje und Lena, die soeben einmal wieder den Tatbestand aufgenommen hatten, einig. Während Frau Hellebusch noch andere Kunden bediente, standen sie vor der offenen Ladentür und sahen nach dem Haus, das so still geworden war.

„Es ist, als wäre noch ein Toter drin,“ meinte Lena, „sieh nur, wie sie die Fenster geschlossen halten! Wie lang ist's eigentlich her, daß die alte Frau starb?“

„Zwei Monate jetzt, sie ist kaum krank gewesen. Ich weiß es von Dina, die meint, es sei ein Glück, daß sie ging; wer weiß, was sie noch erlebt hätte.“

„Na, ich möchte jetzt nicht da im Haus sein, ich bewundere Dina, die es aushält; man sagt doch, — und sie dämpfte die Stimme, einen scheuen Blick umherwerfend, — „es steht fast immer ein Polizeidiener am Haus; wenn jemand heraustritt, geht er beiseite. Fürchtbar. Weißt du, ob es wahr ist, daß der Alte allein schuld hat?“

„Ich weiß nicht, man sagt so viel; aber das ist gewiß: der Sohn hat sich das Leben nehmen wollen. Da ist die Frau dazwischengekommen und hat gerufen: Denk an Gert, denk an das Kind!“

„Ach ja, das Kind,“ sagte Lena, „was für ein Jammer doch!“ Beide sahen einen Augenblick schweigend nach dem Haus, wo so oft der kleine Gert am Fenster gestanden und ihnen zugelacht

hatte. Jetzt spielte wohl hinter den geschlossenen Rollläden das kleine Mädchen, während Gert in der Schule war.

Inzwischen hatte sich der Laden geleert, und beide konnten ihre Einkäufe machen. „Kommt der kleine junge Herr von drüben hier wohl noch in den Laden?“ fragte Anntje die Frau, die mit einem sorgenvollen Gesicht hinter dem Ladentisch stand und Zucker abwog.

„Nun seit einigen Wochen nicht mehr. Bald wird es ganz still werden. Ich verliere viel daran, Kunden kriegt man ja schon wieder, aber nicht leicht solche Menschen. Die Kinder werden noch gucken, wenn am Nikolaabend kein Korb mehr von drüben kommt, und wenn die Strümpfe fehlen und die Kleider und das gute Essen. Ja,“ und sie seufzte tief auf, „für 'ne Witwe, die sich durchschlagen muß, sorgt ja schon mancher, aber nicht so wie die. Und dann wohl all die schlechten Reden zu hören, da läuft einem doch oft die Galle über.“

„Ist es wahr, daß er ins Gefängnis kommt?“ fragte Anntje.

„Wer ins Gefängnis?“

„Der Alte.“

„So 'n Skandal, so 'ne Schande, das zu sagen! So 'n würdiger alter Herr!“

„Willem sagt es.“

„Ja, Willem sagt viel, ihr solltet euch schämen, darauf zu hören!“

„Willem sagt auch, sie wollen ihm nächstes Mal den langen, ehrwürdigen Bart abschneiden und sehen, wie er dann aussieht. Sie haben so was im 'Toynbee' gelesen, von einem alten Herrn, der erst ein Heiliger war und dann ein ganz gewöhnlicher Mensch wurde.“

„Den langen schönen Bart?“ Lena sah ganz entsetzt nach dem Haus, das ihr immer unheimlicher wurde.

„Aber, Herrgott, ich verschmäh die Zeit, es ist gleich zwölf Uhr!“ Beide stürmten davon. Frau Hellebusch sah ihnen kopfschüttelnd nach. „Was die schwagen, die jungen Dinger! Dieser Willem mit seinem 'Toynbee' und seinem Mäßigkeitsverein, was kommt dabei heraus! Sie werden neunmal klug und hören das Gras wachsen, am Ende ist's lauter Unsinn. Dann noch lieber trinken! Was die dann reden, glaubt keiner.“

Frau Hellebusch konnte's aber doch nicht lassen, in den nächsten Tagen den alten Herrn daraufhin anzusehen, wie er ohne den langen Bart aussehen würde.

\* \* \*

Es hatte zwölf Uhr geschlagen, die Schule war aus. Ein ganzer Trupp acht- bis neunjähriger Jungen kam die Straße entlang in großer Aufregung. Es hatte was gegeben. Im Niggersteeg, der schmalen Gasse, die zwei der Hauptstraßen

verbindet, hatte ein blutiges Gefecht stattgefunden zwischen Hendrik Meijer und Jan Rolsteen. Rolsteen hatte den kürzeren gezogen. Er blutete stark aus der Nase, zwei Kameraden führten ihn, denn er humpelte auch. Der Sieger ging allein. Er hatte eine Wunde an der Hand, die er mit seinem Taschentuch zu verbinden suchte, und ein paar Schrammen an der Stirn. Es tat weh, aber das machte nichts, dafür war er ein Junge. Aber er war wütend, wütend und traurig, denn sie hatten ihn alle im Stich gelassen. Alle! Keiner, der gesagt hatte, daß Rolsteen gelogen, der Hund, der! Er ballte die Faust. Aber er hatte es ihm gegeben, ordentlich, der würde schon dran denken; mochten die anderen nur auch kommen, alle, er fürchtete sie nicht. Wenn er nur erst oben in seiner Stube wäre, ohne daß ihn jemand gesehen, und er sich gesäubert. Dann würde er die Hand in die Hosentasche stecken. Die Schrammen waren nicht so schlimm, die konnte er beim Spielen auf dem Turnplatz bekommen haben. Doch als er an der Haustür klingelte, machte ihm der Großvater selbst auf.

„Na, Genk, was ist mit dir, bist du gefallen?“

Genk schwieg. Der Alte sah ihn forschend an.

„Du hast dich doch nicht geprügelt?“

Wieder Schweigen.

„Antworte, Junge!“

Genk schwieg beharrlich.

„Und du weißt, daß es dir streng verboten ist! Mußt du deinen Eltern nun auch noch Kummer machen?“

„Es ging diesmal nicht anders, Großvater, wirklich nicht.“

„Mit wem hast du dich geprügelt?“

„Mit Rolsteen.“

Der Alte zuckte unwillkürlich zusammen. „Und warum?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Kannst du es deinem Vater sagen?“

„Nein.“

Nach einer kleinen Pause: „Deiner Mutter?“

„O nein.“

„Dann mußt du es mir sagen.“

„Ich kann nicht, Großvater.“

„Dann wird es als gewöhnliche Prügelei bestraft, und du weißt, was darauf steht.“

„Großvater, ich — ich —“

„Komm mit mir hinauf, Genk, wir haben noch grad eine Viertelstunde; sei nicht bange, ich muß es wissen.“

„Darf ich mich erst sauber machen?“

„Ja, aber dann komm sofort.“

Als Genk zu seinem Großvater kam, fand er ihn ganz zusammengefunken in seinem Stuhl. Er sah plötzlich uralt aus.

„Bist du müde?“ fragte er ängstlich.

Der Alte richtete sich auf. „Ja, ich bin müde,

Kind, aber nun komm her, was ist mit der Hand, tut sie sehr weh?“

„Pah!“ sagte Genk verächtlich. „Ich fühle es gar nicht, nur das dumme Bluten dauerte so lange.“

„Geh nachher zu Dina und laß die Hand ordentlich nachsehen. Verstanden?“

Genk nickte. Dies „Verstanden“ war für ihn Geseß.

„Und nun sag mir, warum du dich geprügelt hast.“

„Rolsteen hatte mir mein Lineal weggenommen.“

„Und dafür habt ihr euch blutiggeschlagen?“

„Er wollte es mir durchaus nicht zurückgeben, da sagte ich, dann wäre er ein Dieb. Da wurde er wütend, und meinte, ich sollte still sein, sonst könnte er mir jemand nennen, der ein viel größerer Dieb wäre. Ich fragte, ob das auf mich ginge. Er sagte, mich hätte er nicht gemeint, aber wenn sein Vater wollte — dann könnte er jeden Tag machen, daß — daß —“

„Sprich weiter.“

„Daß — mein Großvater ins Gefängnis käme, der hätte gestohlen. Ich sollte nur die ganze Klasse fragen, ob es wahr wäre.“

„Und?“ Der Alte sah gespannt auf den Jungen, der zitternd vor Wut und Aufregung vor ihm stand. „Hast du sie gefragt?“

„Ja, sie fielen alle über Rolsteen her, er sollte mich in Ruhe lassen, es wäre häßlich, ich könne doch nichts dafür. — Ich sagte, da ich nichts dafür könne, sollten sie sagen, daß Rolsteen gelogen hätte, sonst würde ich ihn verhauen und sie alle dazu. — Sie sagten, Rolsteen hätte das nicht so gemeint. — Ich sagte, das ginge mich nichts an, sie sollten sagen, daß er gelogen hätte.“

„Und?“

„Sie schwiegen still.“

„Alle?“

„Alle, gemeine Vandalen! Sie wollten, daß ich mit Rolsteen Frieden machen sollte, aber ich habe ihnen gesagt, daß wir uns im Riggersteg treffen würden. Das konnte ich doch nicht so lassen, Großvater, das ging doch nicht.“

„Nein, das konntest du nicht.“ Der alte Herr sagte es tonlos.

„Und so geht das überhaupt nicht mehr. Du hast doch Rolsteen nicht verletzt?“

„Pah, verletzt. Ich habe ihn gründlich verhauen und ihm einen Liter Blut abgezapft, — ich meine aus der Nase,“ setzte er hinzu, als der Großvater ihn entsetzt ansah.

„Und laß die übrigen nur kommen, alle miteinander, ich werde es ihnen zeigen.“

„Genk, komm einmal ganz nahe zu mir heran.“

„Ja, Großvater?“

„Du mußt mir versprechen, dich mit keinem von



den Zungen mehr zu prügeln um meinetwillen, mit keinem, versprichst du es?"

"Das kann ich nicht versprechen."

"Das mußt du."

Genf schwieg. Dann hob er das trockene gerötete Gesicht, über das jetzt Tränen herabrollten, flehend zum Großvater empor.

"Das nicht, Großvater, das kann ich nicht versprechen, wenn sie wieder so sind. Du hast doch auch immer gesagt: 'Wer feige ist, wird verächtlich'."

"Ja, Genf, das habe ich wohl gesagt, aber es können Zeiten kommen — setz dich hier mal her. Du bist nun zehn Jahre, ich will mal mit dir sprechen, wie mit einem großen Jungen. Du weißt doch, daß dein Vater und ich Unglück gehabt haben im Geschäft."

"Ja, Großvater."

"Und schwere Verluste. Das heißt, daß wir viel Geld verloren haben."

"Ja, Großvater, Mutter sagt, ich kann nun nie ein Rakettenkrieger werden und muß viel lernen."

"Und weißt du auch, daß wir das Geld von anderen Leuten in Verwahrung hatten?"

"Nein, das habe ich nicht gewußt."

"Und daß auch dieses Geld verloren ist?"

"Alles?"

"Nein, nicht alles, aber sehr viel. Und daß die Leute nun durch mich in Not und Elend kommen?"

"Aber das hast du doch nicht gewollt?"

"Nein, ganz gewiß, das habe ich nicht gewollt, mein Kind; aber die Leute, die durch meine Schuld ihr Geld verloren haben, die sind böse und unglücklich, und dann denken sie leicht so etwas."

"Aber dann dürfen sie doch nicht sagen, daß du — daß du —"

"Daß ich gestohlen, nein, eigentlich nicht, denn ich habe immer gedacht, daß ich es wieder zurückgeben könnte. Aber denk mal, wenn du nun einem Freund oder einem anderen Jungen, den du für zuverlässig hältst, dein Geld in Verwahrung gibst und er verliert es, dann wirfst du doch auch böse, nicht wahr?"

"Ja, Großvater."

"Und dann sagst du doch vielleicht auch, was du heute zu Rolsteen gesagt hast, als er dein Lineal genommen."

Genf schwieg.

"Und dann mußt du denken: die Leute sind arm durch meine Schuld oder durch mein Unglück."

"Ist der Vater von Rolsteen auch arm?"

"Ja, er ist auch arm."

"Aber, Großvater, wenn du nun später wieder reich wirst und viel Geld hast, kannst du ihnen nicht alles wieder zurückgeben?"

"Wenn ich einmal reich bin und Geld habe, sehr viel Geld, dann gebe ich alles zurück, auf Heller

Als einen sicheren, verlässlichen  
Hustensyrup — versuchen Sie

# VENO'S

Gibt schnelle Abhilfe  
gegen

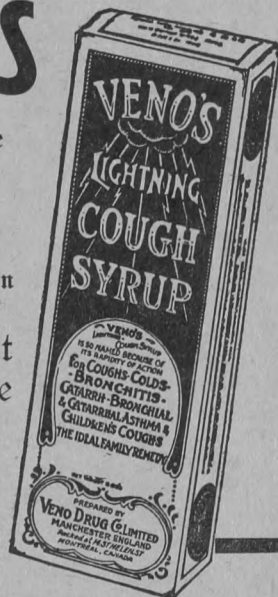
Husten, Schnupfen,

Bronchitis, Asthma,

Kenchhusten,

Einfache Halschmerzen

Zögern Sie nicht  
Kaufen Sie eine  
flasche noch  
**heute!**



Kinder lieben Veno's

und Pfennig, — auf Heller und Pfennig. Aber ich glaube nicht, daß ich noch einmal reich werde, ich nicht und dein Vater auch nicht."

"Aber ich dann, Großvater, ich — ich — ich bin nun bald elf Jahre, über zehn Jahren bin ich zwanzig, und dann kann ich anfangen reich zu werden, so lange müssen sie warten. Mutter sagt immer, wenn ich will, kann ich sehr gut lernen. Wenn ich nun ernstlich will, wenn ich morgen anfangen und dann später viel Geld verdienen und dann alles zurückgeben, alles, Großvater!"

"Wenn das sein könnte, wenn du rettetest, was ich verloren, dann — dann —"

"Was dann, Großvater?"

"Dann möchte ich die Zeit wohl noch erleben."

"Das sollst du. Und, Großvater, kann ich ihnen das nicht sagen, morgen in der Schule, daß du alles zurückzahlen willst, wenn du reich bist, du und Vater, und wenn ihr es nicht mehr könnt, daß ich es dann tue, kann ich ihnen das nicht sagen?"

"Nein, Genf, wer so etwas will, muß möglichst wenig davon sprechen, aber immerfort daran denken und dann es tun. Aber ich will dir eins sagen, Kind. Wenn die Jungen, — ich glaube nicht, daß sie es tun werden, — aber wenn sie noch einmal davon anfangen, dann mußt du dich

nicht mit ihnen prügeln, sondern mußt ganz stillschweigen. Dann mußt du die Zähne zusammenbeißen und denken: 'Wartet nur, ich wißt nicht, was ich weiß und was ich will! Ihr werdet es schon sehen, später einmal, dann werde ich es euch zeigen!' Und dann mußt du nicht denken: 'Sie sollen sehen, daß ich nicht feige bin,' sondern: 'Sie sollen sehen, daß ich nicht träge und dumm bin,' und dann lernen, lernen, so gut du kannst. Und dir immer sagen: 'Mit allem, was ich weiß und kann, komme ich näher zu dem, was ich will.' Dann bist du kein kleiner Junge mehr, der seinen Eltern Not und Sorge macht, sondern ein großer Sohn, der ihnen hilft. Willst du das versprechen?"

"Ja, Großvater."

Wie das Knabengesicht so ernst und vertrauend und bei all seiner Rindlichkeit so zielbewußt zu ihm aufsaß, wandte sich der Alte mit einem Seufzer ab. Gerade so war er, gerade so der Vater des Jungen. Und in einem impulsiven Angstgefühl drehte er sich um: "Versprich mir noch eins, Gent: werde kein Bankier!"

"Nein, Großvater, Kaufmann! Dabei verdiene ich am meisten."

Es wurde Abend. Frau Anna half Gent bei seinen Schularbeiten. Es tat ihr wohl, daß er heut so besonders gut und aufmerksam war, denn eine neue Sorge lastete heute auf ihrer Seele. Ihr Mann war mittags mit einer trüben Nachricht nach Haus gekommen und soeben noch einmal ausgegangen, um zu hören, ob sie sich bestätigte. Ein zweites Fällissement! Wenn das wahr war, dann sank die letzte Hoffnung, an die sie sich geklammert — geklammert wie die Ertrinkende. Gent hatte sich bei Tisch seinen Vater, den er abgöttisch liebte, immer darauf angesehen. Er war plötzlich alt und grau geworden. Und sonst? — Walter Herbig hatte noch vor einiger Zeit gesagt: "Wenn dein Papa mit uns spielt, dann vergessen wir ganz, daß er nicht auch ein kleiner Junge ist." Und die Mutter war so blaß, sie hatte ein so kleines Gesicht, fast nur Augen. So traurig sah sie aus in dem schwarzen Kleid. Als Großmutter lebte, lachte sie doch noch. Der Junge sah seit heut mittag mit ganz anderen Augen. Und plötzlich wurde es ihm zu mächtig, er sprang auf, ging zur Mutter hin, schlang die Arme um ihren Hals und sagte ganz ernsthaft: "Mutter, sei nicht so traurig, ich mache später alles gut!"

Und oben saß indes der alte Mann und starrte in den sinkenden Abend hinaus. Er wußte nichts von dem, was um ihn vorging, er war mit seinen Gedanken in der Vergangenheit.

Sechs Jahre war es nun her, da hatte er auch an einem kalten Winterabend wie heute um die Weihnachtszeit hier an demselben Fensterplatz ge-

essen, einen bitteren Kampf gekämpft und einen schweren Entschluß gefaßt, den er — nicht ausgeführt.

Vor sechs Jahren war es, vier Jahre, nachdem der kleine Gent geboren und der große Hendrik als Kompagnon mit ins Geschäft getreten war, nachdem er vor einem Jahre seine junge Frau heimgeführt in die hübsche kleine Villa, wo sie den doppelten Haushalt angefangen. Welch eine helle hoffnungsfrohe Zeit war das gewesen, das junge Glück im Haus, das aufblühende Geschäft!

Durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen strömte in den Jahren das Geld in die Bank, die fester zu stehen schien als je. Und da hatte er angefangen, etwas zu wagen, zuerst versucht, mehr ins Große zu gehen. Nicht um sich Reichtümer zu erwerben, aber doch mit einer gewissen Freude daran, das Kapital wachsen zu sehen, und mit einem Gefühl, daß es ihn decken könnte, wenn er einmal Unglück haben sollte.

Aber es ging gut, der Wagemut wuchs und auch die Vertrauensseligkeit, mit der er große Summen ohne genügende Sicherheit in gewagte Unternehmungen gab. Weder er noch irgend jemand hatte eine Ahnung davon, wie schwankend schon um die Zeit der Boden war, auf dem vieles stand, was sicher schien.

Da kam ein Unglück, unvorhergesehen, und gleich mit großen Verlusten, daß es ihn stutzig machte, daß er sich sagte: "Wenn ich jetzt weitergehe, komme ich auf abschüssige Bahn." Das war vor sechs Jahren, und da sagte er: "Salt! Ein ehrlicher Mann bleiben, jetzt den Mut haben, zu liquidieren, dann werden nur noch wenige geschädigt." Er selbst war arm, aber mit dem kleinen für Gent festgelegten Kapital mütterlicherseits konnten sie neu anfangen. Wohl war es bitter, hineinzutaufen in das junge ahnungslose Glück, bitter auch, den Posten zu verlassen, den er vierzig Jahre stolz und fest behauptet, bitter, in seinem Alter noch einmal anzufangen. Aber er rang sich durch, und er kannte auch die Seinen. Sein Sohn war überhaupt nicht imstande, irgend etwas schwer zu nehmen, der sah immer wieder Nicht, und die Frauen waren tapfer und verständig. Und mit seiner tapferen verständigen Frau hatte er gegessen bis in die Nacht hinein in ihrer altmodischen Schlafstube auf dem grünen Sofa, unter den Bildern der Eltern. Ihre immer noch schlankte Gestalt war zusammengefunken unter seinen Worten, er hatte den Arm um sie gelegt, ihre schmalen Rippen hatten sich aufeinandergepreßt, ein Leidenszug hatte sich um den Mund gelegt, der nicht wieder verwischt war. Aber ihre guten Augen hatten ihn warm und verstehend angesehen. In aller Trauer und Sorge hatten sie sich fester als je verbunden ge-

einer fühlt in Liebe und Vertrauen. Beide eins in dem, was sie wollten.

Die Kinder unten waren schon zur Ruhe. Frau Anna war etwas leidend. Es würde ein harter Schlag für sie sein, aber auch ihrer waren sie sicher. Am Morgen wollten sie es beiden mitteilen. So waren sie zur Ruhe gegangen.

Aber ehe der Morgen kam, hatte ein schrill-anhaltender Klingelton von unten sie aus dem Schlaf auffahren lassen. Als er heruntergestürzt, war alles in Aufregung, die junge Frau plötzlich erkrankt, Hendrik schon zum Arzt geeilt.

Ehe noch der Morgen dämmerte, waren sie um eine Hoffnung ärmer und standen todesstraurig und verzweifelt um das Lager einer — wie sie meinten — Sterbenden.

Drei Wochen lang rang der Tod um das junge Leben, dann siegte doch die Jugend, aber es dauerte sehr, sehr lange, bis die wirkliche Genesung kam. Genf zog herauf zu den Großeltern, Dina pflegte ihre Herrin und sorgte fürs Hauswesen. Fast ein Jahr verging, ehe die junge Hausfrau wieder ihres Amtes walten konnte.

Und in dem Jahr war der rechte Zeitpunkt vorbeigegangen und hatte der verzweifelte Kampf seinen Anfang genommen. Jetzt waren schon Verwicklungen dazu gekommen, die den damals noch möglichen Abschluß unmöglich machten. Jetzt gab es nichts anderes mehr, als zu versuchen, zurückzugewinnen, was verloren war, mit allen Mitteln, mit eisernem Fleiß und neuem Wagemut. In ihm kam noch von Zeit zu Zeit die Hoffnung oben auf, seine Frau aber ging in dem jahrelangen Kampf langsam zugrunde.

Sie gab es schließlich auf, ihn zu überreden, doch ein Ende zu machen, aber sie hatte nie mehr eine wirklich ruhige Stunde, das wußte er. Und sein Sohn, — er hieß Kompagnon, aber in Wirklichkeit war er doch nur ein blind vertrauender, treuer, fleißiger Mitarbeiter. Er fand alles gut, was der Vater vorschlug, er gab seine Unterschrift, wo sie nötig und gewünscht war, aber Einsicht in die Geschäfte, in die Bücher hatte er nie verlangt. Es war ja keine Spur vom Geschäftsmann in ihm.

Wenn er ihm damals seinen Willen getan, wenn er ihn Ingenieur hätte werden lassen, wozu ihn seine ganze Anlage und Neigung trieb! Wenn er sich einen anderen Kompagnon gewählt, der auch Einsicht in die Geschäfte verlangt, auf den er sich hätte stützen können, wenn — wenn —

Was half es jetzt, darüber zu grübeln? Der Kampf war zu Ende, die Katastrophe hereingebrochen, die treue Seele, die seine Sorgen geteilt, hatte ausgelitten und ihn allein gelassen.

Wenn er wüßte, daß man seinen Sohn freispräche, daß er sich freisprechen ließe, dann ginge er jetzt still davon. Er hatte ein nervöses Herz-

leiden, von dem viele wußten, das würde er benutzen. Ein Fläschchen irgendwo in der Stille geleert, — ein Beruhigungsmittel in zu großer Dosis — —

Dann heftete sich die Schande an seinen Namen und starb mit ihm. Mit den Hinterbliebenen würde man Mitleid haben, sie würden neu anfangen.

Aber wenn es nicht so ginge, dann hätte er den Sohn im Stich gelassen. Und dann die Hunderte von unbefriedigten Gläubigern, all die durch ihn in Not und Elend Gestürzten, Beraubten — würden seine Kinder und Enkel mit dem Gedanken daran je zur Ruhe kommen? Würde es nicht wie ein Fluch über ihnen hängen bleiben, aus fast jedem Hause, hier laut, hier leise, ihnen entgegenklingen, sich wie eine Mauer stellen zwischen sie und alles, was Glück und Ehre heißt?

Er dachte wieder an Genf heute mittag, an sein: „Aber ich dann, Großvater, wenn ich alles zurückgezähle.“

Ein verzweiflungsboller Seufzer beschloß die Gedankenreihe, die sich auflöste in ein einziges großes Weh.

Noch einmal flatterte die Hoffnung auf; wenn die letzte Schreckensnachricht sich doch nicht bestätigte, wenn noch nicht alles verloren wäre? Aber nach einer Viertelstunde war auch dieser Hoffnungsschimmer erloschen.

Der Sohn war nach Haus gekommen, und der erste Blick auf sein Gesicht sagte ihm, daß alles aus sei.

Das war der schwerste, dunkelste Abend. Bis in die Nacht saßen Vater und Sohn zusammen in tiefstem Gedankenaustausch. Der alte Mann mit dem granddurchfurchten, ehrwürdigen Greisenantlitz, der junge mit dem im Schmerz versteinigerten Kindergezicht. Beide mit einem Herzen voll Liebe und Güte und Mitleid und doch vor den Augen der Welt und vor ihren eigenen Augen Verbrecher, jede Stunde jetzt der Abrechnung gewärtig.

### Frühlingsstürme

Dunkel lagen die Schatten über Stadt und Land.

Die Sorge war heimisch geworden in Delft, sie wohnte in den Häusern oder sie schlich über die Straßen, den Augenblick zu erspähen, auch dort einzudringen, wo jetzt noch die Zuversicht helläugig und fröhlich mit am Tische saß und siegesgewiß verflündete:

„Hier sind wir sicher, hier haben wir nichts zu fürchten.“

Sie hatte etwas Heimtückisches an sich, die Sorge, sie kleidete sich jeden Tag in ein neues Gewand und kam immer wieder von einer Seite,



von wo man sie am wenigsten erwartete. Sie schlüpfte heimlich durchs Schlüsselloch, fing langsam an, die Gemüter zu beunruhigen, oder sie stand plötzlich gebieterisch vor der Tür, sprengte Schloß und Riegel, überwältigte die harmlos dahinlebenden Menschen, daß sie hinfielen wie die Fliegen, oder, wenn sie fromm waren, gott-ergeben die Hände falteten, das Unvermeidliche über sich ergehen lassend.

Sie legte ihre Hand auf Unschuldige und Schuldige.

Leichtsinnige, die im Dunkel ihr Spiel getrieben, während sie fröhlich und glänzend dahinzuleben schienen, zerrte sie mit ihren Geheimnissen ans Tageslicht. Vertrauensmänner, die scheinbar in Ehren ihres Amtes gewaltet, stellte sie plötzlich an den Pranger. Einer sah dem anderen mißtrauisch ins Gesicht. Wem war noch zu trauen?

Sie war ein düsterer Gast, aber auch ein stiller. Es war fast, als scheue man sich, von ihr zu sprechen, denn überall hatte sie ihre Nebe gespannt, und die Fäden waren oft seltsam verflochten. Da knüpften sich große gewagte Spekulationen an kleine, bis dahin mehr unterirdisch in der Stille betriebene Finanzmachinationen. Ueber den Ozean herüber griffen geldgierige Hände in das weltentlegene, handelsfremde Städtchen hinein. Mit goldenen Vorpiegelungen hatte Amerika Geschäftsunkundige und Kundige geblendet, und wo die Großen die Last noch trugen, da gingen die Kleinen zugrunde.

Ja, sie war ein düsterer Gast und erreichte, daß die sonst so freundlichen Häuser von Delft ein totes Aussehen bekamen und die immer schon stillen Straßen noch stiller wurden.

Wo man noch versuchte, Feste zu geben, da stand sie Schildwacht vor der Tür, oder ehe man sich's versah, saß sie mitten im Saal unter hellem Kronenlicht, ließ einen tiefen Seufzer hören, daß all die fröhlichen Gäste erschreckt aufstuhren, einer den anderen fragte: „Wer seufzt hier? Was bedeutet das? Was steht uns wieder bevor?“

Und sie saß heimlich im Winkel und lachte ihr düsteres, unheimliches Lachen. Und dann wieder stellte sie sich breitspurig vor die Türen kleiner Ladenbesitzer, die vielleicht schon lange gekämpft, es mit der Konkurrenz größerer Geschäfte auszuhalten, und die nun zitterten vor der schlappen Zeit, die kommen mußte. Denn die Kauflust war lahmgelegt, und die Arbeitslosigkeit stand schon als Gespenst hinter der Tür. Und sie hockte in den Räden der Armen, die nun schon zum zweiten Male ein sicher geglaubtes Kapital verloren.

Und jeden Abend in der Dämmerung schlich sie sich in die stillen Bürgerhäuser, wo die Familien wie sonst um die dampfende Teemaschine saßen, und erreichte, daß einer dem anderen nervös die

Zeitung aus der Hand riß, wenn das Abendblatt gebracht wurde, um zu sehen, ob wieder ein Bankhaus gefallen, eine neue Komplikation bevorstände, ob wieder ein Gewitter in der Luft hänge, das demnächst sich entladen könnte. Und sie trieb ihr unheimliches Wesen, bis die Stimmen der Männer erregt wurden und die Stimmen der Frauen zu zittern begannen, wenn man sich einigte, einen Familientag anzusetzen oder einen Rechtsanwalt heranzuziehen, um, was jetzt noch sicher, vor möglichem Verlust zu sichern. Bis dann einer der Jüngeren sich erhob und erklärte, man hätte sich doch feierlich gelobt, dies Thema im Familientkreis nicht mehr zu berühren, ob es nicht früh genug sei, an die Sorge zu denken, wenn sie da wäre.

So lagen die Schatten, die nachziehenden Wolken des Herbstgewitters über Stadt und Land, und es wurde ein stiller Winter für Delft. Viel stiller noch als sonst, wo Lebens- und arbeitsfrohe Jugend immer noch für Unterhaltung und Abwechslung gesorgt und auch ohne die Nähe der Residenz gar lustig und bunt die kurzen Frosttage und die langen Nebelabende auszufüllen gewußt hatte.

Es gab Bräute, die schon vom Hochzeitsfranz geträumt, die nun ihre mit Lust gesammelten Leinensätze wieder im Schrank bargen, um auf bessere Zeiten zu warten. Es gab lebensfrohe junge Leute, denen der überreichlich fließende Champagner nicht mehr mundete, und es gab fleißige Studenten, deren Eltern nur mit Mühe die Mittel fürs Studium aufgebracht, und die nun nicht wußten, wie sich ihre Zukunft gestalten würde. Und wer selbst nicht betroffen war, der hatte Freunde, um die er sich sorgte.

Ja, es ward ein stiller Winter, und wie kräftig man sich auch zu wehren suchte gegen die dunklen Mächte, man wurde ihrer nicht Herr.

Die Sorge aber hatte an einem Morgen ihr schwarzes Gewand entfaltet, hatte sich emporgehoben über die Dächer, dort noch ein Weilschen Umschau gehalten und war dann weitergeflogen von Stadt zu Stadt, von einer Grenze des Landes zur anderen. Denn in Delft hatte sie ihr Werk getan, hatte ihre Trabanten — Unrast und Mißtrauen, Not und Elend — hinter sich gelassen.

Doch als der März seinem Ende entgegenging, da kam ein anderer, der mächtiger erschien als sie; er fuhr durch das blumengesegnete Land und breitete seine goldenen Schwingen über das kleine Städtchen, das zwischen den blühenden Schwesterstädten jetzt so still dalag, nur noch träumend von altem Glanz und altem Reichtum, alter Macht der Vergangenheit.

Von der Nordsee war es herübergekommen wie leises Rauschen, das zum Sturmwind anschwell, und in dem Sturmwind kam er, der Siegesfrohe,

der  
die  
sehe  
porf  
defi  
tig  
Feri  
mit  
alles  
ihn  
jung  
sen  
U  
Sor  
zoge  
eine  
fam  
den  
bun  
De  
aufg  
Brii  
Anf  
zige  
mit  
wur  
erste  
und  
feln  
emp  
mit  
flatt  
geh  
rot,  
eine  
aus  
haft  
richt  
ihr  
Arb  
Hei  
in d  
zeig  
hini  
geg  
M  
flatt  
weiß  
sein  
M  
Sta  
dien  
Die  
dete  
mit  
S  
es g  
Blu

der Wundertäter, der Frühling. Er vergoldete die dunkle Erde, die so kalt und traurig ausgesehen, als ob nie wieder junge Saat aus ihr emporsprießen könnte, er färbte die weithin sich dehrenden Felder und Wiesen mit frischem, saftigem Grün, und wo der Blick noch weiter in die Ferne zu dringen versuchte, da verhängte er sie mit weichen, duftigen Schleiern. Dahinter lag alles, was man hoffte und wünschte. Jeder spürte ihn anders, aber da war er überall, der alte, ewig junge Glaube an Kommen und Werden, an Wachsen und Blühen.

Und über das dunkle Wasser, über das die Sonne ein goldenes Netz zu spannen versuchte, zogen die Blumenschiffe und trugen den Denz von einer Stadt in die andere. Und große Fahrzeuge kamen mit lustig sich blähenden Segeln. Aus den hochgestapelten Körben leuchtete es heraus, bunt und frisch, rote Rüben, grüner Spinat. Oder die Rähne waren beladen mit Stroh, hoch aufgetürmt, daß die goldenen Halme an der Brücke hängen blieben. Alles hatte ein fröhliches Ansehen, weiße Gardinen flatterten um die winzigen Fenster der schmalen Schiffe, die langsam mit großen Stangen durch die Grachten geschoben wurden, aus grellroten Blumentöpfen guckten die ersten Geranienstecklinge, Frauen standen oben und scheuerten ihre Kessel oder schälten Kartoffeln. Aus dem Schornstein stieg der Rauch empor. Kinder spielten mit Papierseken oder mit dem Schalenabfall. Wie bunte Fähnchen flatterten die Wäschestücke, die zum Trocknen aufgehängt waren; in allen Farben leuchteten sie, rot, gelb und blau, und hier und da neigte sich eine Frauengestalt über das Wasser und holte aus der dunklen Flut Gegenstände von zweifelhafter Weiße wieder an das Licht. Mühsam richtete sie sich auf, ihr Rücken war krumm und ihr junges Gesicht schmal; sie kannten härtere Arbeit als Waschen und Spülen, diese Frauen. Heut aber lachten die Augen bei dem leichten Tun in der Frühlingsluft, der Mann führte das Fahrzeug, und fröhliche Rufe klangen herüber und hinüber, wenn zwei sich unter der Brücke begegneten.

Mit den blonden Härcchen der Kinder, mit den flatternden Fähnchen an der Reine, mit den blau-weißen Rattumschürzen der Frauen trieb der Wind sein lustiges Spiel.

Auf den Straßen vor den Häusern bliesen die Stadtmusikanten ihre fröhlichen, falschen Melodien, lockten die Kinder hinter sich her, riefen die Dienstmädchen an Fenstern und Türen und kindeten es allen: „Der Frühling ist da, und wir mit ihm.“

In den Gärten hinter den Häusern schimmerte es grün, die Gärtner begannen ihre Arbeit, am Blumenmarkt wurden Schiffe ausgeladen, und

## Das Dreschen machte ihn feuchten, würgen, nach Luft schnappen und um Atem kämpfen

Wie ein Farmer von Bronchial-Asthma  
befreit wurde

„Durch zwei Jahre war ich das Opfer von Bronchialangriffen, wenn immer ich Staub ausgesetzt war, z. B. beim Dreschen,“ schreibt Herr R. W. Liddell, Meeting Lake, Sask. „Ich feuchte, würgte, schnappte nach Luft und kämpfte um Atem, weil meine Bronchien voll mit Schleim waren, den ich nicht herauskriegen konnte. Besonders schlecht für mich waren die Pollen von Süßklee.“

„Dann hörte ich von Templeton's RAZ-MAH Kapseln. Sie waren gerade das, was ich brauchte, denn sie befreiten mich von meinem heftigen Husten und sie halfen mir, leicht zu atmen. Ich fühle mich wie ein neuer Mensch dank Templeton's RAZ-MAH.“

Leiden Sie nicht weiter an dem Elend tränender, juckender Augen, verstopfter Bronchien und erschöpfendem Husten, verursacht durch Asthma oder chronische Bronchitis. Schlafen Sie besser, arbeiten Sie besser und fühlen Sie sich besser. Beschaffen Sie sich RAZ-MAH noch heute — es hat tausenden in allen Teilen Canadas geholfen. 50c, \$1.00 in Apotheken und allgemeinen Geschäften.

R-2

Kleine Zungen boten von Haus zu Haus rot leuchtende Tulpen und weich duftende Narzissen feil.

Aber neben diesem Geist des Werdens und Blühens war noch ein anderer Geist lebendig geworden, ein Geist der Ordnung und zugleich der Vernichtung. Weg mit dem Staub, weg aus den Gassen, weg aus den Straßen! Weg mit allem, was nicht gut und frisch, nicht ordentlich und sauber ist, weg, weg, koste es, was es wolle!

Und die Staubtücher flatterten, und die Besen wurden geschwungen, in alle Ecken flog der Staub, und das Wasser strömte in Fluten. Durch Zimmer und Gänge, über die Treppen auf die Straßen in die Kanäle, von den Kanälen hinaus ins weite Meer. — Und Schmutz ging mit und Papierseken, Glascherben und vertrocknete Blumen, verblichene Bänder und veralteter Trödel. Mochte klirren und brechen, mochte verwehen und vergehen, was wollte, nur rein, rein und frisch mußte alles werden, — der Frühling war da!

Im Gartenzimmer eines schmalen, hohen Häuschens, dessen Rückseite nur durch ein winziges Gärtchen vom Kanal getrennt war, und das mit seinen hellen, grünmrankten Bogenfenstern immer wieder einen übermütigen Versuch machte, sich in der dunklen Flut zu spiegeln, saß an einem

dieser Frühlingstage die junge Frau Greta Mers und konnte sich in der warmen Luft, freute sich an dem Glanz der Reinlichkeit, der ihr Haus von oben bis unten durchströmte.

Sie hatte das übliche März-Schneerfest hinter sich.

„Man sollte es dem lachenden Frühling doch eigentlich gar nicht zutrauen,“ dachte sie, „daß er so eiserne Gesetze schmiedet.“ Aber wenigstens in diesem Lande war er unerbittlich, zwang Willige und Unwillige unter seine Herrschaft, da half kein Sträuben. Ein Haus, in dem der Frühling nicht ein Heer von kleinen und großen Geistern entfesselte, die es von oben bis unten durchtobten, als wäre das Endziel eine großartige Verwüstung, ja, das war wie ein ungepuzter Klingelknopf. Nur tiefes Leid oder Verkommenheit konnten da Ausnahmen gestatten. Dies aber war ein fröhliches Haus, und so hatte sich Frau Greta wie immer den Gesetzen unterworfen.

Sie gehörte nicht zu den Frauen, die den Reinlichkeitsparoxismus geduldig als Mätyrerin über sich ergehen lassen wie eine unvermeidliche Kinderkrankheit, noch aber auch zu jenen, die, wenn sie einmal zum Angriff geblasen haben, nun mit tödlichem Ernst und immer sich steigender Würde und Wichtigkeit von Schlacht zu Schlacht ihren Feldzugsplan verfolgen. Nein, wenn die Zeit da war, dann stürzte sie sich mit der ganzen Kraft ihrer kleinen, graziösen, aber energischen Person in die Sache und machte ein lustiges Fest daraus. Dann schien sie sich zu verdoppeln, zu verdreifachen; an allen Orten des Hauses zugleich ertönte ihre helle Stimme, flatterte ihre bunte Leinwandhülle, dann scheute sie weder Leiter noch Wasserfluten noch fliegenden Zugwind, und lustig flogen ihr die blonden krausen Härtchen um die breite kluge Stirn mit den etwas weit auseinandergerückten braunen Augen, die so übermütig blitzen konnten und dabei doch so ein tiefer Brunnen waren. Dann jubelte ihr Töchterchen Klein-Greta, und die dienstbaren Geister freuten sich, denn es wurde traktiert am Abend jeder gewonnenen Schlacht mit Kuchen und Limonade, mit Schokolade und Schlemmilch. Und viele große und kleine Kinder wurden beglückt mit Wollensflicken und Seidenresten, mit Wäschestücken, mit abgedankten Puppen und Kinderschülchen, mit allem, was die neugeordneten, mit schneeweißem Papier ausgelegten Schränke und Schubladen als Ballast über Bord warfen.

Ja, es war eine lustige Zeit für Frau Greta und ihre Umgebung, und ihr gutmütiger Gatte, der Doctor medicinae Ernst Mers, ließ sich geduldig von seiner kleinen Frau ins Schlepptau nehmen, machte mit Humor gute Miene zum bösen Spiel und lächelte nur verstohlen über ihre durchsichtigen Schliche und Listen. Lächelte,

wenn sie ihn an einem grauen Nebeltage mit den schönsten Vorspiegelungen von herrlichem Wetter für einige Stunden aus dem Haus zu locken mußte oder ihm ein Teestündchen in ihrem Schlafzimmer als etwas besonders reizvolles darzustellen verstand.

Er wußte ja, es nahm einmal ein Ende, und sein Spechzimmer, seine Bücher, seinen Instrumentenschrank konnte er ihr, so wirbelig sie sonst war, ruhig anvertrauen, daran wurde mit geweihten Händen gearbeitet.

Nun war das alles vorüber. Ueber das dunkle Wasser trieben die letzten Papierfetzen, die letzten Reste verstaubter Wintersträuße. In Heimlichkeit und Stille waren sie am Abend in den Kanal versenkt, nun nahm am Morgen der leise Strom sie mit und trug sie hinaus zwischen die grünenden Wiesen, die knospenden Gärten vor der Stadt. Und Frau Greta freute sich, daß es die letzten waren. Sie sehnte sich jetzt nach klarem Wasser, nach frischen Blumensträußen im Zimmer, nach Gemütlichkeit. Dem tyrannischen Herrscher Lenz war genug geopfert, auch der Wind hatte sein Werk getan, nun mochte seine milde Sonne durch die weitgeöffneten Fenster Umschau halten, sie brauchte nirgends ein Winkelchen zu scheuern.

Und die Sonne schaute hinein, lachte und freute sich.

Es gab so manches Haus in diesem Jahr, in das sie den Weg durch die geschlossenen Fensterläden nicht mehr finden konnte, oder wo in vertrauten Räumen sie fremde Gesichter grüßten. Und es gab Häuser, wo alle Wasserfluten das nicht aus den Ecken gespült, was grau, düster und lichtschau sich zu verstecken suchte, sich wehrte oder kämpfte oder doch nirgends einen Ausweg fand.

Da war solch ein helles Haus eine Wohltat, ein Haus, wo alles auf demselben Fleck stand, wo man der Sorge im Winter energisch die Tür gewiesen und nun dem Frühling in alter Weise freien, frohen Eintritt ließ.

Vom Boden bis zum Keller, von der blau-gestrichenen Balkendecke der Waschkammer, unter der in gleicher Himmelsbläue der große Tisch, Mangel und Leinenpresse prangten, bis zu den grünen Fensterläden im Erdgeschoß atmete alles einen Hauch kaum getrockneter Farbe, endloser Seisenbäder und frischer Kalttümche.

Und vor allen Fenstern flatterten in fast unheimlicher Weise die leichten Tüllgardinen, die seit einem Jahr die gelblichen brettartigen Fallvorhänge abgelöst und somit einen Kampf beendet hatten, den die junge Hausfrau gegen diese, zwei Drittel der Fensterscheiben deckenden Lichtfänger geführt. — Und da oben in den beiden Wohnzimmern, wo nicht gerade ein warmer Teppich die Fußböden deckte, spiegelten sich in dem



blanken braunen Parkettmuster der Lino-leumdecken Tische und Stühle.

Alles, aber auch alles blitzte vor Sauberkeit, und alles zeigte die ordnende Hand. Und es war fast, als wären in beiden Zimmern die grünplüschenen Polsterstühle mit ihren blankgeriebenen Lehnen und leichtgeschweiften Beinen als Ordnungspolizei aufgestellt, um zu sorgen, daß alles so fein und sauber bleibe. Denn gradlinig, soldatenmäßig standen sie längs den Wänden aufmarschiert, hatten selbst vor den Fenstern und Wandschränken Posto gefaßt, während die tiefen weichen Sessel in abgemessenen Zwischenräumen sich dem kleinen Sofa in der Fensterecke unterordneten.

Sie standen ernsthaft und ehrbar da, und doch war es, als die Sonnenstrahlen ihre Lehnen zu erreichen suchten und lustige Figuren auf ihre Polster zeichneten, als lächelten sie über das Amt, das ihnen anvertraut war. Sie wußten ja, es dauerte nicht lange.

Denn sobald im Allerischen Hause das tägliche gewohnte arbeitsfrohe Leben wieder seinen Anfang genommen, dann verließen sie eiligst ihren Platz, schoben sich hierher und dorthin, wie es Gemütlichkeit und Nützlichkeit verlangte, oder gehorchten wohl auch einmal nur der Willkür eines Kinderhändchens, das, je nachdem sie es auffaßten, ihre Würde erhöhte oder herabsetzte, indem es sie zu Puppenstubenwänden, Wagenfischen, Schloßmauern oder gar einmal zu Löwenfäßigen benutzte.

Frau Greta trommelte mit ihren Fingern an die Scheiben. Sie wartete nicht gern.

Und sie mußte doch ihren Mann sprechen und durfte den Augenblick nicht verpassen, wenn er nach Hause kam.

Sie wollte heute endlich mit dem letzten Akt des Frühlingsfestes, mit der Sommerkleiderfrage, fertig werden; er mußte heran. Und wenn seine Zeit heute knapp war, vielleicht um so besser, dann gab er noch leichter seine Zustimmung. — Es war ja Unsinn, dieses Sparen!

Was bedeuteten denn die paar tausend Gulden, die sie verloren? Das brachte er schnell wieder ein bei seiner zunehmenden Praxis.

Als sie dem Heimkehrenden die Tür öffnete, sank ihr Herz. Seine Stirn war umwölkt; neue Sorgen?

Und dann kam doch alles, wie sie gefürchtet. Die Bücher, ja die hatte er sich bestellt, das war Handwerkszeug, das brauchte er und das brachte sich wieder ein. Aber die Sommerreise hatte er endgültig aufgegeben, die brauchte er nicht, — und der Anzug —

Der Mund des Doktors bekam den bekannten Ausdruck, die blauen Augen fingen an, sich hinter

lauter lustigen Fältchen zu verstecken, zwei kindliche Grübchen zeigten sich in dem sonnenverbrannten runden Gesicht, und selbst die emporgezwickelten Schnurrbartenden schienen mit in die Heiterkeit einzustimmen.

„Der berühmte Sommeranzug, Kleine, wenn der wirklich grün aussieht im Sonnenlicht, wie du die Kühnheit hast zu behaupten, was schadet's denn viel? Ich trage ihn doch nur im Sommer, da hält man es für einen Widerschein von den Bäumen; ich schaffe eben eine neue Mode, Freilichtfarbe.“ Und der Doktor lachte sein helles, frisches, ansteckendes Lachen, von dem Frau Greta zu anderen Zeiten behauptete, es müsse allein einen Kranken gesund machen können.

„Und nun Scherz ganz beiseite! Wir sind doch übereingekommen, Kind, daß wir uns um die verlorene Summe nicht grämen wollen, aber andererseits versuchen, sie so bald wie möglich wieder einzubringen. Du weißt so gut wie ich, daß unsere Ausgaben in nächster Zeit naturgemäß wachsen, und daß ich allen Grund habe, dich zu schonen, jetzt doppelt. Ich bin gesund und kann es machen. Unser Junge, wenn es ein Junge wird, soll in geordnete Verhältnisse kommen, und seine Mutter soll so frisch und munter sein, wie wir sie alle brauchen. Und damit ist die Sache endlich erledigt, nicht wahr?

Der Doktor zog sie an sich und sah dann auf die Uhr. „Ich muß fort, ich möchte vor dem Essen, nach meinen Krankenbesuchen draußen, noch einmal in die Stadt. Es schwirren wieder allerlei Gerüchte. Samuel & Johnson sollen schlecht stehen; wenn das sich bestätigt, gibt's neues Unglück, man weiß noch gar nicht, wer alles dabei beteiligt ist.“

„Ach, Ernst, ich wollte, es hätte nun endlich einmal genug geschwirrt, ich sehne mich so, daß wir unsere alte Gemütlichkeit zurückbekommen! Du siehst ganz müde aus; mach dir nicht noch unnötig Sorgen!

„Denk daran, daß Gerrit zum Essen kommt,“ rief sie ihm noch nach. Dann ging sie ins Zimmer zurück und stand ein Weilchen sinnend in ersten Gedanken, ehe sie die Kleidungsstücke wieder in den Wandschrank räumte, der fast die Größe einer kleinen Kammer hatte, in deren Dunkel jetzt die lichte Gestalt verschwand.

Und dann war es, als verschluckte der dunkle Raum nicht nur die Kleider, nein, auch ihre sorgenden Gedanken; denn als sie wieder heraustrat und die beiden Türen hinter sich schloß, lachten aus ihren Augen schon wieder lauter kleine lustige Uebermutssteufel. „Ich habe es,“ dachte sie. „Ich weiß jetzt, womit ich Ernst noch an Sparsamkeit übertrumpfe, — und er soll doch noch seine Sommerreise haben.“

War es der Gedanke? War es die weiche Frühlingsdämmerung, die noch die Ecken des Zimmers erfüllte, als schon die hohe Stehlampe auf dem Tisch brannte, unter dem roten Seidenschleier hervor ein gedämpftes Licht auf den Esstisch fiel, das alles, was hell und blank war, wie mit warmer Hand berührte?

War es Klein-Greta, die, aus der Schule heimgekehrt, mit jubelnder Stimme ihr neu wiederhergestelltes Reich begrüßte?

Waren es die Reifige, die so lustig zwitscherten, nachdem sie ihr Wasserbad und ihr neues Futter näpfchen bekommen?

Waren es all die vielen bunten Bilder an den Wänden, die den ganzen Tag mit den Sonnenstrahlen gespielt und sie eingefangen zu haben schienen, so lustig sahen sie nun selber aus?

Oder war es alles in allem nur der Geist dieses Hauses, der in Frau Gretas Augen seine Heimstätte hatte? —

Als der Doktor um die Essenszeit sein Zimmer betrat, müde und ein wenig gedrückt, da dachte er, daß es hier weder an der alten Gemütlichkeit, noch an der alten Fröhlichkeit fehle, und hatte nur den einen Wunsch, daß all die dunklen Schatten und Wolken, durch die er eben wieder hindurchgewandert, diese Friedensstätte noch lange verschonen möchten.

Hier oben im Wohnzimmer wurde wie immer später der Tee getrunken. Und als Leentje den blanken Teekessel gebracht, an dem das blinkende Messinggänghen hing, und über die glimmenden Kohlen den braunen Kupferkessel gesetzt, da wurde es auch dort warm und gemütlich. Das geheimnisvolle, pfeifende Lied des Wasserkessels verstummte allmählich, als der Dampf in warmen Wolken summend ins Zimmer hineinblies. Alle hatten sich um den runden Tisch gesetzt, über dem die Hängelampe ihr Licht verbreitete und weiter sandte in alle Winkel des behaglichen Raumes hinein.

Als Frau Greta den nach allen Regeln der Kunst bereiteten Tee in die blauen japanischen Tassen gefüllt, nahm sie ihre Handarbeit, während das silberne Kuchenfäßchen die Runde machte.

Ohm Gerrit, wie ihn Klein-Greta nannte, saß neben ihr, beschäftigt mit ihr und für sie, aus Zeitschriften und Almanachen allerlei Bilder auszuschneiden und in ein Sammelbuch zu kleben.

Gerrit war ein entfernter Vetter, einer von Frau Gretas Hausöhnen, der überall Bescheid wußte und sich auf allerlei Art nützlich zu machen suchte. Er war es, der so viel von Indien zu erzählen wußte, denn er war in Indien geboren, und seine Eltern lebten noch dort. Jetzt studierte er am Polytechnikum, wahrscheinlich auch wieder für indischen Dienst.

Er hatte helle, offene braune Augen und einen keimenden blonden Schnurrbart, auf den er sehr stolz war, ein knabenhaftes Lachen und dabei doch oft ein reifes, ernstes Wesen, das eine einsame Jugend gezeitigt hatte.

„Es hat schon dreimal geschellt,“ sagte Gerrit, der jetzt im Zimmer auf und ab wanderte, „es scheint, daß nicht geöffnet wird.“

Frau Greta sprang auf und lief zur Tür. Auch der Doktor hatte sich erhoben, es war Zeit für ihn.

„Fräulein Torno ist da und möchte den Herrn Doktor sprechen,“ meldete Leentje im nächsten Augenblick.

„Hat sie nicht nach mir gefragt?“ meinte Frau Greta erstaunt.

„Nein, expreß nach Herrn Doktor, sie sagte, es wäre dringend.“

„Stecken Sie in meinem Zimmer die Lampe an, ich komme sofort.“ Der Doktor ging.

„Nun, mir soll's recht sein, wenn sie nicht zu dir kommt,“ meinte Gerrit, als der Doktor das Zimmer verlassen hatte. „Dann braucht sie sich nicht erst die Mühe zu geben, über mich hinwegzusehen.“

„Ich weiß nicht,“ meinte Frau Greta unruhig, „sollte bei Wentrots etwas passiert sein oder jemand krank sein? Ich finde diesen späten Besuch so geheimnisvoll.“

Im Augenblick wurde Gerrits Gesicht ernst. „Wenn dann nur nicht doch etwas an den Gerüchten ist, die ich heute mittag hörte,“ sagte er, ans Fenster tretend und unwillkürlich die Stimme dämpfend.

„Was für Gerüchte?“

„Es heißt, der junge Wentrot soll grober Veruntreuung, Unterschlagung angeklagt sein. Einige meinen, er habe Wind bekommen und sei nach Amerika davon.“

„Gott sei Dank!“ entfuhr es Greta unwillkürlich.

„Meinst du, daß er fort ist?“

„Nein, daß es überhaupt aus ist.“

„Und Agneta ist deine Freundin?“

„Gerade deshalb! Ich habe die Verlobung nie für ein Glück gehalten, aber ich habe Mitleid mit Gerda und der Mutter.“

„Nun, Freude kann es doch für eine Braut nicht sein, wenn ihr Bräutigam solcher Dinge beschuldigt wird.“

„Freude nicht, aber Befreiung. Ich habe es nie begriffen, wie sie sich an den Mann hat wegwerfen können, schön und begabt wie sie ist.“

„Schön? Klug mag sie sein, aber schön? Vielleicht wäre sie es ohne den verurteilten hochmütigen Ausdruck. So, muß ich sagen, ist mir Gerdas freundliches, feines Pupengesichtchen fast lieber.“

„Geschmacksache. Für mich sind sie gar nicht in einem Atem zu nennen.“

Der Doktor erschien allein in der Türöffnung, eilig; sein Gesicht war sehr ernst. „Ich muß sofort mit zu Wentrots; die alte Frau hat einen ihrer schweren Herzanfälle gehabt, es kann vielleicht spät werden, bis ich wiederkomme.“

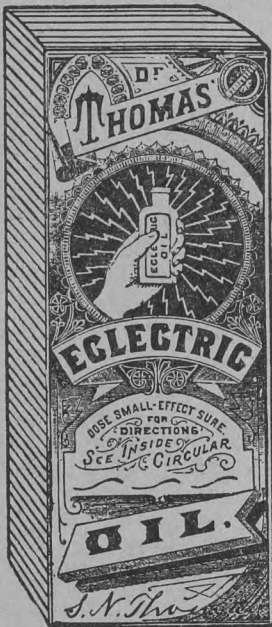
„Dann ist es also wahr?“ fragte Greta.

Der Doktor wehrte ab. „Jetzt nicht, später erzähle ich dir alles, Agneta wartet, ich brauche sie zur Hilfe, vielleicht zur Pflege.“

Es wehte ein kalter Wind nach der frühlingswarmen Luft des Tages, als Doktor Allers mit Agneta die stille Straße Alt-Delft hinabschritt, dem Wentrotschen Hause zu. Sie gingen beide schweigend. Er wußte doch noch zu wenig von dem, was sich zugetragen, und kannte sie auch nicht genug, um zu wissen, wie sich der Kampf da in dem jungen Herzen vollzog. Augenblicklich schien es nur erfüllt von Sorge für die alte Frau, der es bisher, so viel er wußte, nicht ein Fünkchen Liebe zugewendet.

Aber Allers war Arzt, er kannte die Tiefen und Untiefen im Menschenherzen, und es gab nicht vieles, worüber sich noch wunderte. Zunächst dachte er mit Sorge an Gerda, das Treibhauspflänzchen, die einzige Tochter, die bisher nichts gekannt als Luxus und bequemes Wohlleben, und die nun plötzlich allen Stürmen preisgegeben war. Würde sie an Agneta eine Stütze finden, wie würde überhaupt alles werden nach diesem Zusammenbruch?

Als er so schweigend dahinschritt im Dämmerlicht der Laternen und über dem Wasserspiegel die bunten Lichtchen aufblitzten, da grün, da rot, und in dem weichen milden Schein unter dem alten schweigenden Turm das Städtchen so malerisch dalag, so still und harmlos, da faßte ihn ein leichter Schauer. Denn er dachte der Tage und Nächte, wo aus dieser jetzt so freundlich spiegelnden Wasserfläche herauf aus schwarzer, schlammiger Tiefe die giftigen Dünste steigen konnten, die Luft verpestend, Krankheiten und Elend in die Häuser tragend.



## Dr. Thomas' ELECTRIC OIL

Wirksam in allen Familien gebraucht gegen Husten, Erkältungen, für die Heilung eines wunden Halses, um Schnittwunden, Brandwunden, Geschwüre und Quetschungen zu heilen; zur Hilfe bei rheumatischen Schmerzen, Muskelentzündungen, Muskel-Anstrengungen und Zerrungen.

Für Geflügel: Unerreicht gut in seiner Heilwirkung bei Geflügel, wenn es an Koup, Erkältungen, Geschwüren, Fleischwunden leidet.

Für Pferde und Rinder: Von großem Nutzen in der Behandlung von Pferden und Vieh bei Kolik, Distemper, Galls, Scours, Smeenen, Curbs, Wundreiben, Corbs, Rißwunden, Vargets, schlimmen Zügen usw.

In Canada verkauft für über 70 Jahre.

Alleinige Eigentümer:

**NORTHROP & LYMAN COMPANY, LIMITED**  
TORONTO, CANADA



Und da war es ihm nun, als wäre es da unten lebendig geworden, als schliessen noch andere dunkle Gewalten unter der klaren Oberfläche und reckten sich jetzt mit faulenden Händen und Armen empor, griffen, unsichtbar noch, über den Rand des Wassers weiter und weiter in die friedlich daliegenden Häuser hinein, drohend, alles herabzuziehen: Ehre, Wohlstand, Glück und Frieden.

Es war Nacht geworden. In dem alten Patriarchen- oder Wentrots mit seinem fürstlichen Eingang, seinen saalartigen großen Zimmern mit all der Pracht, dem Glanz, den Kunstschätzen, die drei Geschlechter da nach und nach aufgehäuft, herrschte tiefes Schweigen. Aus dem Treppenhause fiel noch ein matter Lichtschein auf die tepichbelegten Marmorsiesen des langen, breiten Hausflures. Gespenstisch standen die weißen Statuen, die mächtigen Fächerpalmen. Ueber die breiten Eichtreppen mit den geschnitzten Geländern huschte es wie unheimliche Schatten. Und in der Stille der Nacht tickten die Uhren. Uhren aus allen Zeiten, aus den verschiedensten Ländern zusammengetragen, eine Liebhaberei eines der alten Wentrots. Um Mitternacht setzten alle die Uhren zum Schlagen an, mit leisem Schlag und mit lautem Schlag, hellklingend und dumpf, trüg und müde wie das Alter, und frisch und lustig wie die Jugend, die noch ins Leben hinein will. Jetzt war es noch eine einheitliche Musik, jetzt schlugen die Uhren noch zusammen. Bald würden sie auseinandergerissen wie alles in diesem Hause. Denn der letzte Sproß des Hauses hatte Schande über den Namen gebracht, und oben lag die Mutter, deren Stolz er war, im Sterben. Keiner durfte wünschen, daß sie die Augen wieder öffnete, den schmachvollen Untergang des Hauses Wentrot zu sehen.

Im Krankenzimmer hielt Agneta die Wacht. Doktor Allers hatte seine Anweisungen gegeben, er glaubte nicht, daß das Bewußtsein auch nur auf Augenblicke zurückkehren würde. Er wußte, daß es um Leben und Tod ging, denn Frau von Wentrot hatte ein Herzleiden, mit dem sie noch jahrelang hätte leben können, bei dem aber jede Erschütterung todbringend werden konnte.

Die Gesichtsfarbe der Kranken war bläulich, der Pulsschlag kaum noch zu spüren. Jeden Augenblick konnte das Herz stillstehen. Es konnte sich aber noch Stunden hinziehen. Doktor Allers hatte Gerda, die wie erstarrt war, überredet, sich im Nebenzimmer auf ein Ruhebett zu legen; nebenan schlief eins der Mädchen, um jeden Augenblick zur Stelle zu sein.

Nun war Agneta allein, allein mit der Sterbenden und mit ihren Gedanken. Sie wußte es, daß die alte Frau starb an ihrer Liebe, an ihrem Schmerz, den sie nur kurze Augenblicke noch voll

empfunden. Wie heilig war das, wie rein im Vergleich zu den Gefühlen, mit denen sie rang die lange Nacht hindurch! Die Mutter war schuldlos, sie durfte trauern, sie mußte zugrunde gehen an der Schande des Sohnes. Aber sie? Warum?

Warum? Wenn sie ihn geliebt, dann hätte sie anders gefühlt, nun das Unglück hereinbrach. Sie war los von ihm, ganz los.

Und sie hatte es ja immer gewußt, daß sie ihn nicht liebte. Warum denn hatte sie „ja“ gesagt? Hatte sie ihn für gut, bedeutend gehalten?

Nein!

Weder seine überlegene, geistreichende Art, zu sprechen, noch seine zuweilen durchbrechende wirkliche Weichheit und Wärme hatten sie getäuscht über die Hohlheit seiner Gedanken, die Enge seiner Anschauungen, den durchaus selbstsüchtigen Zug in seinem Wesen. Nur an seine Ehrlichkeit, an eine gewisse Vornehmheit seiner Denk- und Handlungsweise hatte sie geglaubt, fest geglaubt. Daß er sie darin getäuscht hatte, das war die furchtbare Strafe, die sie traf, weil sie ihre bessere Einsicht und Ueberzeugung verleugnet hatte. Warum hatte sie sie verleugnet?

„Ein abscheulicher Mensch,“ hatte sie zu sich gesagt, als sie ihm zuerst begegnete. Es war in einer kleinen Gesellschaft, wo sie neben ihm saß und er in seiner lockeren Art leicht und anregend das Wort führte und sich über einen Pariser Skandal, der gerade damals die Spalten der Zeitungen füllte, erging.

Mit einem fast unwillkürlichen Schauer war sie von ihm abgerückt, und er hatte es bemerkt. Und dann hatte sie doch an seinen Lippen gehangen, und auch das hatte er beobachtet und sie angesehen, als wollte er sagen: „Wir zwei verstehen uns doch!“

Sie hatte ihr hochmütigstes Gesicht aufgesetzt, aber es hatte nichts geholfen. Summe wieder war sein leicht spöttischer Blick zu ihr hinübergelitten mit dem Ausdruck: „Sträube dich nur nicht, wir gehören doch zueinander.“

Ein anderes Mal traf sie ihn bei einer dem Brautpaar zu Ehren gegebenen Festlichkeit im Hause einer ihrer Schulfreundinnen. Der ganze etwas spießbürgerliche Kreis war ihr unsympathisch, sie fand die Scherze, die Aufführungen herzlich langweilig. Da war er plötzlich hinter ihr, beugte sich zu ihr herab und flüsterte: „Wir zwei verstehen uns in unserer Freude.“

Sie wollte abweisen, aber da stand er vor ihr, und sie mußte lachen, als sie sein Gesicht sah. Zwischen den Aufführungen durch gingen seine geflüsterten Bemerkungen, immer treffend, aber immer boshaft. In einer Pause trat seine Mutter heran. Aufmerksam sprang er auf und machte ihr Platz. Sie mochte die alte Frau schon damals

nicht leiden, aber in seiner Ritterlichkeit war etwas, das ihr gefiel.

Und so ging es weiter. Sie fand ihn nicht mehr häßlich, seine vornehme, aber durchaus nicht gedehnt gefleidete schlanke Gestalt, das bartlose, etwas gelbe Gesicht mit den halb zugekniffenen Augen bekam einen gewissen Reiz, den der immer etwas spöttische Ausdruck, der zu der lässigen Sicherheit seines Wesens paßte, erhöhte.

Wenn sie sich fortan trafen, wußte er sie abzufragen, nahm ein gewisses Eigentumsrecht an sie in Anspruch, gegen das sie sich immer schwächer wehrte.

Und doch, wenn er fern war, wußte sie es, sie hatten eigentlich nichts miteinander gemein, sie kannten sich kaum. Das Beste in ihr war für ihn gar nicht vorhanden. Sie ließ ihn nie hineinsehen, er würde es weder verstanden noch gewollt haben. Und was wußte sie von ihm? Von seinem Innenleben? Sie kannte in ihm den Gesellschaftsmenschen, seine äußere Stellung und ein klein wenig den Sohn, das war alles. Zehnmal sagte sie sich: „Wenn er fragt, sage ich nein.“ Und als die Stunde kam, nicht romantisch, aber auch nicht geschäftsmäßig, etwas ernster und feierlicher, als sie es sich gedacht, da hatte sie doch „ja“ gesagt.

War sie glücklich gewesen? Wußte sie überhaupt, was Glück war, hatte sie schon geliebt? Was kannte sie denn? Ihr Elternhaus nicht, das lag vor der Zeit ihrer Erinnerungen. Als sie drei Jahre alt war, bekam ihr Vater eine glänzende Stellung bei einem Goldbergwerk. Die Mutter wollte ihn nicht allein gehen lassen, aber auch das zarte Kind nicht mitnehmen in die unbekannten Verhältnisse. So blieb sie bei Verwandten, einem Bruder ihres Vaters und seiner Frau. Ehe die Zustände drüben so waren, daß man das Kind nachkommen lassen konnte, erlag die Mutter einer schweren Malaria. Der Vater blieb in Indien und starb dann kurz vor dem zu seiner Heimkehr bestimmten Termin. So wuchs sie auf ohne Vater und Mutter.

Im Hause des Onkels ging alles wie am Schnürchen, sie wurde behütet, bevormundet, weit über ihre Kindheit hinaus. Kein freier Atemzug, kein freies Denken. Sie meinte oft zu vergehen in der Enge mit ihrem lebendigen, freiheitsdurstigen Geist, der keine rechte Nahrung fand. Sehnte sie sich aus der Beschränkung hinaus? Sie hätte so gern studiert, die Kräfte und Gaben gebraucht, die sie in sich fühlte.

Die Mächte eines höheren Beamten in Delft — studieren! Onkel und Tante schauderten. In die Hörsäle gehen, mit Studenten auf denselben Bänken sitzen, das freie Leben, all die Eindrücke dort, und wozu? Schließlich gab sie es auf. Sie

hatte es zwar durchgeseht, zusammen mit einer Freundin das Gymnasium zu absolvieren. Was nützte ihr das nun? Einmal hatte sie mit Leo vor ihrer Verlobung von ihren Wünschen gesprochen. Sie sah noch sein entsetztes Gesicht. „Sie — studieren? Pfui! Frauen wie Sie sind Blumen zum Freuen und Pflücken, nicht zum Nutzen. Ueberlassen Sie das den Stieffindern der Natur, den Häßlichen.“

Hatte er sie bei ihrer Eitelkeit erfaßt? War es das Niedrigste, Kleinste in ihr, das ihm erlegen? Oder worin lag die Macht, die er über sie ausgeübt? Warum hatte sie „ja“ gesagt?

Das war der Punkt, um den Agnetas Gedanken kreisten, immer wieder. Nicht in geschlossener Reihe, in abgerissenen Bildern und Sprüngen. Allmählich wurde sie müde, aber sie durfte nicht schlafen. Ihre Augen wanderten durch das große Zimmer, das sie früher nie betreten hatte. Alles warm, weich, Luxus in jeder Form. Seide und Spitzen, schwere Vorhänge, mächtige Spiegel. Weiche Sessel mit einem kostbaren Diwan bildeten an einem der Fenster eine trauliche Ecke, ein farbenprächtiger Schirm schloß den Schlafraum ab. Dahinter Schränke und Tische mit Marmorplatten, Silber, Kristall, Gegenstände, die Agneta kaum dem Namen nach kannte. Ueber alles goß die mit seidenem Schleier verhängte Lampe ein rosiges Licht. Wie schön das alles — und wie wertlos! Wie totenähnlich lag die Kranke; immer leiser wurden die Atemzüge.

Und wohin ging bald die Pracht, in der sie geliebt hatte? Kam auch dies alles unter den Hammer, wenn die Besitzerin die Augen geschlossen hatte, wenn — wie doch unausbleiblich — der Sohn bankrott erklärt wurde?

Immer schwächer wurden die Atemzüge, immer kälter die Hände, immer unheimlicher die langsam verrinnenden Stunden der Nacht. Agneta hatte sich selbst vergessen, aber das Schicksal des Hauses lastete auf ihr, und aus den Ecken und Winkeln kam es gespenstisch heran, alles sprach von Sterben und von Vergehen. Die Stille und die Dunkelheit bekamen Stimmen, man hörte sie und wußte nicht wo und wie. Leis, ganz leise, schlich sich ein Dämmerungsstrahl durch einen Spalt der Gardinen. Auf der Straße rollte ein Fuhrwerk. Gott sei Dank, es wurde Tag! Gegen fünf Uhr rief sie Gerda und schickte zum Arzt.

Die dunklen Schatten senkten sich über das schöne Antlitz, dem der Tod den Frieden zurückgab.

Alle im Hause waren wach, die Diensthofen traten einer nach dem anderen in scheuer Furcht noch einmal an das Lager und hielten sich dann im Hintergrund. Gerda saß blaß und starr;

Agneta, dicht neben ihr, streichelte sanft die kalten Hände.

So erwarteten sie den letzten Augenblick. Seine Schrecken hatte der Tod vorausgeschickt. Jetzt kam er sanft und friedlich wie ein Freund und Erlöser. Als Doktor Allers kam, war das Ende schon da.

### Mutter Rembrandt

Dunkel lagen die Schatten über Stadt und Land, und die Sorge, die ihren Kreislauf beendet zu haben schien, war einmal wieder an ihrem Ausgangspunkt angelangt.

Und sie hodte in den ersten Tagen des Mai auf den großen Möbelswagen und saß am Steueruder der Schiffe, die durch die Straßen der Stadt langsam den Hausrat eines größeren Hauses in ein kleineres zu befördern hatten, weil die Besitzer ihr Leben nun einschränken mußten. — Und sie wanderte dann mit ihnen durch die neuen Räume und fragte mit ihnen, wie es hier sich schicken lasse und dort sich beschränken, ob man dies behalten könne und jenes verkaufen müsse, und ob es nicht möglich sei, bei weniger notwendigen, aber dem Herzen wertigen Gegenständen auf bessere Zeiten zu hoffen.

Und zuweilen kehrte sie auch mit dem einen oder anderen noch einmal zurück in das verlassene Haus, dessen große Fenster nun ohne jeglichen Schmuck und Umrahmung blind und trübe wie glanz- und wimperlose Augen auf die Straße herniedersahen.

Und sie drückte mit ihnen den Kopf gegen die schon mit Ralf bestrichenen Scheiben der Erdgeschloßzimmer, um nach den Nachbarn zu spähen und immer wieder zu fragen: „Warum taten wir dies, und warum ließen wir das, warum kam es so, wie es kam, warum konnte nicht alles bleiben wie es war?“ Bis hinter ihnen in leeren Räumen zwischen nackten Wänden eine unheimlich Stille zurückblieb, wenn sich die große massive Haustür geschlossen, unter deren dunkelgrüner Lackfarbe man schon lange kaum mehr die kunstvolle Arbeit eines früheren Jahrhunderts erkennen konnte, die aber nun, schmutzbespritzt und verwahrlost, nicht einmal mehr den Glanz eines modernen Bürgerhauses zu wahren gewußt hatte.

An einem frostigen Waitage stand am Kornmarkt vor einem dieser leergewordenen Häuser eine alte Magd und sah noch einmal zu den fünf Fenstern Front hinauf, nachdem sie eben die letzten, allerletzten Stücke Hausrat, die noch zum Reinigen der verlassenen Wohnung gedient hatten, geholt.

Es wehte stark, aber sie merkte es nicht, daß ihr der Wind das weiße Mützchen, das ihr nach alter Sitte noch auf dem spärlichen Haare thronte,

verschoben hatte, und daß ihr ein feiner Sprühregen das rote faltige Gesicht, das einem verkrüppelten Apfel glich, zu nehen begann.

Sie merkte es auch nicht, daß sich einige Studenten zu ihr gesellten und hinter ihr, zunächst flüsternd, zu denselben verlassenen Fenstern emporsehen: „Na ja, Mutter Rembrandt hat nun wohl ausgespielt,“ sagte dann plötzlich einer laut. „Weißt du noch, vor fünf Jahren, beim letzten studentischen Maskenfest, wie der Champagner floß und wir uns hier verneigten und halmachten? Nun muß ihr Rembrandt sehen, wie er mit seinen Bildern zu Geld kommt.“

Blitzschnell war der Kopf der Alten herumgefahren, und jetzt funkelte sie den Sprecher aus ihren sonst so blanken, freundlichen Augen zornig an. „Die Alte wird grimmig,“ meinte der gelassen. „Komm, lassen wir sie lieber in Ruhe.“ Und gleichzeitig wandte er sich mit seinen Gefährten zum Gehen.

„Mutter Rembrandt.“ Die alte Magd schüttelte den Kopf, daß das Mützchen wackelte. Sie wußte ja, daß man ihre Herrschaft so genannt, aber hier auf der Straße, und dann gar jetzt!

Und Geld verdienen. Sie wußte auch, daß ihr junger Herr noch kein Bild verkauft, hatte oft im stillen darüber gebrummt, daß er so in den Tag hineinlebte, aber was ging es die an? Verdienten die etwa, wenn sie mit Champagner ihre Mützen füllten, johlend durch die Straßen zogen und allerlei Unfug trieben? Die sollten vor ihrer Tür kehren. Und natürlich, wer sich's am wohlsten hatte sein lassen in dem Hause, der hatte nun das lauteste Wort. Bände! Und wieder schüttelte die alte Magd den Kopf, setzte dann mit einem kräftigen Ruck die Mütze fest, fühlte nach dem schweren Hausschlüssel in der Tasche und machte sich auf den Heimweg. — Erst noch den Schlüssel abliefern, dann war es höchste Zeit, nach Hause zu gehen.

Aber die fünf leeren Fenster, die wie hohle Augen aussahen, verfolgten sie weiter. Wie festlich hatten sie oft noch im Winter in die Dunkelheit hinausgestrahlt, wenn „Mutter Rembrandt“ Gäste um ihren Teetisch versammelte. Zum letztenmal hatten sie so geleuchtet an jenem düsteren Novemberabend, als sie da oben allein auf die Heimkehr des Sohnes gewartet. Den Abend würde keiner je wieder vergessen, nicht die Mutter, nicht der Sohn, nicht sie, die alte Nika. Und auch Hendrik nicht. Der hatte nun zum letztenmal für ihre Herrschaft Stiefel gewischt, Messer gepußt und Botengänge getan. Ein Glück, daß sie bleiben konnte und ihnen helfen durfte, so gut es ging, sich im neuen Leben zurechtzufinden. Wie würde es gehen? — Wie würde es gehen?

Inzwischen saß Mutter Rembrandt in dem



kleinen Haus am Dostfingel im niedrigen Parterrezimmer auf einem Stuhl mitten im Zimmer mit wankenden Knien, zitternden Händen, mit einem hilflosen Blick ihrer hübschen, guten Augen, die eben noch eifrig und fröhlich die letzten Anordnungen begutachtet, die ihre geschäftigen Hände hier zustande gebracht. — Es war gewesen, als hätte sie jemand von hinten geschlagen, so plötzlich war sie zusammengebrochen. Eine Gedankenverbindung, eine Erinnerung. Eine Erinnerung an denselben Abend, dessen auch eben die treue Dienerin gedacht.

Damals war ihr Junge nach Hause gekommen zum erstenmal, nachdem er wußte, daß sie ihr Geld verloren, auf dessen wenigstens teilweise Ersetzung sie immer noch in der Stille gehofft. Heute kam er heim, zum erstenmal in dies kleine Haus, zum erstenmal nach langer Zeit, um wieder ganz bei ihr zu bleiben. Alle Freude darüber, die sie in den letzten arbeitsreichen Wochen aufrecht gehalten, alle Freude, mit der sie die Zimmer für ihn hergerichtet, war dahin. Nur Angst war da: wie er das Leben tragen würde. Und mit denselben Worten wie die alte Magd murmelte sie: „Wie wird es gehen, — wie wird es gehen?“

Da hörte sie den Schlüssel in der Tür und raffte sich auf. Was brauchte Rika ihre Schwäche, ihre Unruhe zu bemerken! — Aber die hellen, blanken Augen der Magd sahen genug. Sie sahen vor allem, daß ihre Herrin müde und erschöpft war, und sie wußte, daß das nichts taugte, sie mußte frisch sein heute abend, wenn er kam.

So überredete sie ihre Herrin, bis zur Essenszeit sich ruhig hinzulegen, sie würde sie schon wecken zur rechten Zeit.

Sie schloß im freundlichen Schlafzimmer die Vorhänge, machte auf dem Ruhebett ein bequemes Lager zurecht, deckte ihre Herrin zu, nahm dann noch aus dem Schrank das gute schwarze Kleid und setzte neben den Hauspantoffeln die Schuhe zurecht. Sie lächelte pfiffig dabei: Hübsch und jung sollte Mevrouw aussehen, dann war sie von selbst gleich anders; das gehörte zu ihr. So wie sie vorhin zusammengebrochen war, das ging nicht, das paßte nicht zu ihr.

Leise schlich die Alte die Treppe hinunter in die Küche, zu sorgen, daß da alles seinen ordentlichen Gang ging und sie nicht zu spät fertig wurde. Nachdem sie den Braten in den Ofen geschoben und während sie die Kartoffeln schälte, warf sie einen Blick in den Hausgarten, der schmal und lang sich zwischen den Nachbargärten schob. So schön war er ja nicht wie der frühere, aber ganz hinten blühte ein Syringentrauch, und einige Maiglöckchen hatte sie auch schon entdeckt, da konnte sie doch Blumen auf dem Tisch haben, wenn er kam.

Oben aber lag Mutter Rembrandt oder Frau

van Braunau, wie sie eigentlich hieß, versuchte zu schlafen und konnte doch weder Schlaf noch Ruhe finden. In der tiefen Stille, die sie umgab, wachte der Gedanke wieder auf, der sie vorhin zu Boden gedrückt, angstvoller als je. Sie konnte den Blick nicht vergessen, mit dem er sie angesehen hatte, als er heimkam an dem Abend. Als sie gesagt — was hatte sie gesagt? Daß er heiraten solle, ein reiches Mädchen heiraten, Gerda Wentrot. Furchtbar war es gewesen. Nie, nie hatte sie sein Gesicht so gesehen. Und der Ton, in dem er gesagt hatte, ob er so weit gesunken sei, ob er sich verkaufen solle?

Hatte sie das gewollt? Es schien solch eine einfache Lösung. Gerda war ja damals noch reich, und er hatte sie gern. Die Mutter konnte ihn ja nicht leiden sehen, hatte es nie gekonnt.

Ach, die Verzweiflung, in der er dasaß, die Anklagen gegen sich selbst, der erste Wehelauf, den sie nicht zu beschwichtigen gewußt!

Alles hätte sie getan, versucht, um ihn wieder froh zu machen, sein sonniges Lachen zu hören, seine Augen leuchten zu sehen! Hatte sie ihm nicht jeden Wunsch erfüllt, ihm nicht die Wege geebnet in die Freiheit, wohin er wollte? War das Unrecht, war das Schuld? War er nicht glücklich gewesen? Ihr strahlender schöner Rembrandt, auf den sie so stolz war! Stolz? — Muttereitelkeit!

Hatte er wirklich das harte Wort gesagt, — gesagt, daß sie ihn nur verzogen habe, nicht erzogen? Daß sie eine Kraft in ihm getötet, daß ihre Liebe ihn verdorben, ihn untüchtig gemacht, wehrlos und — lächerlich. War es lächerlich, daß sie ihn Rembrandt genannt? Sie hatte an den Künstler in ihm geglaubt. Glaubte noch an ihn, trotz allem, was er jetzt sagte. Nein, er war kein Durchschnittsmensch, in seiner Kraft und Reinheit, in seinem Schönheits- und Lebensdrang, der immer die Weite suchte; mochte man seine Arbeiten werten wie man wollte! Die hochfliegenden Wünsche, die vielen sich oft verschiebenden Ziele hätte sie dämpfen müssen? Hätte sie es gekonnt?

Da ist ein nagender Vorwurf. Er kommt immer wieder, er quält sie. Für seine Kunst hätte er ernsthaft arbeiten müssen, ringen, studieren. Die Trägheit auf der Schule, das schadete nichts, selbst das mangelnde Examen bekümmerte sie kaum, aber dann hätte er Ernst machen müssen für seine Kunst. Da hatte die feste Hand des Vaters eben gefehlt. Muttereitelkeit! Hatte sie geglaubt, er könne alles, er brauche nicht zu lernen wie andere? Sie mochte die Falten nicht auf seiner Stirn, wenn ihm etwas zu schwer war, wenn ihn etwas langweilte. Und sie glaubte so fest an ihn. — Und wenn nun nichts aus ihm

wurde als vielleicht ein Zeichenlehrer, trug sie dann die Schuld? Machte ihre Liebe, die ihn nicht leiden sehen konnte, ihn nun leiden?

Der Abend ist wieder da, sie sieht ihn knien, hört ihn für seine harten Worte um Verzeihung bitten. Das bedeutet nichts, sie hat ihm längst verziehen, aber weinend hatte er den Kopf in ihre Hand gelegt. Das war das Allerherzbrechendste, das Schluchzen ihres Zungen. Er weinte nicht über sein Schicksal, er weinte über sich selbst. Würde er wieder froh werden? Würde sie immer den stillen Vorwurf lesen müssen in den Augen, die nicht mehr lachten? So anders war er geworden, er, zu dem die Freude gehörte wie das Licht zum Tag. All seine Güte und Sorge um sie wollte sie müssen um sein altes sonniges Lachen.

Drei Wochen hatte sie ihn kaum gesehen, heute kam er heim.

Sein Atelier hatte er verkauft, seine Wohnung im Haag gekündigt. Nun fing das neue Leben an. Sie konnte ihn sich nicht denken hier in der Dürftigkeit und Enge, ihn, der so gut gepaßt hatte in die weiten, stolzen Räume des Hauses, das er mit geschmückt. Sie konnte ihn sich nicht denken in der kleinen Stadt, ihn, der in Kunst geschwelgt, in Freiheit und Luxus. Und doch war es sein Wille. Vielleicht aus Sparsamkeit, vielleicht aus anderen Gründen, er sagte es nicht, er sprach überhaupt nicht viel von dem, was in ihm vorging. Würde er wünschen, jetzt noch sein Talent auszubilden? — Er glaubte nicht mehr daran, es fehlten jetzt auch alle Mittel, und er war kaum noch jung genug — sechszundzwanzig Jahre. Ihr kleines Engelskind, als er kam — ihr Trost, als der Vater starb, ihre Freude, ihr Stolz, ihr ein und alles. Wie würde er heute sein? — Ob er die blaue Tapete mochte? — Ob die Bilder so gut hingen? — Ob Rika die Blumen nicht vergaß? — Die Gedanken fingen langsam an, sich zu verwirren.

Sonnenstäubchen tanzten durch den Raum, den die dunkelblauen geschlossenen Vorhänge, die nur durch einen Spalt die Sonne einkließen, in ein blau-goldenes Dämmerlicht hüllten. Eine weiche dunkelblaue Decke lag über ihren Knien, über der jetzt ihre runde weiche Hand sich unruhig hin- und herbewegte, als müsse sie etwas glätten, Falten wegstreichen, etwas beseitigen, was nicht in Ordnung war.

Jetzt war sie eingeschlafen und schlief über eine Stunde. Sie hatte nicht gehört, daß die Tür sich leise geöffnet, wußte nicht, daß die alte Rika vorsichtig hereingekommen und dann ein anderer ihr auf dem Fuße gefolgt war. Noch halb im Schlaf meinte sie zu spüren, daß es weich über sie hinstrich. Als sie dann die Augen öffnete, saß Leonard neben ihr. Erschrocken richtete sie sich auf, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewe-

gung nach ihrem Haar, das noch immer schön blond und wellig unter einem schwarzen Spitzenhäubchen hervorquoll, schloß einen Knopf ihres weiten grauen Morgenrockes und warf einen verlegenen Blick auf das Kleid, das über dem Stuhle hing. Dann erst kam die Freude, und sie hielt die Hand fest, die sich ihr entgegenstreckte.

Leonard sah sie an und lächelte, ganz versunken in ihren Anblick. So jung, so anmutig in ihrer Angst und Verlegenheit, so rührend in ihrer Liebe! Er streichelte ihre Hand, bis sie unter seinem Blick errötete wie ein junges Mädchen. Dann fuhr er auf: „Ich vergesse ja. Nun rate, was habe ich mitgebracht? Siehst du es mir nicht an? Reichtum und Würde? Was habe ich hier in der Tasche?“

Die Mutter lächelte verklärt. Das war die alte Stimme ihres Zungen. Ihre Augen begannen zu leuchten im Anschauen seiner Freude, die ihn seinem früheren Selbst wieder ähnlich machte.

„Reichtum und Würde,“ wiederholte sie dann langsam wie erwachend. „Sagtest du das?“

„Ja.“ Leonard sprang auf und warf mit der ihm eigentümlichen Bewegung sein blondes Haar zurück, als beseitige er damit alle Hindernisse der Welt. „Der hier vor dir steht, ist königlicher Beamter, Lehrer an der Gewerbeschule mit 1500 Gulden Gehalt. Jetzt gehört uns wieder die Welt!“ Und seine Augen strahlten.

„Selbstverdientes Geld, klingt es nicht stolz?“ Und er reckte sich zu seiner ganzen Höhe empor, daß die Lampe, die sein Kopf berührte, leise flirrte.

Die Mutter fuhr zusammen. „Ich dachte es mir. Du bist zu groß für das Haus.“

„Zu groß?“ Leonard lachte hell auf. „Was schadet's! Besser zu groß als zu klein. Schön soll's doch werden hier trotz Hühnerstiegentreppen und niedrigen Decken.“

Er öffnete den Vorhang vor einem der Fenster, schob es in die Höhe und lehnte sich hinaus.

In den gutgehaltenen Anlagen vor den Häusern hatten die Gärtner ihr Frühlingswerk getan. Die Zweige blühender Sträucher kämpften mit dem Wind, andere knospende Pflanzen reckten und streckten sich, der Kälte trotzend. Ein Beet mit Rembrandttulpen leuchtete, auf den schwanken Stengeln wiegten und neigten sich die stolzen Blumen. Überall ein Duft von frischer Erde. Leonard atmete die Luft mit Behagen ein.

„Man meint den Duft schon zu spüren von allem, was da im Sommer für uns blühen wird. Und wie rein die Luft hier ist, ganz anders als in der Stadt! Was hatte ich denn im Haag vor den Fenstern? Elegante Welt. Das dort wird einem über auf die Dauer, dies hier — glaube ich — nie.“

Er stand sinnend. „Oben bei mir ist der Blick über die Gärten ins freie Land noch schöner. Sterne, Sonnenuntergang, alles sieht man, was in der Natur vorgeht — jetzt pflügen sie, morgen früh wecken mich die Vögel. Glaub mir, Mutter, es wird schön hier. Aber —“ und er setzte sich wieder neben sie, die Hand ergreifend, die aus der Spitzenmanschette heraus leise glättend über die Decke strich: „Weiter so verwöhnen darfst du mich nicht. Meinst du, ich habe es nicht gesehen, was du alles da für mich zusammengetragen, und wie du dich selbst beraubt hast? In Zukunft ist das Verwöhnen an mir.“

„Was hast du denn da für einen Altar errichtet, Mutter?“ fragte er dann, in eine Zimmerrede deutend. Er schaute. „Ach, meine ersten Pinseleien. Und da meine kleine Geige — meine kleine Geige.“

Er nahm den Bogen von der Wand und ließ ihn durch die Finger gleiten.

„Was habe ich nicht alles versucht! Tändeleien, Tändeleien!“ Er schüttelte den Kopf. „Ob ich es noch könnte?“ dachte er.

„Nein, laß sie schweigen.“ Und er hingte den Bogen wieder zu dem kleinen Instrument, das einen leise singenden Ton gab, als er es berührte.

„Du hattest so oft die Saiten zu straff gespannt,“ meinte die Mutter lächelnd, um sein Schweigen, das ihr drückend wurde, zu unterbrechen und ihn seinen Gedanken zu entreißen. Leonard wandte sich um, und seine Augen lachten wieder.

„Ja, das sagte ich immer. Ich zog so gern neue Saiten auf, dann hatte ich das Gefühl, der Ton müsse von selbst wieder schön werden. Ich mußte immer einen Ausweg und habe viel Saiten verbraucht.“ Und wieder schaute er sinnend nach all den kleinen Heiligtümern, die seine Mutter da aufgebaut hatte. — Ihr waren es Heiligtümer — ihr nur Erinnerungen. Seine ersten Bilder: die kleine Mühle, das Wasser mit der Spiegelung, die er immer so schön fand, das Tor mit den spitzen Türmen. Gewesene Freuden, Erinnerungen.

Seine besten Sachen, seine Ornamente, das, worauf er seine Zukunft hätte bauen können, das lag wohlverwahrt in der Mappe. Strich darunter. Neue Saiten aufziehen, aber diesmal nicht zum Spiel. Und dann mutig den großen Bogen in die Hand genommen, bis ein ganz neuer Ton klang, hell, frisch ins wirkliche Leben hinein, viel heller als der leise singende Abschiedston der kleinen Geige.

Und er warf das Haar zurück, setzte sich zu der lieben alten Frau, die trotz alledem seine Kindheit hell und sonnig gemacht, die ihn so lieb hatte, daß er jetzt helfen wollte und mußte.

Er entwickelte ihr seine weiteren Pläne, ruhig,

Endlich erschienen:—

### „Untergehendes Volk“

Eine geschichtliche Abhandlung über die deutschen Kolonien in Rußland, nebst ersten und letzteren Kurzgeschichten aus dem Leben unseres Volkes. Im selben Werk ist eingeschlossen „Unser Dorf“ von Rib. Doll; eine ausgiebige Behandlung über das Leben und Treiben in den Dörfern; Sitten und Gebräuche. **Portofrei verandt. .... \$1.00**

Im November erschienen:—

### „Volk auf dem Wege“

Eine Sammlung interessanter Erlebnisse und Schicksale unseres Volkes seit der Einwanderung nach Rußland, ihre Entwicklung, ihr Aufstieg und ihr Zerfall infolge der russischen Revolution. Ihr Wandern auf der Suche nach einer neuen Heimat. (Dieses Werk enthält auch die erweiterten „Jugenderinnerungen des Verfassers“ und einen Teil der „Quelle der Wahrheit“.) **Portofrei verandt. .... \$1.00**

Im Laufe des Winters wird erscheinen:—

### „Volk am Morgenstrom“

Geschichte der Deutschen im Volgaaland. Ihr Leben und Schicksale bis auf die heutige Zeit. Dies ist das dritte und letzte Werk in dieser Serie. **Preis. .... \$1.00**

Nordwesten-Kalender für 1946.....	<b>35c</b>
Hausfreund-Kalender für 1946.....	<b>35c</b>
Staats-Herold Kalender für 1946.....	<b>75c</b>
America-Herold Kalender für 1946.....	<b>85c</b>
Heimatbote-Kalender (deutsch-ungarisch).....	<b>95c</b>

Verlangt Preisliste über Bücher, Zeitschriften usw.

### A. F. WANNER

656 Seymour Street - Vancouver, B. C.

„Helfet unserer Volksstiftung!“

praktisch, hoffnungsvoll, als rollte ihm das Zukunftsgeld schon aus der Tasche.

Sie kaufte ihm selig. Selig, und dann auch ein wenig ängstlich. Alles wollte er aufgeben, sparen wollte er, ruhig leben, im Hause arbeiten in seinen Freistunden.

Spannte er nicht wieder die Saiten zu straff?

Und sie hing an seinem Gesicht und hörte auf seine Worte unter einem leisen Wechselspiel der Gedanken.

„Und er ist doch ein Künstler. — Wenn er nur nicht zu schnell alle Brücken abbrach. — Ob er schon gesehen hatte, wie niedrig und klein das Wohnzimmer war? — Nur ein Zeichen! —“

Und dann, bei einem Aufleuchten seiner Augen:

„Wenn er nur zufrieden ist.“

### Kämpfe und Sorgen

An der mit Glazinen und Kletterrosen be-rankten kleinen Villa des Bankiers Meijer, wo in früheren Jahren immer zur Sommerzeit die Vorübergehenden so gern stehen blieben, um sich an der Fülle und Pracht von Blüten zu freuen, hing ein großes Plakat, auf dem zu lesen stand: „Haus und Garten zu verkaufen.“ Und hinter



den dichtgeschlossenen Vorhängen war es noch stiller geworden als damals, wo Lena und Anntje ihre Beobachtungen austauschten. Mit den bescheidenen Mitteln, die vom Konkursverwaltungsrat dafür ausbezahlt wurden, regulierte Frau Anna ihren kleinen Haushalt für sich, ihre beiden Kinder und Dina, die aus Anhänglichkeit blieb, bis die Familie ihren Wohnsitz ändern würde.

Es waren wieder zwei hinausgezogen. Mit dem alten Mann hatte der Himmel es gnädig gefügt, wie alle sagten. Als die Wolken sich immer drohender über dem Haus zusammenzogen, als die immer noch von Zeit zu Zeit aufgelauchte Hoffnung, es möchte doch nicht wirklich zur Plage kommen und dem völligen Ruin sich nicht auch noch die Schande beigesellen, als diese Hoffnung erloschen war, als eine nach der anderen der bekannten und befreundeten Familien, die anfangs noch zu ihnen gehalten hatten, sich zurückzog, die allgemeine Meinung immer ungünstiger wurde und die wenigen, die noch zur Familie des Sohnes standen, doch dem Alten scheu aus dem Wege gingen, da war er an einem der ersten warmen Märztage allein in den Garten gegangen, um da noch eine Arbeit zu verrichten. In dem großen Garten war ein kleiner Raum abgeteilt, Henks Gärtchen. Großvater und Enkel hatten es vor drei Jahren gemeinschaftlich angelegt und seitdem auch gepflegt und im Stand gehalten, für beide eine Quelle reiner Freude. Der Großvater hatte im Frühling die erste Erdarbeit getan und Henk dann mit seinen kleinen Händen gepflanzt und gesät, gegossen und gebunden; immer hatte es geblüht, daß es eine Lust war. In diesem Jahre hatte keiner eine Hand gerührt, weder im kleinen noch im großen Garten. Was blühen wollte, blühte, der Sonne und dem Regen zu Dank. Die Schneeglöckchen waren noch gepfückt, aber Krokus, Primel und was sonst der Frühling herausgelockt hatte, blühte und welkte unbeachtet. In Henks Gärtchen stand ein Rosenstock, den er und der Großvater vor drei Jahren selbst vom Blumenmarkt mitgebracht und in die Erde gesetzt hatten. In der ersten Zeit hatte er gekränkelt, aber im vorigen Jahre hatte er drei Rosen getragen, so schön, daß Henk meinte, noch nie solche Rosen gesehen zu haben. Die ganze Familie hatte sich mit daran gefreut. Nun stand er da mit seinen eben sichtbaren jungen Trieben, unbeachtet, aber hoffnungsvoll im warmen Sonnenstrahl. Der Rosenstock sollte nicht in andere Hände kommen. Der alte Mann hatte sich aus dem Schuppen einen großen Blumentopf und einen Spaten geholt und ging daran, vorsichtig das Erdreich zu lockern. Die Sonne stach, und das Rücken wurde dem Alten, der in letzter Zeit oft an Schwindelanfällen gelitten hatte, schwer.

Aber er durfte nicht warten. Jeder Tag, jede Stunde konnte machen, daß es zu spät war.

Als Frau Anna, die den Vater in den Garten hatte gehen und schaffen sehen, nach einer halben Stunde eine kleine Stärkung bringen wollte, wie es ihre Gewohnheit war, fand sie ihn auf der Bank sitzend, den Kopf vornüber auf den Tisch gesunken. Sie rief ihn an; es war nicht gut, daß er so in der Sonne schlief.

Er gab keine Antwort; sie rüttelte ihn am Arm, der Arm fiel schlaff herunter. Erschreckt rief sie ihren Mann, der oben wie jetzt meist über seinen Papieren brütete. Sie hielten den Zustand für eine tiefe Ohnmacht, und mit unendlicher Mühe wurde der Bewußtlose ins Haus gebracht. Sehr bald wußten sie, daß er aus der Ohnmacht nicht wieder erwachen würde. Verzweifelt war der Schmerzensausbruch des Sohnes gewesen, noch verzweifelter Henks Tränen.

Frau Anna hatte keine Träne gefunden. Mit ihr war eine große Wandlung vorgegangen in den letzten Monaten. Zum erstenmal hatte sich der Schleier gehoben, der eine ihr bisher ganz unbekannte Welt verdeckt. Oder eigentlich nicht verdeckt, denn mitleidig, tröstend, helfend, oder auch einmal nur schauernd hatte sie wohl hineingesehen. Aber nun war der Vorhang zerrissen, der sie uns alles, was sie persönlich umgab, von dieser Welt getrennt hatte. Nun stand sie mitten drin und wußte sich nicht zurechtzufinden. Sie verstand es nicht; war der Goldgrund echt, auf dem sie ihr Leben bisher gesehen, oder die dunkle Mauer, von der sich jetzt alles in grellen Farben abhob und in verzerrter Gestalt nicht nur Gegenwart und Zukunft, nein, auch die Vergangenheit zu entheiligen drohte? Ein herber Zug hatte sich um ihren Mund gelegt, der mit der gleichbleibenden Weichheit ihres Wesens, ihrer Stimme in schroffem Gegensatz stand. Ein Zwiespalt war in ihr Sein und Tun gekommen, den sie nicht zu lösen wußte. Nie eine sehr ausgiebige Natur, war sie noch stiller, noch in sich gefehrter geworden, während sie mit fester und doch linder Hand alle äußeren Angelegenheiten und Veränderungen zu regeln und in die neuen Bahnen zu lenken sich bemühte, immer darauf bedacht, die zu schützen und zu schonen, die ihr die Liebsten waren, die Liebsten bleiben mußten.

Und so hatte sie tränenlos am Totenbett des alten Mannes gesessen, nur einen Gedanken in ihrer Seele: „Wohl ihm, wohl uns!“

Der Tod ist ein Verklärer, und sie gönnte ihm, der immer gütig zu ihr gewesen war, dessen innerstes Leben sie zu kennen gemeint hatte, diesen verklärenden Schein.

Und der Tod konnte ein Erretter sein. Beide, sie und ihr Mann, hatten diesen hoffnungsvollen

Gedanken im Herzen getragen, ohne sich darüber auszusprechen.

Doch als Henk etwa vierzehn Tage nach dem Begräbnis eines Mittags aus der Schule nach Hause kam, hatte er den Tisch nur für zwei gedeckt gefunden. „Wo ist Papa?“ war seine erste Frage.

„Berreist,“ hatte die Mutter entgegnet.

„Berreist, wohin?“ Als die Mutter nicht geantwortet, hatte er sie scharf angesehen und angefangen zu begreifen, erblassend bis in die frischenden Kinderlippen.

„Ist er — — haben sie ihn —?“

„Ja, mein Kind, aber er bleibt doch dein lieber Vater, und du darfst ihn auch besuchen.“

Als der Sohn Hendrik Meijer nach dem Tode des Alten in die Unterfuchungshaft abgeführt wurde, war die Stimmung plötzlich umgeschlagen. Wer bis dahin mit halbem oder ganzem Herzen dafür gewesen war, daß der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen würde und das Vertuschen ein Ende nähme, empfand es jetzt als Härte, daß der Sohn allein für die Schuld des Verstorbenen büßen sollte. Mehrere der Betrogenen hatten darauf gleich ihre Klage zurückgezogen; Klückerstattung erwartete ja kaum einer, und es war ziemlich allgemein bekannt, daß der Sohn ein willenloses, blindes Werkzeug in der Hand des Alten gewesen war. Wachte das für einen erwachsenen und mit als Geschäftsteilnehmer auftretenden Mann eine an Leichtfinn grenzende Schwäche sein, — dem eigenen, geliebten Vater gegenüber war sie verzeihlich. Mitleid hatte bei den Gerichtsverhandlungen die erste Stimme. Der junge Mann in Trauer, dem oft in tiefster Bewegung die Stimme versagte und der immer noch bemüht war, den Vater zu decken, berührte sympathisch. Viele bedauerten um der Sache willen, daß der Todesfall diese Wendung herbeigeführt hatte, aber kaum einer war, der nicht die nach zwei Monaten Haft erfolgte Freisprechung als ein Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit empfunden hätte.

Nur weiterhin im Lande, in den Kreisen derer, die fast gleichzeitig Väter, Brüder, Freunde verurteilt sahen, die nicht schlimmer gesündigt, nicht mehr Elend verursacht hatten als die Firma Hendrik Meijer & Sohn, wurden Stimmen der Unzufriedenheit laut.

Aber der Wind, der so scharf durch das ganze Land fuhr, verwehte sie. Es trat eine allgemeine Krisis ein, ein Sturm, der an den Grundfesten rüttelte und über die Grenzen des Landes hinaus Bäume entwurzelte und Felsen zertrümmerte, die man für unzerstörbar gehalten hatte.

Nun stand das Haus, in dem Henk seine sonnenreichen Kindertage verlebt hatte, zu verkaufen. Ein neues Leben mußte seinen Anfang nehmen. Die

Familie hatte im Haag eine kleine Wohnung gemietet; dort war es leichter, in der Gesellschaft unterzutauchen, leichter auch für den kaum aus der Haft Entlassenen, eine Anstellung zu finden.

Frau Hellebusch hatte mit wehmütigen Gefühlen von ihrem Laden aus den großen Möbelwagen sich füllen sehen. Sie kannte manches Stück, sie war ja öfter im Haus gewesen, wenn sie mit ihren Kindern ging, sich zu bedanken. Sie kannte den großen Tisch, an dem eine ganze Kinderschar, auch ihre dabei, einmal um die Weihnachtszeit bewirtet ward. Und das verschlossene grüne Sofa der alten Mevrouw, für das ihr kleines Mädchen das bunte Kissen gestickt hatte, den Schrank, aus dem immer die guten Kindersachen gekommen waren, all das blanke Messingzeug aus der Küche, das da aus dem Korb herausleuchtete, und das Klavier, dessen Töne oft so lustig über die Straße herübergeklungen hatten. Ach, und die Hobelbank! Daran hatte der Vater den kleinen Henk hobeln gelehrt; wie oft er das erzählt hatte, so wichtig! Eins nach dem anderen auf den Wagen gehoben, und dann fort.

Gestern hatte die Familie Abschied genommen. Heute stand noch ein kleinerer Handkarren vor der Tür, der wohl den allerletzten Hausrat einführen sollte, den es sich nicht lohnte, in die neue Wohnung mitzunehmen. — Dina hatte Frau und Kinder begleitet. Dina war eine treue Seele. Aber Frau Hellebusch ärgerte sich über Kaatje, die jetzt bei dem Karren stand und Witze machte mit dem Mann, der die Sachen auflud. Gestern hatte sie sich vor Schmerz nicht zu fassen gewußt, als sie von Klein-Mutje Abschied nahm, und jetzt das Gekreische und Gelächter! Schätze waren es wohl nicht, die da zur Verteilung kamen, so das Allerletzte. Aber war das Dankbarkeit? Wenn Kaatje auch nur Hilfsmädchen gewesen war, wie hatte die Familie für sie gesorgt, besonders die alte Mevrouw, sie gekleidet, aufgefüttert, sich ihrer Geschwister angenommen. Sie sollte froh sein, wenn jetzt noch etwas für sie abfiel, das undankbare Ding. Frau Hellebusch sah sie mit einem Vogelbauer aus dem Haus kommen und ging dann über die Straße. Ob Henks Buchfink noch lebte, sein geliebter kleiner Piet?

„Soll der Käfig auch mit?“ fragte der Mann, der auflud.

„Ja, der ist auch für mich. Dem Vogel haben sie die Freiheit gegeben. Der junge Herr meinte plötzlich, es sei grausam, ihn gefangen zu halten.“

„Aha,“ lachte der Mann, der auflud, indem er das Vogelbauer zu den anderen Sachen auf den Karren setzte, „die wissen jetzt, was es heißt, gefangen zu sein. Meinnetwegen hätten sie ihn — ich meine den Mann — ruhig drei, vier Jahre einsperren sollen. Wäre gut, wenn die reichen Herrschaften auch einmal erführen, wie das tut.“

Strafe muß sein. Unserer hätten sie nicht laufen lassen, aber da oben drückt man noch ein Auge zu. — Nun, wie ist's, noch mehr Reichtümer zu verladen?"

"Nein," lachte Raatje höhnisch, "jetzt ist die Aussteuer beisammen. Wenn Sie mich etwa heiraten wollen, wissen Sie, was ich mitbring'. Einen Stuhl mit 'nem Loch im Sitz, einen Tisch mit drei Beinen, einen alten Schrank mit nichts drin und 'nen Käfig ohne Vogel. Nein, noch was! Sechs Paar Kinderstrümpfe ohne Füße, die soll ich selbst fürs Brüderchen anstricken, meinte Mevrouw. Sie denkt wohl, daß ich mich zur Ruhe setzen will, nun ich so reich geworden bin."

Und Raatje lachte laut über ihren Wit.

"Du solltest dich schämen!" rief Frau Hellebusch, die inzwischen unbemerkt herangetreten war.

Raatje wandte sich erschrocken um und wurde dunkelrot. Auch der Mann verstummte vor dem erregten Blick, den ihm die Frau zuwarf. Schweigend breitete er ein altes Stück Teppich über die Sachen und wartete dann, bis das Mädchen im Hause die schweren Eisenstangen vor die Fensterläden gelegt und Haustür und Gartenpforte verriegelt hatte. Dann setzten sich beide stumm mit dem Ziehwagen in Bewegung.

Langsam fuhr er die sonnige Straße hinab und verschwand um die Ecke. Frau Hellebusch starrte ihm nach und hörte ihn über die Brücke rumpeln. Da ging das Letzte. Dann wandte sie den Blick dem öden, verlassenen Hause zu. Eine Rosenranke hatte sich von der Mauer gelöst und umschlang das Plakat wie ein Kranz. Wenn die Rosen wieder blühten, wer sah dann aus den Fenstern?

Wagte sich jemand in das Haus des Unglücks?

Frau Hellebusch seufzte tief auf. Zu viel Not und zu viel Leichtsin; sie verstand die Welt nicht mehr. In ihren Kopf wollte es nicht hinein, daß solche Menschen schlecht sein sollten.

Aber wenn sie dann wieder hörte, was der sagte und jener mußte, Tatsachen, nichterede, wenn sie an den jungen Lehrer dachte, der aus den hübschen Stuben über ihrem Laden ausgezogen war, weil er nun für seine alte Mutter mit sorgen mußte und mit ihr in ein paar Kammern hausen, die ihr, Frau Hellebusch, zu schlecht gewesen wären, und an die kleine Putzmacherin, die so geweint hatte, weil sie all ihr bißchen Ersparthes verloren, und an so viele andere — dann fragte sie sich, ob es nicht wahr sein müsse, daß die Menschen schon lange von fremdem Geld gelebt, von fremdem Geld wohlgetan hätten. Sie waren fromm, und der Pastor sprach von Gottesfügung, das verstand sie nicht. Aber noch weniger verstand sie es, daß sie so gut waren, so wirklich

gut, und dann dabei schlecht. Damit wurde sie nicht fertig.

Wieder seufzte sie, und dann gingen ihre Gedanken zu Raatje zurück. Die war nicht gut, die hatte kein Herz, der gönnte sie selbst den leeren Käfig nicht, in dem der kleine Henk seinen Buchfinken großgezogen, dem er nun die Freiheit gegeben hatte.

Frau Hellebusch trat in ihren Laden zurück, denn sie sah die alte Nika von Braunaus vor dem leeren Haus stehen bleiben. Die sah man sonst kaum mehr hier in der Gegend. Früher, als ihre Herrschaften da verkehrten, kam sie wohl auch mal in den Laden.

Mit der redete sie heute lieber nicht.

Braunaus Nika hatte mühsame Tage erlebt seit dem Umzug in die neue Wohnung am Dastengel. Alles war so weit von da, und dann mußte sie jetzt doch alle Arbeit allein tun. Wenn das Haus auch klein war, eigentlich kostete das fast noch mehr Zeit, wenn sie es wie ein Schmuckkästchen halten wollte, was ihr Ehrgeiz verlangte. Und sie duldete nicht, daß ihre Mevrouw mehr tat, als ihr wirklich Vergnügen machte und ihre Kräfte zuließ.

Der junge Herr, wie Nika Leonard noch immer nannte, hatte es ihnen leicht gemacht, seiner Mutter und ihr. Er hatte sich in alles geschickt. Fast unnatürlich leicht. Sie hatte zuweilen ein etwas ängstliches Gefühl dabei, so etwa wie bei Vereitung seiner Gefenspeise, an die sie nicht die rechte Zeit gewendet; die ging dann vielleicht wunderschön auf, konnte aber ebenso plötzlich wieder zusammenfallen. Und dann waren da noch andere Dinge, an die sich gewöhnen mußte. Wenn sie zum Beispiel wie heute einmal wieder zu Frau Eschdorn ging, dann holte die nicht wie früher immer gleich das beste Gemüse, das schönste Obst herbei. Im Gegenteil, sie suchte ihre mindere Ware anzupreisen, als wollte sie sagen: „Für so'n Haus ist das noch lange gut genug."

Das kränkte Nika, nicht für sich, aber für ihre Herrschaft. War ihre Mevrouw denn etwas anderes geworden, weil sie nur weniger Geld hatte und in einem kleineren Hause wohnte? Und der junge Herr hatte doch eigentlich jetzt viel mehr zu bedeuten. Das sagte auch Hendrik. Hendrik hatte sie gestern besucht, um sich einmal nach ihr umzusehen, was sie sehr nett fand. Er tat jetzt Morgendienst bei einem Professor, und den hatte er auch mal sagen hören, wie man sich darüber freute, daß der junge Braunau so tapfer und durchgreifend fechtgemacht, und was für ein tüchtiger Lehrer er sei. Man hätte es ihm gar nicht zugetraut — das gefiel Nika wieder nicht. Zutrauen konnte man ihm alles — nur ob es das Rechte war?



Im Grunde sorgte sich seine Mutter auch; recht passen tat er doch nicht in dies Leben, in diese Umgebung, in dieses Haus.

Er stieß mit dem Kopf fast an die Decke; wenn er die Arme mal recht ausreckte, frachte es irgendwo; wenn er lachte, so wie er lachen konnte, oder sang, dann rief seine Mutter: „Denk an die Nachbarn, die Wände sind dünn.“ Und wenn er am Abend oben in seinem Zimmer oft eine Stunde lang auf und ab ging, das hörte sich an, wie wenn ein Tier im Käfig wandert. Wenn der Sommer wirklich da war, wurde es vielleicht besser. Sie wollte heute gegen Abend noch harken und jäten und den Gartenplatz instand setzen.

Und der Sommer kam ins Land. Bis tief in den Mai hinein hatte der Frühling, der so siegesfroh seinen Einzug gehalten und dann so schnell zum Rückzug geblasen hatte, mit milden Sturmstößen graue Wolkennmassen vor sich hergetrieben, sie am Himmel bald hierhin, bald dorthin gejagt, oder dann, wenn der Wind still wurde, über den Dächern der Stadt gelagert, daß die Bewohner, wenn sie aus den Fenstern sahen oder über die Straßen gingen, in all dem verschwommenen Grau oft kaum noch eine feste Linie unterscheiden konnten. Immer angstvoller hatten sie gespäht nach einem Spalt in diesem undurchdringlichen Grau, durch den die Sonne ihren Weg zu ihnen zurückfinden könne.

Dann waren einige frostige Tage gefolgt mit Regen- und Schneeschauern aus klarblauem Himmel, und dann war der Sommer plötzlich da. Was im Frühling so schnell das Licht gesucht hatte und dann wieder unter dem Wolkendunst eingeschlafen war, erwachte nun unter seinem heißen Atem, schoß mit ungewohnter Triebkraft in die Höhe oder sandte weiche Duftwellen in die Luft, wo sie über den Häusern hängen blieben, weil kein Wind je weitertrug.

Es war nun Ende Juni, als an einem Markttag Leonard Braunau seinen Weg zum Ostfingel in die Stadt nahm, um nach alter Gewohnheit sich wieder einmal das Donnerstagstreiben anzusehen, das ihn früher so oft ergötzt. Er wollte einige Freistunden totschlägen, es litt ihn nicht zu

Haus, es war eine drängende Unruhe in ihm; zu Weiterem langte die Zeit nicht, und so schlenderte er durch die Straßen, am Fisch- und Blumenmarkt vorüber, aber er war mit seinen Gedanken nur halb dabei. An der Butterbrücke, wo wie immer ein reges Treiben war, wo in netzbespannten Körben Hühner gackerten, Enten und Gänse schnatternd in die Freiheit drängten, allerlei Vogelwerk flatternd sich regte, die Käufer anzulocken, blieb er vor einem kleinen Haus stehen, das er schon von seiner Kindheit her kannte. Vor einigen Wochen mußte es dagestanden haben wie mit Gold überrieselt, jetzt hingen nur noch einige goldglänzende Blüten herab aus dem frischen Grün, das um die Fenster kletterte, so gut es die Kletterkunst verstand. Denn es war der einzige Goldregen, der es versuchte, und es war auch wohl das einzige Haus in der Stadt, das seiner Straßenmauer solche Blüten gönnte. An der Rückseite mehrerer Häuser aber, da fielen jetzt von den Fenstern herab wie süßer, sommerduftender Regen die blauen Rippen der Glyzinen und vermischten ihren Duft mit dem der Fliederblühe im Garten, und ihre Farbe mit den lang herniederhängenden, rosenroten Weigelienszweigen, oder mit den lebensdurftigen, brennendroten Blüten der Scharlachquittre, die etwas von der Sonnenglut ihrer fernen Heimat eingefangen zu haben schienen.

Die hohen Mauern, hinter denen diese Gärten sich bargen, verschwiegen, scheu, keinem fremden Auge Einlaß gewährend, die waren überdeckt mit Pfirsichblüten und den vielen kleinen, braunroten Händchen des wilden Weins, die sich anklammerten, ehe sie in wildwuchernden Ranken wieder zur Erde fielen.

In der Mitte, auf samtigen Rasenflächen, suchten indessen die Rosen auf hohen Stämmen das Sonnenlicht, die zarten Knospen noch bedeckt vom Grün mächtig emporkwachsender Triebe. So wenigstens sah es in einem der Gärten jetzt aus, wie Leonard wußte, und diesen Garten suchten seine Gedanken mit einer Sehnsucht, die zu dem, was ihm diese trauerstille Schönheit bisher bedeutet hatte, kaum im Verhältnis stand.

## Die Guthaben übersteigen \$1,700,000,000

Jede lokale Zweigstelle der Royal Bank of Canada ist durch die vollen Aktiven dieser Anstalt gedeckt, welche heute mehr als \$1,700,000,000 betragen.

# The Royal Bank of Canada

Ihr Geld ist sicher in der Bank

Über 500 Zweigstellen in Canada und in vielen anderen Ländern.

Aber bisher war sie sein eigen gewesen, jeden Augenblick erreichbar, jetzt ein verlorenes Paradies.

Daß die Gedanken auch gar nicht zur Ruhe kommen wollten und immer wieder irgendeine Sehnsucht da war! Irgendeine Sehnsucht! Leonard wandte sich, nachdem er langsam den Markt überschritten hatte, einer der Hauptstraßen wieder zu. Trotz des breiten Schattens, den die Lindenbäume über das dunkle Wasser und das reinliche Straßenpflaster warfen, ward es heiß. Und der Geruch vom Fischmarkt übertäubte den zarten Duft der sommerlichen Blumen, die in bunter Fülle am Wasser entlang sich ausbreiteten, ebenso wie die Stimmen der Fischverkäuferinnen die Stimmen der Männer und Frauen übertönten, die ihre Blumen feilboten. Dazwischen drängten sich die Rufe der Obsthändler mit ihrem lang nachhallenden „Schöne Erdbeeren für zehn Cent.“ Zahllose Drehorgeln wimmerten und sangen durcheinander, in unheimlicher Schnelle rasselten und jagten die kleinen zweirädrigen Wagen durch die Straßen. Hoch über den weißen Mützen der Bauersfrauen thronten die buntbebänderten, blumengeschmückten Hüte, als müßten sie erst dem Reichtum der Spitzen und Gold darunter die rechte Würde verleihen.

Wie oft hatte sich Leonard an dem allem erfreut; heute ärgerte ihn nur der Lärm. Weder das bunte Bild des Treibens auf dem schönen, großen Marktplatz mit seinen Büchern und Bildern, seinem alten Eisen, seinen Töpfen und Pfannen, noch der graziöse Gruß der schönen Italienerin, die mit ihrem „pianine“ von Haus zu Haus zog, hatte heute sein Malerauge gereizt.

So verließ er die Stadt und ging zum Rottendammer Tor, um möglichst schnell ins Freie zu gelangen. Aber die Brücke am Hafen war aufgezo-gen, er mußte eine Weile stehen und warten, bis das große Schiff mit seinem langen Gefolge kleiner Fahrzeuge sich hindurchgearbeitet hatte. Halb abwesend folgten seine Augen dem hohen Mast, der schon fast verschwunden war, als der letzte Nachzügler kam. Diese Schiffe gingen heraus aus der Enge in die Weite. Da draußen dehnten sich die Ufer, die frischen, grünen Wiesen mit ihren weidenden Kühen, da boten unendlich viele Mühlen ihre Flügel dem Wind zu lustigem Spiel, und der Wind fuhr hin über die Weidenbäume am Weg und bog sie im Lauf der Zeit, daß sie geneigt stehen blieben, alle nach einer Seite, wie Schutz suchend. Und da kräuselte der Wind das stille Wasser, daß es lebendig wurde. Hier und da noch ein Bauerngehöft, in der Ferne ein einsames Haus war zu sehen, sonst nur Weite, Weite.

Vorn auf dem Wiesenland sprang ein Füllen ganz allein in toller Lust, warf sich nieder, wälzte

sich im duftigen Gras, stand wieder auf, stand still und sah mit klugen Augen hinaus, wo in weichem Duft über dem endlosen Grün, das nur hier und da ein Silberband durchschnitt, der Horizont blaugrau verdämmerte.

Dahinter lag die Welt. Dies Bild fesselte Leonards Malerauge. — Wieder die alte Frage, die alte Unruhe, die er nicht bannen konnte, seit der Sommer da war.

Wie schön hatte sich erst alles angelassen! Alles hatte ihm Freude gemacht: seine Arbeit, die Stunden an der Gewerbeschule, die frischen jungen Leute, denen er nun als Meister gegenüberstand. Die Fahrten oder Wanderungen nach dem Haag an jedem Morgen hatte er nicht als Last empfunden, auch bei Wind und Wetter, und frisch und fröhlich, mit immer neuem guten Willen hatte er sich eingefügt in das kleine, nie ganz geräuschlos gehende Uhrwerk des Hauses, das die liebevolle Hand der Mutter immer wieder ihm und seinen Wünschen anzupassen suchte. Wo der Alltag einmal zu sehr hindurchschaute oder die Enge ihn zu bedrücken anfang, da hatte er sich goldene Brücken gebaut.

Nun hielten die Brücken nicht mehr, die Spannkraft ließ nach.

Er fand sich selbst verächtlich, daß er so schnell erlahmte, und hatte doch ein Gefühl, daß die Schuld nicht nur an ihm lag.

Delft mit all seinen malerischen Reizen blieb ein Nest, die Geselligkeit, die er hätte haben können, erschien ihm langweilig, geisttötend. Anregung, die er brauchte, fehlte ganz. Er sah nichts, hörte nichts, ein Tag verging wie der andere. Und wenn er müde wurde in diesem geschäftigen und doch tatenlosen Einerlei, dann kam die Angst, im Philistertum zu versinken, und ein verzweifelter Versuch, sich dagegen zu wehren.

Und es kam die Angst, daß er wieder einmal im Begriff sei, etwas in sich zu ertönen, eine Kraft, die jetzt vielleicht zum ersten Male bewußt nach Entfaltung drängte, während sie bis dahin mehr unbewußt, doch sehnsuchtsdurstig und freheitsfro-h in ihm gelegen, irgendwie der Stunde der Erfüllung harrend.

Aber alle Brücken, die zu seinem früheren Künstlerleben führten, hatte er abgebrochen, aus Feigheit, weil er die Versuchung fürchtete, und aus Selbstachtung, denn es widerste ihm an, nun er einmal zum Denken darüber gekommen war, Künstler zu spielen, wenn er nicht Künstler war.

Nicht Künstler war, aber hätte sein können?

Wieder die alte Frage. Wie eine zudringliche Fliege umsummte sie ihn, und er suchte sich ihrer zu erwehren. Der Sommer hatte sie gebracht. Weg damit!

Den Frühling hatte er kaum etwas davon gewußt, in dem Kampf, der damals seinen ganzen

Menschen aufrüttelte. — Aber diese weiche, duftschwängere Sommerwärme, die spürte er im Blut wie Fieber. Zum ersten Male nicht mit einem Gefühl erhöhten Lebensgenusses, sondern wie eine Krankheit, gegen die er sich zu wehren hatte.

Es paßte nicht in seine neue Lebensordnung. Herr bleiben über seine Wünsche, Pflicht, Arbeit, das waren jetzt die Forderungen des Tages, darin wollte er Genüge finden. Es waren doch nicht die Schlechtesten, die das konnten.

Gitle Träume, die ihm wieder vorspiegeln wollten, er sei zu etwas anderem berufen, und ihm den Kreis dann so eng erscheinen ließen, in den er sein Leben gedrängt sah und drängen wollte.

Wollte! Weg mit den Träumen und Fragen. Sie hatten kein Recht, ihn zu stören in seiner eben erkämpften Ruhe.

Es waren die Vögel, die ihn jeden Morgen jetzt aus den Nachbargärten weckten mit ihrem aufdringlichen, aufregenden Gejubil und Gezwickel, die ihm das Blut in Wallung brachten und eine Sehnsucht weckten, Freiheitssehnsucht. Und es waren die weichen, unerträglichen Düste, diese betäubend niederhängenden Düste, die sich eindringten überall und die Sinne verwirrten und Wünsche erweckten, Wünsche. Und es war die Sonne, die es gar nicht erwarten konnte, morgens heraufzukommen, in sein Schlafzimmer hineinzufluten, zu rufen, zu locken, hinaus in die Weite, in die grünen Wälder, die duftigen Wiesen, die Schönheit der Natur, des Lebens. Und die Sonne, die am Abend das Weggehen nicht finden konnte, wenn sie wie ein glühender Ball hinter den Gärten versank und immer noch wieder einen Abschiedsgruß ihm zuwarf, ihm, der einsam in seinem Arbeitszimmer saß und die Lampe anzuzünden vergaß und nicht wußte, wie er den Tag beschließen sollte. Und es waren die Sterne, die ihm zeigten, Abend für Abend, daß die Welt weit ist und nicht eng, und der Himmel weit und die Gedanken, die keine Schranken und kein Ziel haben dem, der ihnen nachgeht, zu Rätseln und Träumen, die kommen, woher? — und führen, wohin? Rätsel und Träume, die ihn unklüfftig machen zu dem, was das Leben jetzt von ihm fordert. Weg damit!

Er hatte in der Wirklichkeit zu stehen und seine Freude zu finden und seine Kraft zu betätigen in seiner Arbeit. —

Dieser Arbeit?

Leonard hatte unter seinen Gedanken die Landstraße verlassen und war links abgebogen in die stille Allee, die zum Kirchhof führte. Er hatte früher oft und gern den Kirchhof aufgesucht mit seinen wundervollen Bäumen und Blumen, seinem weiten Blick und seiner tiefen, dem Leben

abgekehrten Stille, die dann wieder das Leben doppelt reizvoll erscheinen ließ.

Aber heute, als er in die dämmerige Allee einbog, durchzuckte ihn der Gedanke, so würde sein Weg jetzt gehen. So schmal abgegrenzt, von hohen Bäumen umstanden, die sich nie verschieben konnten, und am Ende, dem Auge jetzt kaum noch sichtbar, eine dunkle, geheimnisvolle Pforte. Dahinter, wenn sie sich öffnete und wieder schloß, lag unter Blumen und Bäumen im Dunkel der Erde alles, was ein Leben erfüllt an Arbeit und Freude, an Liebe und Sorge, an Wünschen und Zielen, alles gebettet unter der rätselhaften, schweigenden Himmelsweite, die noch kein Auge durchdrungen. Es waren keine friedlichen Gedanken, die er heute von der Stätte des Friedens mit heimbrachte. Nur künstlich zur Ruhe gebrachte Fragen, die ihm aufstiegen, als er am Grabhügel des Vaters stand, den Fragen sich anschließend, die ihn hierherbegleitet hatten. — In diesem Zwiespalt seiner Gedanken fürchtete er das Zusammensein mit der Mutter, die er nicht beunruhigen wollte, die ihn auch kaum verstanden hätte und deren feinem Ohr und Auge er doch schwer seine Stimmung verbergen konnte.

Er hoffte noch auf ein ruhiges Stündchen vor dem Essen, das er seiner Arbeit widmen wollte, dann lag ein Firnis über der Oberfläche, und was darunter aufgewöhlt war, verbarg sich leichter.

Aber als er nach Hause kam, hatte die Mutter auf ihn gewartet. Sie empfing ihn an der Tür und nahm ihn gleich mit ins Wohnzimmer. Ihr liebes Gesicht war ganz rot vor Aufregung und Anstrengung. Sie und Rika hatten geräumt und Bilder umgehängt, alle Goldrahmen waren verschwunden, und nur die Bilder in den breiten Holzrahmen, die er so liebte, deckten die Wände. Auch die Möbel hatten den Platz gewechselt, und an Stelle seines schweren Büchergestells stand da ein Schrank, der ihm gehörte. Er hatte ihn beiseite gesetzt. Mit Mühe mußten sie ihn vom Boden heruntergeholt haben.

Den sollte er da nun bewundern. Der Schrank war von schwarzem Ebenholz mit Perlmuttereinlagen, an sich ein sehr kostbares Stück; aber er paßte nicht in die Umgebung. Und er weckte Erinnerungen, denen Leonard gerade jetzt lieber aus dem Wege ging. Er hatte ihn gekauft damals, als seine Mutter anfang, ihn Rembrandt zu nennen, und er hatte in seinem Atelier gestanden, zur Erinnerung, weil ihm der erste Einkauf damals so viel Freude gemacht.

Aber hier in dem Zimmer seiner Mutter hätte er nicht stehen müssen. Es war nun einmal nicht anders. Ihre Welt und seine Welt gehörten nicht zusammen, jede hatte ihr Recht und ihren Reiz; aber wenn sie sich vermischen wollten, störten sie



einander. Seltsam, daß ihm bei diesem Anlaß deutlich zum Bewußtsein kam, was schon länger wie eine leise Dissonanz in seiner Seele gelegen hatte, und daß er zugleich den Ausgleich sah.

Im Augenblick bemühte er sich nur, freundlich zu bleiben und sein Mißfallen nicht merken zu lassen. Er streichelte die Hand der Mutter und sprach von den Bildern. Es geschah ja alles ihm zuliebe. Aber sie fühlte doch, daß er nicht die Freude hatte, auf die sie gerechnet. Sie war nicht empfindlich, aber etwas traurig, und das tat ihm leid.

Verstimmt ging er auf sein Zimmer. Er fühlte, daß er jetzt auch zur Arbeit nicht mehr aufgelegt sei; was tun? Er sah nach der Uhr. Besser gleich nach dem Haag fahren, kein Zusammensein mit der Mutter mehr riskieren, ehe er in anderer Luft die Last abgeschüttelt; wenn er dort gefrühstückt, einen Schlenbergang unternommen, seine Stunden gegeben, dann würde er anders sein, und die Mutter hatte inzwischen auch Zeit gehabt, ihre Enttäuschung zu überwinden.

Aber es war im Zimmer heiß geworden, die Fahrt ermüdete ihn, und der Aufenthalt in den schlechtgelüfteten Räumen der Gewerbeschule machte ihm den Kopf noch dumpfer.

Im Westen stand eine schwarze Wolkenwand wie gemauert gegen die sonst klare Luft. Schwül und schwer lag es über der Stadt. Das Wasser am Bijverberg stand wie ein klarer Spiegel, Häuser, Bäume und Türme im Rund schauten geheimnisvoll aus der Tiefe wieder herauf. Der Platz war menschenleer. Am Plein klingelten die Bahnen, aber die Droschkentritscher saßen schläfrig auf ihren Sitzen; sie hatten nichts zu tun, auch die sonst belebten Straßen waren still. Leonard hatte zu nichts mehr Lust und beschloß, in einem nahegelegenen Kaffeegarten den Abgang des nächsten Zuges nach Delft zu erwarten.

Er war fast allein; vor seinem Glase Bier sitzend, sah er müde und gelangweilt über das niedrige Gitter auf die staubige Straße, die ihm heute ungewöhnlich öde erschien. — Da plötzlich fuhr er auf. Welch eine auffallende Erscheinung! Ein junges Mädchen ging langsam an der anderen Seite der Straße vorüber. Er sah ihr feines Profil unter dem weißen Federhut. War sie es, oder war sie es nicht? Ja doch, Klein-Zannetje, an die er vor kurzem erst wieder erinnert worden war. Und doch nicht mehr Klein-Zannetje. Königlich, in tadelloser Eleganz, ganz große Dame.

Einem Antriebe folgend, sprang er auf und neigte sich über das Gitter, als müsse er ihren Blick fangen; sie wandte auch den Kopf und sah ihn an. Er grüßte und wollte über die Straße zu ihr eilen, aber in ihrem Gegengruß lag stolze, eisige Abwehr. Wie verändert sie war! Tief-

ernst die sonst so strahlenden Augen. So sah keine Glückliche aus.

Und doch hatte ihm vor kurzem einer gesagt, daß sie glücklich, daß sie verlobt sei, mit Paul Heimann, dem Millionär. Und er hatte gelächelt und gedacht: „So eine ist sie; heute der, morgen der,“ und hatte mit einem leisen Bedauern und einer gewissen Erleichterung ihr Bild aus seinen Gedanken verbannt. Und nun war es wieder da.

Wie im Traum fuhr er nach Haus. Zu toll doch, daß alles ihn heute an die Zeit erinnern wollte, die er zu vergessen sich mühte. Klein-Zannetje! Und ihr Bild stieg vor ihm auf mit all dem frischen Liebreiz, der sie damals umgab, als er sie kennen lernte.

Das feine, reizende Gesichtchen, die dunklen, glänzenden Augen, die blühenden, roten Lippen, die er im Uebermut geküßt — damals —

Und dann hatte er sie nicht wiedergesehen.

Wieder das unbehagliche, vormurfsvolle Gefühl, das er immer mit Gewalt zurückgedrängt.

Wie ein kleiner Komet war sie plötzlich aufgetaucht in der Haager Gesellschaft. Ein Musiklehrer hatte sie entdeckt, und dann war es bald eine Art Sport geworden, Klein-Zannetje, wie sie allgemein hieß, zu fördern. Wie entzückend sie war mit ihrer Kindlichkeit, ihrem lebhaften Wesen! Ganz Leben und Anmut, anders als alle anderen, und doch vollkommene Dame, obgleich aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend. Nur Künstlerin, solange sie am Klavier saß, sonst noch oft ganz Kind.

Wie oft waren sie miteinander nach Haus gegangen aus den Gesellschaften, damals, als sie vor dem Examen stand und die ganze Welt ihr lauter goldene Tore zu öffnen schien. Wie oft hatte er sie bis an ihre Tür begleitet, auch an dem Abend, als es dann über ihn kam wie ein Rausch, als er sie plötzlich an sich zog und küßte. Daß sie sich nicht sträubte, daß sie den Kuß erwiderte, heiß und leidenschaftlich, das quälte ihn.

So küßt nur eine Leichtsinrige oder eine Liebende. Glaubte sie, er würde in den nächsten Tagen zu ihren Eltern kommen und um sie anhalten? War ihr Herzenssache, was ihm Drang des Augenblicks gewesen? Eine Künstlerlaune, wie er es damals nannte? Dies hätte nie sein dürfen, doppelt nicht, weil sie aus anderen Kreisen kam.

Er hatte sie nicht wiedergesehen, seine Reise nach Paris, dann die Wandlung seines Geschicks hatten langsam ihr Bild verdrängt, das ihn anfangs noch zuweilen beunruhigt; denn auf seine kurzen Abschiedszeilen hatte er keine Antwort erhalten.

Und dann hatte er von ihrer Verlobung gehört — und heute hatte er sie wiedergesehen. So wiedergesehen.

# Gute canadische Backrezepte

## Tee-Biscuits

### Grund-Rezept:

- |                                 |  |
|---------------------------------|--|
| 2 Tassen Mehl                   | 1 Eßlöffel Butter  |
| 4 Teelöffel Magic Baking Powder | 1 Eßlöffel Fett  |
|                                 | $\frac{3}{4}$ Tasse kalte Milch oder halb Milch, halb Wasser |
| $\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz    |  |

Siebe Mehl, Backpulver und Salz. Gib das gekühlte Fett hinein, füge die Milch hinzu, verühre zu einer weichen Masse, welche man auf ein bemehltes Brett gibt und nicht mehr als nötig bearbeitet. Rolle leicht aus und schneide mit einem bemehlten Biscuitmesser. Wird auf befeitetem Backblech in heißem Ofen, 450 Grad F., etwa 12 bis 15 Minuten gebacken.

### Einfaches Kaffee-Gebäck

- |                                 |                             |
|---------------------------------|-----------------------------|
| 2 Tassen Mehl                   | 3 Eßlöffel Zucker           |
| $\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz    | 3 Eßlöffel Fett oder Butter |
| 4 Teelöffel Magic Baking Powder | 1 Tasse Milch (ungefähr)    |

Siebe die trockenen Zutaten zusammen, füge Zucker und dann das flüssige Fett, sowie genügend Milch hinzu, um einen ziemlich festen Teig zu erhalten. Wird in einer befeiteten, niedrigen Form in mäßig heißem Ofen (400 Grad F.) etwa 30 Minuten gebacken.

## Kartoffel-Biscuits

- |                                 |  |
|---------------------------------|--|
| $1\frac{1}{2}$ Tasse Mehl       | 1 Tasse passierte Kartoffeln   |
| 4 Teelöffel Magic Baking Powder | $\frac{1}{2}$ Tasse Milch (mehr oder weniger), genug, um einen weichen Teig zu erhalten. |
| $\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz    |  |
| 3 Eßlöffel Fett oder Butter     |  |

Siebe Mehl, Backpulver und Salz, gib das Fett hinein und mische die passierten Kartoffeln leicht hinein. Füge die kalte Milch hinzu. Gib auf bemehltes Brett. Nun wird der Teig leicht ausgerollt und die Biscuitformen geschnitten. Wird auf befeitetem Blech in heißem Ofen gebacken.

### (Buchweizen) Buchweizen-Gebäck

- |                                 |  |
|---------------------------------|--|
| 2 Tassen Buchweizenmehl         | $2\frac{1}{2}$ Tassen Milch (oder halb Milch, halb Wasser) |
| 6 Teelöffel Magic Baking Powder | 1 Eßlöffel Molasses  |
| $1\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz   | 1 Eßlöffel ausgelassenes Fett                              |
| 1 Tasse Mehl                    |  |

Siebe Mehl, Backpulver und Salz zusammen. Füge Molasses und Fett zur Milch. Nun wird alles zusammen gut geschlagen und in heißem, leicht befeitetem Gridble gebacken. Nur einmal wenden.

## Vereinfachte Methode der Teigzubereitung für 4 weiße Brote

- |   |  |
|---|--|
| 10 Tassen gesiebtes Mehl                    | 1 Royal Yeast Cake   |
| 4 Teelöffel Salz ( $1\frac{1}{2}$ Eßlöffel) | 4 Tassen warmes Wasser, Milch oder Kartoffelwasser (eine von diesen Flüssigkeiten nach Wahl) |
| 4 Eßlöffel Zucker                           |  |
| 4 Eßlöffel Butter oder Fett                 |  |

### Zubereitungsart

Am Abend vorher weiche man 1 Royal Yeast Cake für 30 Minuten in 4 Tassen warmer (nicht heißer) Flüssigkeit ein, zu welcher man 4 Eßlöffel Zucker hinzufügte. Vermische das Salz mit den 10 Tassen gesiebt Brotmehl. Zu der aufgelösten Hefe gebe man die geschmolzene Butter oder Fett, desgleichen das Mehl und verühre gut. Wird nun auf einem bemehlten Brett gut durchgearbeitet. Der Teig wird nun in einer befeiteten Schüssel an einem warmen Ort, gut zugedeckt, etwa 10 Stunden aufgehen gelassen.

Wir empfehlen weiter zu Ihrer Verwendung folgende hochqualifizierte Produkte der „Standard Brands Limited“:

ROYAL YEAST CAKES  
GILLET'S CREAM TARTAR  
MAGIC BAKING SODA

FLEISCHMANN'S YEAST  
GILLET'S FLAKE LYE  
GILLET'S CAUSTIC SODA

CHASE & SANBORN'S SEAL BRAND COFFEE  
TENDER LEAF TEA

**STANDARD BRANDS LIMITED**

MONTREAL

TORONTO

WINNIPEG

VANCOUVER

Er konnte den Blick der Augen nicht vergessen. So sah weder eine Glückliche aus, noch eine Leichtsinrige.

Wie war sie zu Paul Heimann gekommen? War er es, der das getan? War es der erste beste, nach dem sie griff in Troß und Not, oder hatte er sich mit seiner Geige in ihr Herz hineingespielt, damals, als es weich und liebebehnend war? Und war dann die Enttäuschung gefolgt, die folgen mußte? Denn er war ein Spieler, ein Leichtsinriger, ein Beförder, mochten andere auch ihr Glück preisen.

Was lag in ihren Augen, das ihn so quälte und beunruhigte, so verfolgte? Wie ein stummer Vortwurf, den er nicht zum Schweigen bringen konnte. Geliebt hatte er sie nicht, was erregte ihn so? Ein geraubter Kuß, ein zärtliches Wort, was hatte das zu bedeuten?

Hatte nicht sein Mund auch sonst schon auf blühenden Mädchenlippen geruht? Aber er wußte es ja, keins der Abenteuer seiner leichten Jahre hatte ihn so nachhaltig bewegt, so tiefe Spuren hinterlassen.

Daß sie anders war wie alle anderen, war es das?

Er kam da an die Grenzen seiner Natur, die er zuweilen schon früher im Kreise seiner Gefährten empfunden. Im Uebermut genießen, ja, auch einmal im Uebermut wegwerfen, aber ebenso wenig, wie er aus angeborenem Schönheitsfönn in den Morast hinabsteigen konnte, um da noch Genuß zu suchen wie mancher von ihnen, ebenso wenig war er imstande, leichtfertig Wertvolles zu vergeuden, ohne daß es sich früher oder später rächte. Daß er meist instinktiv die Mitte gefunden und zwischen diesen beiden Abwegen jede Freude zu nehmen gewußt, die sich ihm bot, und wenn eine versagte, schon wieder eine andere sah, nach der zu greifen es sich lohnte, das hatte ihm bisher das Leben wie eine sonnenbeglänzte Landstraße erscheinen lassen, deren Ende sich in immer helleren Fernen verlor.

In seiner heiteren Sorglosigkeit hatte er sich kaum Rechenschaft davon abgelegt, das kam erst jetzt, wo das Leben so ungemütlich ernst wurde nach allen Richtungen hin, und er auch damit fertig werden mußte.

Als er am Abend, wie es jetzt öfter geschah, tatenlos am Fenster saß, ein Buch in der Hand, ohne zu lesen, nachdem er im Unmut die Zeitung beiseite geworfen, hatte er ein Gefühl, es lohne sich nicht, die gerade, baumbestandene Allee weiterzuwandern, um endlich umzufallen, da, wo die dunkle Pforte sich öffnete und schloß. Er sehnte sich nach etwas Befreiendem und wußte es nicht zu finden.

Wierzehn Tage später stand es in der Zeitung, und in den Häusern von Delft sprach man darüber

und in den Häusern anderer Städte auch, der junge Paul Heimann sei flüchtig geworden. Daß er in den Fall Wentrot mit verwickelt wäre, davon hatte man schon gemunkelt; es waren noch andere unsaubere Geschichten aufgedeckt, in die er mit seinem unbegrenzten Kredit hineingeraten war. Wie weit wirklich durch Schuld, wie weit durch leichtsinniges Vertrauen, wußte man nicht. Sein Vater weigerte sich, die Schulden zu bezahlen; man suchte ihn jetzt in London.

Er hatte als junger, reicher Mann, begabt und non blendender Liebenswürdigkeit, als Volontär an einer Fabrik tätig, in den Gesellschaftskreisen in Delft, mehr noch im Haag eine Rolle gespielt.

Sein Fall beschäftigte viele Kreise.

Es war auch sonst eine ungemütliche Zeit.

Nach einer kurzen Ruhepause folgte jetzt wieder eine Aufsehen erregende Nachricht der anderen, und die Gemüter kamen nicht zur Ruhe.

Jetzt war in der Nachbarprovinz, in Leeuwarden, eine große Bank zusammengebrochen. Das war ein furchtbarer, ganz unerwarteter Schlag, der namenloses Elend im Gefolge hatte.

Zu den Betroffenen gehörten viele Lehrer und Lehrerinnen, die ihr sauer Erworbenes vertrauensvoll der seit vielen Jahrzehnten angesehenen Bank anvertraut hatten und nun der Not preisgegeben waren. Wieder ging ein Schrei der Empörung und des Jammers durch das ganze Land, und immer mehr kam es jedem, auch dem nicht direkt Beteiligten, zum Bewußtsein, daß etwas grundfaul sei. Faul in der Gesetzgebung, faul im Publikum, in der Gesellschaft, faul auch da, wo man gerade Rat und Hilfe suchte. Nicht nur der Bankierstand, die Gerichte, die Konkursverwaltungen, die ganze, durch Ueberlieferung oder Gesetzesbestimmung herrschende Ordnung und Regelungsweise bei derartigen Notlagen drohte in Mißachtung zu kommen. Dabei schossen in Delft neue Bankhäuser und Firmen wie Pilze aus der Erde. Kaum hatte einer das Feld räumen müssen, so saß ein anderer an der Stelle. Aber das Vertrauen blieb erschüttert. Wer auswärtige Verbindungen hatte, legte sein Geld im Auslande an, das Unternehmungsfieber stockte, jeder rettete, was noch zu retten war. Immer blieb zwar noch ein Rückstand Waghalsiger, die, vielleicht im Besitz von Hunderten, mit Tausenden das Glück versuchten, aber der Prozentsatz wurde geringer, und es gab weniger Vertrauensselige, die ohne einigermaßen sichere Deckung ihr Geld daranwagten, zweifelhaften Geldleuten wieder auf die Beine zu helfen. So kam mancher mit einem blauen Auge davon, und im ganzen lag doch der Schrecken über die jetzt beginnenden Gerichtsverhandlungen als gesunder Dämpfer gegen Habgier und Leichtfönn. Andererseits stumpfte sich das Publikum dagegen ab. Hoch-



angesehene Namen vor den Gerichtsschranken waren nichts Neues mehr. Abend für Abend füllten die Berichte, Anklagen, Zeugenverhöre, Verteidigungsreden die Spalten der Zeitung. Die Menge gewöhnte sich daran, einige ganz Unbeteiligte lasen die Sachen mit einer gewissen wohligen Aufregung, den von Anfang an hart Urteilenden aber wuchs der Grimm, und auch bei den milder Gesinnten kam mehr und mehr das Gefühl zum Durchbruch: „Daß fallen, was will, es muß ausgeräumt und die Sache beim rechten Namen genannt werden.“ Daß für den jungen Wentrot drei Jahre Gefängnis beantragt waren, fanden die meisten zu wenig, und kaum einige gab es, die den Entschuldigungsgrund eines angesehenen Verteidigers, „krankhafte Neigung zum Glücksspiel in jeder Form“, als wirkliche Entschuldigung gelten ließen. Gerade gegen Wentrot, der ein Vertrauensamt im größten Maße mißbraucht, war die Empörung allgemein, und immer neue Namen wurden, als die Verhandlungen ihren Fortgang nahmen, mit hineingezogen.

Leonard war erst sehr erregt gewesen, dann immer schweigsamer geworden. Die Mutter ängstigte sich. Sie hatte ihm erzählt, daß die Verlobung mit Paul Heimann schon vor der Katastrophe aufgelöst worden sei von seiten der Braut, die sich jetzt in Berlin befinde, um sich als Künstlerin auszubilden.

Stumm hatte er die Nachricht entgegengenommen; sie konnte es nicht ergründen, wie weit es ihn berührte.

Nur eins sah sie, daß er elend wurde, daß seine jetzige Lebensweise nicht für ihn taugte, und daß etwas geschehen müsse, ihn herauszureißen. Endlich faßte sie sich ein Herz, und es glückte ihr, ihn zu überreden, den ersten freien Tag zu benutzen, sich einmal gründlich auszulüften. Sie schlug ihm vor, im Haag einen der alten Freunde aufzusuchen und zu zweien dann den Tag in Scheveningen zu verleben. Ihn aber lockte der einsame Tag draußen, das Wetter war schön, und er fühlte, daß es auch für die Mutter gut sei, wenn er wenigstens versuchte, sich dem Druck, der auf ihm lag, zu entziehen.

Die Badezeit in Scheveningen war noch nicht lange eröffnet. Die breite Strandpromenade war noch ziemlich menschenleer. Vor einigen Monaten würde Leonard es vielleicht öde gefunden haben, jetzt paßte es ihm. Die See lag grau und still unter wolkenlosem, leichtverhangenem Himmel. Die Sonnenstrahlen woben ein Silbernetz darüber hin, aber es fehlte jede Bewegung. Fast unhörbar schlugen die leisen Wellen ans Ufer. Überall ein eintöniger Glanz; die Ruppeltürme der großen Gasthöfe auf der Düne sahen in dem grellen Licht ganz weiß aus, fast wie mit Schnee bedeckt. Etwas Erstorbenes in der ganzen Land-

schaft, aber doch etwas Großes. Es war Leonard, als wäre er zum erstenmal hier; was er sonst gesehen und in sich aufgenommen, war etwas ganz anderes. Er ließ sich in einem kleinen Speisehaus eine kleine Erfrischung geben und übergab einem schläfrigen Kellner in Hemdsärmeln sein Rad, dann wanderte er langsam den Strandweg entlang, immer weiter, vorbei an Strandstühlen, Badefarren, Buden bis über das sogenannte Fürstenhotel hinaus, das in seiner vornehmen Abgeschlossenheit noch schweigend dalag, und dann in die Dünen. Es wehte ein frischer Wind dort, der die Sonnenglut erträglich machte, und es war still, still, weit, unendlich. Er streckte sich in den heißen Sand und lag eine ganze Weile, ohne irgend etwas klar zu denken oder zu fühlen, mechanisch einen der steifen Dünenehalme durch die Finger ziehend und wieder gleiten lassend. Allmählich wurden seine Augen wach, sie folgten einem weißen Segel, das in der Ferne, am Horizont aufgetaucht, nun näher und näher kam. Meer und Himmel verschwammen in einer dunklen weichen Linie, das weiße Segel war die erste Unterbrechung. Woher kam es, wohin ging es, was brachte es? Eine weiche Müdigkeit kam über ihn. So hier liegen, nichts mehr sehen, nichts mehr wollen, träumend hinübergleiten, sich auflösen! Hatten die Theosophen recht? War er früher schon einmal dagewesen auf der Welt? Und löste sich der Teilsatz Kraft in ihm dann wieder auf in eine andere Wesenheit, die im Dasein ihren Platz füllte? Dann möchte er wohl eine Möwe werden, wie der Vogel dort, der mit silbernen Schwingen hinausfliegt in die Unendlichkeit.

Sein Gedankengang wurde unterbrochen durch ein raschelndes Geräusch. Erst wußte er nicht recht, was es war und woher es kam; von einem Tier, oder war es der Schritt eines Menschen? Wer kam ihm nach in diese Einsamkeit? Aber er hörte es jetzt deutlich näher und näher. Seine Augen folgten einer verkehrten Richtung. Plötzlich fühlte er, wie jemand neben ihm stand. Er drehte sich schnell herum.

Eine helle Gestalt. Agneta. Das war Erlösung.

„Wie kommen Sie hierher in die Einsamkeit?“

„Und Sie?“ lautete Frage und Gegenfrage.

„Bitte, wollen Sie mir die Ehre geben, meinen Divan zu teilen?“ fragte Leonard, unwillkürlich in den Gesellschaftston verfallend ihrer vornehmen Erscheinung gegenüber. „Der Platz ist weich und die Aussicht großartig.“

„Ja, ein Weilchen möchte ich rasten. Wie schön es ist!“

Süßlich machte er Platz. Agneta setzte sich, und schweigend starrten beide eine Weile in die leuchtende Weide unter ihnen.

„Daß wir uns hier so finden.“ sagte das Mädchen endlich wie aus einer Gedankenreihe heraus.

„Zwei Schiffbrüchige.“ entfuhr es Leonard unwillkürlich.

„Oder zwei Verettete.“ sagte Agneta mit der stolzen Kopfbewegung, die er so gut an ihr kannte. Fragend sah er sie an. Vorgestern abend hatte die Verurteilung ihres früheren Verlobten in der Zeitung gestanden. Sie sah wirklich nicht aus wie eine Schiffbrüchige.

„Sie wundern sich wohl, daß ich das so sage.“ fuhr sie, seine Gedanken erratend, fort, „daß mich all das Erlebte nicht erdrückt hat. Aber Sie wissen nicht, wie frei ich mich fühle, zum erstenmal in meinem Leben frei. Ich habe alles abgeschüttelt, was hinter mir liegt, und beginne aufs neue. Dies Heut ist nur noch eine Art Abschiedsfeier.“

„Meinen Sie das wörtlich? Gehen Sie fort?“

„Ja, übermorgen, zunächst nach Halle, das übrige findet sich dann.“

„Haben Sie dort Verwandte?“

„Das auch, aber das ist nur Nebenzweck; die Hauptsache ist: ich will dort studieren, Medizin studieren.“

„Sie Medizin studieren?“ fragte Leonard ganz entsetzt. Sie?“

„Ja, ich; es ist ja gerade, als ob ich Onkel und Tante hörte. Und selbst die haben sich dareingefunden. Ich glaube, sie sind ganz froh, mich für eine Weile los zu sein, bis das Geflatsche, wenn auch nicht vorüber, doch mehr vergessen ist. Armes Tantchen, daß gerade ihr das zustoßen mußte! Die einzige, um die es mir leid tut, wegzugehen, ist Gerda. Ich konnte ihr bis jetzt wenig sein, aber ich war doch ein Rest aus ihrem alten Leben, und vielleicht hätte ich allmählich den Weg gefunden.“

„Gerda ist noch bei Doktor Allers, wie ich hörte.“

„Ja, und bleibt da auch zunächst. Doktor Allers meinte, sie solle sich im Hause nützlich machen und dabei selbst in die Höhe kommen, und die gute Greta sagt zu allem Ja und Amen. Ich hoffe, es wird ihr nicht schwer gemacht. Gerda hat so gar keinen Funken Willenskraft, sie liegt gänzlich darnieder. Aber sie ist ja auch viel härter getroffen als ich. Sie hatte alles, oder meinte alles zu haben, und hat nun nichts. Ich hatte in Wirklichkeit nichts und habe nun alles; wenigstens die Möglichkeit, mir alles zu erobern.“

„Und fürchten Sie sich gar nicht vor dem Studium? Gerade vor dem, und all dem Drum und Dran?“

„Ich mich fürchten vor dem Studium? Ich habe ja gelehrt, meine Kräfte zu gebrauchen. Und das Drum und Dran, wie Sie sagen — sehe

ich aus, als ob ich mich nicht dagegen wehren könnte?“

„Das nicht, aber ich hätte Sie doch nicht für so selbsttäuschungsfähig gehalten.“

„Das bin ich auch wohl kaum. Sie müssen nicht denken, daß ich alles in Rosenfarben sehe. Ich bin ganz gewappnet gegen Enttäuschungen, innerlich und äußerlich, aber ich fühle so deutlich, daß es das Rechte für mich ist. Arbeit ist Segen, Arbeit macht frei.“

„Ich wollte, daß ich auch so empfinden könnte.“ meinte Leonard gedrückt.

„Und tun Sie das denn gar nicht? Ich hatte mich so über Sie gefreut, als ich hörte, daß Sie gleich so kraftvoll fehrtgemacht und sich aus dem Schlendrian, verzeihen Sie, aufgerappelt. Gibt Ihnen denn Ihre Arbeit gar keine Befriedigung?“

„Das wohl zuweilen, besonders anfangs, aber sie füllt mich doch nicht aus, und sonst habe ich nichts; ich meine oft, daß ich ersticke, so dumpf, so fade, so zwecklos ist das ganze Einerlei.“

„Und möchten Sie zu Ihrer früheren Lebensweise zurückkehren, wenn Sie könnten?“

„Nein, das ist es ja, das kann ich gar nicht mehr, das ist aus. Bis dahin sah ich alles im Leben hell und groß, jetzt sehe ich alles dunkel und klein. Und dabei das Gefühl völligen Unvermögens! Was leiste ich denn, was jeder andere nicht ebenso gut oder besser macht? Ich hatte nur eine Fähigkeit, die: voll zu genießen.“

„Und anderen zur Freude zu sein.“ fiel Agneta schnell ein.

„Anderen? Sie denken dabei gewiß an mein gutes Mütterchen.“

„Wie lieb Sie das sagen! Wissen Sie, daß ich Sie beneiden könnte um Ihr Mütterchen? Aber daran dachte ich eben nicht, ich dachte an andere, zum Beispiel mich. Ich will einmal ganz unweiblich oder ganz mütterlich sein trotz meiner Jugend. Wissen Sie, daß Sie mir immer eine wahre Erquickung gewesen sind mit Ihrer reinen, unverdorbenen Lebensfreude?“

„Die ist nun tot.“

„Nein, nicht tot, sie schläft nur, sie kann gar nicht sterben, sie ist Ihr eigenstes Element. Ich meine Freude im besten Sinne des Wortes, nicht Genuß; der ging nur nebenher, nun kommt die wirkliche Freude. Sie fangen es nur wahrscheinlich ganz verkehrt an; verzeihen Sie, daß ich schon wieder mütterlich bin. Es soll alles von selbst kommen. Wie leben Sie denn? Ich wette, Sie arbeiten Ihr Pensum ab und sitzen dann abends hinter der Zeitung und gähnen. Habe ich es erraten?“

„So ziemlich.“

„Dachte ich es doch. Sie kommen mir vor wie jemand, dem klar geworden, daß das Meer für

ihn zu tief ist, und da sucht er sich eine Pfüge und wundert sich, daß er es da nicht aushalten kann."

"Aber was soll ich denn machen? Meine Mutter ist den ganzen Tag beschäftigt und in ihren Dingen drin. Ich bin auch für sie nicht immer, was ich sein sollte. Delft ist ein ungemütliches Nest, jetzt mehr denn je."

"Und Haag?"

"Da habe ich alles einschlafen lassen."

"Und warum?"

"Erst der Versuchung wegen, und nun mag ich nicht mehr."

"Mag ich nicht mehr, — das dürfen Sie nicht sagen. Sehen Sie sich doch um in der Welt, da gibt es so viel zu sehen, zu hören, zu lernen, was weit über den Kreis hinausgeht. Ach, wenn ich Ihre Freiheit gehabt hätte! Ihre Mutter legt Ihnen doch gewiß keine Beschränkungen auf?"

"Nein, im Gegenteil, sie will mich immer heraus haben."

"Na also! Sie brauchen ja keine Vergnügen mitzumachen, aber sehen Sie Kunst, hören Sie gute Musik, wenn auch nur in Proben. Nehmen Sie Ihr Mütterchen doch einmal mit hierher zu einem Sinfoniekonzert. Unter den Kollegen wird doch auch der eine oder andere sein, bei dem Sie Verkehr und Anregung finden könnten. Soll ich Ihnen Bücher schicken? Ich habe in letzter Zeit viel gelesen. Ich glaube bestimmt, bis zu einem gewissen Grad macht sich jeder selbst sein Leben. Kennen Sie etwas von den Werken einer jungen russischen Bildhauerin Feodorowna Ries? Nicht? Nun, sie hat eine Gruppe aufgestellt: „Die Unbesiegbaren“, vier Männergestalten, die an einer Kette ziehen. Wie die verschiedenen Menschen die gleiche Last verschieden tragen, das ist in den Gestalten packend ausgedrückt. Eine Freundin von mir hat dem Gedanken Worte gegeben. Ich weiß nicht alle Verse auswendig, aber die letzte Strophe müssen Sie hören:

„Der vierte aber, jung und unbefangen,  
Nimmt, was das Leben bringt, er glaubt und hofft,  
Und wenn die Sonne scheint, so meint er oft,  
Daß liebe Hand die Last ihm umgehängt."

"Daß liebe Hand die Last ihm umgehängt. Ist der Gedanke nicht wundervoll tröstend? Denken Sie zunächst dabei an Ihr Mütterchen. Aber nun genug mit der Schulmeisterei. Ich komme mir ganz komisch vor, daß ich Ihnen Lehren gebe. Und ich muß weiter, es ist Abschied heute, ich möchte durchs Wäldchen zurückgehen und dann noch eine Freundin aufsuchen. Dieselbe, von der die Verse sind. Soll ich Ihnen das Büchlein einmal mitbringen? Sie finden vielleicht noch mehr darin."

## Vernachlässigen Sie nicht diesen stechenden rheumatischen Schmerz

Wer soll Ihre Arbeit verrichten, wenn Sie daran gehindert werden? Beim ersten Zeichen von Schmerz oder Steifheit nehmen Sie Templeton's T-R-C's, das Mittel, das besonders für die Beseitigung von Schmerzen hergestellt ist, die durch rheumatische, neuritische und arthritische Qualen und Steifheit, Lumbago, Sciatica, Neuralgie verursacht werden.

Herr Morris Switzer, R. R. No. 3, Bancroft, Ont., ein 79 Jahre alter Farmer, schreibt: „Ich hatte viel Schwierigkeiten mit Lumbago oder lahmem Rücken und auch mit Sciatica. Es war schwer für mich, mich aufzurichten oder auf die Beine zu kommen. Leute pflegten zu glauben, daß man sich in meinem Alter, wenn man einen rheumatischen Anfall erleidet, damit abfinden muß. Ich bin dankbar dafür, in einem Zeitalter zu leben, in dem einem Mann meines Alters geholfen werden kann. Ich versuchte Templeton's T-R-C's und erhielt schnelle Erleichterung von den scharfen und dumpfen Schmerzen. Ich fühle mich so wohl, daß ich mich verpflichtet glaube, die gute Nachricht über T-R-C's zu verbreiten."

Seit über 25 Jahren wurden Templeton's T-R-C's von tausenden glücklichen Leuten wie Herr Switzer einer ist, verwendet, die von Schmerz und Leid befreit wurden. Für schnelle Hilfe setzen Sie Ihr Vertrauen in T-R-C's. Beschaffen Sie sich eine Schachtel noch heute. 50c, \$1.00 in Apotheken und allgemeinen Geschäften.

T-14

„Sehe ich Sie denn noch wieder?“ fragte Leonard erfreut.

„Das wohl kaum, da ich übermorgen reise und morgen noch viel zu erledigen ist; aber wissen Sie was? Ich habe Gerda meine kleine Bibliothek in Verwahrung gegeben, sie soll sie mir nachschicken, wenn ich drüben eingerichtet bin. Ich will noch eine Liste machen von dem, was sie Ihnen geben soll, und dann holen Sie sich bei ihr das eine oder andere, je nachdem Sie Neigung und Bedürfnis fühlen. Vielleicht rütteln Sie Gerda bei der Gelegenheit etwas auf, so wie ich Sie heute. Habe ich es getan?“

„Und ob! Es ist nur traurig, daß es gerade vor Loresschluß ist; schreiben Sie mir nicht einmal eine Moralpredigt aus der Ferne?“

„Eine Moralpredigt nicht, aber ich will Ihnen erzählen, wie ich mein Leben da aufbaue; lassen Sie mich dann auch einmal von sich hören. Wir zwei Schiffbrüchigen, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, wollen zusammenhalten, nicht wahr? Versäumen Sie zunächst nicht, Gerda bei Allers aufzusuchen und nach den Büchern zu fragen.“

„Aber ich kenne Doktor Allers gar nicht per-



jönlich. Werden sie es da nicht sonderbar finden?"

„Ach was, zwanglosere Leute gibt es gar nicht. Es ist so recht ein Haus für Sie, frisch und fröhlich. Und nun leben Sie wohl. Und nicht mehr den Kopf hängen lassen. Addio!“

Die Sonne stand tief, eben im Begriff, als rote Scheibe in die noch immer regungslose Flut zu versinken, als Leonard an die Heimkehr dachte. Er hatte einen weiten Spaziergang gemacht, einfach gespeist in alter Gewohnheit und dann lange auf der noch fast menschenleeren Rampe gefessen, vor sich die unendliche Weite von Himmel und Meer, in einer wunderbaren, fast feierlichen Stimmung: den Drang nach Freude in sich nicht knechten, nicht töten wollen, nur in gesunde Bahnen lenken. Dämmernd sah er den Weg. Es war ihm, als rauschten die Wellen eine leise, noch nie gehörte Melodie, als hätte sein Auge noch kaum je solche zauberhafte Farbentöne gesehen, von Dunkelpurpur bis zum lichten Rosenrot, wie langsam das Licht des Tages erlosch über dem silbernen Spiegel, der dunkler und dunkler wurde, aber immer noch leuchtete, gleichsam von innen heraus. Von innen heraus die Quellen des Lichts suchen und dann fühlen:

„Daß liebe Hand die Last ihm umgehungen.

Da es spät geworden war und stark dämmerte, wollte Leonard zur Rückfahrt die Bahn benutzen. Als er eben im Begriff war, einzusteigen, hörte er hinter sich rufen: „Leonard, Leonard!“

Die Stimme war ihm bekannt, er drehte sich um und sah eine ältere, schlanke Dame in tiefer Trauer auf sich zukommen. War sie es, oder war sie es nicht? Ja wirklich, Tante Hanna. — „Gilt mir,“ rief sie aufgeregt, „laß mich bei dir einsteigen, er ist hinter mir, ich möchte um alles in der Welt nicht mit ihm zusammentreffen!“

„Mit wem nicht?“ fragte er ganz erstaunt. So seltsam aufgeregt hatte er Tante Hanna nie gesehen.

„Mit ihm, dem Feind, dem Mörder!“ stieß sie atemlos hervor, wie in wirklicher Todesangst. „Schnell, schnell, schließe die Tür! Gott sei Dank!“

Der Zug setzte sich in Bewegung; niemand weiter war eingestiegen. Wie ermattet von einer großen Anstrengung lehnte sich Tante Hanna in den Sitz zurück, atmete ein paarmal schwer und schloß die Augen. Leonard sah sie mit wachsendem Erstaunen an.

Er hatte sie lange nicht gesehen. Vor ungefähr drei Monaten hatten sie die Todesanzeige ihres Mannes bekommen. Er wußte, was der Verlust für sie bedeutete; daß sie nicht mehr die alte Tante Hanna sein konnte, begriff er, aber trotz alledem diese seltsame Aufgeregtheit paßte so gar nicht zu ihrem Wesen. — Als erriete sie seine Gedanken,

öffnete sie die Augen, streckte ihm ihre Hand hin, hielt sie einen Augenblick fest und sagte dann, sich bemühend, ruhig zu sein, mit einem wehmütigen Lächeln:

„Mach dir keine Gedanken, mein Junge, ich bin ganz richtig im Kopf. Laß mich nur erst wieder etwas zu mir kommen, dann erkläre ich dir alles.“

Leonard sah zum Fenster hinaus, seine Gedanken gingen rückwärts in die Vergangenheit, in die Zeit, wo Tante Hanna und Onkel Jan noch in Delft gewohnt hatten. Ihr Haus hatte in Leonards Kinderzeit eine große Rolle gespielt und gehörte mit zu seinen liebsten Erinnerungen. Es gab nichts Hellere und Freundlichere damals als Tante Hanna. Sie war das Ideal aller Kinder, sie verbot eigentlich nie etwas, und doch taten alle, was sie wollte. Und solch ein märchenhafter, großer Garten, und solche wundervollen Spiele, alles voll Poesie, Schönheit und Fröhlichkeit! Auch Onkel Jan war fröhlich, obgleich ihn die meisten nur als ernsten, wortfargen Gelehrten kannten. Im Hause war er ganz anders. Immer hatte er etwas zu erzählen, kein Gebiet war ihm fremd, keine Frage ließ er unbeantwortet, und dabei konnte er auch herzlich lachen. Sie hatten keine Kinder, aber weil beide die Kinder liebten, fehlte es nicht an Kinderverkehr im Hause.

Und dann zogen sie fort. Onkel Jan wurde als Chemiker nach Leiden berufen. Einmal hatte Leonard als Student noch seine Ferien dort verlebt und alles wiedergefunden. Keine Spiele mehr, aber Kunst, Schönheit und den Hauch ewiger Jugend, der die beiden alternden Menschen anziehend und auch noch ihm und seinen Gefährten so zugänglich machte.

Dann hatte er sie nicht wiedergeesehen, und auch die Korrespondenz war eingeschlafen. Nun war Onkel Jan tot. Von seinem eigenen Schicksal und den Erlebnissen in Delft in Anspruch genommen, hatte ihn die Nachricht damals nur flüchtig berührt. Jetzt wachte alles auf. Was mochte Tante Hanna heute so erschüttern, was so erregen? Sie war viel älter geworden, immer noch sympathisch, und jetzt, als sie sich ihm zuwandte, kam auch ein Schimmer ihres alten Wesens zum Vorschein. Sie setzte sich neben ihn: „Ja, Kind, das Leben läßt nicht mit sich spaßen. Wer hätte das gedacht, als wir uns zuletzt sahen! — Laß nur, laß!“ wehrte sie dann ab, als Leonard ein Wort der Teilnahme äußern wollte. „Ich weiß, wie lieb du ihn hattest, — früher. Des Lebens Wellen gehen dann darüber. Ja, die Wellen kommen und gehen. Ich möchte dir zunächst erklären, was mich vorhin so in Aufregung versetzte. Er sitzt hier nebenan, der junge Hendrik Meijer; um keinen Preis wollte ich mit ihm zusammentreffen.“

„Habt ihr denn da auch Geld verloren?“

„Ja, wir auch, so gut wie alles.“

„Aber das ist ja entsetzlich, Tante Hanna! Ich hatte keine Ahnung, daß ihr Geld in der Bank hattet!“

„Hatten wir ja auch nicht. Der alte Meijer war ja ein Freund meines Mannes. Du weißt, es war immer unser Traum, auf unsere alten Tage uns irgendwo anzukaufen, in hübscher Gegend. Dafür hatten wir gespart; die Jahre, wo das Wirklichkeit werden konnte, kamen nun heran; ein hübsches kleines Kapital war da, wir hatten schon ein Fleckchen Erde in Aussicht genommen, Wald, Hügel land, gesunde, trockene Luft. Jedes Jahr in den Ferien gingen wir hin und bauten an unserem Zukunftsparadies, immer ein Stückchen weiter, leider nur noch in Gedanken. Da, im vorigen Sommer schickt uns der alte Meijer seinen Sohn auf Besuch, quasi als Freund. Er blieb drei Tage; kennst du ihn? Ein sympathischer Mensch, kindlich fröhlich. Er wurde wie der Sohn im Hause gehalten, wir nahmen zärtlich Abschied. Erst als er fort war, erfuhr ich, was der eigentliche Grund dieser plötzlich aufgetauchten Freundschaft war. Der Vater brauchte Geld für ein großes Unternehmen, ausgezeichnete Kapitalanlage, absolut kein Wagnis. Verschiedene Namen von gutem Klang wurden als Mitbeteiligte genannt, ungefähr dreißigtausend Gulden fehlten noch.“

„Und darauf gab ihm Onkel Jan die dreißigtausend?“ fragte Leonard.

„Ja, darauf gab er sie ihm. Das Geld mußte doch über kurz oder lang flüssig gemacht werden, warum sollte es da nicht noch ein oder zwei Jahre in der Bank nutzbringend sein und Gewinn abwerfen? Für länger brauchte er sich nicht zu verpflichten.“

„Und er zog gar keine Erkundigungen ein, hatte gar keine andere Sicherheit?“

„Keine andere Sicherheit, als die angebliche und von niemand bezweifelte Gediegenheit der Firma, die guten Namen und die alte Freundschaft.“

„Nach den Erfahrungen der letzten Monate könnte man sagen, daß alte Freundschaft die schlechteste Gewähr ist,“ meinte Leonard.

„Ja, jetzt ist man klug geworden, leider. Aber du weißt ja, wie mein Mann war; bei all seinem scharfen Verstand auch in praktischen Dingen kindlich vertrauend, wo Liebe und Freundschaft mit ins Spiel kamen. Ich hätte es nicht getan, keineswegs, weil ich an der Ehrlichkeit oder an dem Geschäftsverstand der Firma Meijer zweifelte, aus einer fast abergläubischen Furcht heraus, auch nur das Geringste zu wagen, wo es die endliche Erfüllung unseres Lieblingswunsches galt.“

„Und wie ertrug Onkel Jan den Schlag?“

„So wie er war, still und geduldig. Aber es hatte ihm doch einen Stoß gegeben, innerlich und äußerlich, nicht nur der Geldverlust, auch die große Enttäuschung. Er hatte verteidigt und verteidigt bis zum letzten, aber schließlich, alles konnte auch er nicht auslöschten. Und unser Zukunftsparadies war verloren.“

Sie schwieg, und über ihr blasses, schmales Gesicht zog es wie ein Schatten dunkelster Erinnerung und dann wieder wie ein stilles Leuchten. „Wie groß er bei alledem war, ohne Bitterkeit, ohne Klage, aber doch zehrte es an ihm. Nicht der Verlust an sich, andere waren noch härter getroffen, aber wir hatten so viel, hatten alles auf diese unsere Zukunftshoffnung gesetzt.“

„Und glaubst du wirklich, daß ihn das . . .“

„Sprechen wir nicht davon,“ unterbrach sie ihn. „Was ich glaube oder nicht glaube, verändert am Geschehenen nichts mehr. Ich habe jetzt nur zu suchen, mit dem fertig zu werden, was vor mir liegt, und unserer Vergangenheit keine Schande zu machen. Es ist ein großer Segen, daß ich meine Arbeit hatte, schon ehe die dunkelste Zeit kam. Die muß mich über Wasser halten.“

„Von welcher Arbeit sprichst du?“

„Ich habe seit dem Herbst angefangen, wissenschaftliche Abhandlungen für die Akademie ins Französische zu übersetzen.“

„Mußtest du das denn, Tante, ich meine, des Verdienstes wegen?“

„Müssen, mein lieber Junge,“ und sie legte eindringlich die Hand auf seinen Arm. „Ich hatte nur die Wahl zwischen zwei Dingen. Entweder ich lernte arbeiten oder ich lernte hassen. Beides hatte ich bis dahin nicht gekonnt, und da war das erstere doch noch das Bessere. O, hätte ich weiter stillsitzen sollen und sehen, wie mein Mann sich quälte und alle Tage blässer und elender wurde, die Hände in den Schoß legen und immer wieder darüber nachdenken, wie das so gekommen war, und daß es anders hätte sein können — ich wäre verrückt geworden! Ich war schon in der Verfassung, in der ich mir gut vorstellen konnte, wie man dazu kommt, ein Verbrechen zu begehen. Nun ich in meiner Arbeit lebte, blieb mir gar keine Zeit, an anderes zu denken, als wie ich meinem Mann helfe und wie ich meine Aufgabe löse.“

„Aber, Tante, du hast doch immer gearbeitet. Ich habe dich nie müßig gesehen, in deinem Haushalt, im Garten, für die anderen.“

„Ach, das bißchen leichtes Tun. Das füllte mich nicht aus. Ich bin nie eine richtige Hausfrau gewesen, wie zum Beispiel deine Mutter, dazu muß man wohl erzogen sein oder Anlage oder Kinder haben. Wir liefen immer die Ge-

danke nebenher, sie steckten nicht drin. Das war ja ganz schön, solange das lauter helle, sonnige Gedanken waren. Wie du wußtest, hatte ich immer einen Vorrat davon. Aber nun, wo es auch ernste, bittere Gedanken wurden, nun taugte das nicht mehr, nun mußte ich etwas haben, was gerade die im Baum hielt."

"Und glückte es dir?"

"Ja, es glückte. Und gerade solche Arbeit wie nun auch meine, die sich mit höheren, wissenschaftlichen Fragen beschäftigt."

"Ich begreife nur nicht, wie du das gleich so konntest, so verstandest. Es scheint mir immer wieder, daß ihr Frauen anders begabt sein müßt als wir."

"Anders vielleicht. Aber was du da sagst: können und verstehen. Natürlich verstand ich erst nur die Hälfte von dem, was ich übersetzte; nur weil mein Mann mir half, kam ich immer mehr hinein. Was ich eigentlich meine, ist der Ausblick ins Große, den man da bekommt; immer neue Gebiete, neue Fragen, viel wichtiger als man selbst. Fast unwillkürlich und unbewußt verändert man dadurch auch seine Denkweise im gewöhnlichen Tagesleben, der Maßstab wird anders, und das eigene Ich mit seinen Kämpfen und Wünschen schrumpft immer mehr zusammen."

"Als ich in der oft so dunklen Zeit sah, wie ich mir trotz all der Schatten meine Fröhlichkeit zurückerobern konnte, da hatte ich zwischendurch ein ganz wunderbar stolzes und freies Gefühl, so wie ich mir denke, daß einem Kapitän zumute sein muß, der mit seinem Schiffe dem ersten Driften getrotzt hat und heil geblieben ist."

"Und so war es mir auch nur möglich," setzte sie leiser hinzu, "stark und fröhlich und tapfer zu bleiben für ihn bis zum letzten Augenblick."

"Hat er gelitten, Tante Hanna?"

"Nein, es war ein stilles Einschlafen, schön und rein wie sein Leben."

Wieder schwieg sie, und es war, als schaute sie noch einmal zurück in all die reichen Jahre, die hinter ihr lagen, um Kraft aus der Erinnerung zu schöpfen. Dann richtete sie sich empor. Der Zug näherte sich Delft.

"Nun fängt ein neues Leben an. Ich vergesse fast, dir die Hauptsache zu sagen, was mich heute hierherführt. Ich will mir in Delft eine Wohnung suchen."

"Du kommst nach Delft zurück? Wie schön!" rief Leonard erfreut.

"Ja, meine Schwester Lina und ich wollen zusammenziehen. Was hat es für einen Sinn, daß ein Fremder sie pflegt, jetzt, wo ich Zeit und Kraft für sie habe! Sie ist glücklich darüber, und ich liebe auch Delft mit all seinen Erinnerungen."

Sie sah zum Fenster hinaus, während die ersten

Häuser mit ihren Gärten und Balkonen vorüberglitten, mit all dem traumhaften Reiz der kleinen, stillen Stadt.

Der Zug hielt. Noch einmal neigte sie sich zu Leonard hinüber und sah ihm in die Augen. Er drückte zum Abschied die liebe, tapfere Hand und antwortete mit einem festen Blick auf ihre unausgesprochene Frage.

Sie hatten sich immer gut verstanden.

"Ich komme bald," rief sie.

"Auf Wiedersehen"

Und er sah ihr nach, wie sie, mit ihrer Hand noch winkend, leichten Fußes in ihrem schwarzen Kleid die Straße hinabschritt, bis sie seinen Augen entschwand.

Als Leonard nach Hause kam, sah seine Mutter mit einem feierlichen Gesicht hinter ihren Teetassen, sie hörte entschieden nur halb auf seine Berichte. Immer wieder sah er sie fragend an, und endlich kam es heraus. Sie hatte einen Plan. Leonard sollte wieder nach dem Haag ziehen, das Leben taue hier nicht für ihn. Seine Stunden könne er ja behalten, aber im übrigen solle er seine Freiheit wiederhaben. Es war ihr schon länger durch den Kopf gegangen, und heute hatte sie es gründlich sich überlegt und auch schon mit Rita davon gesprochen. Sie wollte die obere Etage vermieten, an einen netten, älteren Herrn oder ein paar einzelne Damen, davon hätte sie wenig Last, im Gegenteil, es konnte ganz gemächlich sein, und von dem, was sie dafür bekam, konnte sich Leonard im Haag einige hübsche Zimmer mieten, dann war er wieder in seinem alten Kreis, er brauchte hier nicht zu versumpfen. Während die Mutter sprach, sah Leonard ganz still, hielt den Kopf gesenkt, sodaß sie seinen Ausdruck nicht sehen konnte. Auch als sie geendet, schwieg er.

"Nun, Leonard, was sagst du zu deiner alten Mutter und ihrem Plan?"

Immer noch schweigend, stand er auf und ging zu ihr herüber.

"Was ich zu meiner Mutter sage? Daß sie das beste, goldenste Mütterchen ist, das auf der ganzen Welt existiert. Aber, was ich zu ihrem Plan sage: der taugt nichts."

"Aber, Leonard!"

"Nein, Mutter; erstens gefällt er mir überhaupt nicht, und dann würde er aus mir einen noch viel größeren Egoisten machen, als ich es ohnehin durch deine jahrelange Verwöhnung bin. Nein, Mütterchen, ich habe heute auch meine Zeit genützt und einen anderen Plan ausgeheckt, der uns beiden zugute kommen soll. Wir wollen uns beide zusammen das Leben etwas hübscher und fröhlicher machen als bisher. Komm, Mütterchen, setz dich ans Klavier und spiele das Schlämmerlied, das du früher immer spielen muß-



test, wenn ich etwas krank gewesen war und gern recht wunderbar einschlafen wollte. So, und nun laß den älteren netten Herrn und die einzelnen Damen sehen, wo sie anderswo eine Wohnung finden.“

\* \* \*

Wenige Tage nach dem Zusammentreffen von Agneta und Leonard Braunau fand Frau Greta Allers, von einem Besuch nach Hause kommend, die Karte des letzteren vor.

Er hätte auch nach Fräulein Gerda gefragt, sagte das Mädchen, sie aber nicht gesehen, weil sie mit Kopfschmerzen im Bett läge.

„Wieder einmal,“ seufzte Greta unmutig. „Schade, es wäre so gut für sie gewesen.“

Es war ein Sonntag, und Gerrit verlebte wie oftmals den Tag im Allerschen Hause. Er und Klein-Greta waren im Augenblick draußen im Gärtchen mit einem wundervollen neuen Spiel beschäftigt.

In einem Schiff, das Gerrit in letzter Zeit gezimmert und mit allen technischen Vollkommenheiten der Neuzeit ausgestattet hatte, unternahmen heute auf dem Kanal die kleinsten Püppchen Gretas ihre erste Fahrt. Beide, sie und Gerrit, hielten das Schiff an einer langen Leine. Natürlich fuhr es nach Indien. Gretachen jubelte,

als es sich wirklich in Bewegung setzte, und winkte ihren Puppenfindern mit dem Taschentuch, während Gerrit ihnen noch Grüße an seine Eltern auftrug.

Das Wohnzimmer, dessen Türen sich in den Gärten öffneten, war in Sonnenglanz getaucht. Die letzten Tage waren kalt gewesen, da ließ man der Sonne heute ungehindert den Zutritt, und Pflanzen und Fische und Vögel, Wilder und alles badete sich in dem warmen Glanz.

Frau Greta hatte Blumen mitgebracht, die sie in Schalen ordnen wollte, denn eine Sonntagsmahlzeit ohne Blumen gab es im Allerschen Hause eigentlich nie.

Gerrit trat zu ihr heran, als sie gerade im Begriff war, ein Gedeck vom Tisch zu entfernen.

„Wen beseitigst du denn da?“ fragte er.

„Gerda,“ entgegnete sie kurz. „Sie liegt im Bett und will nicht essen.“

Gerrit machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Solche Giftpflanzen müssen eigentlich unschädlich gemacht werden,“ sagte Frau Gerda plötzlich unvermittelt, während sie sich wieder mit ihren Blumen beschäftigte.

„Sind Giftpflanzen dabei?“ fragte Gerrit erstaunt. „Warum fauſt du sie dann?“

# TRINER'S BITTER WINE

Ein verlässliches Magen- und mildes Abführmittel



Drei Generationen Deutscher haben mit Zufriedenheit Triner's Bitter Wine mit Vitamin B-1 verwendet und sehr empfohlen als ein verdauliches und sehr wirkungsvolles, mildes Abführ- und Magenmittel. Diese berühmte Medizin ist ein großes Erbe in der Triner Familie und ein Monument für den verstorbenen Joseph Triner Sr., der ihn vor 60 Jahren entdeckte. Sieben internationale Ausstellungen haben dieses Mittel mit ihren höchsten Preisen ausgezeichnet. Halten Sie es stets zu Hause vorrätig und verwenden Sie es, wie auf der Flasche vorgeschrieben. Ihr Apotheker wird Sie beliefern oder schreiben Sie an:

## JOSEPH TRINER CORP.

JOSEPH TRINER, President

4053 W. Fillmore Street

-

Chicago 24, Ill.

Greta lächelte. „Ich sprach nicht von botanischen Pflanzen, sondern von Menschen.“

„Und wen meinst du damit?“

„Nun, diese Wentrots und Konforten, sie verpesten die ganze Luft.“

Gerrit sah seine Vase an; er kannte ja ihre Uebertreibungen, aber hier klang etwas Ernsthaftes hindurch, das ihn stutzig machte.

„Was die Wentrots betrifft, ist dein Wunsch ja zum größten Teil erfüllt,“ sagte er dann. „Die alte Frau ist tot, der Sohn sitzt hinter Schloß und Riegel, soll Gerda nun auch noch unschädlich gemacht werden?“

„Wenn ich es könnte, ja.“

„Aber, Greta!“

„Aber, Greta!“ Sie warf die Blumen, die sie noch in der Hand hielt, unmutig auf den Tisch und blickte ihn aus ihren großen Augen an.

„Du glaubst doch nicht, daß ich Gerda vergiften will? Mit ‚unschädlichmachen‘ meine ich: umformen, einen tüchtigen Menschen aus ihr machen. Du weißt ja gar nicht, wie niederdrückend diese Willenlosigkeit, diese Jammermiene wirkt, wie sie uns alle quält. Ich kenne mein Haus nicht wieder. Selbst mit Ernst habe ich mich gezannt, was sonst doch nur im Scherz vorkommt, weil er meint, sie müsse mehr geschont werden. Mehr geschont! Aufgerüstelt muß sie werden, etwas tun, etwas wollen! Aber Ernst ist so geduldig, und dabei Arzt, er will alles heilen, alles mit dem seelischen Leintopf machen.“

„Seelischer Leintopf ist gut, aber in diesem Fall hat er recht; ich finde sogar ihn oft noch hart und ungeduldig in seinem Urteil über Gerda.“

„Sohn hart und ungeduldig?“

Greta mußte sich setzen, so überwältigte sie der Ausspruch.

„Sohn hart? Wer hat sie denn ins Haus genommen, was verpflichtete ihn dazu? Nur Mitleid und Menschenliebe trieben ihn, und das nennst du hart?“

„Ich meine es ganz anders. Ich weiß ja auch am besten, was euer Haus ist, aber ich denke oft, ihr seid so glücklich und so reich, daß ihr euch nicht genug in Gerda hineinversetzen könnt. Begreife doch, was sie alles durchlebt hat und noch durchlebt! Sie muß doch Zeit haben, sich zu besinnen, erst wieder zu sich zu kommen. Jetzt die Verhandlungen in den Zeitungen. Jeden Tag geht ihr Name durch den Mund der Leute; ihre Mutter tot, ihr Bruder, den sie liebhatte, entehrt. Aus Unabhängigkeit und Reichtum in Armut und Schande gestürzt. Glaubst du nicht, daß sie das auch euch gegenüber als Druck empfindet?“

„Uns gegenüber? Aber Gerrit, es wäre ja unmenschlich, sie für das verantwortlich zu machen, was ihr Bruder getan hat! Wenn man dich sprechen hört, sollte man meinen, wir wären ganz

herzlos und hätten gar kein Verständnis und keine Schonung für ihre Gefühle. Wir sind ihr wirklich warm entgegengekommen, und wenn du Ernst hart nennst, ist es eine schreiende Ungeheuerlichkeit. Ich, ja, ich bin's vielleicht. Aber es hilft doch nichts. Sie muß sich doch aufraffen, ich darf sie doch nicht so versinken lassen! Glaubst du denn, daß es gut für sie wäre, wenn ich in ihren Ton einstimme, auch eine Zeichenbittermiene aufsetze, statt ihr immer wieder zuzureden, Mut zu haben, und ihre Kraft zu wecken?“

„Kraft, die sie noch nicht hat, nicht haben kann. Das ist es eben: du willst zu viel, zu schnell. Doch verzeih, ich wollte nicht so reden, mir tut sie nur so grenzenlos leid, und ich versuche, mich in ihren Zustand zu versetzen.“

Frau Greta schwieg.

Sie war es nicht gewohnt, daß ihr etwas so ganz mißglückte, was sie warm und tatkräftig begonnen. Sie war im Leben schon durch manche Zäune gebrochen, wie sie sagte, und hatte auch manchen schon gegen seinen Willen zu seinem Heil gezwungen, der es ihr nachher gedankt. Aber hier stand sie nicht vor einem Zaun, hier stand sie vor einer Mauer. In Gerdas Natur antwortete nichts auf ihre Art, und diese Machtlosigkeit war es, die sie ärgerte, das machte sie reizbar und ungeduldig, und daß sie es ward, legte sie wieder Gerda zur Last, die ihrerseits immer scheuer wurde. „Giftpflanzen!“ Sie konnte von dem Wort nicht los; die Atmosphäre ihres Hauses war vergiftet. Wenn nun alle Partei für sie nahmen und sich als ihre Schutzheiligen aufspielten, wenn auch Ernst fand, daß sie im Unrecht war? Und wenn ihr Kind das sah und fühlte? Es kam eine Angst über sie, der sie nicht Herr werden konnte, und plötzlich bedeckte sie ihr Gesicht mit der Hand und brach in Tränen aus.

Gerrit stand ganz entsetzt, Klein-Greta, die von draußen hereingekommen war, um ihn zu suchen, schmiegte sich ängstlich an seine Mutter.

In dem Augenblick trat der Doktor ins Zimmer und sah erstaunt auf die Gruppe.

„Etwas geschehen?“ fragte er erschrocken.

„Nein, nichts.“ Frau Greta nahm die Hand von den Augen und versuchte zu lächeln. „Bitte, Ernst, dein Taschentuch. Ich habe meins natürlich vergessen. Es ist nur Gerda. Ich werde schlecht, ich wollte, sie wäre nie zu uns gekommen.“

„Kind!“ sagte der Doktor, beunruhigt herantretend.

„Was ist das? So kenne ich dich ja gar nicht. Ich werde dich in ärztliche Behandlung nehmen. Ich glaube, es hat sich lange vorbereitet,“ setzte er hinzu. „Wir sprechen noch ernsthaft darüber, da muß Wandel geschaffen werden auf die eine oder die andere Art. Aber nun komm, trockne

deine Tränen und sieh mich an. Was sollen wir anfangen, wenn du uns so zusammenklappst?"

Frau Greta kämpfte mit den Tränen. Sie war böse auf sich selbst, daß sie sich nicht beherrschen konnte; aber es half nichts, und die gute, weiche Stimme ihres Mannes machte es nur noch schlimmer.

"Bitte, Ernst, schilt mich lieber, als daß du so gut bist, sonst fange ich wieder an. Es ist wirklich wahr, ich werde schlecht, Gerrit hat es mir auch schon gesagt."

"Wenn Gerrit das gesagt hat, muß er sich zunächst vor deiner Tochter verantworten; sieh nur, wie vorturfsvoll sie ihren Freund ansieht, weil er ihrem Mütterchen zu nahe tritt. Aber nun legen wir all diese Fragen zunächst beiseite und setzen uns an die festlich geschmückte Tafel."

Später, oben beim Kaffee, den Frau Greta immer dem Sonntag zu Ehren der Mahlzeit sich anschließen ließ, war ihre Aufmerksamkeit in andere Bahnen gelenkt. Sie hatte eine Entdeckung gemacht, die als eine Art Sicherheitsverschluß für ihre Willenskraft wirkte und Gedanken zurückdrängte, die wohl kaum einen solchen Ausbruch hervorgerufen hätten, wenn ihr körperlicher Zustand sie nicht im Augenblick widerstandsunfähiger gemacht, die aber doch an Fragen rührten, von denen, so frisch und fröhlich sie war, oft ein leiser Unterton durch ihr Leben klang. Der Mißerfolg mit Gerda hatte sie wieder geweckt.

Ihre neue Entdeckung bezog sich auf Gerrit. Nachdem er bei der Mahlzeit sehr still gewesen, hatte er sich unnatürlich darüber aufgeregt, daß der junge Braunau, der sonst nicht im Haus verkehrte, Besuch gemacht und auch nach Gerda gefragt hatte.

Frau Greta warf ihm einen schnellen Blick zu. Eifersucht? Spann sich da etwas an? Da galt es, ein wachsameres Auge zu haben und Zukunftsgestaltungen ins Auge zu fassen. Es rückte Gerrits Parteinahme in ein ganz anderes Licht.

Der Doktor hatte sich inzwischen nach Gerda umgesehen und kam in ernsthaften Gedanken wieder zurück. Ihre Bleichsucht und anhaltende Niedergeschlagenheit fingen an, ihn zu beunruhigen. Außerdem stand es bei ihm fest, daß er in seiner Gutherzigkeit eine Dummheit begangen, als er sie ins Haus gebracht, und daß Wandel geschafft werden müsse. Weder für seine Frau, noch für Gerda war es gut, wenn die beiden zusammenblieben; ihre Naturen rieben sich aneinander; was die eine zuviel besaß, fehlte bei der anderen, und von gegenseitiger Hilfe in nächster Zeit, wie er gehofft hatte, war nicht die Rede. Er mußte nur noch nicht, was mit Gerda beginnen. Da er nun doch einmal eingreifen und damit eine gewisse Verantwortung übernommen hatte, konnte er sie nicht plötzlich sich selbst überlassen.

Er mußte zunächst für beide als Arzt auftreten, versuchend, wenigstens äußerlich den Zustand haltbar zu machen.

"Macht sich Gerda denn Bewegung," fragte er, "wie ich es verordnet, geht sie täglich spazieren?"

"Seit vierzehn Tagen nicht mehr. Ich kann, wie du weißt, nicht immer mit, und sie weigert sich, allein über die Straße zu gehen; ich weiß nicht, ob es Eigensinn ist."

"Nein, nicht Eigensinn," fiel Gerrit erregt ein. "Warum glaubt ihr immer gleich so etwas? Sie hat ein Erlebnis gehabt, seitdem fürchtet sie sich."

"Und das hat sie dir anvertraut?" fragte Frau Greta mit forschendem Blick, unter dem er verlegen wurde.

"Es machte sich zufällig. Ich traf sie abends einmal allein, sie war sehr aufgeregt, ich fragte nach, und da kam es heraus."

"Ich finde, die ganze Sache nimmt Ausmaße an," meinte der Doktor, "die nach allen Richtungen hin gefährlich zu werden drohen, wenn nichts geschieht. Meine kleine Frau regt sich da in einer Weise auf, daß ich den Schrecken jetzt noch spüre, und Gerrit hier wirft sich zu Gerdas Ritter auf, tut, als ob er sie gegen uns und alle Welt zu verteidigen hätte, und verschweigt dabei Dinge, Tatsachen, die wir doch wissen müssen, wenn wir unser Urteil richtig bilden sollen."

Gerrit errötete. Seine Augen bekamen den treuherzigen Ausdruck, dem kaum einer widerstehen konnte.

"Verzeiht," bat er, "wenn ich aufgeregt bin, entfuhr mir so etwas. Ich meine wirklich nur, daß mir Gerda leid tut, weil ich mich in ihre Lage so hineingedacht habe, und ich möchte, daß ihr das auch täte. Gerda hat mich, zu schweigen, aber du hast ganz recht: ihr müßt alles wissen, wenn ihr helfen sollt."

Und nun erzählte er von dem Erlebnis: Vor etwa vierzehn Tagen, als sie von einem Spaziergang nach Hause gekommen, hatte auf der Brücke beim Hafen ein Auflader gestanden, der sie frech angesehen und ihr dann etwas nachgerufen hatte. Als sie in unwillkürlichem Erschrecken sich umgewandt, hatte sie einen Mann zu erkennen geglaubt, der in letzter Zeit viel in ihr Haus gekommen war und für ihren Bruder Botengänge getan hatte. Er war entschieden betrunken. Als sie sich eiligst entfernen wollte, verfolgte er sie, andere gesellten sich zu ihm und riefen ihr häßliche Worte nach, so daß sie wie gesagt in tödlicher Angst nach Hause kam. Seitdem wagte sie sich nicht mehr auf die Straße.

"Und," setzte Gerrit leise hinzu, "nun jeden Abend die Berichte in den Zeitungen! Sie liest sie, wenn ihr die Blätter auch verbergt. Wißt ihr, ich meine, man kann gar nicht genug Liebe, Geduld und Erbarmen haben für so ein armes



Menschenkind. Schande, das ist doch das Schwerste.“

Der Doktor sah ernsthaft vor sich hin, auch Frau Gerda war ganz still geworden.

Da waren sie wieder, die dunklen Schatten und Wolken, die nun auch dies helle Haus zu umfassen drohten, gerade weil Mitleid, Liebe und Erbarmen darin wohnten. —

Leise sank der Sommertag. Während Gretchen draußen ihr kleines Schiff, das noch eine Fahrt unternommen, ans Ufer holte, glitten die großen Schiffe langsam über den Kanal und steckten ihre bunten Lichter an. Ein weicher Dunst lag über dem Wasser, und aus dem winzigen Gärtchen, das auf seinem Blumenbeet eine Fülle leuchtender Blüten trug, stiegen süße Düfte von Nelken, Reseda und Rosen zu den Fenstern empor, während die Kaprifoliumranken, an der Mauer emporkletternd, versuchten, mit ihrem weichen Honigdust alles zu übertäuben.

Der Doktor hatte noch einen Krankenbesuch zu machen, und Gerrit, den es hinaustrieb, wollte ihn ein Stück begleiten. Mutter und Kind saßen aneinandergeschmiegt still ein Weilchen im Gartenzimmer. Drinnen plätscherte der kleine Springbrunnen, draußen plätscherte leise das große Wasser, wenn ein Schiff vorüberkam. Die Vögel waren schon eingeschlafen, die Fische träumten wie immer, die ganze kleine irdische Welt lag leblos da, nun die Sonnenstrahlen sie verlassen hatten.

Es war noch nicht dunkel, aber es war die graue, geheimnisvolle Stille, die dem Sonnenuntergang vorausgehen kann.

Gretchen fühlte, daß sie ihre Mutter heute nicht um ein Märchen bitten könne. Zum ersten Male hatte es sie berührt wie die Hand aus einer anderen, ernsthafteren Welt, in die sie noch nie hineinschaute, nur erst als eine Ahnung, nicht als ein Verstehen.

Und dabei hatte sie ein Gefühl, als müsse sie ihrem Mütterchen helfen, nicht nur heute, nein, überhaupt. Auch das war nur ein unklares Empfinden, das aber, während sie ihr Köpfchen an die Brust schmiegte, die immer ihre Zufluchtsstätte gewesen war, doch zu dem Entschluß führte, lieb gegen Gerda zu sein, viel lieber noch als bisher.

Gerda hatte seine Mutter, und Gerda war traurig, und wenn sie Gerda half, hatte es vielleicht ihr Mütterchen leichter.

Als Frau Greta wieder herunterkam, nachdem sie ihr Kind zu Bett gebracht, fand sie Gerda im Wohnzimmer.

Sie saß so versunken, daß sie die Kommende nicht bemerkte. Gretas Herz zog sich zusammen; wo hatte sie ihre Augen gehabt? Wie blaß und zart war das blühende Gesicht geworden, tiefe

Schatten unter den Augen, die fein gebogene Nase ganz spitz, in den intensiv blauen, sonst etwas nichtsagenden Augen ein feuchter Glanz. Dazu die müde Haltung, die Trauerkleidung, sie war doch noch so jung! In ihrer impulsiven Art ging sie schnell auf sie zu, schlang die Arme um ihren Hals und küßte sie auf die Stirn.

Gerda fuhr erschrocken zusammen und wehrte dann ängstlich ab.

„Bitte, bitte, nicht so, bitte nicht!“

„Warum doch nicht? Faß doch ein Herz zu mir! Warum soll ich dich nicht liebhaben, warum darf ich dir nicht helfen?“

„Ach, wenn Sie so sind, dann muß ich weinen, das mögen Sie nicht, und ich war gerade ruhig geworden.“

„Dann weine, Kind; bin ich häßlich gegen dich gewesen? Ich meinte es doch gut. Und sage nicht mehr so steif ‚Sie‘, sage ‚du‘ zu mir, denk, daß ich deine Schwester wäre, ich bin ja auch noch jung.“

Gerdas mühsam bewahrte Fassung brach unter diesen Worten gänzlich zusammen, die Tränen flossen, ihr ganzer Körper bebte unter krampfhaftem Schluchzen.

„Mama, Mama!“ rief sie, bis Weinen die Worte wieder erstickte. Greta brachte sie aufs Sofa, legte sie bequem, brachte ihr einen Schluck Wein und saß dann bei ihr, bis sie ruhig geworden, die kalten Hände in ihren erwärmend.

Als Gerda ermüdet die Augen schloß, stand Greta auf und setzte sich ans Klavier, phantasierend, während das Licht des Tages erlosch. Aus einfachen Melodien ging sie in eine träumerische Weise über und schloß mit ihrer Lieblingsarie aus dem Elias: „Sei stille dem Herrn“. Als sie sich umwandte, war Gerda eingeschlafen. Da setzte sie sich ans Fenster und ließ ihren Gedanken, die heute doch nicht ganz zur Ruhe kommen wollten, freien Lauf.

Es lag nicht in ihrer Natur, zu grübeln oder zu träumen, dazu hatte sie weder Zeit noch Lust, lieber griff sie zu. Hell, frisch, gesund sollte die Lust in ihrem Hause sein, das brauchte ihr Mann, wenn er müde von der Arbeit kam, das brauchte ihr Kind, wenn es tüchtig ins Leben hinein sollte, das brauchte sie selbst mit ihrer Sehnsucht nach Licht und Wärme. Auf dem Wege lagen auch ihre Kräfte und Gaben.

Und so schön sollte es sein! Die Pflicht vergolden, die Stunden verklären, so ein leichter Rosenschimmer überall, das braucht der Mensch doch auch, wenn er gesund und glücklich bleiben will.

So suchte sie zu leben. Aber bei alledem hatte sie einen heimlichen Feind, dem sie von Zeit zu Zeit einmal tapfer ins Auge sehen mußte. Das war ihre zu schnelle Zunge. Ernst gegenüber

schadete das wenig. Der verstand sie doch und schob alles immer wieder zurecht. Auch seine Eltern und die Freunde hatten sich daran gewöhnt und nahmen sie, wie sie war, und wußten, wie sie es meinte. Aber ihr Kind, das nun heranwuchs, dem sie das Leben vorleben sollte, dafür hatte sie zu lernen, mehr Selbstzucht zu üben. — Und wenn das zweite Kind kam, vielleicht ein Junge? Welche Verantwortung!

Deshalb drückte sie ihr Mißerfolg mit Gerda, und deshalb trafen sie Gerrits Worte an einer wunden Stelle.

Wenn sie heftig wurde und ihr Kind sie ansah mit seinen großen Augen! Wenn sie etwas ganz Unbedachtes herausprudelte, das sie gar nicht verantworten konnte, und ihr Zunge hielt ihr das später vor und wollte danach handeln?

Auch Gerda gegenüber hatte sie es versehen mit ihrer Ungebuld. Eigene Kinder waren wohl leichter zu behandeln, die kannte man, verstand man besser, und Liebe blieb ein Zaubermittel. Aber doch war es nötig, sich auch in andersgeartete Naturen hineinzudenken, um sie richtig zu nehmen.

Sie dachte an ihre Mutter. — —

Mit einem Sprung waren ihre Gedanken in der Vergangenheit. In die hatte man sich nie hineingedacht, die hatte sich nur in andere hineinfinden sollen und leben wie die. Warum hatte ihr Vater es so wenig verstanden? Er vergötterte sie doch. Er wußte, daß sie französisches Blut in den Adern hatte, er hatte sie doch liebgewonnen, gerade mit ihrem Temperament, ihrer lebhaft heiteren, sprunghaften Art, der Grazie, die ihn entzückte, und der Wärme, die ihm, dem ruhigen Mann, so wohl getan. Und dabei hatte er sie einzwängen wollen in ein Frauenideal, das ihm vor Augen stand. Sie damit quälen, daß in seinem Hause alles sein sollte, wie es bei seiner Mutter war.

Tausend Erinnerungen waren da, kleine und große Züge, und vor allem ein Tag, von dem aus sie hatte sehen und verstehen lernen. Mütterchen war schon krank, und die Rosen blühten. Sie liebte Rosen, alle Blumen liebte sie so sehr.

„Pflück mir Rosen,“ hatte sie gebeten, „die Zeit ist so kurz.“

„Von welchen Rosen, Mütterchen?“

„Ach, alles was blüht, die Zeit ist so kurz.“

Und sie hatte es wörtlich genommen, sie war wohl zwölf Jahre alt gewesen damals, hatte alles gepflückt, was blühte, den Garten geplündert, keine Knospe geschont. Mit ganzen Händen voll Rosen war sie zurückgekommen, hatte eine duftende Fülle auf den Tisch gelegt.

Mütterchen hatte ihr Gesicht hineinvergraben und war so glücklich gewesen. Aber dann war der Vater gekommen. Er hatte ja recht, daß es

Sünde und Jammer war, so abzureißen, so zu verwüsten, wie er sagte. Tag an Tag hatte er sich an dem Aufblühen gefreut, noch lange hätte er Mütterchen Rosen bringen können. Nun war der Garten leer, und hier verblühten sie in kurzen Stunden.

Er hatte ja recht, und es waren ja auch nicht nur die Rosen, warum Mütterchen so geweint. Es war alles immer dasselbe. Immer das Zurückdrängen der Ueberfülle, immer alles so abgegrenzt, gewogen und gemessen, immer die Wege so gerade und abgezurkt, daß sie nicht auf ihnen gehen konnte. Nicht konnte. Und dann wunderte er sich, daß aus dem lebensprühenden Mädchen solch eine blasse, stille Frau geworden war.

Von diesem Rosentage an war sie, Greta, kein unbefangenes Kind mehr gewesen, und hatte versucht, Mütterchen zu helfen. Aber es war zu spät gewesen. Nur sich selbst hatte sie retten können und es immer und immer wieder der Mutter gedankt, daß sie sie sehend gemacht und ihr den Willen gestählt. Sie hatte nie sich selbst aufgegeben und war auch nie unglücklich geworden unter der Hand, die ihres Mütterchens seine Seele zerdriückt.

Warum hatte er es getan? Warum? Heute zum ersten Male verstand sie auch das.

Mit allem guten, ja mit dem besten Willen konnte man hart und ungerecht werden, wenn man nur seiner Natur folgte. Wenn Mütterchen sich nicht ändern konnte, hatte es der Vater denn gekonnt? Lag nicht seine Art ihm auch im Blut, ebenso tief, vielleicht noch tiefer, anerbt und anerzogen? Und hatte sich nicht Mütterchen auch den Mann gewählt, gerade weil er anders war, so klar und zuverlässig, so treu und schlicht?

Wie schwer mußte es sein, wenn zwei Menschen, die sich so liebten, einander so quälten, wie schwer, sich selber treu zu bleiben und doch gerecht zu sein.

Aber gelernt mußte es werden. Die Frau hatte es zu lernen, und wenn es der Frau so leicht gemacht wurde wie ihr, die Mutter mußte es lernen. Die mußte — ja, die mußte über sich selbst stehen. Kinder konnten nicht helfen, denen hatte man alles zu geben, für die mußte man eigentlich vollkommen sein.

Frau Greta seufzte und schloß das Fenster. Kalt stieg es von unten herauf, und länger müßig sitzen bleiben durfte sie nicht.

Gerda war inzwischen aufgewacht; sie überredete sie, ruhig liegen zu bleiben, und nahm ein Buch, um ihr vorzulesen, bis Ernst nach Hause kam.

Am nächsten Morgen, als Gretchen sich zum Schulgang rüstete, erhob sich auch Gerda.

„Mütterchen, nicht wahr, dir ist es recht, daß Gerda mich begleitet? Es ist so schrecklich lang-

weilig, allein zu gehen, sie will es ganz gern, hat sie gesagt."

"Ich komme dann auch an die Luft," meinte Gerda etwas verlegen, weil ihr der Entschluß doch schwer wurde, „und auf dem Rückweg kann ich die Besorgungen machen, die ich schon lange vor hatte."

Frau Greta sagte nichts; sie sah von einer zur anderen, und sie verstand. Sie küßte ihr Kind noch zärtlicher als sonst zum Abschied und ließ die beiden gehen.

Ihr Herz klopfte, sie verbrachte die nächsten Stunden in einer stillen Seligkeit, immer zwischen ihren häuslichen Arbeiten allerlei innerliche Selbstgespräche haltend.

Nun half ihr Kind ihr doch, ihr Kind, ihr kleiner Liebling; wenn das so war, mußte es ja wundervoll gehen, dann wurde gut sein ein Kinderspiel. Aber nichts sagen, nichts sagen!

In Gerda würden sich mütterliche Gefühle entwickeln, das war ja ihre Ansicht; wo das bei einer Frau fehlte, war nichts zu hoffen, da haperte es. — Ihr Kind würde das Wunder vollbringen, — und wenn dann das zweite kam, — Gerda konnte ein Schatz werden fürs Haus, ein Segen. Nein, Ernst durfte nicht daran denken, sie gehen zu lassen, wie er gestern abend gesagt.

Es wäre ja grausam, unmenschlich, Gerda büßen zu lassen dafür, daß sie sich nicht beherrschen konnte — in dem Zustand. Das durfte man nicht so ernst nehmen. Vielleicht hülfte Gerda ihr noch mit zur Selbsterziehung, und sie würde ein Frauen Vorbild.

Ein Frauen Vorbild, sie? Um Gottes willen, nein! Sie lachte und schüttelte sich zugleich; das klang nach Lehrerinnen-Erziehung, nach Längeweile, lauter unangenehmen Dingen. Aber eine gute Mutter.

Und Gerda wäre geholfen. Vielleicht gewänne sie auch ihr Haus lieb, ihre kleinen Pflichten. Ob sie irgendwelche Gaben hatte?

Und Gerrit. Das war ein zweifelhafter Punkt, wenn er sich ernstlich verliebte. Ernst hielt es nicht für gefährlich, eine Mischung von Mitleid, Romantik und Ritterlichkeit. Die Flamme würde erlöschen, wenn sie ihm aus den Augen käme. Aber das sollte sie ja nicht. Einerlei, Ernst würde schon recht behalten, ein Flackerfeuer. Und Gerda würde kühl bleiben wie bisher. Vielleicht schob sich der junge Braunau dazwischen. Sie hatte ein seltsames Aufleuchten in Gerdas Augen gesehen, als sie den Besuch erwähnte. Vor allen Dingen: Gerda mußte bleiben. Es war ja gar nicht auszudenken, was für Wunder sich da noch entwickeln konnten.

Und Frau Gretas Luftschlösser wuchsen hoch in den Himmel hinein, wahren sie, dem Alltag sein

Recht gebend, oben in der blauen Zeinenkammer die Wäsche zählte.

Sie wuchsen so hoch, daß sie doch nicht schweigen konnte, als Ernst nach Hause kam, und ihm in leuchtenden Farben ein Zukunftsbild entwarf.

Der Doktor lächelte fein.

„Kleine Himmelstürmerin, immer von einem Neusersten ins andere! Gestern Giftpflanze, heute Hauslegen! Und unser Kind ein Schutzengel! Aber ich freue mich, daß du den Weg eingeschlagen und diese Auffassung jetzt hast. Das macht wenigstens zunächst den Zustand haltbar und nimmt mir eine Last von der Seele. Ob er auf die Dauer möglich ist, müssen wir abwarten, es glückt mir nicht so schnell, mich ganz zu deiner Höhe aufzuschwingen."

„Aber Ernst, wie kann man so unglaublich und so nüchtern sein! Ich sehe schon vor meiner Seele das ganze Wunder, das sich an Gerda durch unser Kind vollzieht. Ich spüre selbst schon die rückwirkende Kraft. Man muß nur auch die großen Linien ins Auge fassen, das vergißt sich so leicht unter den kleinen täglichen Sorgen. Wie manches Mal hast du mir das selbst gezeigt. Ich habe nun einmal wieder Umschau gehalten und im Augenblick einen Glauben, der Berge versetzen könnte."

Der Doktor nahm ihren Kopf in die Hände und küßte die Stirn, hinter der so kühne, warme Gedanken wohnten.

„Nur dämmen, nie brechen!“ Das hielt er sich immer wieder vor, wenn diese Gedanken einmal zu wild vorwärtsstürmen wollten. Er war in diesem Fall besonders wenig hoffnungsfroh, weil er selbst eine Dummheit gemacht hatte, an die er heute noch ebenso fest glaubte wie gestern. Aber es war besser, jetzt seine Zweifel zu verschweigen. Bis die Welle natürlich abflaute, hatte er Zeit gewonnen, wußte dann, wie Gerdas äußere Verhältnisse sich entwickelten, und konnte in Ruhe überlegen, wie man ihr helfen könne, ihre Zukunft zu gestalten.

Frau Greta stand an ihn geschmiegt und wußte, daß seine Gedanken nicht bei den ihren waren. Aber das schadete nichts. Alle Männer in der Familie waren vorsichtig, übervorsichtig zuweilen. Und gerade, wenn sie sich einmal hatten hinreißen lassen, dann wurden sie doppelt klug, wie sie meinten. In der Hauptsache dachte er doch nur an sie. Sie aber würde —

„Sag, Ernst, hast du eigentlich ganz das Verfügungsrecht über Gerda?"

„Verfügungsrecht? Das ist eine etwas seltsame Frage. Gerda ist mündig, und wenn, wie ich jetzt hoffen darf, ein kleines, für sie festgelegtes Kapital ihr bleibt, den Gläubigern zum Trotz, dann kann sie frei über sich bestimmen. Aber du weißt doch selbst, daß sie zurzeit weder



# Sie können sich auf **FRUIT-A-TIVES** verlassen

Sie beheben Verstopfung, Kopfschmerzen, Unverdaulichkeit; Biliosität, Müdigkeitsgefühl; sie reinigen Ihre Nieren, beseitigen Rheumatismus und machen den meisten anderen gewöhnlichen Krankheiten ein Ende.

**F**ruit-a-tives ist keine gewöhnliche Patentmedizin, sondern die wissenschaftliche Verordnung eines berühmten canadischen Arztes. Das Mittel ist hergestellt aus Fruchtsäften, Kräutern und Stärkungsmitteln — und es ist jetzt das am meisten verkaufte Heilmittel seiner Art in Canada.

Ursprünglich hergestellt mit der Absicht, daß Ärzte es anwenden sollten, wird es seit einigen Jahren in Tablettenform fabriziert und für den allgemeinen Gebrauch des Publikums auf den Markt gebracht.

Fruit-a-tives wirkt auf die Leber, indem es dieselbe reinigt, stimuliert und stärkt; ferner hat es auch eine Wirkung auf den Magen, den Darm, die Nieren und die Haut. Es wirkt auf das System, indem es alle diese Organe zusammen arbeiten läßt, sodaß jedes seinen vollen Teil der Arbeit natürlich und vollkommen tut bei der Verdauung Ihrer Nahrung, beim Herausziehen der Nährwerte und bei der Ausscheidung der Abfallstoffe. Es gibt, wie wir glauben, nichts Besseres für Sie. Es ist bestimmt ein Mittel, das Sie brauchen können mit der vollen Zuversicht, daß Ihre Gesundheit dadurch gefördert wird.

Nur weil Fruit-a-tives solch hervorragende Heilwirkung hat, gibt es so viele Menschen, die sagen, daß es ihnen Besserung, Wohlbefinden und bleibende gute Gesundheit verschafft hat, nachdem viele andere Medizinen fehlgeschlagen haben.

Versuchen Sie Fruit-a-tives und beobachten dann, welcher einen Unterschied sie herbeiführen werden in Ihrer Gesundheit und Ihrem Lebensmut.

Überall in Drug-Stores und allgemeinen Läden erhältlich—25c und 50c per Schachtel

Hergestellt nur nach der geheimen Formel der

FRUITATIVES PRODUCTS LIMITED

27 Front Street, Hull, Quebec



## Halten Sie Ihre Leber tätig!

Und Sie werden sich wunderbar fühlen — Niemals Kopfschmerzen, nie müde, krank, verstopft.

Ihre Leber ist das größte Organ in Ihrem Körper und nebst dem Herzen das wichtigste. Sie tut vielerlei. Sie liefert das natürliche Laziermittel des Körpers, gibt Ihrem Blut die richtige Nahrung, hilft den Nieren und dem Magen, beliefert die Muskeln, Gewebe und Drüsen mit Energie. Sie können sich nicht wohl fühlen, wenn Ihre Leber nicht gesund ist. Das System wird vergiftet und Sie fühlen sich elend. „Fruit-a-tives“ machen Ihre Leber schnell gesund. Sie fühlen sich bald wie eine neue Person. Die Formel eines berühmten Arztes — Früchte und Kräuter — hat Tausenden perfekte Gesundheit gegeben.

**"Fruit-a-tives"**  
"FRUIT LIVER TABLETS" COMPOUND

Entschlußfähigkeit besitzt, noch Einsicht in die Verhältnisse, auch daß sie keine Verwandten hat, die ihr raten und helfen können. Da habe ich nach Absprache mit Agneta ihr Schicksal in die Hand genommen."

"Ernst, du bist unheimlich gut. Da muß, glaube ich, irgendwie ein Versehen vorgekommen sein."

"Ein Versehen?"

"Ich meine, daß alle Selbstsucht, alle Kleinlichkeit aus dir herausgemetet ist und in andere hinein. Sieh, ich komme doch mit meinen Gedanken am Ende immer wieder zu mir selbst zurück, du denkst nur an andere. Ich werde oft heftig, du bleibst immer ruhig. Ich glaube, du hast gar keine Fehler."

"Um Gottes willen, Rind, stemple mich nicht zum Heiligenapostel! Es ist wohl nur, daß einem Arzt das Raten und Helfen näher liegt als manchem anderen. Das übrige ist Temperaments- und Erziehungssache. Sorge du jetzt nur, daß du frisch und munter bleibst! Draußen sieht alles so trübe und dunkel aus, da brauche ich dich und den Sonnenschein, wenn ich heimkomme."

### Um neue Ziele

Sin und her und her und hin wanderte ruhelos Leonard Braunau in seinem Zimmer. Es war ein Sonntagmorgen, und er wollte die stille Stunde benutzen, an Agneta zu schreiben, aber er fand die Stimmung, den Mut noch nicht. Viele Tage schon lag ihr Brief in seiner Schreibtischlade, lagen die Empfindungen, die er ausgelöst, im Grunde seiner Seele.

Viele Male schon hatte er die engbeschriebenen Blätter durch seine Hand gleiten lassen, die Blätter, die ihre stolzen Züge trugen. Was er ihr sagen sollte, darüber sann er, darauf wartete er immer noch.

"Sin und her und her und hin. Endlich machte er vor seiner Staffelei halt, auf der jetzt die Gruppe der „Unbesiegbaren“ stand, deren gute Wiedergabe er in einem Kunstladen entdeckte. Darunter hatte er die Verse geschrieben, von denen ihm Agneta damals die letzten Strophen gesagt. Jetzt brauchte er sie kaum zu lesen. Er sprach sie vor sich hin, während er aufs neue seine Wanderung aufnahm:

„Vier Männer ziehen an derselben Kette  
In hartem Joch, in ew'gem Einerlei.  
Der eine fragt nicht mehr, ob schwer sie sei,  
Und ob es wohl ein andrer besser hätte.

Der zweite aber schaut in dunklen Nächten  
Zum Himmel auf und klagt sein Schicksal an,  
Und träumt in Sternennächten dann und wann,  
Daß Tage kämen, die Erlösung brächten.

Der dritte wehrt sich, trotzig blizt sein Auge,  
Nur widerwillig beugt er sich dem Muß,  
Doch spürend oft mit heimlichem Genuß,  
Daß seine Kraft der harten Arbeit taue.

Der vierte aber, jung und unbefangen,  
Nimmt, was das Leben bringt, er glaubt und hofft,  
Und wenn die Sonne scheint, so meint er oft,  
Daß liebe Hand die Last ihm umgehungen."

Wieder blieb er vor dem Bilde stehen, eine lange Weile.

"Wir beide gehören zu den Unbesiegbaren." Das sind die Schlussworte des Briefes. Dem dritten gleicht sie jetzt in ihrem stolzen Kampf. Der vierte war es, dem liebe Hand die Last umgehungen, die Last, die ihm zur Lust wird.

Und wie er stand und sinnend auf die vertraute Gruppe schaute, auf die kräftigen Gestalten, die unter gleicher Last aus sich heraus den eigenen Weg suchen und finden, sie zu tragen, — und wie er den neuen Sinn hineinlegt, geht langsam neue Kraft von ihr aus. Und mit einem plötzlichen Ruck, den er sich auch innerlich gibt, wandte er sich zum Schreibtisch, nahm den Brief aus der verschlossenen Lade, nahm Feder und Papier und ging in den Garten hinaus, der im kühlen Morgenschatten und in feierlicher Sonntagsstille dalag.

Er schritt den langen Steig entlang bis zum äußersten Ende, unterwegs eine Rose brechend, die sich zu ihm herniederzuneigen schien. Es war die Zeit der zweiten Rosenblüte. Ganze Duftwellen verandte der eine Strauch; längs der Mauern aber, die den schmalen Gartenstreifen umschlossen, standen weiße Lilien, die noch stärker dufteten und darunter blühten rosenrote Nelken aus hohen Stengeln.

Die kleine Hütte, in der er sich niederließ, war von Waldrebe umspinnen, die sich hineindrängte und innen an den Wänden herunterfiel. Er mußte sich freischneiden, um Platz zu gewinnen. Ein weißes, duftendes Gewirr blieb über seinem Kopf hängen und schaukelte sich leicht bei jeder Bewegung. Ein Weilchen saß er still und schaute umher, halb unbewußt mit seinem Blick ein Bögelchen verfolgend, das auf der Mauer saß, hin und her äugend, nicht wissend, ob es den Flug in den Garten wagen sollte. Dann schloß er halb die Augen, nur Glanz, Duft und Stille in sich aufzunehmen. Und dann legte er den Brief vor sich hin und las noch einmal, in der neuen Klarheit, die in seiner Seele aufzugehen sich bereitete.

„Lieber Freund!

Wie manches Mal habe ich Mut gefaßt, Ihnen zu schreiben, und habe den Mut wieder sinken lassen, wenn ich die Feder in die Hand nahm. Ich weiß, was Sie wünschen und erwarten; von mir und meinem Leben wollen Sie wissen, von meinem Arbeiten, meinem Studium. Lassen Sie

mich zunächst den Rahmen geben, in den sich das alles einfügt, damit Sie sich wenigstens eine Vorstellung machen, wie mein äußeres Leben sich gestaltet hat.

Sie wissen, daß ich zunächst bei meinen Verwandten war, um von da Umschau zu halten. Aber ich blieb nicht lange, es ging nicht. Liebe Leute, aber ein Familien-Chaos, eine schwindelerregende Unruhe, in die ich mit meinen ernstesten Absichten durch aus nicht paßte. Entweder sie überhäubten mich, oder ich empfand mich selbst als einen schweren Dämpfer. Ihre frohe, geräuschvolle Art, das Leben zu bewältigen, forderte ebenso auswüchsig ihr Recht, wie meine neuen Ziele, die vor allem jetzt Freiheit und Ruhe brauchen.

Da haben wir uns einmal in aller Freundschaft das klar gemacht und uns liebenswürdig wieder getrennt.

Für einsame Sonntagabende, für einen grauen Regentag, der Grillen zu züchten droht, oder wenn ich sonst einmal ganz heraus will, für solche Stunden bleibt mir das Haus lieb und wert, und auch äußerlich haben mir die hilfsbereiten Menschen manches geebnet und erleichtert. Denn es bleibt noch Kampf, Kampf sozusagen um jeden Fußbreit Boden, auf dem ich mit eigenen, festen Füßen stehen will.

Ich hause jetzt in einer Art Turmzimmer, das heißt, der Turm ist Bild meiner Phantasie, aber es liegt hoch über den Menschen. Ich sehe auf die Dächer der gegenüberliegenden Häuser hinab, in eine stille Straße aus einem Stockwerk, das gewiß einmal ein ähnlich gearteter Mensch wie ich auf ein übrigens normal gebautes Haus hat setzen lassen. Aus meinem Arbeitsreich aber, das nach hinten hinaus liegt, habe ich einen wunderbaren Blick auf weites Feld- und Gartenland, über dem abends die Sonne untergeht.

Röstlich ruhig ist es da.

Die Hausbesitzer sind nette, einfache Leute, die mich nicht stören, aber gut für mich sorgen.

Das ist der Rahmen für das Bild. Freundlich, hell, weit, still, wie ich ihn brauche. Das Bild sieht zunächst noch anders aus.

Ich arbeite, arbeite, arbeite, oft schon früh am Morgen und oft bis spät in die Nacht hinein. Zunächst nur mit dem Ergebnis, daß ich immer kleiner werde, und das Ziel, das ich erreichen will, mir immer ferner zu rücken scheint. Das freie Ausatmen, das Bewußtsein, nun mein eigener Herr zu sein, das Kraftgefühl, das mich anfangs berauschte, weicht langsam der drückenden Angst, ob ich mich selbst nicht überschätzt habe, ob mir nicht zuviel fehlt, um vorwärtszukommen, wie ich es möchte.

Wie schlecht vorbereitet kam ich aus all der Gebundenheit und Enge in diese neue Welt hin-

ein! Man hat mich zu sehr eingeschnürt, das rächt sich jetzt. Das einzige, das ich besitze, noch besitze, immer besitzen werde, ist mein unbändiger Wille; mit dem muß ich siegen. Gut ist es, daß ich unter manchen unheimlichen Kolleginnen jetzt eine mir liebe Gefährtin gefunden habe in einer jungen Deutschen, Elisabeth Werner, mit der ich oft zusammenarbeite. Das ist auch nützlich, denn sie ist vier besser vorgebildet und viel ruhiger. Außerdem ist es so, daß man sich an einander mißt und sich in Rede und Gegenrede klar wird. Sie hat schon manchen Wust mir entwirren helfen, es fehlt ihr bei scharfem Verstand die Einbildungsgabe, die mich zuweilen auf Abwege bringen möchte. Wenn ich zu klettern versuche, kann sie mich mit einem gemütlischen Griff wieder platt auf die Erde setzen. So lerne ich von ihr, und wir stehen nebeneinander auch in dem Kampf gegen andere Gewalten, die uns hemmen möchten."

Leonard machte eine Pause und faltete den Brief zusammen, der hier zunächst abbrach und dann erst später in anderem Ton und vielen Absätzen zu Ende geschrieben war. Dann las er weiter.

"Ich habe oft gesagt, daß ich nach Arbeit lechze. Arbeit um der Arbeit willen ist etwas Röstliches, Befreiendes. Es gibt Zeiten, wo ich aus Lust daran in den hellen Tag hineinsingen möchte, und wo die Nacht mir nur im Wege ist, weil sie zur Ruhe zwingt. Aber es gibt auch Tage, — und die kommen jetzt öfter, — wo ich die Arbeit nicht lösen kann von dem, was darüber oder davor oder dahinter steht, von dem, was ich noch überwinden muß.

Sie haben mich gefragt, ehe ich hierherkam, ob ich mich nicht fürchte vor dem Studium und allem, was dazu gehört. Ich gab eine stolze Antwort.

Jetzt meine ich zuweilen, ich fürchte mich doch, nicht vor dem Studium, aber vor den Menschen, die es mir vermitteln müssen.

So Auge in Auge mit einem, der uns das Natürlichste zeigt, und umgeben von anderen, die es mit uns sehen, da empört sich doch allerlei, was an sich selbst nicht nötig wäre. Und nicht alle die, von denen wir lernen sollen und wollen, haben die Absicht, uns das leicht zu machen. Im Gegenteil! Da gibt es doppelten Kampf, daß man durch den Menschen hindurch zu dem kommen muß, was man braucht, und daß sich uns das auf dem Wege Erworbene in der Erinnerung nicht entstellt.

Nein, es muß doch anders sein, wenn das Leben selbst zuerst seine Hand auf Geheimnisse legt, die nun nie mehr Geheimnisse für uns sein können, oder wenn ein Freund, ich meine Freund im weitesten Sinne, behutsam den Schleier lüftet



oder auch mit kräftigem Ruck herabreißt, daß wir, was darunterliegt, sehen, nackt, aber nur wahr, gesetzmäßig, folgerichtig, und dadurch wieder schön; — oder wenn einer dasteht und es uns zeigt, mit plumper Hand immer wieder gerade auf das weist, was schwer zu überwinden ist, was Furcht und Widerwillen erregen kann, mit der bewußten Absicht, einer, die tapfer kam, das Wiederkommen zu verleiden.

Dem ich meine Stunden der Furcht verdanke, der ist kein Freund. Ich frage mich dann wohl: Ist es nur, daß sie die Herren bleiben wollen, oder wirklich ehrliches Mißtrauen in unser Können und Ehrfurcht vor ihrem Beruf, daß sie Eindringlingen wehren möchten? Aber ich glaube, ehrliches Mißtrauen und reine Ehrfurcht würden sie zu weniger — ich weiß wirklich kein anderes Wort — rohen Mitteln greifen lassen. Es liegt doch etwas Erniedrigendes darin für den, der sie braucht, und man tut gut, dann immer scharf den Menschen von der Lehre zu trennen.

Vielleicht verfolgen sie damit eine Art spartanisches Verfahren und beabsichtigen auf die Art eine natürliche Sichtung vorzunehmen.

Gerade der Gedanke macht mich dann doppelt tapfer. Ich beiße die Zähne zusammen und kann, weil ich will und weil ich physisch stark und gesund bin. Es gibt aber andere mit ebenso gutem Willen und guter Begabung, aber von zarterer Konstitution, mit denen habe ich Mitleid, und ihr Anblick steigert dann meinen zuweilen aufflammenden Zorn.

Das sind die Schattenseiten. Es gibt auch Licht im Bild, das dicht daneben leuchtet. Namen bedeuten nichts, und ich finde es besser, keine zu nennen. Aber neben einem solchen, wie ich ihn andeutete, stehen andere Lehrer, an deren Hand es sich sicher und gut geht. Und vor allem einer, der nicht nur Ohren, Augen und Hand, nein, auch die Seele vorzubereiten weiß für den Beruf, der am letzten Ziel soviel vom Menschen fordert und soviel dafür zurückgibt. Denn daran glaube ich, und daran halte ich fest und muß ich festhalten, obgleich Stunden kommen, wo ich irre werden könnte.

Es sind Nächte, in denen ich unablässig Bilder vor Augen habe, die mich erschrecken, und die nicht weichen wollen. Nicht Wunden, Blut, Elend usw., nein; dann sehe ich alles, was mir bisher als ein mehr oder weniger vollendetes Ganzes erschien, sich in seine Bestandteile auflösen, zum Teil in widrige Substanzen, auch das, was wir Seele nennen. Es zerfließt, zerstäubt, fault mir jetzt schon unter den Händen, — und dann will es mir wohl einmal wie ein Wahnsinn erscheinen, eine ganze Lebenskraft daranzusetzen, diese Bestandteile geflickt zusammenzuhalten, ohne doch

die Kraft zu haben, sie der endlichen Vernichtung zu entreißen.

Dann sehe ich keine Menschen mehr, keine menschlichen Leiden und keine menschliche Hilfe, sondern nur ein wüstes Durcheinander, in dem wir blind herumtappen, während wir uns zuweilen einbilden, alles bis auf den tiefsten Grund erforscht und erkannt zu haben.

Den Weg, auf dem Menschen, die Medizin studieren, stolz werden können, den muß ich noch finden.

All das geht vorüber wie Wolken vor der Sonne.

Es fügte sich, daß ich in dem Hause eines befreundeten Arztes einer Operation beizuwohnen durfte.

Er wollte wohl auch auf diese Art meine Nerven prüfen. Ich habe nicht mit der Wimper gezuckt. Ich vergaß mich, ich vergaß zeitweise den Patienten — einen Knaben —, ich war ganz gespannte Aufmerksamkeit und Andacht — ich weiß kein anderes Wort — vor der Kraft, der Sicherheit und Zartheit der Hand, die mit scharfem Messer den verwickelten Körperbau beherrscht und sich unterordnet. Ganz Herr und Meister. — Der Knabe wird gesund werden, er hat sehr gelitten.

Es ist doch schön, helfen zu können. Ich sage mir: wenn wir erst an der Stelle stehen! Und dann spannt sich Kraft und Wille wieder aufs neue.

Ich habe zuweilen das Gefühl, daß ich Brillen trage, an verschiedenen Tagen verschiedene. Durch die eine sehe ich nur die großen Linien, durch die andere nur die kleinen. Und je nachdem ich nun die eine oder die andere brauche, weitet sich das Leben, indem ich es genau untersuche und kennen lerne, oder schrumpft zusammen. Ich glaube, es ist gut für den Menschen, wenn er wechselweise die Brillen trägt.

Ich bin froh, daß ich die Elisabeth neben mir habe. Wie eine gute feste Schutzmauer steht sie vor mir, wenn Blicke mich angreifen wollen, mit ihrem geraden, ehrlichen Gesicht und ihrer immer kampfbereiten Zunge. Nicht, daß ich mich selbst zu wehren vermöchte, aber sie erspart mir manches so selbstverständlich, ohne daß sie es belästigt. Durch vieles, was das Studium rettungslos mitbringt, kommt sie leichter hindurch, aber Begeisterung, die tragen helfen kann, die hat sie erst von mir gelernt.

Ich brauche die Begeisterung noch immer wieder. Es ist traurig, wie viel mir oft fehlt, auch mit anderen verglichen, und jammervoll, wie nutzlos vergeudet dreiundzwanzig Jahre meines Lebens hinter mir liegen. Aber Gemütsfrische, Gesundheit, etwas Hochmut oder Stolz sind gute

Mitgaben. Ich setze doch alles durch, was ich will. —

Zwei Tage sind wir gewandert, Elisabeth und ich. Einen Sonntag und einen Montag. Es war nötig, wir mußten einmal hinaus. Wie die richtigen Wanderburschen, frisch und frei mit Rucksack und Botanisiertrommel. Ueber die Berge, nur streckenweise die Bahn benutzend, in einem kleinen Nest übernachtend, in erster Tagesfrühe wieder heraus.

Eine Schar lachender, jubelnder Studenten zog an uns vorüber, die auch der Sonnenschein herausgelockt.

„Auf den Bergen die Burgen“ jangen sie, es klang in die klare Luft hinaus. Oder: „An der Saale hellem Strande“.

Elisabeth wurde etwas gerührt, ein wenig Neid regte sich. Ihre Jugend ist hart gewesen, sie hat so etwas nie erlebt und mitgemacht. Ich meine, wenn einer in dem Augenblick sie an der Hand genommen hätte, sie wäre mitgegangen. Später lachte sie. Mir erschienen die jungen Gestalten nur als Farbe im Bild, oder auch wie Kinder, aus deren Kleidern und Freuden ich lange herausgewachsen bin. Dabei fühle ich mich aber gar nicht alt, im Gegenteil eigentlich, als finge das Leben erst jetzt für mich an.

Nun sind wir wieder tief in der Arbeit.

Mir ist noch oft, als wäre mein Kopf zu klein, all das Neue aufzunehmen, mein Herz aber zu groß, behielte immer noch unausgefüllten Raum. Aber das wird schon anders werden, wenn das wirkliche Leben die Arbeit von mir zurückfordert, die ich jetzt leisten muß.

Kopf oben.“

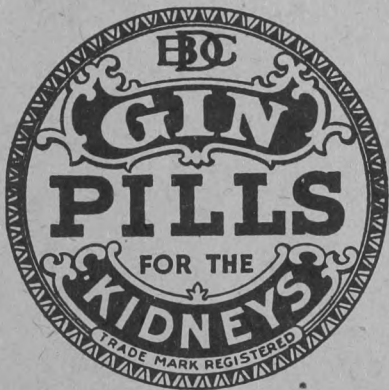
Wieder brach der Brief ab, und wieder saß Leonard ein Weilchen sinnend da, den Kopf in die Hand gestützt, ehe er weiterlas. Was nun noch folgte, war der persönlich an ihn gerichtete Schluß:

„Heute erhielt ich Ihre kurze Mahnung, Ihre Frage, ob ich mein Versprechen vergessen hätte. Wie Sie sehen: nein. Der Brief lag soweit fertig da, aber ich wußte nicht, ob ich ihn abschicken sollte. Der erste Teil ist so rein äußerlich geblieben, der zweite eigentlich mehr ein Selbstgespräch geworden. Jetzt habe ich mich kurz entschlossen, tue alles, was ich geschrieben, ohne es wieder zu lesen, in einen Umschlag und setze Ihre Anschrift darauf. Was nützt es auch Ihnen und mir, wenn ich Halbes gebe?“

Nun haben Sie Rahmen und Bild.

Ich tue es auch deshalb, weil es mich verlangt,

## Kreuzschmerzen, Lumbago, Harnbeschwerden



Warum weiter an diesen schmerzhaften, qualvollen Krankheiten leiden? Gin Pills werden Ihnen sofortige Linderung geben. Ihre lindernden, antiseptischen Eigenschaften lindern die Reizung der Nieren, der Blase, und der Harngänge. Wenn die Nieren verstopft sind, können sie nicht die giftigen Abfallstoffe aus dem Körper ausscheiden. Dies hat oft zur Folge Rheumatismus, Kreuzschmerzen, geschwollene Gelenke. Gin Pills helfen den Nieren, in normaler Weise zu funktionieren und beseitigen die Ursache dieser schmerzhaften und qualvollen Leiden.

Gin Pills sind in Läden über ganz Canada zu haben. Reguläre Größe 50c per Schachtel; Spar-Größe (doppelt so groß wie gewöhnliche Größe) 75c.

von Ihnen zu wissen, wie Sie leben, was Sie lesen, wie und was Sie arbeiten. In einem Wort: von Ihrem neuen Siegeslauf. Nicht wahr: es wird einer, größer als der frühere? Ich erlebe ihn im Geist mit. Ich brauche alles, was von Ihnen als Licht und Wärme ausstrahlt, jetzt mehr denn je, denken Sie daran. Wir beide sind nicht Schiffsbrüchige, wie Sie damals sagten, wir beide gehören zu den 'Unbesiegbaren'.

Darauf vertraut heute wie immer

Ihre Agneta."

Leonard nahm den Brief und schloß ihn in die Mappe, legte einen weißen Bogen vor sich hin und ergriff die Feder, aber er schrieb nicht. Er saß regungslos da eine lange, lange Zeit.

Aus der Mitte des Gartens, den allmählich die Sonne erreichte, stahl sich langsam ein warmes Licht in die rebenumspannene Hütte hinein und huschte über das weiße Blütengerank, das seinen Kopf jetzt fast wie ein Glorienstein umgab. Darunter fing sein Antlitz an zu leuchten, wie von innen heraus an einer großen Flamme angezündet. Seine blauen Augen wurden dunkel in dem Glanz, die Falte auf der Stirn war verschwunden, und der unter dem Lesen ernsthaft geschlossene Mund fing an zu lächeln.

Ein seltsames Lächeln, das in nichts mehr an den siegesfrohen Uebermut früherer Zeiten erinnerte und doch etwas Siegesstolzes in sich trug, wie es leise ein anderes Bild, das jetzt in seiner Seele wohnte, vor seinen Augen heraufbeschwor.

Von dem Bild war sein Gesicht umleuchtet, und über ihn kam etwas wie eine nie gekannte große, große Freude, eine Freude an ihr.

Was zuerst ihn fast zu Boden gedrückt hatte in seiner Herbheit, erschüttert in seiner Ehrlichkeit, gedemütigt in seiner stolzen, unantastbaren Kraft, das fing an, ihn jetzt zu heben, daran wuchs er empor und würde immer weiter wachsen, um endlich ihr das zu geben, was sie von ihm erwartete: Licht und Wärme für dunkle Stunden.

Und die Sonne drang weiter vor. Sie streifte die Bretterwand, sie wanderte über den Tisch und malte einen lichten Fleck gerade auf das weiße Papier, das immer noch erwartungsvoll dalag. Aber plötzlich warf Leonard die Feder hin. Nein, schreiben konnte er ihr heute nicht, nicht jetzt, wo jedes ihrer Worte noch in seinen Ohren klang, in seiner Seele widerhallte. Schwach, matt, klein alles, was er ihr jetzt hätte sagen können von sich. Nein, heute, der Tag sollte nur ihr gehören, ihr und der Freude, die sie in ihm entzündet. Der Freude an der wunderbaren Welt, in der etwas so Schönes, Reines lebte wie sie.

Am liebsten hätte er es ihr nachgemacht, wäre hinausgewandert, wie er es früher so manches Mal getan, hätte eine Streife durchs Land unter-

nommen. Aber das ging jetzt nicht, da mußte er sich bescheiden. Sonnenschein war überall, was brauchte er so weit hinaus?

Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er stürmte die Treppe hinauf, ein Lied vor sich hinstummend, nahm aus dem Schrank das lang verstaubte, verstaubte Skizzenbuch, seinen Farbkasten, rief seinem Mitterchen zu, daß sie nicht warten solle, und wanderte, während die Glocken läuteten und die Menschen aus der Kirche strömten, aus dem Städtchen hinaus, in den sonnenhellen Sonntag hinein.

Heute wollte er malen, allen Vernunftgründen zum Trotz, er, den sie an ihre Seite gestellt.

Er schritt schnell am Wasser entlang, durchschritt die Ostpoort, das alte Tor mit den spitzen Türmchen, und bog dann langsamer in einen Randweg ein, einem nahegelegenen Dörfchen zu. Er wußte jetzt, was er malen wollte: die alte graue Mühle. Das Bildchen, wenn es glückte, würde er an Agneta schicken, einige Worte darunter schreiben, und sie würde ihn verstehen.

Dort hatten sie sich einmal getroffen, damals vor vielen Jahren. Wie fern das lag! Damals, als er auch die Mühle hatte malen wollen, die ihn schon lange als Motiv gefesselt, mit der kleinen Zugbrücke auf der einsamen Straße zwischen Bäumen und Weideland.

Und als er saß und zeichnete — damals — war sie, die er kaum noch kannte in ihrer frischen Art, zu ihm herangetreten, hatte ihm über die Schulter gesehen, und zusammen hatten sie gelacht über den alten Müller, der herauskam und so stolz war, daß seine Mühle da bereivigt wurde. — Wie lange das her war!

In der Zeit vor ihrer Verlobung war es, und kurz, ehe er für die Dauer als „Rembrandt“ nach dem Haag übersiedelte.

Damals, als ihm der Himmel voller Geigen hing. Und da hatte er, er wußte selbst kaum, wie es gekommen, all seinen inneren Jubel, all seine stolzen Zukunfts träume vor ihr ausgeschüttet, aus der Ueberfülle seines nicht zu bändigenden Jugendübermutes heraus.

„Daß es so etwas gibt, hier gibt,“ hatte sie stauend gesagt und ihn angesehen, als wäre er ein Wunder vom Himmel. Und dann hatten sie weitergeplaudert, so als hätten sie sich Jahre gekannt, und waren zusammen nach Hause gegangen und hatten sich getrennt mit dem Gefühl, ein stilles Bündnis geschlossen zu haben.

Wie lange das her war! Gesellschaftlich waren sie einander später noch oft begegnet, aber nie wieder so unbefangen, so einfach und kameradschaftlich wie damals bei der grauen Mühle.

Die wollte er malen. Aber seltsam, obgleich er sicher meinte, den Platz jetzt erreicht zu haben, er fand sie nicht. War er vorübergegangen, war



sie verschwunden inzwischen? Er suchte mit seinen Blicken und sah sie doch nicht, auch als er schon fast davorstand. Er wurde erst aufmerksam, als der alte Müller, den er erkannte, herantrat und, über das ganze breite Gesicht lachend, ihn fröhlich begrüßte.

„Das ist gut, Mijnheer, daß Sie endlich kommen. Wie lange haben wir gewartet! Na, Sie erkennen wohl Ihre Mühle gar nicht wieder? Die ist schön geworden jetzt, was?“

Erstaunt sah Leonard zu dem Gebäude empor, auf das der Finger des Alten wies. Was, das grasgrüne Ding, das aussah wie ein Raubfrosch, der mit den Beinen in der Luft zappelt, das war seine alte, schöne, graue Mühle? Und das Zugbrückchen fort, und all der Reiz von Poesie! Unmutig wollte er sich abwenden. Aber da ergriff ihn der Alte am Arm.

„Sie wollen doch nicht fort, Mijnheer? Sie wollen doch malen? Sie haben doch Ihre Farben mit! Wir haben ja nur für Sie die Mühle streichen lassen. Seit Sie da waren, hat meine Frau mir fast Tag und Nacht in den Ohren gelegen, wir müßten uns schämen, daß unsere Mühle so alt und grau und ruppig aufs Papier gekommen wäre. Ich müßte jetzt heran und sie schön streichen lassen. Na, da hab ich's getan, und seitdem noch einmal wieder, und jetzt wieder im April. Ich hab gebrummt, daß Sie nun nicht kämen. Aber jetzt ist's gut, da wird die Alte sich freuen.“ Und damit wandte sich der Müller zum Haus und rief mit lauter Stimme:

„Dirkje, komm heraus, der Mijnheer ist wieder da, gib 'nen Stuhl, unsere Mühle wird gemalt.“

Jetzt konnte sich Leonard nicht mehr halten. Er mußte den Malkasten auf die Erde setzen, das Skizzenbuch darauflegen, denn er lachte, lachte, daß es ihm die Brust erschütterte und in immer neuen Stößen wie ein frischer Sturmwind über die drei Gestalten — denn die Alte war mit dem Enkelkind dazugekommen — hinbrauste, die verdutzt dastanden und gar nicht mehr wußten, was sie aus dem lachenden Maler machen sollten.

„Ich freue mich ja so,“ rief er, als er sich endlich soweit beruhigen konnte, „ich freue mich über die Mühle, über euch, über das schöne Bild, das es geben wird! Und das Bild wird gemalt, und das Bild sollt ihr haben, und in eurer Stube sollt ihr's aufhängen und behalten bis an euer Lebensende. Und freuen sollt ihr euch dran, wie ich mich heute freue.“

Und wieder quoll es heraus aus der Brust. Lange hatte er so nicht lachen können — und es verflang erst, als Klein-Wirkje ihn an der Hand faßte und ins Haus ziehen wollte. Denn Großmutter hatte gesagt, daß ein Glas frischer Milch auf dem Tisch stände und daß sie einen Stuhl holen solle. Leonard strich mit der Hand über

die rosige runde Wange des Blondköpfchens, aber dann wehrte er ab.

Heute konnte er die Mühle nicht malen, heute hatte er nicht so schöne Farben bei sich, er hatte ja nur an die graue Mühle gedacht. Aber in den nächsten Tagen würde er wiederkommen, ganz gewiß. Und das Bild würde er malen im schönsten Grün, und einen Rahmen darum machen lassen, und er würde es nicht vergessen, ganz gewiß nicht. „Ganz gewiß nicht,“ rief er noch einmal zurück, als er sich schon zum Gehen gewandt hatte, und schwenkte den Hut den ihm nachschauenden zu und lachte. Und lachte noch immer, als er weiterging, fast ohne es zu wissen. Und stand noch einmal wieder still und schwenkte den Hut, als grüßte er die alte Zeit, und lachte wieder.

Welch ein Unsinn es war, sein erstes bestelltes Bild! Und doch, wie befreiend hatte es gewirkt, dies kleine lustige Erlebnis.

Eine tolle Lust kam über ihn. Warum sollte er nicht noch einmal der alte Rembrandt sein, der über Gräben und Bäume setzte oder wie das Füllen leßthin sprang und im duftigen Sommergras sich wälzte vor lauter Freude an der wunderschönen Welt?

Das Füllen hätte er jetzt malen mögen, wie es so dastand, flug und sehnsüchtig in die blaue Weite schauend. Das Bildchen hätte sie auch verstanden. Aber nein, heute wollte er nur in die Vergangenheit zurück.

Ob er die Stelle noch fand, wo sie damals auf dem Heimweg geraselt vor dem schmalen blauen Wässerchen, das wie ein verträumtes Kind ins grüne Wiesenland hinauflief? Am Ende ein festgebundener Kahn, zur Seite die schiefgewehrten Weiden.

Er schritt weiter und suchte. Richtig, da lag noch der Feldstein am Wege, auf dem sie gesessen hatten, und er meinte den Klang ihrer Stimme zu hören und all den Glanz des einstigen Frühsonnertags wieder zu spüren.

„In die Sonne geschaut,  
Den Wellen vertraut,  
Dem Sturmwind entgegengesungen,  
Die Blumen gepflückt,  
Die Sorgen zerdrückt  
Und im Kampf erst das Glück sich errungen!“

fang er vor sich hin. Und während er mit Leichten, flotten Strichen das einfache Bildchen aufs Papier zu bannen suchte und dann mit weichen Farben tönnte, flatterten seine Gedanken nebenher, wie die Schmetterlinge, die sich um ihn herum in der klaren, blauen Luft wiegten, und taumelten glückstrunken auf lustigen Wegen in die neue Zukunft hinein.

Etwa eine Stunde später saß er dann wieder im Schatten einer Mühle auf dem Wege zwischen Delft und Haag in einem schmalen, am Wasser

gelegenen Garten. Seine Augen folgten den Fahrzeugen, die vorüberglitten, den großen Blumen Schiffen, den kleinen, lustigen, bunten Ruderbooten der Studenten. Seine Ohren lauschten, wie von allerlei fröhlichen Lauten bewegt, fröhlichen Kinderstimmen, die vom nahegelegenen Spielplatz herüberklangen.

Er hatte sein Frühstück verzehrt, jetzt nahm er sein Skizzenbuch und den Farbenkasten wieder hervor.

Seine Blicke suchten jenseits des Wassers, jenseits des Weges, der daran vorbeiführte, eine weite, saftgrüne Rasenfläche, an deren äußerstem Ende, von einigen Bäumen umhegt, ein weißes, einsames Haus stand. In dies Haus hatte er seit frühen Kindesjahren all seine Märchen hineingezaubert. Und wenn er jetzt auch wußte, daß das Haus in Wirklichkeit mit Märchen nichts zu tun hatte, weder in Vergangenheit noch Gegenwart, es blieb für ihn das verwunschene Schloß, wie es so traumhaft still dalag, so entrückt, so einsam, so rein mit den weißen Mauern, die hell aus all dem Grün herausleuchteten. — Das Haus wollte er heute festhalten und es bevölkern mit neuen Träumen und Gestalten, mit kühnen Wünschen, die wie kämpfende Ritter eindringen in das Heiligtum und weiterkämpfen mußten und kämpfen würden, auch wenn sie noch die Prinzessin nicht fanden. Und endlich siegen.

Leise, leise plätscherte das Wasser, wenn ein Schiff nach dem anderen vorbeikam. Von Zeit zu Zeit grüßte den eifrig Zeichnenden ein lustiger Anruf. Leonard hörte es kaum. Er war jetzt ganz Maler. Es sollte nicht nur eine Skizze sein, es sollte ein Bild werden. Und seine Augen weiteten sich, all seine Sinne waren wach in der einen Richtung, seine Hand war fest wie nie, ein neues Kraftgefühl hob seine Brust. Etwas Kampfbereites lag in der Luft, als ginge es zur Schlacht.

Malen, malen, allem zum Trotz!

„Allons enfants de la patrie,“ erscholl es da plötzlich vom Wasser herüber, von einer hellen Männerstimme gesungen.

Erstaunt sah Leonard auf. Langsam glitt ein schmales, langes Fahrzeug mit Bürsten und Besen beladen heran. Am Steuer stand ein kräftiger junger Mann in blauem Kittel und schmettete die „Marfessaise“ in die klare Luft hinein.

Leonard freute sich über die Gestalt, über das Lied, es paßte in seine Stimmung mit dem aufreißerischen Klang. Als das Schiff nahe herangekommen, schwenkte er den Hut.

„Bon voyage, jeune homme!“ rief er.

„Merci, monsieur,“ klang es zurück, und lachend wandte ihm der Mann sein gebräuntes Antlitz zu, aus dem ein Paar dunkle Augen

blitzten. „Gewiß ein Belgier,“ dachte Leonard. Er hätte ihn gern festgehalten mit dem Stift.

Der Sänger schien den Wunsch zu erraten, seine Augen hafteten auf dem angefangenen Bild.

„Prenez-moi, monsieur!“ rief er lustig. „Prenez-moi! Jolie vue, n'est ce pas, n'est ce pas?“

Und dann, während er übermütig dem Rahn einen Stoß gab, begann er wieder: „Allons enfants de la patrie . . .“

„Bon voyage!“ rief Leonard noch einmal.

„Merci, monsieur!“ klang es zurück.

Das Lied verhallte, das plätschernde Wasser wurde still.

Als Leonard sein Bild beendet und den Heimweg antrat, war er in froher kriegerischer Stimmung. Barrikaden wollte er niederreißen, die er sich selbst gebaut in wilder Notwehr. Die Herrscherin wieder auf den Thron setzen, die Kunst. Malen, malen! Was jetzt als Ziel vor ihm lag, schon seit Wochen sich vorbereitend, heute zum Abschluß gekommen, das forderte eine ganze Manneskraft. Denn er mußte von vorn anfangen mit Studieren und daneben seine Studien weitergeben. Aber daß es seine ganze Kraft forderte, und daß er sich dem gewachsen fühlte, das machte ihn stolz und glücklich.

Was er jetzt wollte, das war kein Spiel, das war Kampf bis aufs Blut, und Kampf um des Kampfes willen, nicht nur um das Ziel, das wie das weiße Märchenschloß am äußersten Ende des Weges lag.

Immer langsamer wurde sein Schritt, als er sich der Stadt näherte. Denn es galt jetzt, seine Gedanken in feste Bahnen zu lenken und das Nächstliegende zielbewußt und klar ins Auge zu fassen.

Was er wollte, würde Opfer fordern, nicht nur von ihm, das wußte er. Die Abendstunden, die er seiner Mutter gegeben, in denen er ihr vorgelesen, die Geselligkeit, der er mit ihr und allein manche Stunde gewidmet, und vieles, was in letzter Zeit ihr Leben zu zweien hübsch und freundlich gemacht, mußte fallen, unerbittlich mußte er werden für sich und andere.

Er kannte seine Mutter in ihrer Güte, sie würde sich bescheiden, würde sagen: „Wenn du nur glücklich wirst.“

Immer langsamer wurde sein Schritt. Den Kampf fürchtete er nicht, aber den leisen, wehen Zug um ihren Mund, wenn es so still wurde nun, wenn sie oft einsam war und oft sich um ihn sorgen würde.

Aber das mußte sein.

Als er nach Hause kam, fand er die Mutter im Garten, wo sie die Lilien und Nelken an Stöcke gebunden hatte. Seine Blumen, die er als

Neuerung ihr und dem Gärtner abgerungen und die nun auch ihre Freude waren. Stolz zeigte sie ihm ihr Werk, und er küßte sie auf ihr liebes Gesicht.

Dann ging er hinauf in sein Zimmer, öffnete die Fenster weit, daß Duft und Sonnenschein hereinströmten, setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb an Agneta. Seite um Seite, Bogen um Bogen. Als er fertig war, atmete er tief auf. Nun hatte er sich gebunden, nun Mut — und Glück.

Ghe die Nacht kam, hatte Leonard seinen neuen Lebensplan, seinen Schlachtplan bis ins kleinste festgelegt, soweit er das konnte, ohne die letzten Erkundigungen eingezogen zu haben. Damit begann er den nächsten Tag. Er wollte weder Landschafts- noch Porträtmaler werden, das überließ er Größeren.

Aber er wollte seine besondere Begabung fürs Ornament ausbilden, daran wollte er alle Kraft setzen — er sah neue Wege und Tore sich öffnen — und dann das Weitere der Zukunft überlassen.

\* \* \*

Tante Hanna und ihre Schwester hatten sich in Delft zusammen eingerichtet. In das Heimannsche Haus, wie man es kurz zu nennen pflegte, kamen gern Milde und Traurige, die Stille suchten, aber es kamen auch fröhliche Menschen, die Erinnerungen auffrischen wollten. Erinnerungen an einen alten schönen Garten, an leuchtende Weihnachtsbäume, an frohe Spiele und sonnige Stunden.

Von der älteren Frau im schwarzen Witwenkleid, die jetzt in dem kleinen Haus schaltete, ging noch immer eine belebende Wärme aus, zugleich ein stiller Frieden, der Alte und Junge zu sich heranzog.

Doktor Allers, der die seit einem Jahr gelähmte Schwester behandelte, spürte es, daß seine Kranke in besseren Händen war und daß ihm seine ärztliche Tätigkeit erleichtert wurde.

Zu den fröhlichen Menschen gehörte auch Frau Greta Allers, und in ihrer tatkräftigen Art hatte sie bald die Beziehungen, die zwischen Gerda's Mutter und den beiden Schwestern bestanden hatten, aufzufinden gewußt und es jetzt vermittelt, daß ihr Pflegebefohlene für die nächste Zeit in dem Heimannschen Hause ein Unterkommen finden sollte, bis für ihre weitere Zukunft eine Entscheidung getroffen werden konnte.

Und so wanderte Gerda an einem Septembermorgen dem vor der Stadt gelegenen Hause zu, um die letzten Verabredungen für ihre Ueberfiedlung zu treffen. Sie freute sich auf den Wechsel, denn in dem Lusthauch überquellender Lebensfrische im Allersschen Hause hat sie sich oft nach Stille gesehnt, und das kleine, vornehm

### Leichte und ökonomische Weise, sich von der gewöhnlichen Erkältung zu befreien

Nehmen Sie einen Löffel voll Painkiller, ein halbes Glas Melasse oder Honig, Saft von der halben Zitrone. Mischen Sie zusammen und nehmen Sie jede halbe Stunde einen Löffel voll, bis es besser sein wird.

Painkiller dient dem canadischen Volke schon über hundert Jahre. Das ist das einzige medizinische Präparat, welches den Namen eines Hausheilmittels verdient. Halten Sie immer zu Hause oder in der Arbeit eine Flasche vorrätig. Es wird besonders empfohlen bei Empfindlichkeit gegen Verkühlungen, Erkältung, Krämpfen und Kolik im Magen oder in den Därmen. Ausgezeichnet ist es für Umschläge bei verschiedenen äußeren Krankheiten oder als Viniment für Verrenkungen, Nackensteifheit, Muskelkrämpfe, Erkältung der Brust und für Lumbago. Volle Information mit jeder Flasche. Zu haben in allen Apotheken, Department- und General-Stores zu 35c, 50c, und in der ökonomischen größeren Flasche zu \$1.50.

Produziert seit über hundert Jahren von der Firma:

**Davis & Lawrence Company, Montreal.**

---

gehaltene Heim der beiden alten Damen erschien ihr wie eine friedliche Heil- und Heimstätte.

Etwas fahl lag die Herbstsonne über dem Kanal, gelbe Blätter trieben mit Gemüseresten und Fruchtschalen, mit denen Frau Eichdorn aus ihrem Laden das Wasser zu bereichern pflegte, langsam mit dem leisen Strom unter der letzten Brücke zur Stadt hinaus. Hinter der Brücke, wo der Kanal sich weitete, glückte er heute einem stolzen Strom mit der spiegelnden Wasserfläche, auf der mächtige Schiffe daherkamen, die zuweilen ihre hohen Masten neigen mußten, wenn sie die Brücke durchfuhren. Eben gerade, als Gerda herankam, war diese aufgezogen und ein großer Schleppdampfer mit langem Gefolge glitt langsam hindurch. Während Gerda, an das Gitter gelehnt, wartete, folgten ihre Augen den Bewegungen eines Schiffers, der auf einem sand-ladenen Fahrzeug stand, das dicht am Ufer jenseits der Brücke lag. Der leichte Seesand, der in Säcke geschaufelt wurde, rief Erinnerungen in ihr wach. Noch im letzten Jahre hatte die Mutter ganze Karrenladungen in den Garten fahren lassen, wo er die breiten sauberen Steige deckte. Gerda meinte auch, den älteren der beiden Männer zu erkennen, der jetzt die Säcke über ein Laufbrett ans Land trug, wo ein Wagen zum Aufladen bereitstand. Noch etwas anderes fesselte ihr Aufmerksamkeit. Jedesmal, wenn er zurück-



kam, rief er durch die hohle Hand nach einem Fleck zu, wo sie nichts und niemand sah. Und doch antwortete immer von da ein helles Kinderstimmchen. Sie sah aber nur einen aufgeschütteten Sandhaufen. Doch jetzt, als die Brücke freigegeben wurde und sie daran vorübertritt, entdeckte sie ein daraus hervorstechendes Gändchen, und dann ein blondes Kinderköpfchen, das einem kleinen, etwa zweijährigen Jungen gehörte, der, wie in einem Nest, in dem von der Sonne gewärmten Sand saß und spielte.

Gerda blieb stehen. In ihrer heutigen Stimmung belustigte sie das winzige Kerlchen, das so niedliche, aber ganz vergebliche Anstrengungen machte, sich zu befreien, und dabei von Zeit zu Zeit einen jauchzenden Laut hören ließ, während die kleine braune Faust einen Gegenstand umklammert hielt, den er jetzt plötzlich Gerda mit einem Aufschrei entgegenstreckte. Ein vorübergehender älterer Herr, durch die Töne herangelockt, blieb auch stehen, und in demselben Augenblick trat der Schiffer heran, dem das Kind entgegenjauchzte.

„Das ist wohl Ihr Kleiner?“ meinte der Herr, fragend zu ihm gewandt.

„Ja, Mijnheer, mein Jüngster,“ meinte der Mann lächelnd.

„Sie haben ihm da ein hübsches Nest gemacht,“ meinte der Herr, „aber ist es wohl ganz sicher? Es kommt hier so alles vorbei, und man sieht den Wurm kaum, sein Haar ist gerade so blond wie der Sand.“

„Aber man hört ihn,“ meinte der Vater. „Und was soll ich machen? Die Frau ist krank, die Nachbarin, die sonst hilft und nach dem Kind sieht, wollte zur Stadt, und der Junge, der Johann, muß verdienen helfen heute. Hier habe ich den Kleinen doch unter den Augen.“ Und er trat näher heran, indes das Kind vor Vergnügen freischrie.

Der Herr ging weiter, und auch Gerda schritt die Straße entlang, den dem Wasser gegenüber gelegenen Häusern zu. Sie wurde fast umgarnet von einem etwa zwölfjährigen Jungen, der in eiligem Lauf aus einem der zurückgelegenen kleinen Häuschen herangestürzt kam. „Vater,“ rief er, „Vater!“

„Ja, Johann?“

„Gladde — jolen, Gladdejolen.“

„Hab's gesehen,“ lautete die Antwort. „Hast du's Butterbrot?“

„Ja, Vater, und Mutter schläft, Essen ist fertig, hab's in den Ofen geschoben.“

„Gut, Johann, dann fix erst zum Brüderchen, ich will schon rufen, wenn's soweit ist.“

Als Gerda bei Heimanns geklingelt hatte und wartend vor der Tür stand, sah sie neben dem Sandschiff ein Blumenschiff anlegen, das bei-

nahe aussah, als ob es in Flammen stände, so feurig leuchteten in der Sonne die roten Blüten, die in ganzen Büscheln die Körbe füllten. Gerda's Augen hingen noch daran, als das Mädchen ihr die Tür öffnete, und als sie dann oben im Bohnzimmer wartete, verfolgte sie noch aus dem Fenster die Szene, die sich weiter vom Wasser aus abspielte. Das Blumenschiff hatte sich jetzt dicht an das Sandschiff gelegt, und es war fast, als ergösse sich ein Teil der rotgoldenen Flammen über dasselbe, während der Schiffer den Inhalt eines der großen Körbe leerte und seinem Jungen einhändigte. Der stand mit kleineren Körben bereit, aus denen nun die Blut hervorbrach, während er eilenden Schrittes das Ufer erreichte.

Einen Augenblick berührten sich die in der Luft schwebenden Flämmchen mit der aus dem Sandhaufen hervorstrebenden Kinderhand, dann war der Knabe verschwunden, wohl, um von Haus zu Haus nun die leuchtenden Sträucher feilzubieten. Gerda's Gedanken, die sich sonst selten die Mühe gaben, dem Leben solcher Menschen zu folgen, haften noch einige Augenblicke an dem Familienbild, das da in kleinen beredten Zügen an ihr vorübergeglitten war.

Dann fuhr ihr plötzlich ein helles Rot in die Stirn.

Er war vorübergegangen und hatte heraufgesehen. Er, der der Held ihrer Träume gewesen war in glücklicheren Tagen, er Rembrandt, Leonard Braunau. Wie stolz er den Kopf noch immer trug, obgleich er jetzt nur ein armer Zeichenlehrer war! — Er verkehrte hier im Haus, sein Weg würde ihn oft hier vorüberführen. — Sie würde ihn sehen, sprechen. Und sie dachte nicht mehr an die enge, dunkle Treppe, die sie beim Kommen bedrückt hatte, sie vergaß die Ruchendünste, die sich über dieselbe hinaufzustehlen versuchten trotz aller Mühe, die man sich gab, sie fernzuhalten, sie sah nur wieder die schönen Bilder, die alten Möbel, die vornehme Ruhe in dem kleinen Raum, die so gut zu der Frau paßte, die jetzt eintrat und sie herzlich willkommen hieß, — und zu ihm, dessen Knabenbild sie auf ihrem Schreibtisch entdeckt hatte.

Während sie sich dann ihr künftiges Zimmer zeigen ließ, wurde unten anhaltend geschellt. Es war Blumen-Johann mit seinen Sträuchern. Gerda berichtete von dem kleinen Erlebnis, und der Junge wurde heraufgeholt. Er riß, als er eintrat, mit einer ungeschickten Bewegung die Mühe vom Kopf, setzte den Korb neben sich und sah sich mit großen, scheuen Augen im Zimmer um. Es geschah ihm wohl nicht oft, daß er in die Wohnräume der Herrschaften gelassen wurde. Aber die hohe Frau im schwarzen Kleid, die seine Blumen bewunderte, war freundlich, und zagend folgte er ihr, als sie die Tür zum Nebenzimmer

öffnete, wo die kranke Schwester auf einem Ruhebett lag.

Johanns Augen weiteten sich wieder. Wie schön sie dalag in einer weißen, sauberen Jacke, ein Spitzenhäubchen auf dem Kopf, unter einer seidenen Decke! Er verfolgte sie mit den Blicken, während sie Gerda zur Begrüßung die feine, abgezehrte Hand entgegenstreckte und dann mit etwas müden Augen auf die Blumen sah, die auf ihrer Decke ausgebreitet wurden.

„Liegt sie hier immer so?“ fragte er dann plötzlich, scheinbar ganz unermittelt, während seine Augen wie gebannt an der Kranken hingen. Ueber das blasse Gesicht der Leidenden flog ein leises Rot, aber sie gab der Schwester, die abwinken wollte, ein Zeichen, daß sie ihn ruhig fragen lassen sollte.

„Ja, sie liegt hier immer; ich will ihr nun Blumen kaufen, damit sie etwas Süßes hat. Willst du aussuchen helfen?“

„Und kann sie gar nicht gehen?“ fragte Johann unbeirrt weiter, immer die Kranke anstarrend, ohne sich gerade an sie zu wenden.

„Nein, gehen kann sie nicht mehr.“

„Und hat sie viele Schmerzen, Schmerzen im Bein, wenn sie sich rührt?“

„Ja, zuweilen wohl, aber nicht immer.“

„Und wie lange liegt sie hier schon?“

Der Gefragten wurde es schweiß bei dem Examen, aber Lina fing an zu lächeln. „Ein Jahr liege ich hier,“ sagte sie leise.

„Ein Jahr nur? Und Mutter liegt schon drei Jahre, und sie hat immerfort Schmerzen und kann sich gar nicht rühren. — Aber sie hat nicht so 'ne schöne Stube, und nicht so 'ne feine Decke, und nicht so gutes Essen,“ setzte er noch hinzu, als das Mädchen in diesem Augenblick eine Tasse Suppe brachte, deren Duft ihm in die Nase stieg. Das alles kam so urwüchsig und harmlos heraus, so gar nicht bettelhaft, nur unter dem starken Eindruck, daß seine Mutter ebenso krank sei oder noch kränker, aber es nicht so gut dabei habe, daß beide Schwestern ganz still wurden und auch Gerda mit einem unbehaglichen Gefühl daneben stand.

„Wo wohnt deine Mutter?“ fragte dann Tante Hanna nach einer kleinen Pause.

„Hier ganz daneben, in dem ersten kleinen niedrigen Haus. Wenn Sie vorbeigehen, können Sie sie manchmal am Fenster liegen sehen, wenn Vater Zeit hat, sie dahin zu tragen.“

„Dann komme ich in den nächsten Tagen und bringe ihr etwas Gutes.“

„Was Gutes?“ fragte Johann. „Was?“

„Na, vielleicht ein Töpfchen Suppe oder eine warme Decke für den Winter.“ Des Jungen Augen wurden groß. Ueber sein blasses, wenig

kindliches Gesicht ging ein Leuchten, das es ganz jung machte.

„'ne Decke!“ sagte er. „'ne Decke!“ das Wort wiederholend, als könne er sich an dem Klang schon nicht satt hören.

„Eine warme Decke, davon hatte sie schon lange gesprochen, wenn es nun kalt wird. Ihre ist so dünn. Ich hatte schon gespart dafür, aber es reicht nicht.“

„Dann soll sie die Decke haben, ganz gewiß, wir haben doch eine übrig, Lina gibt sie gern.“ Die Kranke nickte mit einem eigenen bewegten Ausdruck.

„Aber erst wollen wir dem Jungen all seine Blumen abkaufen. Ich hab Lust, heute mal leichtsinnig zu sein. So, der Korb ist leer, und hier hast du dein Geld.“

Als Johann fort war, blieb es ein Weilchen ganz still in dem kleinen Zimmer, und Gerda rüstete bald zum Aufbruch.

Es waren nicht nur die schönen Blumen, die, in Gläser und Schalen verteilt, die Zimmer schmückten, die dem kleinen Haus in der nächsten Zeit ein solch neues Gepräge von Reichtum gaben.

Es waren Gedanken und Gefühle, wie sie oft lange unter Alltagslasten und Sorgen schlummern können, um dann plötzlich durch ein Wort — ein Sehnsüchtiges — wachgerufen zu werden und ihre hellen, klingenden Stimmen zu erheben und überall ein langnachhallendes Echo zu wecken. Sie klangen nun auch durch das Krankenzimmer, und eine stille Gefreudigkeit machte die Tage weniger lang und die Nächte weniger dunkel.

Gerda hatte Blumen-Johann, wie er jetzt allgemein genannt wurde, nicht zum letztenmal gesehen. Wenige Tage nach ihrem Einzug bei Heimanns stand er wieder vor der Tür mit einem Korb voll der prächtigsten Gladiolen, vom leuchtenden Rot bis zum matten Gelbweiß. Triumphiierend zeigte er sie der Hausfrau. Die aber meinte:

„Köstlich sind sie, aber schon wieder kaufen, wird das nicht zu viel?“

„Sie kosten nichts,“ sagte Johann.

„Kosten nichts, wie meinst du das?“

„Mutter schickt sie Ihnen.“

„Aber das geht doch nicht, Kind! Ihr müßt sie doch auch bezahlen.“

„Nein,“ lächelte Johann vergnügt. „'s ist nur die Arbeit. Vater kauft wie immer hundert Sträuße, die bring ich Mutter ans Bett, da zieht sie aus jedem eine Blume 'raus, sechs sind drin, dann bleiben noch fünf, und sie hat hundert. Daraus macht sie wieder Büsche, und die sind für Sie. Mutter hat sich so gefreut über die schöne Decke und all das andere!“

So kam es, daß das Blumenglas auf dem Tisch der Kranken nie leer wurde und die ganze

kleine Wohnung immer ausah, als ob ein Geburtstag gefeiert würde, denn jede Woche erschien Johann mit seinen Blumen, und keine Widerrede half.

„Mutter schickt sie.“ Dabei blieb es.

Von den Blumen ging eine dankbar festliche Stimmung aus, die sich auch Gerda fühlbar machte. Seltsam, hier konnte sie, was man bei Allers, trotz aller Güte, doch immer wieder vergeblich von ihr verlangt hatte, hier konnte sie sich aufraffen, fröhlich scheinen, auch einmal wirklich fröhlich sein und mit kleinen Liebesdiensten und Hilfsleistungen ihre Zugehörigkeit und Dankbarkeit zeigen. Hier spannten die stillen, einförmigen Tage mit ihrem stillen, friedlichen Tun ein silbernes Netz und legten es wie einen weichen Schleier über die Vergangenheit. — Zuweilen wohl, wenn sie am Abend in ihrem Schlafzimmer am Fenster stand und die weißen Nebel ihr unheimliches Spiel begannen, gespenstisch heranklitten, wogten und endlich wie ein weites weißes Meer alles deckten und begruben, dann konnten wohl auch die alten Nachtgedanken kommen, die alte große Angst vor dem Leben, die Frage, was aus ihrer Zukunft werden sollte. Dann stieg wie der Nebel selbst das unheimliche Gespenst der Schande wieder vor ihr auf, das doch am Ende alles mit herabzureißen drohte, in dem sie selbst und jede aufkeimende Hoffnung versank. Aber eins hatte sie gelernt, wenn solche Gedanken mächtig werden wollten: das Fenster zu schließen und sich selbst einen innerlichen Ruck zu geben und kluge, vernünftige, gute Worte sich zurückrufen, die der Arzt ihr mit auf den Weg gegeben hatte, Worte, die hier eine gute Bodenstätte fanden, hier, wo sie zuweilen wieder an „Gesundwerden“ glauben konnte.

Und jeder neue helle Morgen brachte eine neue leise Hoffnung, ob er am Fenster vorübergehen würde, und jeder Tag wie Erwartung, ob er kommen würde. — Und endlich an einem Abend war er da.

Sie saßen ein Weilchen allein in der Dämmerung, während die Teemaschine summete, und sprachen von alter Zeit.

Wie die Vergangenheit heraufstieg mit ihren Erinnerungen! Die Ritze am Strand durch die Dünen, das rauschende Meer. Oder der knospende Wald, durch den sie hindurchfuhren auf blumengeschmückten Rädern, die fröhlich geputzten Menschen, die ganze lichte, sorglose Jugend.

„Aber jetzt ist es doch besser,“ sagte Leonard. „Sie werden es auch noch erfahren, wie das befreit, wenn man sein Leben selbst in die Hand nimmt, früher Sklaven des Genusses mit einem Gefühl von Freiheit, jetzt scheinbar gebunden, aber Herren der Freude.“

Und er stand auf und reckte sich und sah sie an

mit dem alten siegesfrohen Blick, vor dem sie verstummte, weil sie sich klein und arm daneben erschien.

Doch ward es ein schöner Abend; er sprach von seinen weiteren Zukunftsplänen, die allmählich festere Gestalt gewannen, und noch, als er gegangen war, hatten alle das Gefühl, als hätte ein frischer Wind hineingeblasen in die kleinen Räume und einen Hauch kräftigen Lebens von draußen mitgebracht.

Inzwischen war es Oktober geworden. Der Winter schickte seine Vorboten, graue, dunkle, frostige Tage. Die Kälte drang in alle Ritzen der dünnen Mauern. Die leicht gebauten Häuser schienen zu schwanken, wenn der Sturm von hinten übers freie Feld herangefegt kam und in tollem Tanz die gelben Blätter von der Straße emporwirbelte und dann wieder vor sich herjagte, in eine graue Staubwolke gehüllt. Die Blumen waren spärlicher geworden. Dunkle samtbraune und rahmweiße Dahlien hatten die Gladiolen abgelöst.

„Es dauert noch lange,“ sagte Johann und lächelte verschmizt, als hätte er eine geheime Quelle, die er nicht verraten wolle.

Aber an einem Morgen erschien er ohne Blumen und mit verbundenen Augen. Er sah ganz verstört aus und verlangte die Damen zu sprechen.

„Zunge!“ rief Tante Hanna erschreckt, „was hast du, bist du gefallen?“

„Nein, gefallen nicht. Aber ich habe keine Blumen heute. Mutter schickt mich, damit Sie nicht denken, daß wir Sie vergessen hätten; das nicht, aber Ohm Piet will es nicht mehr haben.“

„Nun gut, mein Kind, wenn Ohm Piet oder sonst jemand bei euch es nicht will, dann mußt du es nicht tun. Laß deine Mutter sich darum keine Gedanken machen. Ohm Piet wird wohl denken, ihr könnt das Geld selbst brauchen. Komm dann mal wieder, wenn du Blumen zu verkaufen hast.“

„Das darf ich auch nicht, ich soll hier gar nicht her, sagt Ohm Piet.“

„Aber warum nicht, und wer ist dieser Ohm Piet, der so viel zu sagen hat?“

„Er ist ein Bruder von Mutter; früher war er nett, da mochten alle ihn leiden, aber jetzt ist er so wißt, o so wißt! Ich hab das auch von ihm.“ Und er zeigte auf sein Auge. „Er hat mir aufgelauret, als ich hierher wollte, und hat all die Blumen ins Wasser geworfen.“

„War er betrunken?“ wollte Tante Hanna fragen, unterdrückte es aber und meinte: „Hat er denn nichts zu tun, daß er dir so aufpaßt, und was ist er denn eigentlich?“

„Eigentlich nichts jetzt, Kaufbold und Eckensteher, sagt Vater.“

„Kein schöner Beruf, und verdient er denn nichts?“



„Ja, er hilft mal mit beim Aufladen oder was so vorkommt. Wenn er wieder Geld hat, geht er in die Kneipe. Mutter sagt, sie werden ihn bald einstecken, dann haben wir Ruhe vor ihm.“

„Und früher war er anders?“

„O ja. Da war er in Amerika drüben, bei einer Bäckerei ganz was Großes, er verdiente viel Geld, das schickte er an Großmutter, die trug es auf die Bank.“

„Und warum blieb er da nicht?“

„Weil die Bäckerei verfrachtete. Es war ein rechtes Unglück. Da schrieb Großmutter, er solle wieder herüberkommen, sie hätte doch Sehnsucht, und dann könne er hier was anfangen mit seinem Geld.“

„Und dann? Wann war das?“

„Voriges Jahr; er schrieb, er käme im November, und dann kam noch ein Brief, er wäre schon ganz nahe, er wolle noch unterwegs was sehen. — Und dann — kam noch eine Depesche — und — dann,“ Johann dämpfte die Stimme, „dann — kam er nach Haus. Ich sollte es eigentlich nicht wissen, aber ich hab's gehört. — Da hatte sich Großmutter in ihrer Stube aufgehängt an der Gardinenschnur. — Und auf dem Tisch lag ein Zettel, all sein Geld wäre weg, nur die letzten hundert Gulden, die er geschickt hätte, die hätte sie in ihr Kleid genäht, — die solle er herausholen und immer bei sich tragen und nie einem anderen geben. — Und — die Suppe hätte sie noch für ihn gekocht, die stände auf dem Ofen.“

„Entsetzlich!“ Es dümmerte den Hörenden, daß sie von der Geschichte wußten. „Also das war Ohm Piet.“

„Ja, und er hat so geschrien und geweint, daß die ganze Nachbarschaft zusammenkam, der Doktor ist gerufen worden und Vater wurde geholt. Aber es half nichts, Großmutter war tot und das Geld weg.“

„Und hat sich niemand seiner angenommen, hat er keine Arbeit wieder gefunden?“

„Ja, eine Menge Menschen ist da gewesen, und er hatte auch gleich eine gute Stelle, eine sehr gute, bei —“

Johann schwieg und sah schen auf Gerda, die

bis in die Lippen erblaßt war und sich an einer Stuhllehne halten mußte. Sie wußte nun alles. Ohm Piet war der Mann, der in den letzten Monaten bei ihrem Bruder Dienste und Botengänge getan, derselbe, der ihr auf der Straße nachgerufen und sie erschreckt hatte. Sie kannte ihn, sie hatte ihn öfter gesehen. Der hatte dann seine Stelle verloren, die hundert Gulden waren wohl daraufgegangen. Sie hörte nicht weiter, was Johann erzählte, es wurde ihr unheimlich. Sie schlich sich fort, die Treppe hinauf in ihre Stube.

Da saß sie lange in eine Ecke gedrückt, als müßte sie sich verstecken, geängstigt und gepeinigt wie in der ersten Zeit.

So würde es nun bleiben, ihr nachgehen, sich an sie hängen, der Gluck, die Schande, der Haß. „Die Schwester von dem . . .“ Mit Fingern würde man auf sie zeigen, und wo sie sich auch verkröche, man würde sie finden. Solche furchtbare Gesichten würden zu ihr kommen, auch in den tiefsten Frieden hinein. Nichts, niemand konnte ihr helfen, und wer sich zu ihr gesellte, wurde mit betroffen.

Und dieser schreckliche Mensch, sie zitterte vor ihm, nie mehr würde sie sich auf die Straße wagen. Auch hier nicht sicher! Sie hätte fliehen mögen, weit fort, wo niemand sie kannte. Aber wohin, — wozu? Und dann mußte sie auch von ihm fort, dem einzigen, der ihr helfen konnte, das Leben noch zu ertragen.

Im Zimmer der Kranken standen keine Blumen mehr. Der Festglanz aus der kleinen Wohnung war verschwunden, die letzten welken Blüten weggeräumt. Mit düstern Augen hatte das wirkliche Leben einmal wieder hineingeschaut, aber es hatte neue Tatkraft aufgerüttelt in der gesunden Frau, die über eigenem Leid eine Weile ihre Augen weniger offen gehalten hatte für ihre Umgebung, als sonst ihre Gewohnheit gewesen war.

Nun waren Augen und Gedanken wach. In der Sache mußte etwas geschehen. Wenn sie an die saubere kleine Wohnung dachte, wo die kranke Frau so geduldig lag, immer noch bemüht, mit ihren schwachen Händen etwas zu schaffen! An

## Ein sicherer Weg zum Sparen . . .

Investieren Sie in Kriegszertifikaten regelmäßig. Für je \$4.00, die Sie investieren, erhalten Sie \$5.00, wenn Ihre Zertifikate fällig werden. Eine sichere Anlage, gedeckt durch die Regierung von Canada. Wir verkaufen Kriegssparzertifikate in allen Zweigstellen.

# The Royal Bank of Canada

Ihr Geld ist sicher in der Bank

den gutmütigen, fleißigen Mann, die netten Kinder, und dazwischen nun der wüste Trunkenbold, der eigentlich ein ganz ordentlicher Mensch gewesen war. Das kann man nicht so gehen lassen. — Und während sie die letzten welken Blüten wegräumte und dann mechanisch zum Staubtuch griff, um alles zu beseitigen, was nicht in Ordnung war, fuhren ihre Hände fast ungeduldig von einem Gegenstand zum anderen, weil sie sich gleichzeitig bemühte, Ordnung in die Gedanken zu bringen, in die Gedanken, die sie beschäftigten und nicht mehr loslassen wollten. Wer trug die Schuld, daß so etwas geschah? Wen trafen die Anklagen, die dieser Ohm Piet bewußt und unbewußt mit allem, was er tat und sagte, gegen die Gesellschaft schleuderte? Nur jene, die jetzt auf der Anklagebank saßen? Nicht noch viele andere, nicht auch sie selbst und ihresgleichen, die gleichgültig vorübergingen?

Sie dachte an vieles, was nicht gut war, und nicht rein, nicht gesund und nicht in Ordnung, — nein, gar nicht in der Ordnung.

Und dann, gewohnt, zu handeln, sobald sie einen Weg gefunden zu haben meinte, der zum Ziel führte, machte sie sich auf den Weg und ging mit schnellen Schritten der Wohnung des Schiffsers zu. Johann stand vor der Tür.

„Sie haben ihn!“ rief er ihr aufgeregt entgegen.

„Wen haben sie? Doch nicht Ohm Piet?“

„Ja, Ohm Piet. Heute morgen, während ich fort war, hatte er Streit angefangen und nach einem von der Polizei geschlagen. Er war entwischt, aber nun haben sie ihn geholt. Aus unserer Wohnung. Mutter weint.“

Der Frau, die kam, um zu helfen, gab es einen Stich ins Herz. Also doch schon zu spät! Zagend näherte sie sich dem Eingang. Als sie in die Stube trat, trocknete die Kranke, die auf einem aus mehreren Stühlen bereiteten Lager am Fenster lag, die Augen.

„Johann hat Ihnen wohl schon erzählt. Es ist schrecklich, ich habe ja selbst schuld, ich habe so manches Mal gesagt, wenn er es zu bunt machte: ‚Sch wolle, sie stecken ihn ein, dann hätten wir Ruhe!‘ Aber ich meinte es eigentlich nicht so. Er ist mein einziger Bruder, und er war früher solch ein ordentlicher Mensch! — Aus unserer Stube haben sie ihn geholt. Wir haben noch nie mit der Polizei zu tun gehabt, es war immer so ’ne anständige Gegend, auch die Nachbarn sagen es. Und was soll nun werden?“

Die Kranke weinte leise vor sich hin, und der Frau, die trösten wollte, fiel kein Wort des Trostes ein, nur Versäumtes legte sich ihr schwerer noch aufs Herz.

„Vielleicht lassen sie ihn bald wieder los!“

meinte sie. „Dann muß alles gut werden, ihn auf andere Wege bringen.“

„Wenn das nur ginge . . .“ Klang es mutlos zurück. „Es ist schon so viel versucht und geredet worden; seit das mit den hundert Gulden dazu kam, ist er wütend. Wenn ein ordentlicher Mensch, der arbeitet, bestohlen wird an allen Ecken und Enden, dann tut er besser, sein bißchen, was er hat, zu verkaufen,“ sagte er, und noch manches, was ich nicht wiederholen kann. Ich glaube, es nützt alles nichts mehr.“

„Und wie war denn das mit den hundert Gulden? Ich frage nicht aus Neugier, nur weil ich wirklich helfen möchte.“

„Ach, das war denn so das letzte. Das erste Geld, das er verloren hatte, bedeutete ja im Grunde viel mehr. Und dann das mit Mutter, wovon Sie wohl gehört haben. Davon kam es wohl, daß er um das Geld nicht viel gab. Er hielt viel von Mutter und hatte sich aufs Nachhausekommen gefreut. Singend war er die Straße entlang gelaufen, all die Nachbarschaft hatte es gehört, und wie er vorm Haus war, hatte er den Hut geschwenkt und gerufen: ‚Da bin ich!‘ Und dann kam er in die Stube und sah sie erst nicht, und dann — ich begreife noch selbst kaum, daß er sich nicht ein Leid antat.“

„Hatten Sie denn keine Ahnung, ich meine, daß Ihre Mutter etwas so Verzweifelteres vorhatte, und war niemand bei ihr?“

„Nein, sie wohnte damals allein. Sie hatte Wäsche im Haus, aber das ging nicht mehr so recht. Sie hatte die Absicht, zu Piet zu ziehen, wenn er eine kleine Bäckerei anfinge. — Als das Unglück kam mit der Bank, war sie erst ganz aus dem Häuschen, jammerte und weinte, dann wurde sie immer stiller. — Ich lag ja schon und konnte nicht zu ihr, Johann ging öfter hin, auch mein Mann hin und wieder. Dann sagte sie nicht viel. Wir hatten ja auch unsere Sorgen, und Piet sollte kommen.“

„Welch ein entsetzliches Nachhausekommen!“

„Ja, das können Sie sich denken. Um das Geld hat er gar nicht viel geklagt. ‚Ich hab’s für Mutter gepart,‘ sagte er. ‚Nun die tot ist, ist’s mir einerlei.‘ — Er hatte ja auch gleich wieder ’ne gute Stelle.“

„Und wie ging’s denn da, daß er sein letztes verlor?“

„Ja, begriffen habe ich es nie so recht. Der Herr Wentrot war gutmütig, er bezahlte viel, und Piet bekam immerzu was geschenkt. Dann einen Anzug, dann dies und dann das, und zuletzt kam das mit dem Zigarrenladen.“

„Was war das? Davon weißt ich nichts.“

„Wissen Sie, die Brüder Adams, die bei dem Bankrott Meijer alles verloren, die hatten ihn gehabt und da mit ihrer Mutter gewohnt. Die

mußten nun raus, der Herr Wentrot hatte als Notar damit zu tun und wollte Biet da hineinsetzen. Er wollte ihm das Geld vorschleichen. Biet freute sich, er hatte sich immer einen Laden gewünscht, und ich glaubte auch, daß er an Seiraten dachte. Dann waren da noch die hundert Gulden, die Mutter in ihr Kleid genäht hatte und die er immer bei sich tragen sollte. Das hat er auch zuerst getan, dann wurde ihm das ängstlich, auf die Bank bringen wollte er sie natürlich nicht, da hat er wohl gedacht: „Der Herr Wentrot leiht mir Geld, er kann das auch so lange mit bewahren.“ Drei Tage, nachdem er es gegeben, kam das Unglück, die Verhaftung. Keiner hatte eine Ahnung davon gehabt.“

„Und hatte er nichts Schriftliches?“

„Nein, nichts. So habe ich Biet nie gesehen. Und wo er nun auch ging und fragte, niemand wußte ihm zu raten. Es waren ja so viele, die klagten und forderten. Einer wies ihn zum anderen, da war nichts zu machen.“

„Und fand sich denn niemand, der ihm die Summe ersteht, der sich seiner annahm, der Mitleid hatte?“

„Mitleid wohl. Aber da waren noch mehr Leute, die in Not waren. Er wurde vertrieben: wenn alles geordnet wäre, käme es zurecht. Manche erfuhren auch nur das Halbe. Und dann mit dem Zigarrenladen war es nun auch nichts, und die Stelle war er los. Gätte er nur Geduld gehabt, so wäre wohl bald was für ihn gefunden gewesen. Aber den ersten Abend ging er in die Kneipe, und von da an jeden Abend, und dann auch am Morgen. Und er schimpfte und fing Gängel an, er war wie ausgetauscht. — Und da ist nun nichts mehr zu machen. Lassen sie ihn jetzt los, fängt er das alte Leben nur von vorn wieder an. — Nehmen Sie nur das Fräulein bei Ihnen in acht. Er weiß, daß es die Schwester ist, und wenn er getrunken hat, ist er zu allem imstande.“

Ueber Tante Hannas schwarzes Kleid rieselten die goldenen fallenden Blätter, und der Wind fing sich in den langen Enden des Kreppschleiers, der von ihrem runden Hut herniederhing, als sie, statt direkt nach Haus zu gehen, in einen Feldweg einbog, um erst ihre Gedanken zu sammeln. Wie dunkle Schatten flogen die schwarzen Zipfel vor ihren Augen hin und her, und mit einer ungeduldigen Bewegung griff sie danach und hielt sie fest.

Ihr bedeutete dies äußere Zeichen von Trauer so wenig; es war Zeit, daß sie damit aufräumte, ebenso wie mit manchem anderen, was noch an die ersten schweren Wochen erinnerte, wo sie nur das Bedürfnis hatte, sich von der Welt abzuschließen.

Es half nichts, das Leben forderte sein Recht, und er, der so lange Jahre ihr treuer Begesell

gewesen war, mit dem gemeinsam sie so manches Leid gelindert und getragen hatte, er würde sie erstaunt ansehen aus seinen milben, glütigen Augen. Er würde fragen: „Ist das die Frucht unserer gemeinsamen Arbeit, daß du jetzt den Kopf hängen läßt und die Augen schließt und die Hände nicht rührst, wo du helfen kannst?“

Aber wie helfen? Sie fühlte sich noch so oft machtlos, ohne ihn und wußte erst jetzt ganz, wie sehr er sie bei allem gestützt und getragen hatte, auch wenn er scheinbar nur in eigene Aufgaben versunken, in seinem stillen Arbeitszimmer saß und sie schalten und walten ließ, wie es ihr gefiel und gutdünkte. Jetzt galt es, sich selbst auch den Boden bereiten für ihr Tun.

Gerda, Blumen-Johann, diese ganz unglückliche Familie, mit der sie fast Tür an Tür wohnte, das waren Aufgaben, die vor ihr lagen und die sie bewältigen wollte und mußte.

Und während sie, wie es ihre Art war, leichten, schnellen Fußes voranschritt, vorüber an den schiefgewehrten Weiden, immer dem kleinen dunklen Wasserlein entlang bis ins freie Land hinaus, vorüber an den letzten einzelnen Gehöften, in die tiefe Stille des Herbsttages hinein, umweht von dem frischen Wind, der versuchte, jetzt auch mit ihrem silberweißen Haar sein Spiel zu treiben, — da fing der Wind allmählich an, ihr sein altes kräftiges Herbstlied zu singen. Da fühlte sie, wie ihre Brust sich weitete, ihr Kopf hell und frei wurde. Da ward aus ihren eigenen einsamen Gedanken ein Gespräch mit ihrem Toten, bei dem sie gleichsam Frage und Antwort hörte. — Und als sie nach etwa einer Stunde heimging, als die alten Türme auftauchten, sich scharf abhebend gegen die klar und rein gefegte Luft, als das schmale Wasserlein neben ihr wieder den Weg wies zu dem großen Wasser, das heute so dunkel dalag, so still und leer wie ausgestorben, und als sie, sich den ersten Gäßern nähernd, ihren Schritt noch einmal verlangsamte, — da wußte sie, was sie wollte. Wußte, daß sie den Weg, den sie gefunden hatte, zunächst allein gehen würde, ohne anderer Rat und Hilfe, aber auch, daß es Freunde gab, auf die sie rechnen durfte, wenn es an der Zeit war.

Und sie hob den feinen Kopf, den sie während der angespannten Gedankenarbeit leicht gesenkt hatte, wieder empor; in ihrer Haltung war ein Anflug der alten Kraft und Frische. Sie ließ die Schleierenden flattern, als sie die Tür ihres Hauses öffnete, ohne zu ahnen, wie schwer ihre neugewonnene Willenskraft jetzt gleich auf die Probe gestellt werden sollte.

Gerda lag im Fieber, irre redend. Die Furcht vor dem schrecklichen Menschen, der sie mit seinem Haß verfolgte, hatte eine unheimliche Größe angenommen. Und er war es jetzt nicht mehr allein,



es war eine ganze Schar, eine ganze Herde von Menschen, die sie umringten, ihr Glück und Verwünschungen nachriefen.

„Laßt mich nicht allein!“ flehte sie wiederholt mit angstvoller Stimme. Doktor Allers, der geholt wurde, schüttelte den Kopf. Er fürchtete eine ernstliche, vielleicht dauernde Nervenstörung bei dieser so wenig widerstandsfähigen Natur. Für die Nacht wurde eine Pflegerin bestellt.

In schweren Gedanken schritt spät am Abend der Arzt, der noch einmal vorgesprochen hatte, von seinen letzten Krankenbesuchen heim. Zwischen allem, was ihn sonst bewegte, lag wie ein Druck der Gedanken an Gerdas Zukunft, für die er sich mit verantwortlich fühlte, auf seiner Seele. Wohin mit ihr? Die Geldangelegenheit erledigte sich nicht, wie er gehofft hatte. In seinem Hause war jetzt nichts zu machen, wo Greta so besonders schonungsbedürftig war und auch die Schwiegermutter erwartet wurde. Und dort, wo er sie jetzt verlassen und für den Augenblick geborgen wußte, — durfte man der tapferen Frau dort noch eine zweite Pflege zumuten und deren Hilfe für längere Zeit in Anspruch nehmen? Und dann später, wovon sollte sie leben, würde sie je erwerbsfähig sein? Lauter Fragen und Sorgen, die ihm heute den Kopf warm und unruhig machten.

Als er die stille Straße entlangschritt, seinem Hause zu, dachte er wieder an den Abend, an dem er hier mit Agneta gegangen war. Um die brauchte er sich nicht zu sorgen. Die war eine von denen, die der Sturm damals aufgerüttelt und an die richtige Stelle gesetzt hatte. Aber sonst! Seine Gedanken gingen dunkle Wege. Damals war Frühling, jetzt Herbst. An wie vielen Krankenbetten hatte er gestanden, seit im letzten Jahre das Laub von den Bäumen fiel, und wieder, seitdem die Bäume in Knospen standen! Wie viele alte und junge Menschen aller Stände waren nicht in seiner Behandlung gewesen, ihm unter die Augen gekommen, an denen Not, Sorge, Verzweiflung ihr zerstörendes Werk getan hatten, und wie ratlos stand man als Arzt diesen Fällen gegenüber! Glied in Glied, eine schwere Kette, deren Ende man nicht sah. — Vor seinen Augen stand wieder die kleine grüngemalte Stube mit dem mächtigen Himmelbett, in dem die alte Frau lag, die ihrem Leben ein Ende gemacht hatte. — Und vor seiner Seele standen die flehenden Augen des jungen Mannes, zu dem er gestern gerufen ward, um zu retten, was er selbst hatte zerstören wollen.

Wieder einmal die alte Geschichte. Das Glück eines Hauses untergraben, weil auch dieser kaum dem Knabenalter Entwachzene von dem unglückseligen Fieber ergriffen war, in die Hände Leichtsinniger gefallen, gespielt, Geld gewagt hatte, und

nun dalag, ein Opfer dieser ungesunden, faulen Zeit.

Und ein ohnmächtiger Grimm erfaßte den Mann, dessen Beruf war, zu helfen und zu lindern, eine Mutlosigkeit, wie er sie sonst kaum kannte. Das war ja schlimmer als die schlimmste Seuche, mit der man kämpfen konnte wie mit einem ehrlichen Feind, diese Pestluft, aus der solche Ereignisse herauswuchsen!

Als er nach Hause kam, erwartete ihn Greta schon unruhig. Nachdem sie ein Weilchen still neben ihm gesessen hatte, weil sie sah, daß seine Gedanken beschäftigt waren, sagte sie endlich:

„Ernst, ich habe heute so viel nachgedacht. Ich möchte nicht, daß unser Kind ein Junge würde, ich finde es so schwer in dieser Zeit, einen Sohn zu erziehen.“

Statt aller Antwort seufzte der Doktor tief auf, und als sie ihn besorgt ansah, berichtete er von Gerda und der großen Sorge, die ihr wegen auf ihm lastete.

„Also mit Mädchen ist es auch nichts,“ dachte sie in ihrer schnellen Art, schwieg aber und hielt die Hand ihres Mannes fest, ihre weiche warme Wange an seine schmiegend. Ihre Gedanken gingen eigene Wege, während allmählich in ihre Augen ein helles Leuchten trat. Da zog sie den sorgenvollen Kopf zu sich herab, strich glättend über die Stirn und küßte ihn auf die Augen. „Ernst, warum sollen unsere Kinder nicht gut sein? Und weißt du, wenn es so recht gestürmt hat, dann sagt man wohl: nun wird die Luft rein. Jetzt ist Sturm, vielleicht kommt bald die reine Zeit, und wenn unsere Kinder groß sind, können sie helfen, sie auszubauen.“

### E probitate decus

Herbst- und Wintertage waren über Delft dahingegangen, der Sommer hatte den Frühling abgelöst. Zum sechsten Male färbte sich das Laub, seitdem der große Herbststurm durch das Land gefahren war, der reisende Saaten vernichtet und schlummernde Keime bloßgelegt hatte. — Aus all den Einzelgeschicksnissen war in der Erinnerung ein großes Ereignis geworden, nach dem noch in manchem Ort und manchem Haus die Zeitrechnung sich richtete. „Vor dem Bankerott und nach dem Bankerott.“ Die zur Verantwortung Bezogenen hatten ihre Strafszeit abgeübt und waren wieder untergetaucht im bürgerlichen Leben oder geflüchtet in ein anderes Land, in andere Weltteile, wo niemand sie kannte und das Mal der Schande sah, das doch für sie untillbar ihrer Stirn aufgeprägt blieb.

Der grelle, durchdringende Notschrei war verhallt, aber immer noch, bald leiser, bald lauter, klangen Stimmen, die von Elend und Not, von

Verkommenheit und Schuld redeten. Dem einen war die Zeit zum Fluch geworden, dem anderen zum Segen. Mit all der jungen Kraft, die nicht erlegen war, sondern gewachsen, ließ Geschehenes sich nicht ungeschehen machen. Ebenso wenig, wie man die alte Frau ins Leben zurückrufen konnte, die in verzweifelter Stunde Hand an sich gelegt, ebenso wenig ließ sich der Glanz und die Ehre gefallener Namen und Häuser wieder lebendig machen. Stolze Patriziergeschlechter lagen im Staub; wo die Häuser noch standen, trugen sie andere Namen und Wappen oder dienten anderen Zwecken. Kunstschätze, alte wertvolle Gegenstände, die liebevoller Fleiß oder stolze Prunksucht zusammengehäuft, waren auseinandergerissen, verkauft und zum Teil in die Welt hinausgewandert, um da wieder Häuser und Paläste zu zieren und andere Menschenschicksale zu leben.

In der freundlichen kleinen Villa, in der Herr Meijer seine sonnigen Kindertage verlebte, hatte sich jetzt ein Bauer zur Ruhe gesetzt, der in jedem Sommer seine Laube mit frischem Anstrich versah und seine mächtigen Feuerlinien pflegte.

In Tante Hannas einstigem Kinderparadies tummelte sich wieder eine lustige Schar. Dort hatte eine junge, aus sorglosen Verhältnissen herausgerissene Frau einen Kindergarten errichtet, dem Tante Hanna vorstand. — Und wenn die, wie es zuweilen geschah, an Sommertagen einen Blick hineintat in die kleine Welt, wenn ihre schwarze, immer noch schlanke Gestalt auftauchte in den Gartenwegen unter den Sträuchern, die ihre Hand noch pflegte, wenn ihre hellen Augen die Fenster suchten, hinter denen einst ihr Glück gewohnt und ihr sonniger Alterstraum, und dann ihre Gedanken sich verloren in den Schicksalen all der Kinder, die hier gespielt hatten und spielen würden, — dann war es wohl, als fingen all die Bäume, die lange vor ihrer Zeit gepflanzt waren, an zu raunen und zu rauschen. Dann klang das alte, ewige Lied vom Wechsel

der Zeiten, vom Gang der Geschichte, in dem der einzelne mit seinem kleinen Leid und seiner kleinen Lust versinkt wie ein Tropfen im Meer.

Stiller war es geworden im Land, stiller auch in der kleinen Stadt. Ueber geschlossene Gräber, Brandstätten, verwüstete Blumengärten ging das Leben rastlos seinen Gang, kamen und gingen die Menschen. Aber es war, als würde ihr Schritt lautloser, als gingen geschlossener die Reihen, Schulter an Schulter, als würde über den Reihen die Luft klarer.

Es gibt ein Etwas in der Welt, das Standesunterschiede ausgleicht, das Schmerz lindern, Genuß erhöhen kann, das durch Kampf und Entbehren, durch Strömungen der Zeit, durch Wechsel der Verhältnisse hindurch seinen Wert behält: das ist die Freude an ehrlicher Arbeit. Sie bindet wie ein stiller Freimaurerbund, wo sich die Genossen am Händedruck erkennen und von hoch zu niedrig und umgekehrt sich helfend und fördernd die Hand reichen.

Sie gedeiht kräftig auf dem Boden, den Leid gedüngt, in der Luft, die Sturm gereinigt hat, aber dann muß die Sonne wieder scheinen, von innen heraus oder von außen herein.

Wer das Licht nicht finden kann, geht zugrunde, wer aber der Sonne entgegengeht, dem wächst die Kraft, der Mut, daß er nach dem Herbstgewitter schon wieder den blühenden Frühling sieht.

\* \* \*

Am Fenster von Frau Greta Mers' sonnigem Gaststübchen, wo vor Jahren Gerda die schweren Kämpfe ihres Lebens durchgekämpft hatte, stand an einem warmen Juninachmittag ein kaum dem Knabenalter entwachsener junger Mann, Hendrik, oder wie er hier nur genannt wurde, Herr Meijer. Schon seit einer Viertelstunde starrte er unverwandt hinaus in das Gärtchen am Wasser, wo etwas seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien. Seine träumerischen Augen, die noch so jung waren, aber zuweilen weit über

## Für Hautreizungen

# Germolene

ASEPTIC OINTMENT

Diese hervorragende Salbe bringt überraschende Hilfe bei jenen lästigen und verwirrenden Hautreizungen wie Finnen, Miteßern, Hautausschlag, Flechten, Ekzema und Psoriasis. Germolene ist eine angenehme Salbe, die in wohlthuender Weise die Hautleiden glättet, heilt und beseitigt. Ideal auch für Schnittwunden, Verbrennungen, Quetschungen, Insektenbisse und Hautrisse. Halten Sie Germolene für dringende Fälle vorrätig. Kaufen Sie eine Büchse noch heute.



seine Jahre ernst blicken konnten, hatten jetzt einen sehenden, fast hungrigen Ausdruck.

Unten im Gärtchen saß Greta Allers, vor einer Weile aus der Schule nach Haus gekommen. Ein vierzehnjähriges, hochaufgeschossenes Mädchen, etwas ungeniert in den Bewegungen, aber jetzt, wo sie sich am Tische niederließ unter dem einen Thornbaum, der gerade unter seinem Fenster stand, von einem süßen Liebreiz der Erscheinung. Sie hatte den lang herunterhängenden blonden Zopf, wie es ihre Gewohnheit war, nach vorn genommen, vor ihr lag ein Buch, aber sie las nicht; während ihre Hand unbewußt mit den Zopfenden spielte, gingen ihre Augen wie suchend umher. Dunkle, seltsam von dem Blondhaar abstechende Augen unter hochgeschwungenen Brauen, die dem weichen, kindlichen Gesicht zuweilen etwas Herbes und Fremdartiges gaben.

Es war, als warte sie auf jemand. Und jetzt flohen ihre Blicke spähend zu den Fenstern empor, hinter denen Henk stand. Im Augenblick trat er zurück. Er wollte nicht gesehen sein, er wollte nicht kommen heute. — Aber kaum hatten sich die Augen abgewandt, so stand er wieder da und verfolgte jede der ihm so vertrauten Bewegungen des lieblichen Kindes. Er sah den Uebergang von fröhlicher Erwartung zu träumerischem Sinnen, während sich ihre Augen gleichsam nach innen richteten, und dann zu lebhafter Ungeduld.

Und jetzt warf sie mit einem plötzlichen Ruck den Zopf nach hinten, daß die weißen Schleifenenden flatterten, ergriff das Buch, zog die Knie hoch, daß unter dem kurzen blauen Rock hervor ein zierlicher Fuß in wippende Bewegung kam, und begrub den Kopf in die Hände, als wolle sie Auge und Ohr abschließen von allem, was sie umgab. „Setz bleib, wo du bist,“ das lag in der Bewegung.

Henk aber stand und verschlang die Gestalt wie mit durstenden Augen, als müsse er sich an ihrem Anblick satttrinken für lange, lange Zeit.

Endlich riß er sich los, wandte dem Fenster den Rücken, zog einen kleinen Tisch, der ihm als Schreibtisch diente, aus dem Bereich der Sonne, ergriff einen Bogen weißes Papier und setzte sich, um eine Berechnung zu machen. Aber er rechnete nicht, er schrieb auch nicht, er starrte vor sich hin, seine Gedanken waren draußen.

„Es geht nicht,“ murmelte er endlich, unwillig den Bogen zurückschiebend. — Aber dann, während er die Zähne zusammen biß und das schmale Gesicht mit dem energischen Sinn einen trotigen Ausdruck bekam, setzte er innerlich hinzu: „Es soll gehen, und es muß gehen! Ich darf mich nicht unterkriegen lassen. Landgraf, werde hart, Landgraf, werde hart!“

Es war der Großvater, der ihm das Wort mitgegeben hatte.

Der Großvater, der eigentlich hinter allem stand, was er dachte und wollte, so lange er nun auch schon auf dem stillen Friedhof da draußen lag. — Die Stunde damals in seinem Zimmer, die Worte, die er da sprach, waren bedeutungsvoll für sein Leben geworden und sollten es bleiben.

Wenn er ihn jetzt noch einmal fragen könnte: „Großvater, hast du es so gemeint, ist es recht, was ich jetzt vorhabe, glaubst du, daß es mir gelingt?“

In tiefe Gedanken versunken, lehnte Henk sich in seinen Sessel zurück. Da kam ein schneller Schritt die Treppe heraus, fast ohne Klopfen ward die Tür geöffnet, und auf der Schwelle stand eine blonde Hünengestalt mit einem runden, sommersprossigen Gesicht, aus dem ein Paar treuerherzige Augen den Aufspringenden freundlich anlachten.

„Rollsteen, du? Das ist schön, daß du noch kommst!“ rief Henk, dem Besucher einen Stuhl heranschiebend.

„Ja, ich hab's geschuftert, so schwer es hielt. Ich sah ja, daß was braute, was dir von der Seele herunter mußte. — So, und nun beichte, ich habe fast eine Stunde Zeit. — Oder wird es dir schwer im Augenblick?“ setzte er hinzu, besorgt in das plötzlich veränderte Gesicht ihm gegenüber blickend.

„Nein!“ rief Henk, dem Freund die Hand hinstreckend. „Du bist doch immer der Treueste, immer da, wenn man dich braucht. Habe nur einen Augenblick Geduld, — es ist nicht so leicht.“

„Ich meine, die Tatsache ist einfach genug, aber ich möchte es dir gern gleich deutlich machen, warum es so ist, — warum ich fort muß.“

„Und mußt du wirklich fort, steht das fest?“

„Ja, ich muß. Seit heute ist gar kein Zweifel mehr, — kein Zweifel, daß es notwendig wird. — Weißt, du, — ja, wie soll ich es sagen? — die — Lust bekommt mir hier nicht.“

„Im Geschäft, oder im Haus?“

„Beides nicht.“

„Und was hat sich geändert? Ich dachte, es wäre hier ein Idealzustand.“

„Gerade das. Es geht mir zu gut, es ist mir zu weich, zu warm, und — zu eng. Ich muß in die Weite, das Leben draußen kennen lernen.“

Henks Augen wurden dunkel. Seine schmal-fingrige Hand spielte nervös mit einem Lineal, das er vom Tisch ergriff und wieder hinlegte.

„Und dann treibt mich noch eins aus dem Haus,“ fuhr er fort, „bitte, geh einmal ans Fenster und sieh hinaus.“

Der Kamerad, an die Eigenart des Freundes gewöhnt, stand auf und sah in den Garten hinab.

„Was siehst du?“ fragte der andere.

„Wie ich mir dachte, in der Hauptsache ein kleines Mädchen, oder richtiger, ein großes Mädchen, das in einem Buch liest und so vertieft ist,

daß  
wiss  
lich,  
Sch  
jeht  
funk  
„  
Fre  
Tab  
„  
feh  
ist e  
wie  
mer  
man  
G  
fich  
„  
sagen  
Wur  
war  
weiß  
Zust  
selbst  
wuß  
Gret  
des  
mir  
beid  
Lebe  
herb  
gen  
sich  
dau  
aber  
kabe  
wir  
an  
Sch  
— r  
Pau  
in d  
tete  
„  
hole  
Mus  
alles  
hatt  
Gra  
ich i  
eine  
hat,  
glau  
ersti



daß sie von ihrer Umgebung nichts weiß — oder wissen will. — Uebrigens, ich begegnete ihr neu-lich, sie kann mal eine ganz eigenartige kleine Schönheit werden."

"Schönheit oder nicht. Dies Kind, wenn ich jetzt nicht ein Ende mache, kann mir meine Zukunft umwerfen."

"Deine Zukunft umwerfen?"

San Kollsteen drehte sich herum und sah den Freund erstaunt ungläubig an. "Dies Kind? Fabelst du nicht?"

"Nein, ich weiß genau, was ich sage. Bitte, setz dich wieder und höre mir ruhig zu. — Das ist es ja gerade, was so schwer klarzumachen ist, wie so etwas werden kann, ohne daß man es merkt, plötzlich eine Tatsache sein kann, mit der man rechnen muß."

Genk schwieg, stand auf, trat ans Fenster, setzte sich wieder, während der Freund geduldig wartete.

"Sieh, als ich hier ins Haus kam, war ich ein scheuer Junge, hatte nur den einen brennenden Wunsch, zu lernen und vorwärtszukommen, und war im Grunde viel eher geneigt, Liebe zurückzuweisen als aufzusuchen. — Aber du kennst die Lust dieses Hauses, — die Menschen in ihrer selbstverständlichen Güte. Ehe ich es wollte und mußte, war ich in ihrem Bann. — Bei Klein-Greta und dem Jungen übernahm ich die Rolle des Kinderonkels, die der sogenannte Ohm Gerrit mir abtrat, als er fortging. Bald fingen die beiden an, eine immer größere Rolle in meinem Leben zu spielen. — Ich holte meine alten Künste hervor, zimmerte, pappte, erfand Spiele, sie hingen an mir wie die Kletten. Sie schmeichelten sich mir ins Herz, besonders Greta. Nicht lange dauerte es, so fehlte mir etwas, wenn sie nicht abends in mein Zimmer schlüpfte, sich ihre Votabeln überhören zu lassen. Im Sommer fingen wir Schmetterlinge miteinander, dann hing sie an meinem Arm. Sonntags las ich ihr vor. — Ich sah, was da alles langsam erwachte, und sah — wie sie ihrer Mutter immer ähnlicher wurde."

"Und die Mutter?" fragte der Freund, als eine Pause eintrat. Genk sah ihn forschend an. Aber in dem ruhig erwartungsvollen Gesicht antwortete nichts auf die stumme Frage.

"Die Mutter. — Ja." Er sprach langsam, als hole er jedes Wort aus der Tiefe heraus. "Die Mutter gab mir alles, was ich damals brauchte, alles, wonach ich unbewußt so lange gehungert hatte. Liebe, Wärme, Sonnenschein, Güte und Kraft. — Viele unvergeßliche Stunden verdanke ich ihr. Sie machte aus mir, was ich jetzt bin, einen Menschen, der nicht nur ein Ziel vor Augen hat, nein, einen, der an sich und an sein Ziel glauben darf."

"Alles, was an Wärme und Lebensfreudigkeit erstickt wurde und unter den ungesunden Verhält-

nissen bei mir zu Haus, das bekam hier Licht und Luft. — Alles, was hell und rein in mir ist, danke ich ihr. — Aber gerade darum muß ein Ende kommen."

"Sieh, ich bin nicht aufgewachsen wie andere Knaben. Man hat mir meine Kindheit sozusagen totgeschlagen. Deshalb sehe ich auch anders ins Leben hinein als meine Altersgenossen. — Ich sehe die Dinge nicht nur, wie sie sind, ich sehe — wie sie werden können, werden müssen. — Und ich weiß, wie dies — Kind, von dem wir sprechen, sein wird mit achtzehn Jahren, und daß ich ihm dann verfallen bin — mit Leib und Seele."

"Und wenn dem so wäre?"

"Das ist es eben, das darf nicht sein!" rief Genk aufspringend.

"Dahin darf es nie kommen. Ich bin eben nicht wie andere, der sein Glück suchen darf. — Ich sagte, sie würde das Ebenbild ihrer Mutter werden, es ist aber noch etwas in ihr, was die nicht hat. — Ein Zug ins Große — etwas, was aufwachen möchte in eine neue Zeit, etwas Ringendes, Suchendes, und etwas Verzehrendes, wenn sie sich einmal an einen Menschen hängt. Und etwas, was einen ganzen Menschen braucht. Wundervoll für den, der die Hand danach ausstrecken darf. Für mich taugt's nicht. Für mich taugt auch jetzt schon die Lust hier nicht."

Genks Stimme wurde hart, und wie er mit aufeinandergepreßten Lippen stand, bekam das Gesicht wieder den trotzigen, entschlossenen Ausdruck. "Ich muß fort, je eher, desto besser."

"Es ist wohl eigen," setzte er nach einer Weile hinzu, weicher, aber mit einer leisen Bitterkeit im Ton, "daß ich nun schon zum zweiten Male fliehen muß vor dem, was andere in meinem Alter am meisten suchen — Freude am Dasein."

"Und wann war es das erstemal? Doch nicht, als du aus dem Elternhaus gingst? Ich dachte kaum, daß es dir da so gut gegangen wäre."

"Gut, nein, ich darbe innerlich. Aber doch sah ich eine gewisse Gefahr, mit im sogenannten Familienglück zu ertrinken. Es wäre mir ja nicht schwer gewesen, im Sinne der Meinen zu leben, wenn ich nicht eben ein anderes Ziel vor Augen gehabt hätte."

"Welches Ziel? Du sprachst bisher nur in Andeutungen davon, ich weiß überhaupt so manches nur halb. Willst du nicht heute einmal ganz offen sein? Wie kam es zum Beispiel, daß du damals so plötzlich von der Schule abgingst und hierher verschlagen wurdest? Sattest du nicht studieren wollen? Ich habe den Punkt nicht berührt, weil ich ahnte, daß er traurige Erinnerungen weckte. — Aber jetzt, wenn ich deine Zukunftshoffnungen verstehen soll, muß ich klarer in Vergangenes hineinsehen."

„Gut,“ sagte Gent und setzte sich wieder. „Du hast ein Recht daran, und wir kommen dann auch zum Ausgangspunkt zurück, zu der Frage, warum ich fort muß, nicht nur aus dem Haus, überhaupt fort, aus den Verhältnissen, aus dem Land. — Du fragst, was damals meinen Abgang von der Schule verursachte? Es war im Grunde ein geringfügiger Anlaß. Eine Sache, die an sich eher lächerlich hätte sein können, wenn sie mir nicht so furchtbar ernst gewesen wäre. — Ich sprach nie davon, weil ich mit all dem Neuen, Ungewohnten, das mir der Entschluß brachte, erst selbst innerlich fertig werden mußte. — Ich habe früh gelernt, meine Sorgen allein zu tragen.“

Und wieder sprang Gent auf und wanderte umher, mit zusammengezogenen Brauen und festgeschlossenen Lippen, als käme das alte große Leid der Einsamkeit noch einmal auf ihn zu und müsse noch einmal überwunden werden. Als er sich setzte, sah er dem Freund ins treue Gesicht. „Habe Geduld, es ist nicht leicht, von der Zeit zu sprechen. Sieh, die letzte reine Freude, die ich erlebt hatte, war bei der Nachricht von Papas Freisprechung gewesen. Vielleicht noch einmal bei seinem Nachhausekommen, — doch da ging schon so manches nebenher, was ich nicht begriff und was mich störte.“

„Ihr lebtet damals schon im Haag, nicht wahr?“

„Ja, Papa bekam die Buchhalterstelle bei einem Freund. Bescheiden genug und doch unter den Umständen ein großes Glück.“

„Mama versteht es, den Haushalt parsam einzurichten und doch mit einem Schein von Wohlhabenheit — und gemütlich. — Ich hätte zufrieden sein können; aber siehst du, bald war es so bei uns, als wäre nie etwas geschehen, als wäre mit der Freisprechung vor Gericht alles ausgelöscht und abgetan. — Und ich mit meinen zwölf Jahren stand noch so unter dem Eindruck der Not, die wir verursacht, der Schuld, die ich gewissermaßen als ein Vermächtnis vom Großvater übernommen hatte. — Ich begriff nicht, wie die Eltern so sorglos fröhlich sein konnten.“

„War es nicht im Grunde natürlich, daß sie sich zunächst ihres Wiedergeschenktseins freuten?“

„Gewiß, vollkommen, und keiner teilte die Freude mehr als ich. Aber in mir war damals das Vergangene so lebendig, — das Dunkle, das an uns vorüberging, noch so schreckhaft nah, — ich begriff nicht, wie Papa, wenn er seine Tagesarbeit getan hatte, so — ja, so selbstzufrieden sich an den Tisch setzen und es sich schmecken lassen konnte. Ich begriff Mama nicht, die Geburtstag feierte und sich beglückwünschen ließ, als wäre alles wie früher. Einmal bin ich von Blumen

und Kuchen und Menschen, dem ganzen Zauber weggelaufen; ich konnte es nicht aushalten. Ich dachte, wenn Großvater noch lebte, würde es anders sein; ich sehnte mich so nach Großvater! Mama fand mich, wie ich schluchzend in einer Ecke saß, — sie verstand nicht, was ich zu sagen versuchte, oder wollte es nicht verstehen. Ach, es war eine ungemütliche Zeit. — Die Eltern wurden mir so fremd, und von dem, was in mir arbeitete, konnte ich mit niemand sprechen.“

„War denn dein Vater sehr beschäftigt? Wo brachte er seine freien Stunden zu?“

„Ja, da kommen wir zu dem Punkt. Ich glaubte immer, er könne und müsse mehr arbeiten, jede Mußestunde brauchen, und dann mit dem, was er besonders verdiente, wenigstens denen helfen, die er am schwersten in Not gebracht hatte. Es waren vielleicht kindliche Vorstellungen, aber sie verfolgten mich.“

„Und dann?“ fragte der Freund, als Gent schwieg.

„Dann kam eines Tages in diese Gedanken so etwas wie eine große Erleuchtung hinein. Ich merkte, daß Papa sich jeden Abend nach dem Essen einige Stunden zurückzog und dann nicht gestört werden durfte. Mama brachte ihm den Tee, den er sonst bei uns getrunken, und sprach geheimnisvoll davon. Ich atmete auf. Nun würde es kommen. Es war ja natürlich, daß er Zeit gebraucht hatte, und es war natürlich, daß er schwieg. Alles wurde heller. Ich begriff auch Mama, ihre Art, zu glätten und zu schweigen. Sie mußte ihm ja die Arbeit leicht machen.“

„Und machtest du dir irgendeine Vorstellung von dem, was er arbeiten sollte, und von der Art, wie er die Arbeit verwertete?“

„Kann. Im Grunde war ich doch noch ein halbes Kind und froh genug, die Last abschütteln zu können. Aber mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu ging ich von der Zeit an oft an Papas Stube vorüber und sah ihn mir darauf an, wenn er wieder zu uns kam, wann er wohl zuerst davon sprechen würde, und ich fragte mich, wie viel Mama davon wußte. — Manches begriff ich nicht; es stimmte nicht alles; aber ich klammerte mich an die Hoffnung, seinerzeit würde Papa mich in sein Vertrauen ziehen, dann würden wir gemeinsam arbeiten, gemeinsam Großvaters Vermächtnis antreten. Ich konnte nun wieder ruhig an Großvater denken, und alles wurde mir leichter. Auch in der Schule lernte ich doppelt fleißig. Es gab Tage, wo ich vergaß, daß ich nicht war und sein konnte wie die anderen.“

„Und wann und wie kam der Sturm, der dieses schöne Gleichgewicht störte?“

„Vor nun ungefähr drei Jahren. Aber es war

# MINARD'S LINIMENT

Ist eins jener Hausmittel, welches wir der Person in einem Gemeinwesen verdanken, der am meisten Vertrauen entgegen gebracht wird — nämlich dem Familienarzt. Er war es, der nach langen Jahren der Praxis, nach genauer Beobachtung und nach genauer Kenntnis des menschlichen Systems zum ersten Mal Minard's Liniment formulierte und verschrieb. Und so hat von Jahr zu Jahr die Verühntheit und der gute Ruf dieses Hausmittels mehr und mehr zugenommen, bis seine Beliebtheit jetzt einen außerordentlich hohen Grad erreicht hat und es sich Anzeichen vorhanden, daß es mit jedem weiteren Jahr immer mehr geschätzt werden wird.

## Allgemeine Anweisungen für den Gebrauch in der Familie

**Für Erkältungen, Grippe usw.** Man erwärmt das Liniment und reibt Brust und Rücken damit ein und wiederholt dies alle paar Stunden, bis es hilft.

**Für Bronchitis und Asthma.** Man bestreicht ein Stück dicken, braunen Papiers mit dem Liniment und legt es auf den Hals auf so oft, wie der Patient es vertragen kann; jedesmal verwendet man ein frisches Stück Papier.

**Zum Gurgeln.** Man tut einen halben Teelöffel voll Minard's Liniment in ein Glas Wasser und rührt tüchtig, bis das Liniment sich ganz verteilt hat, dann gurgelt man den Hals jede halbe Stunde damit. Man gebrauche das Gurgelwasser in allen Fällen der sogenannten falschen oder spasmodischen Halsbräune, Heiserkeit, gewöhnlich oder besonders heftigem Hals, Bronchitis und Asthma.

**Für Erkältungen im Kopf.** Man erwärmt das Liniment und atmet es öfter ein. Oder man vermischt einen halben Teelöffel voll Minard's Liniment in ungefähr einem Pint heißen Wassers in einem offenen Gefäß und atmet die Dämpfe ein.

**Für Rheumatismus, Neuralgie.** Wenn möglich, erwärmt man die kranken Körperstellen und reibt reichlich von dem Liniment gut ein; dann streicht man etwas Liniment auf braunes Papier und bedeckt damit die leidenden Teile.

**Für Magenkrämpfe, Husten, Asthma etc.** Man nehme von fünf Tropfen bis einen halben Teelöffel voll, je nach dem Alter, in Honig, Syrup oder Molasses.

**Für Brandwunden.** Man mischt Minard's Liniment und Oliven- oder Nuzinöl oder Cream zu gleichen Teilen. Dies streicht man auf braunes Papier und tut es auf die Brandwunden.

**Für Hühneraugen und Schwielen.** Man entfernt die harte Haut und bestreicht gut mit dem Liniment.

**Für Warzen.** Man legt reichlich und oft Minard's auf.

**Für Mücken- und giftige Insektenstiche.** Man bestreicht gründlich damit.

**Ein ausgezeichnetes Haarmittel.** Man reibe viermal in der Woche tüchtig damit ein. Wird Kopfschuppen beseitigen, die Kopfhaut reinigen; wird den Haarwuchs fördern und Haarzufall verhindern; macht das Haar weich und glänzend.

**Für Schmerzen in der Brust, in der Seite oder im Rücken, Verstauchungen, Querschnitten, Leberanstrengung, Muskelszusammenziehungen, Erstarrung der Glieder, Frostbeulen, Steifheit der Gelenke, Lumbago, Nistias.** Zuerst wäsche man gut mit warmem Wasser, dann reibe man das Liniment tüchtig mit der Hand ein. Man wiederhole dies des öfteren.

**Für Kopfgeschaben.** Man reibt Minard's gut mit der Hand ein.

**Für aufgeschwungene oder rauhe Hände, weiche Brustwarzen, Pusteln, Flecken im Gesicht, fressende Fiechte, welches Gesicht vom Kaffeein. Man löse gleiche Teile Liniment, Baum- oder Olivenöl oder Cream auf und reibe damit einmal am Tage ein.**

**Für alte Wunden, Beulen.** Man reinige zuvor gründlich und dann streiche man reichlich Liniment darauf und bedecke mit einem Stück Zeug. Zweimal täglich.

**Für Hämorrhoiden (Piles).** Man löse gleiche Teile Liniment, Baum- oder Olivenöl oder Cream auf und lege reichlich davon jeden Abend auf.

**Für Fleischwunden und äußere Vergiftung.** Man bestreicht reichlich mit dem Liniment. Es wird eine Minute lang weh tun, aber es entfernt alles Gift, und die Wunde heilt schnell.

**Für sogenannte falsche oder spasmodische Halsbräune, Heiserkeit und gewöhnlichen weichen Hals.** Man vermischt einen Teelöffel voll Liniment mit einem Eßlöffel voll Honig, Syrup oder Molasses und nimmt jede Stunde einen Teelöffel voll der Mischung ein, bis man Linderung spürt; auch bade man den Hals und die Brust mit dem Liniment.

**Kopfschmerz.** Man bade den Kopf damit und inhalte tüchtig.

**Für Zahnschmerzen.** Man bade das Gesicht damit und wenn der Zahn hohl ist, steckt man ein wenig Watte, die mit dem Liniment gut durchtränkt ist, in den Zahn.

**Für Ohrenschmerzen.** Man vermischt vier Tropfen Liniment und vier Tropfen Baum- oder Olivenöl, erwärmt es etwas und tut zwei oder drei Tropfen ins Ohr.

**Minard's Liniment hinterläßt keine Fettschäden, hat keinen aufstößigen Geruch, trocknet schnell.**

**Minard's Liniment ist unentbehrlich im Stall**

**Für Verrenkungen, Verstauchungen, Querschnitten, Schnittwunden, Anschwellungen, Sattel- oder Kummelbrand.** Man bestreicht gründlich mit dem Liniment.

**Für Kollik.** Ein halbes Pint Molasses, ein Pint heißes Wasser, 4 Eßlöffel Liniment tut man in eine Flasche und schüttelt es gut. Dann gießt man es dem Tier in der Hals. Wenn nach dreißig Minuten keine Besserung, wiederhole man.

**Für Druse oder Guxen.** Man tut einen Teelöffel voll Liniment in ein halbes Pint Molasses und gießt es in die feuchte Kiele oder Hafer. Man bestreicht den Hals gründlich mit Minard's.

**MINARD'S LINIMENT CO., LIMITED**

**YARMOUTH, NOVA SCOTIA**

**Sales Agents:**

**Harold F. Ritchie & Company, Ltd.**

**Toronto 63**

**MINARD'S LINIMENT**

**"KING OF PAIN"**

**LINIMENT**



LARGE SIZE  
65 CENTS  
REGULAR SIZE  
35 CENTS





kein Sturm; es war, wie ich sagte, im Grund ein geringfügiger Anlaß, der allerdings Sturm im Gefolge hatte. — Wie gut ich mich des Nachmittags erinnere! Draußen kalt, stürmisch. Ich saß über einer lateinischen Arbeit, die mir Kopferbrechen machte. Im Hause war alles so still. Mama war nicht wohl und lag im Bett. Da kam von Papas Kontor eine dringende Bestellung, die keinen Aufschub litt, gerade um die Zeit, wo er nicht gestört werden durfte. Wer sollte bei ihm eindringen? Es gab ein Hin und Her; endlich entschloß ich mich, es zu wagen. Du glaubst nicht, wie mir das Herz klopfte, als ich den Flur entlang schritt und dann vor der Tür stehen blieb. — So ein wunderliches Gefühl, halb Freude, halb Furcht, nun endlich dem Geheimnis näherzutreten. — Ich mußte in dem Augenblick, daß ich vor einer Entscheidung stand. Raum wagte ich anzuklopfen. Und — dann — als ich eintrat —

„Schief der Alte?“

„Nein, er schlief nicht. Er hatte wohl geschlafen; ich sah noch die bequemen Zurißungen auf dem Ruhefosa. Aber jetzt saß er an einem Tisch, auf dem ein Schachbrett stand.“

„Ein Schachbrett, und er war allein?“

„Ja, allein. Es war das schöne japanische Schachspiel, das ich früher so oft bewundert und dann nicht mehr gesehen hatte. Daneben lag noch allerlei, womit Papa entschieden eifrig beschäftigt gewesen war. Bei meinem Eintritt deckte er schnell ein Papier darüber. — Als ich ihn, über diesen böllig unerwarteten Anblick gänzlich verblüfft, anstarrte, meinte er halb verlegen, Du wunderst dich wohl, was das alte Schachspiel hier zu tun hat? Ich wollte ja eigentlich nicht darüber sprechen, bis ich fertig wäre. Aber nun du doch mal was davon gesehen hast: ich versuche, das nachzumachen. Und er nahm eins von den Figürchen in die Hand.

„Nachzumachen?“ fragte ich noch immer ganz verständnislos.

„Ja, diese zierlichen komplizierten Kugelschen, immer eins im andern und doch aus einem Stück. Du weißt, wir haben es oft daraufhin angesehen, wie das gemacht würde. Ich arbeite nun schon fast drei Jahre daran, aber jetzt glaube ich, daß ich auf dem Wege bin.“

„Und verdienst du denn viel damit?“ fragte ich, immer noch in der Meinung, daß diese Stunden heimlich ernstster Erwerbsarbeit zugewendet würden. — „Verdienen?“ sagte Papa harmlos, „vielleicht später einmal. Zunächst tue ich es nur zu meinem Vergnügen und um es herauszufrieren.“ — Dann, als ich noch immer stand, ihn fassungslos anstarrend, wurde er ärgerlich. „Was willst du eigentlich? Du weißt, daß ich um

diese Zeit nicht gestört werden darf!“ — Ich mußte mich mühsam wieder auf meinen Auftrag besinnen. Als ich mich dessen entledigt hatte, lief ich hinaus in einem Aufruhr von Gefühlen, die ich dir nicht beschreiben kann.

„Du begreifst, es war nicht das Schachspiel und das Schlafen an sich. Das letztere mochte ja nötig sein, und das andere hatte selbst in dem Augenblick beinahe etwas Rührendes für mich. Es war die grausame Enttäuschung, das sich mir plötzlich wieder mit aller Wucht aufdrängende Bewußtsein: du stehst allein, bist einsamer als je. Als ich Papa da sitzen sah, ein Bild friedlichen Behagens, mit seinen Schachfiguren, an denen er nun schon drei Jahre arbeitete, nur zu seinem Vergnügen und um es herauszufrieren, — da mußte ich, daß in der Stube und hinter seiner Stirn die ganze Vergangenheit ausgelöscht war, daß ich bei dem, was ich dachte und wollte, nie eine Hilfe haben würde, und daß ich mein Leben allein in die Hand nehmen mußte.“

„Mit fünfzehn Jahren?“

„Ja, mit fünfzehn Jahren. Aber innerlich war ich doch eigentlich schon älter, und im Grunde hatte ich seit Großvaters Tode nie jemand gehabt, der mir half. — Eines mußte ich auch gleich: ich mußte fort aus dem Haus, so bald wie möglich, um nicht doch noch mit im Schlendrian behaglichen Dahinlebens zu verfallen, wo ich dann nie das Versprechen hätte halten können, das ich Großvater gegeben hatte. — Es hat keinen Sinn, dich anzuöden mit allem, was reif und unreif mir durch den Kopf wirbelte. Genug, das Endergebnis einer langen Strandwanderung, auf der ich mit mir ins klare zu kommen suchte, war —“

„Die Riethobensche Brauerei in Delft, natürlich.“

„Ja, die Riethobensche Brauerei. Daß mein Onkel Willem da erster Buchhalter, — zweiter Direktor, wie man sagt, — war, gab natürlich den Anstoß. An ihn konnte ich mich wenden. Und doch gab es noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als ich anfangs geglaubt hatte.“

„Und war das ein plötzlicher Entschluß? Ich meine, hattest du nie vorher daran gedacht, die Universitätslaufbahn aufzugeben?“

„Gedacht wohl. Papa war dagegen, und so wartete ich ab. Ich wußte ja, von meinen Vorstellungen besangen, nicht, wie er mich einmal brauchen würde. — Nun gab's keine Wahl und war auch keine Zeit zu verlieren.“

„Mich wundert nur, daß ein so peinlich vorsichtiger Mann wie dein Onkel sich so schnell entschließen konnte, dich da hinein zu bringen. So viel ich weiß, ist es ein Verwandtschaft entfernten

Grades, bestanden keine näheren Beziehungen und wußte er im Grunde wenig von dir."

"Ich verstehe, was du meinst. Matt ging die Sache auch keineswegs. Er hielt mein Vorhaben zunächst für einen Jugendstreich, Ueberspanntheit. — Als ich an dem denkwürdigen Morgen zuerst in Delft im Kontor erschien, da hatte ich schon manches hinter mir. Aber ich wußte, was ich wollte; ich ließ nicht locker. Und das muß ich sagen, so vorsichtig, fast ängstlich Onkel Willem zuerst erscheint: hat man ihn einmal gewonnen, überzeugt, dann gibt es keinen besseren Freund und Helfer. — Du kennst seine Gewohnheit, dazusitzen, als ob er schlief, den Kopf gesenkt, die Augen hinter den großen Brillengläsern versteckt, — um dann plötzlich die Brille fallen zu lassen, daß man fast erschrickt, wie hell und wach der Blick dahinter ist. — Nun, als er zum ersten Male mir gegenüber die Brille rutschen ließ, da wußte ich, daß ich gewonnen hatte. Es kam dazu, daß er meine nicht unerheblichen Sprachkenntnisse für ausländische Korrespondenz brauchen konnte."

"Und deine Eltern, wie stellten sie sich zu dem Entschluß? Fragtest du sie um Rat, oder gingst du auf feigene Hand vor?"

"Als ich in Delft die Sache eingefädelt hatte, kam ich mit der Tatsache. Onkel Willem half mir weiter. — Papa war zunächst wie aus den Wolken gefallen und hatte allerlei Einwände, bekehrte sich aber bald, vielleicht auch weil es ihm bequemer war. — Und Mama — die begriff ich wieder nur halb. Sie war sehr ruhig, sehr ernsthaft. Einmal glaubte ich, daß es ihr recht schwer würde und daß sie sich mir gegenüber Gewalt antäte, weil sie sah, wie ernsthaft mein Wunsch war. Dann wieder schien es mir, als empfinde sie mein Fortgehen als eine Art Erleichterung, besonders seit sie wußte, daß ich im Alerfchen Haus ein Unterkommen fand. — Genug, sie legten mir beide keine Steine in den Weg, und von da an ging alles glatt."

"Nachdem du den ersten Schrecken überwunden, als tägliches Gegenüber am Pult deinen alten Todfeind zu entdecken."

"Ja, meinen Todfeind. Zuerst war es mir sehr unbehaglich. Die ganze Zeit wachte ich. Meine Wut, meine Verzweiflung, die Szene im Riggersteeg, alles war dieder da. Ich vermied, dich anzusehen, und konnte doch oft den Blick nicht von dir lassen."

"Mir ging es ebenso. Das heißt, ich hatte ein schlechtes Gewissen. Ich hätte dich meilenweit wissen mögen, und doch zog es mich mit Gewalt zu dir hin. Deine scheue Abwehr zuerst war mir sehr bitter. Du mußt nicht denken, daß mir der kindische Streit damals in den Kleidern hän-

gen geblieben war. — Ich hatte genug davon zu leiden gehabt. Zu Hause und in der Schule, wo alle im Grund auf deiner Seite standen, wenn sie auch im Augenblicke zu feige gewesen waren, für dich einzutreten. — Am meisten aber litt ich unter meinem eigenen Schuldbewußtsein. Ich fand mein Verfahren nachträglich hundsgeheim. Ich habe seitdem gelernt, meine schnelle Zunge im Zaum zu halten."

"Du eine schnelle Zunge? Das spürt man jetzt nicht mehr. Ich beneide dich oft um deine ruhige Art, zu urteilen."

"Alles gelernt, unsere Art ist es nicht. Wenn bei dir zu Hause reichlich glatte Oberfläche ist, bei uns gibt's leicht Sturm. Beim kleinsten Anlaß können die Geister aufeinanderplagen, ohne daß es der Liebe viel Eintrag tut. Nach der Geschichte mit dir habe ich viel öfter daran gedacht, wie weh so ein Wort tun kann, und bin vorsichtiger geworden."

"Mir ging es seltsam", sagte Genk. "Ich hatte nie einen Freund gehabt, wollte keinen haben, wehrte mich lange, auch gegen dich. Aber in deinen Augen, wenn du so an deinem Pult mir gegenüber sahest, lag etwas, dem ich mich nicht entziehen konnte, etwas Ruhiges, Schützendes und zugleich Verstehendes oder Verstehenwollendes; das bannte mich. — Aber, trotz alledem, wenn ich nicht hier in dies Haus gekommen wäre, wo so langsam ein verborgenes Quellchen nach dem anderen zu rieseln begann und mich auftaute, wer weiß, ob ich den Weg zu dir gefunden hätte!"

"Aber ich zu dir, denn ich wollte es. Einmal und zunächst um der alten Geschichte willen, aus Mitleid — aber dann — ich hatte noch nie einen Menschen gesehen der so war wie du: ernsthafter, fleißiger als wir alle und doch nichts von einem Duckmäuser oder Streber. — Wenn du mal lächelst, dann war's, wie wenn ein Sonnenlicht durch eine düstere Nebellandschaft huscht. Einen Augenblick wird alles hell, dann ist's vorbei, aber man ahnt nun, daß hinter den Nebeln eine leuchtende Sonne steht, und wartet gespannt auf den Augenblick, wo sie wirklich ganz zum Vorschein kommt. Dann wieder kamst du mir vor wie ein Jäger, der mit geladenem Gewehr steht, alle Sehnen und Muskeln gespannt, alle Gedanken und Sinne wach, unberwandt ein Ziel im Auge, ein Ziel irgendwo in der Ferne, das doch kein anderer sieht. Oft habe ich gedacht: 'Jetzt könnte er doch sprechen, so vertraut wie wir geworden sind'; zuweilen war's auch wie ein Anlauf. Nun, ich habe geduldig gewartet. Aber jetzt, nicht wahr, jetzt ist dir das Ziel so nahe gerückt, daß du reden kannst. Darum handelst es sich doch heute?"

„Ja“, sagte Senf entschlossen, „heute sollst du alles wissen. Es war nicht Mangel an Vertrauen, daß ich schwieg; aber es war so vieles damit verknüpft, daß ich warten mußte, bis der Weg deutlich und greifbar vor mir lag.“

„Und hast du jetzt feste Pläne? Es wundert mich, ehrlich gesagt, daß du fort willst. Ich hatte eigentlich gedacht, daß man hier besondere Absichten mit dir hätte. Ich glaubte, nach deinen Geschäftsreisen in Vertretung des Chefs und deinem halbjährigen Aufenthalt an der Kornbörse in der Hauptstadt, du würdest nun hier festgehalten und hättest deine Wanderzeit hinter dir.“

„So war auch die Absicht. Besonders Onkel Willem hat sich schwer entschlossen, meinen Wünschen nachzugeben. Er ließ sogar vorsichtig durchblicken, daß er mich als eventuellen Nachfolger, als rechte Hand des Chefs ins Auge gefaßt hätte.“

„Aber, Kerl“, rief Jan jetzt aufgeregt, „wenn dir, gerade dir, deine Zukunft derartig sozusagen wie ein Butterbrot zurechtgeschnitten und in den Mund gesteckt wird, ist es da nicht töricht, um irgendetwelcher Spinnweben willen das fahren zu lassen?“

„Erstens paßt mir gerade das Zugeschnittene nicht; ich dachte, nach dem, wie du mich kennst, müßtest du das begreifen. Und denk an das, was du vorhin sagtest, an das Ziel und an das Versprechen, das ich mir und Großvater gegeben habe.“

„Ein Versprechen?“ Jan wurde ungeduldig, rot vor Erregung.

„Du meinst doch nicht, daß du alles Geld zurückgeben willst, wie du als Kind einmal gesagt? Du weißt, daß keiner es von dir erwartet, abgesehen davon, daß es in der Ausföhrung fast unmöglich ist. Ich dachte, über den kindlichen Standpunkt wärest du hinaus.“

„Ja, über den kindlichen Standpunkt bin ich hinaus. Aber ich glaube nicht, daß ich auch nur einen Augenblick aufgehört habe, das zu wollen, was ich damals, in der ernsthaftesten Stunde meines Lebens, versprochen habe. Die Bedeutung dieses Gelöbnisses liegt nicht in dem ‚Geld zurückgeben‘, sondern in dem ‚Gutmachen‘. Gutmachen, was Vater und Großvater gefehlt haben. Und das will ich. Ich will den Namen Hendrik Meijer wieder zu Ehre und Ansehen bringen.“

„Und warum dann fort? Kannst du das nicht gerade hier, nicht hier besser als irgendwo sonst in der Welt?“

„Nicht in dem Sinn, wie ich es mir gedacht habe. Großvater hat mir damals gesagt: Wenn man so etwas will, dann muß man möglichst

wenig davon sprechen, aber immerfort daran denken — und dann tun. Das ist mir Lebensregel geworden. Und vielleicht liegt gerade deshalb mein Ziel so unverrückbar vor mir, und gerade deshalb vielleicht weiß ich, daß ich alles aus dem Wege zu räumen habe, was sich dem entgegenstellen könnte. Und deshalb muß ich fort, fort — auch von hier.“

Er zeigte nach dem Fenster, während seine Augen groß und dunkel wurden. „Du sagtest vorhin von der Sonne hinter der Nebellandschaft. Ja, die Sonne ist da, warm und leuchtend, aber sie kann gefährlich werden, alles verbrennend mit ihrer Glut. — Woher ich das habe, weiß ich nicht, aber es ist in mir. — Ja, ich könnte aufgehen in Liebe und Leidenschaft, in Glückseligkeit, könnte alles vergessen, was ich gewollt und gedacht. — Aber das darf nicht sein. Der Weg, den ich zunächst zu gehen habe, muß einsam werden. Ich muß, um auch dein zweites Bild zu brauchen, der Jäger bleiben, der nur sein Ziel im Auge hat, nichts sieht, nichts hört als das.“

„Und wie hast du dir deine einsame Zukunft gedacht? Weißt du schon, wohin du zunächst gehst?“

„Ja, der Onkel hofft mir einen Posten in Rußland, in Odessa, zu verschaffen. Er hat gerade heute morgen mit mir davon gesprochen.“

„So weit mußt du gehen, um gesunde Luft zu atmen?“

„Ja, so weit; es ist gut für mich. — Siehst du, ich habe so viel und so oft darüber nachgedacht, wie alles kommen konnte, wie es kam. Vater und Großvater, beide waren gute Menschen; nicht nur uns sind sie so erschienen, jedem, der sie kannte, in allen Lebensäußerungen, in ihrem Tun und Lassen in und außer dem Hause. Und doch haben sie etwas getan, was, wenn es nicht direkt ein Verbrechen ist, doch einem Verbrechen nahe kommt. Der eine vielleicht, weil er zu viel gewollt ohne genügende Kenntnisse und Ueberblick; der andere, weil er zu wenig wollte, das heißt, mit seinem Herzen nie in der Sache war. Die beiden Klippen muß ich zu vermeiden suchen und dazu mir zunächst Kenntnisse erwerben, mehr als ich es hier in den kleinen Verhältnissen kann. — Du hast dich oft über all meine heterogenen Studien, wie du es nanntest, gewundert — Jura, Nationalökonomie, Naturwissenschaft, hast es für bloße Liebhaberei gehalten. Aber all das gehörte zu meinem Plan. Jetzt muß ich lernen sehen, wie es anderswo zugeht, muß mir nach allen Richtungen hin den Blick weiten, muß frei werden von Heimatfitten, Beschränkungen, die mir hier immer anhaften würden. Und wenn ich so weit bin, dann kommt



der zweite Teil vom Programm: Geld verdienen. Mit all meiner Kraft, mit eiserne[m] Fleiß und unbedingt ehrlichen Mitteln."

"Und dann?"

"Dann komme ich nach Delft zurück. Dann will ich, nicht wie ich als Kind gesagt habe, alles zurückgeben; aber ich will hier in dieser Stadt, wo Vater und Großvater so unendliches Elend verursacht haben, Not lindern und Elend verhüten, soweit es in meiner Macht steht. Ich will, daß sich wenigstens ein Teil der Anklagen und Vermänschungen umwandelt in Segenswünsche, Segenswünsche, die nicht meiner Person gelten, sondern dem Namen Hendrik Meijer. Ich will dem Namen ein Denkmal setzen, das unzerstörbar ist und hinter dem die letzte Vergangenheit verlöschen soll, als wäre sie nie gewesen. — Dazu gehört noch eins. Ich habe bisher nie mit einem Menschen darüber geredet, aber ich möchte jetzt, so nahe vor dem Abschied, einmal alles sagen. — Siehst du, was mir mit am schwersten auf dem Herzen gelegen hat damals, als ich langsam zu vollem Verstehen und Besinnen über das Geschehene kam, — war dies: das große Vertrauen, das die Menschen Großvater und Vater entgegengebracht, das hatten sie mißbraucht, das hatten sie zerstört, für Jahre hinaus, wahrscheinlich für immer. Ein Hendrik Meijer war gebrandmarkt, dem glaubte man nicht mehr. Sie hatten es so zerstört, daß selbst mir, als ich älter wurde, dem Vater gegenüber, der mir das Bild der Vollkommenheit gewesen war, zuweilen die Frage aufstieg: 'Ist es wahr, was du sagst, was du gesagt hast?' Das hat auf mir gelegen wie eine dumpfe, schwere Last. Das hat mir alles vergiftet, mich mißtrauisch gemacht mir selbst und anderen gegenüber, bis ich langsam den Weg fand, auch die Last abzuwickeln, auch damit fertig zu werden, und gerade dadurch mir Kraft und Mut zu stählen. — Ich will das Vertrauen wieder aufleben lassen. Ich will so werden, daß man mir glauben soll und muß, nicht nur wie jedem anderen, nein, unbedingt und ausnahmslos. Ihr habt oft gelächelt, ich weiß es, über meine peinliche Genauigkeit in kleinen Dingen, über meine Wortspalterei, wie ihr es nanntet, wenn es mir darauf ankam, Klarzulegen, wie ich dies gedacht, warum ich das und jenes getan hatte oder tun wollte. Ich mußte jedes Wort auf die Waagschale legen; ich mußte jeden Gedanken dreimal durchdenken, bei allem, was ich tat, die ganze Tragweite berechnen. — Das hat mich früh einsam gemacht, ist vielleicht der Fluch meiner Jugend gewesen, aber auch der Segen, und soll es bleiben. — Ich will so werden, daß es einmal heißt: 'Hendrik Meijer

## Schnelle, sichere Hilfe für rheumatische Schmerzen

"Seit 30 Jahren habe ich hart gearbeitet, harte Zeiten und viele Schwierigkeiten mitgemacht," schreibt Frau Matilda Balfstrom, Stettler, Alta. "Ich hatte eine Familie von 10 Kindern und habe mich bis in die letzte Zeit guter Gesundheit erfreut. Während der letzten Jahre jedoch habe ich sehr unter rheumatischen und neuritischen Schmerzen in meinen Schultern und Armen, an Sciatica und einem lästigen, dumpfen Rückenschmerz gelitten. Meine Gelenke und Muskeln waren steif, mein Fleisch schmerzte, wenn es berührt wurde, und ich hatte ein stechendes Gefühl in meinem Kopf und Gesicht. Dann hörte ich von Templeton's T-R-C's. Was für ein glücklicher Tag das für mich war! T-R-C's beseitigten meine Schmerzen und Steifheit und hielten mich aktiv."

Lassen Sie sich von der Qual des Rheumatismus, der Neuritis, arthritischer Schmerzen und Steifheit, Lumbago (lahmer Rücken), Neuralgie oder Sciatica etc. nicht davon abhalten, ein glückliches, normales Leben zu führen. Beschaffen Sie sich schnelle, sichere Hilfe wie tausende mit Templeton's T-R-C's, mit dem Mittel, das besonders für die Beseitigung der grausamen, stechenden Schmerzen hergestellt ist, die durch solche Leiden verursacht werden. Leiden Sie nicht einen einzigen Tag mehr — beschaffen Sie sich Templeton's T-R-C's sofort. 50c, \$1.00 bei Apothekern und in allgemeinen Geschäften. Sp.

hat es gesagt, dann ist es wahr; Hendrik Meijer tut mit, dann ist die Sache gut."

Der Freund war unter den letzten Worten aufgestanden und ans Fenster getreten, jetzt wandte er sich herum und sah dem Erregten ins Gesicht, während es feucht in seinen Augen schimmerte.

"Senk, ich möchte dir etwas sagen, glaubst du mir?"

"Ja, unbedingt. Warum?"

"Dann sollst du wissen: das, was du willst, das hast du hier in unserem kleinen Kreise schon erreicht. Hier heißt es schon lange: 'Senk Meijer hat es gesagt, dann ist es wahr; Senk Meijer tut mit, dann ist es gut.'"

"Ist das wahr, wirklich wahr?"

"So wahr, wie ich hier stehe."

"Das ist gut."

Senk stand da und atmete tief. Das Blut, das ihm während seiner leidenschaftlichen Worte bis in die Stirn gestiegen war, flutete wie eine heiße Welle jäh zum Herzen zurück.

Ueber das blasser junge Gesicht huschte es jetzt wie spielende Sonnenlichter, die sich noch nicht

hervorwagten. Und dann war sie plötzlich da, die Sonne, groß und leuchtend, alles verklärend.

„Das ist gut“, wiederholte er.

„Das ist die stolze Stunde — was sage ich? — die erste stolze Stunde, die ich erlebe.“

Er streckte dem Freund die Hand hin. „Danke dir, du weißt wohl kaum, was du mir da mit auf den Weg gibst. — Nun will ich auch die übrige Welt erobern.“

\* \* \*

Ueber das dunkle Wasser glitt ein blauweißer Kahn. Zwei blauweiße Ruder teilten mit kräftigen Schlägen die sonst fast regungslose Flut. Der Schlag der Ruder, das ausspritzende Wasser bildeten das einzige Geräusch.

Still träumerisch glitt das kleine Boot in den dämmernden Sommerabend hinein, hinaus vor die Häuser der Stadt, an den Gärten vorüber. Zwischen die grünen Wiesen, aus denen der schwere Dunst des feuchten Erdreichs emporstieg, über denen der Duft von tausend eben erblühten Blumen lag und das ferne Geseumm und Geseurr der Insekten, der Mücken und Bienen, und weiterhin der leise verhallende Sang eines schlummermüden Vogels, der zum Neste strebte.

Vorüber glitt der Kahn. Häuser tauchten auf und verschwanden wieder. Stimmen klangen und verflangen. Die weißen Wolken am Himmel bekamen goldene Ränder, die Luft darüber fing an, sich rosig zu färben. Ein rosiger Schleier legte sich über das Wasser, und ein warmer Schein übergoss die Gesichter der beiden jungen Menschenkinde, die schweigend in den Sommerabend hinausglitten — heute zum letzten Mal! Der blauweiße, über dem Boot flatternde Wimpel ward violett, aber wie Gold leuchteten daraus hervor die Buchstaben des Namens, den das Boot trug: „Greta“. Und wie eine goldene Welle umfloß das blonde Haar den Mädchenkopf, der sich über das Wasser neigte und den Rudern folgte, die in der Spiegelung sich umzubiegen schienen, und dann, wenn sie auftauchten, die Wassertropfen wie Tausende von blitzenden Perlen verstreuten.

Heute zum letzten Mal, — aber das Mädchen wußte es nicht. —

Viele Sonntage in letzter Zeit hatte sie vergebens auf den treuen Kameraden gewartet, vergebens gewartet auf das Boot, das sie im vorigen Sommer so oft hinausgetragen. Immer hatte er zu tun, nie mehr hatte er Zeit für sie. Aber heute war er gekommen mit dem Kahn, den er jetzt für sie mit den blauweißen Farben ihren Lieblingsfarben — geschmückt hatte.

Auch das wußte sie nicht, daß er ihr jetzt gehören sollte, daß sie dafür rudern gelernt hatte, daß ihr Kamerad und Führer nicht mehr fahren

würde, nur heute noch einmal. Seit der letzten Unterredung mit dem Freund war etwas so Starkes, Stolz über ihn gekommen, daß er auch das noch konnte. So wie er heute war, so sollte sie sein Bild im Gedächtnis behalten, und wenn es verblassen würde, so sollte es wieder auftauchen, — mochte es in der Zukunft werden, was wollte.

Troh lächelte er sie an, während sein biegsamer junger Körper mit den kräftigen Armen, denen man die Lust und die Gewohnheit der Bewegung ansah, mit kaum merklicher Vor- und Rückwärtsneigung die Ruder auf- und niederführte.

Greta hatte sich ans Steuer gesetzt und ihm den Kopf zugewandt. Sie hatte den langen Zopf nach vorne genommen. Ihr leichtes Kleid umflatterte sie wie ein zartes Blumenblatt. Aus dem weißen enganschließenden Säckchen hob sich der schlanke Hals, darüber der blonde Kopf mit den dunklen Augen unter hochgeschwungenen Brauen, die ihm das Fremdartige gaben.

Sie wußte nicht, daß es das letzte Mal war, und doch lag in ihrem Blick etwas ungewohnt Feierliches.

„Du, Gent“, sagte sie endlich, „du bist heute gar nicht du.“

„Und wer dann?“ kam es lächelnd zurück.

„Du bist aus dem Märchen herausgelaufen, das ich einmal gelesen habe. Oder hast du es mir vielleicht erzählt?“ Sie sann einen Augenblick. „Weißt du noch von dem Jungen, der reich werden wollte?“

„Erzähle es mir“, bat er. Es war ihm lieb, heute keine persönliche Unterhaltung aufkommen zu lassen. — Und Greta begann.

„Es war einmal ein armer Junge, der wollte gern reich werden und alle Menschen glücklich machen. Aber er wußte nicht, wie er es anfangen sollte. Er hatte keine Eltern mehr und besaß nichts als ein Gärtchen mit vielen bunten Blumen, zwei weiße Tauben und ein kleines schwarzes Kästchen. Jeden Morgen als erstes, wenn er aufgestanden war, begoß er seine Blumen und band sie an Stöcke, daß ihnen der Wind nichts anhaben konnte. Jeden Mittag fütterte er seine zahmen weißen Tauben und ließ sie ein Weilschen in der Sonne umherfliegen. Das Kästchen aber war noch sehr klein. Wenn er dem zu trinken gegeben hatte, dann steckte er es in die Rocktasche und nahm es mit, überall, wohin er ging; denn das Kästchen hatte er sehr lieb. — Jeden Abend, wenn es dämmrig wurde, ging er dahin, wo ein großes Wasser war, und starrte hinein und dachte darüber nach; aber wohin er kam, sah er Menschen, die in Not waren, die Hunger hatten oder Durst litten, oder froren

und krank wurden. Und alle waren arm. Und er mußte, als hätte es ihm jemand gesagt, daß er es war, der sie reich machen mußte.

„Aber er wußte nicht, wie er es anfangen sollte. —

„Da, als er an einem Abend wieder stand, kam ein alter Mann mit langen weißen Haaren und einem langen weißen Bart, der fragte: „Was tust du hier?“

„Ich denke darüber nach, wie ich reich werden kann.“

„Das wird nicht viel helfen“, meinte der Mann. „Sag, was du dafür geben willst!“

„Geben?“ — Erstaunt sah der Junge ihn an. Daran hatte er noch nie gedacht, daß er etwas geben könnte.

„Natürlich, du glaubst doch nicht, daß man für nichts reich wird? Sag, was du besitzt!“

„Ein kleines Gärtchen mit vielen bunten Blumen.“

„Gut — und was sonst?“

„Zwei weiße schöne Tauben, die zahm sind.“ Die Stimme des Jungen klang leiser.

„Gut“, sagte der Alte, „und was sonst?“

„Sonst nichts“, wollte er sagen; aber da fühlte er es sich leise bewegen in der Tasche, und er bezwang sich.

„Und ein kleines schwarzes Kästchen; aber das ist noch ganz klein“, fügte er hinzu.

„Gut — und sonst noch etwas?“

„Nein, sonst nichts.“

„Nun, wenn es dir Ernst ist, dann nimm morgen einen Spaten, grabe all die Blumen aus der Erde und knüpfe sie in ein weißes Tuch. Dann gehe zu den Tauben, binde ihnen die Füße zusammen und die Flügel, wenn sie flattern wollen, und tu auch die in ein weißes Tuch. Am Abend aber gehe ans Wasser und sieh, wie der Mond steht. Und wenn er soweit ist, daß er gerade die Wellen hier erreicht, dann lauf nach Haus, hole die Blumen, die Tauben, nimm das Kästchen und mach aus allem ein großes Bündel und stelle dich hierher, wo du jetzt stehst, und wirf das Bündel ins Wasser, gerade da, wo das Mondlicht ist, und sobald das Wasser spritzt, geh nah heran, so nah du kannst, dann wird aus jedem Tropfen, der dich berührt, eine goldene Perle, und je stiller du stehst, um so härter wird das Gold, und je länger du es aushältst, um so reicher bist du. Tu das und vergiß das Kästchen nicht.“

„Der Alte verschwand, der Junge ging nach Hause, froh und traurig zugleich. Am nächsten Morgen ging er ins Gärtchen und grub die Blumen aus der Erde; bei jedem Spatenstich war es ihm, als höre er ein leises Wimmern. Dann ging er zu den Tauben, ließ sie noch einmal in

der Sonne fliegen, dann band er ihnen die Füße, die Flügel und verstopfte sich die Ohren, daß er ihr Schreien nicht hörte, und knüpfte auch die in ein weißes Tuch. Am Abend ging er hinaus ans Wasser, zu sehen, wie der Mond stand. Und als er sah, daß er gleich die Stelle erreichen würde, da lief er nach Hause, holte die beiden Tücher, machte ein großes Bündel daraus, und im letzten Augenblick griff er in die Rocktasche und tat das Kästchen dazu. Das schrie nicht, es duckte sich nur noch einmal in seinen Arm, ehe er es losließ.

„Dann schürzte er die Zipfel des Tuches zu einem festen Knoten, ging eilend ans Wasser, stellte sich an die richtige Stelle, schloß die Augen und warf das Bündel hinein.“

„Und es war, als hätte er zehn Bündel geworfen, so spritzte das Wasser in die Höhe und überschüttete ihn von Kopf bis zu Fuß. Aus jedem Tropfen wurde eine Perle Gold, und wie er stillstand, wurde das Gold immer fester, und wie er sich nicht rührte, wuchs es höher und höher um ihn empor wie eine starke goldene Mauer, die ihn zu umschließen drohte. Aber je höher die Mauer stieg, um so höher wuchs er aus ihr heraus, und endlich war er so hoch, daß er mit der Hand in die Wolken greifen konnte. Und als er mit der rechten Hand die Luft berührt hatte, da fühlte er eine große Kraft und streckte auch die linke in den Himmel hinein und fühlte, daß er jetzt stark genug war, die goldene Mauer zu zerbrechen.“

„Mit aller Gewalt stemmte er sich dagegen, daß sie barst und mit donnerähnlichem Getöse die Weite erfüllte. In schweren Klumpen fiel das Gold zur Erde. In tausend Splintern stäubte es in die Luft. Ein goldener Regen rieselte nieder.“

„Und das Getöse rief die Menschen herbei. Aus den Häusern kam es gelaufen, über Gartenzäune stieg es, aus Kellerlöchern kroch es hervor, Männer Frauen, Kinder. Und alle sahen staunend das Wunder, hielten die Schürzen auf, füllten die Taschen und sammelten und suchten, häuften und bargen, bis alles verschwunden war und nur noch eine kleine goldene Säule stehen blieb da, wo der starke Mann gestanden hatte, der einst ein Junge war. Der arme Junge aber — —“

Mit einem schweren Schlag fiel das Ruder ins Wasser, daß es hoch aufspritzte und einen Sprühregen über den Kopf des Mädchens schüttete: einen Perlenregen.

Ein helles Lachen war die Antwort. Schnell bog sich die in der Erzählung Unterbrochene über den Rand des Rahms, tauchte die Enden des



langen Zopfes ins Wasser und warf dem Freund einen bligenden Sprühregen zurück.

Genf hatte mit schneller Wendung das Boot herumgedreht.

Alle Feierlichkeit war verschwunden. Leichte Scherz- und Blanderworte flogen hin und her, bis endlich wieder beide schweigsam wurden, während die stillen, dufterfüllten Gärten an ihnen vorüberzogen, deren Baumgruppen jetzt nur wie formlose dunkle Massen sich gegen die Luft abhoben, nur von Zeit zu Zeit wunderbar durch ein aus den Häusern aufblühendes Licht erhellt.

„Wenn der Sommerabend still sich neigt“, fing Greta leise an zu singen, — das Lied, das zu ihren Sommerabendsfahrten gehörte, — und Genf stimmte ein:

„Weiß der Nebel aus den Wiesen steigt,  
Wenn ins Gras die goldne Blume sinkt,  
Und den Tau der Nacht wie Tränen trinkt,  
Wenn der Wind, der durch das Laub gesegt,  
Nun im Stromesbett sich schlafen legt,  
Und die Well, um Welle lichter rinnt,  
Schon der Mond sein Wächteramt beginnt,  
Gleiten wir, wir zwei, im Rahn allein  
In die duft'ge Sommernacht hinein,  
Immer weiter, immer Hand in Hand,  
Wie in fernes gold'nes Zukunftsland.“

Das Lied verklang. Es war dunkler geworden, und jetzt war das Haus erreicht. Genf blieb im Rahn stehen, während Greta leichtfüßig ans Ufer sprang. Er reichte ihr die Hand und folgte dann mit den Augen der hellen Gestalt, bis sie hinter der von drinnen sich öffnenden Tür verschwunden war.

Dann fuhr er mit schnellen Ruderschlägen unter der Brücke hindurch zur gewohnten Landungsstelle, barg den Rahn, sorgsam wie immer, und wanderte dann, während vom hohen Kirchturm das Glockenspiel mit einer schmerzlichen Weise das Vorrücken der Zeit kündete, noch einige Male am Wasser entlang, am Haus vorüber, bis oben hinter dem kleinen Fenster der vertraute Lichtschein erloschen war. Dann öffnete er die Haustür und begab sich in Doktor Allers' Arbeitszimmer.

Er wollte heute noch den Eltern des Kindes mitteilen, daß die Entscheidung für Rußland gefallen war.

### Der Sonne entgegen.

„Surra!“ rief Leonard Braunau und stürmte die Treppe hinunter, einen großen blauen Brief in der Hand schwingend.

„Surra! Mutter, liebe Mutter, wo bist du?“

Frau von Braunau war unten im Wohnzimmer beschäftigt, das Frühstücksgeschirr aufzuräumen.

Sie hatte weder den Postboten kommen hören, noch hörte sie jetzt den Ruf. Sie stand am Tisch, hielt eine der feinen bunten Tassen, die sie eben gespült hatte, gegen das Licht, goß aus dem blanken Kessel noch einen Schuß Wasser hinein und trocknete sie dann mit der ihr eigenen zierlichen Sorgsamkeit mit einem rot karierten Tuch ab. Da flog die Tür auf, Tuch und Tasse wurden ihrer Hand entrisen; sie fühlte sich ergriffen und einige Male wild im Zimmer umhergewirbelt, bis sie atemlos keuchend rief: „Laß, Leonard, bitte laß; ich kann nicht mehr!“

„Verzeih, Mutter!“ Der Sohn ließ sie in einen Sessel gleiten, zog einen Stuhl nahe zu ihr heran, setzte sich neben sie und sah sie strahlend an. „Das ging nicht anders, Mutter, ich mußte mir Luft machen. Das Glück ist da, Mutter, das große Glück!“

„Der Preis, Leonard?“ Und ihre Augen fingen den Glanz der seinen auf. „Wirklich der Preis?“

„Ja, der Preis, Mutter, und Stellung und Reichtum und Zukunft. Das große, nicht zu glaubende Glück!“

„Mein lieber Junge, ich wußte, daß es einmal kommen würde.“

Sie hielt seine Hand, die die ihre leis gestreichelt hatte, fest. Er aber sprang wieder auf und lief im Zimmer umher.

Und während er den großen blauen Brief in seine Rocktasche versenkte, griff seine Hand unwillkürlich nach einem zweiten Brief, der noch ungeöffnet daneben ruhte.

„Ja, das Glück!“ In seiner Stimme war verhaltener Jubel jetzt.

„Nicht nur, daß meine Arbeit den Preis gewonnen hat — 10,000 Gulden; denk, welch eine Summe für mich! Auch meine ganze Zukunft wird anders. Den Lehrerberuf an den Nagel hängen; freie Arbeit, künstlerische Ziele! Ach, Mutter, du weißt ja noch gar nicht, was das alles für mich bedeutet!“ — Und während er weiter erregt im Zimmer auf und ab wanderte, suchte er ruhig zu berichten.

Der Herr van Slothoven war von der Reise zurückgekommen, wollte ihn sprechen im Saal, heute noch. Es handelte sich um eine dauernde Anstellung in seiner Fabrik, die künstlerische Leistung des Malerateliers.

„Denk, Mutter, eine der größten Fabriken im Augenblick, die der Delfter Fayencefabrik Konkurrenz macht, jetzt schon Weltruf hat! Er, der Besitzer, kolossal reich, sucht einen namhaften Künstler. Stelle dir vor: ich namhafter Künstler!“ —

„Rembrandt“, murmelte die Mutter unwillkürlich.

Aber dann fuhr sie fort, aus einer leisen mütterlichen Sorge heraus: „Und machst du dir auch keine Trugbilder, Leonard? Ist es wirklich ein solches Glück, wenn du die Stellung bekommst? Ich meine nicht geschäftlich; aber die Tätigkeit, wird sie dich befriedigen? Es bleibt doch Fabrik. Ist es nicht mehr Handwerk als Kunst, was da verlangt wird?“

Leonard hielt in seiner Wanderung inne, sah die Mutter einen Augenblick ernsthaft an und lachte dann hell auf.

„Nein, Mutter, laß uns nicht auf dem veralteten Standpunkt stehen bleiben. Kunstgewerbe ist wieder Kunst geworden, wird Kunst immer mehr. Würden sie sonst solche Preise zahlen? Was wir schaffen, sind die ersten Entwürfe. Was folgt, ist Handwerk, aber immer noch künstlerisch, denn alles ist Handarbeit. Das gibt der Ware den Wert und bedingt die Preise. — Und dann bedenke . . .“

Und er setzte sich wieder und sprach ernsthaft, eindringlich. „Wie das gerade meiner Begabung, meiner Neigung liegt innerhalb der Grenze meines Könnens! Ein großer Künstler wäre ich nie geworden; frei schaffen und mit den Werken die Welt erobern, dazu reicht mein ‚Genie‘ nicht. Aber künstlerische Kraft habe ich in mir, und daß ich die verwerten kann, das ist schön, darüber müssen wir uns beide freuen. Und dann denke, was sich daraus machen läßt mit freier Zeit und unbegrenzten Mitteln. Auch der Kampf reizt mich — so die Farbenglut und Formenschönheit mit herauszuzwingen aus dem spröden Material. Ich habe das alles nun eine Weile miterlebt während der Hilfsarbeiterzeit, auch die fache Seite der Frage hat mich sehr gefesselt. Ich sage dir, das gibt Aufregungen; die Enttäuschungen und Ueberraschungen, wenn der schwarze Moloch von Ofen seine Schätze hergibt und dann erst zutage kommt, was vorher verschleiert lag!“

„Oft hätte ich mir gewünscht, mit hineinzufrieden und ihm seine Schliche und Geheimnisse abzulauschen, zu sehen, was er da in der Stille tut. — Aber die Hauptsache bleiben natürlich die Entwürfe. Ganze Mappen habe ich liegen, alles Reime, die nun fruchtbringend gemacht werden können. — Erinnerst du dich nicht, wie ich als kleiner Knirps schon aus Blumen und Blättern

dir Muster stilisierte? Und einmal —“ er lachte hell auf — „dir dein Schlafzimmer mit eigenartigen Ornamenten schmückte?“

„Rembrandt!“ lächelte die Mutter.

„Ja, Rembrandt in Duodezformat. Aber was schadet's, wenn nicht alle hochfliegende Pläne sich erfüllen? Schön wird's doch, und groß — werde ich auch noch einmal, wenn auch in anderer Weise. Groß in Glück und Kraft. — Und wieder erhob er sich und reckte sich zu seiner ganzen Höhe empor, daß die Mutter erschreckt nach der Lampe sah. — „Und lernen will ich, lernen, sehen, die Augen auf tun; denn vergiß nicht, daß ich selbst meine Bedingungen stellen darf und Reisen machen kann und muß, — und dann wieder im Mittelpunkt sein, im Haag leben!“

„Und heiraten?“ fragte die Mutter halb zaghaft. —

„Heiraten? — Vielleicht auch das; es kommt darauf an, was sie dazu sagt.“ — Und wieder griff seine Hand unwillkürlich nach dem geschlossenen Brief in der Tasche.

„Ich hatte einmal eine Zeitlang gedacht“, fing die Mutter wieder zögernd an, „deine Freundschaft für Gerda hätte etwas zu bedeuten.“

„Gerda?“ Und Leonard lachte hell auf, sein altes stürmisches Rembrandtlachen, das das Haus erschütterte wie ein Frühlingssturm.

„Gerda, nein, Mutter, die war mir nur ein Vermächtnis fozusagen, und Mitleid hatte ich mit ihr, freute mich, daß ich wieder etwas Leben und Lust in sie hineinbringen konnte. Das ist gute Kameradschaft gewesen, weiter nichts. Das muß sie auch verstanden haben. — Und nun wollen wir die Frage ruhen lassen, bis es an der Zeit ist, nicht wahr? Aber das sage ich dir: wenn ich einmal gewinne, was ich wünsche, dann ist es ein Glück so groß, daß alles andere daneben versinkt und verschwindet.“

Er schwieg und ließ seine heimlichen frohen Gedanken wandern, während er unwillkürlich vor dem Bild des Vaters Halt machte, das hier seinen Platz gefunden hatte über dem kleinen Arbeitstisch, an dem die Mutter gern zu sitzen pflegte, wenn sie den Sohn erwartete. Der schaute jetzt in die ernstesten und doch lebensfrohen Augen des Mannes, den er nur aus Erzählungen kannte, dessen führende Hand ihm gefehlt



## HAMBLEY Electric CHICKS

**Eine erfolgreiche Schar im Jahre 1946**

Canadas größte Brutanstalten. Brutanstalten an 12 zentralen Stellen für besseren Dienst für Sie  
Winnipeg, Brandon, Regina, Saskatoon, Calgary, Edmonton, Abbotsford,  
Portage la Prairie, Dauphin, Swan Lake, Boissevain, Port Arthur.



hatte, und der doch heute zufrieden mit ihm sein würde. Das fühlte auch die Mutter, die seinen Blicken gefolgt war und zum ersten Male eine Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn entdeckte.

Aus diesem Gedanken sagte sie: „Leonard, wenn dein Vater etwas wollte oder tat, was ich nicht ganz verstand oder das nicht ganz nach meinem Sinn war, dann hatte ich mich gewöhnt zu denken: Wenn du so meinst, wird es wohl das Richtige sein'. Ich glaube, ich muß jetzt anfangen, auch dir gegenüber so zu sprechen und zu denken.“

„Hattest du Zweifel, Mütterchen?“ fragte er, schnell sich zu ihr herumwendend und den Faden ihrer Gedanken fassend. Aber in den zu ihm aufschauenden Augen las er nur Liebe und Vertrauen. Und etwas ganz Neues stieg stolz in ihm empor. — Daß er es nun erreicht hatte, erreichen würde, ihr viel Schönes zu geben für tausend Opfer, die sie ihm gebracht, ihren Lebensabend so hell zu machen, wie sie es brauchte und verdiente.

Jung sollte sie werden in seinem Blick und aller Sorgen ledig. Seine siegesfrohen Augen wurden dunkel, wie immer, wenn ernste Gedanken durch sie hindurchgingen. In Blitzeschnelle entstand ein neues Zukunftsgebäude vor seiner Seele, in das er auch sie hineinsetzte, die tapfere kleine Mutter, die immer seit des Vaters Heimgang den Berater und Beschützer hatte entbehren müssen. Aber er sprach nicht von dem, was er jetzt dachte; das mußte erlebt werden. — Und außerdem ward es Zeit, an das Nächstliegende zu denken. Er sah nach der Uhr. Erst im Haag das Geschäftliche zum guten Abschluß bringen, und dann noch in Scheveningen ein Stündchen in der Sonne liegen, und dann —

„In der Sonne, Leonard?“ fragte die Mutter lächelnd. „Und es regnet!“

„Ach was, das bißchen Nebeln, das ist nur Landessitte. Paß auf: sobald ich es brauche, kommt die Sonne durch. Sie muß durchkommen heute.“ Und er warf das Haar aus der Stirn und lachte sie fröhlich an. „Und heute abend, wenn ich das Glück heimbringe, wird gefeiert, denke daran, Mutter; aber nur wir zwei. Und nun wünsche mir Glück auf!“ —

Ein Weilchen noch saß die Mutter sinnend, nachdem er gegangen. Sie wußte, was der Wunsch seines Herzens war, und bezwang ihre leisen Zweifel. — Stolz und ehrlich war das Mädchen, das er wollte. Und wenn sie „Ja“ sagte, würde sie ihn auch liebhaben; und wenn sie ihn liebhatte, würde sie auch die rechte Frau sein, trotzdem sie ein wenig Scheu vor ihr hatte.

Und warum sollte sie nicht „Ja“ sagen? Shres

Verufes wegen? Aber wer konnte denn ihrem Jungen widerstehen?

Und wieder dachte sie staunend an den neuen Ausdruck von Kraft und Männlichkeit, der hinter dem sonnigen Lachen seiner Augen stand. Ja Kraft! Sie konnte ihr Herz nun zur Ruhe bringen und ihm das Sorgen und Denken überlassen. — Ihm überlassen — bis in eine weitere Zukunft, wo sie wieder anfang, — wenn alles noch einmal jung wurde, alles Gewesene noch einmal da war. —

Sie stand auf und trat ans Fenster und sah den Weg entlang, den er genommen hatte, und auch ihre alten Augen sahen, daß durch das Nebelgrau, das feucht herniederrieselte, die Sonne, die er verheißten, sich ihren Weg zu bahnen versuchte.

„Er zwingt die Sonne, — er zwingt die Menschen, — und wenn er kein Rembrandt wird, ein wahrer Künstler ist er doch.“

So dachte sie fröhlich und ging wieder an ihre kleine Tagesarbeit.

\* \* \*

Leonard hatte indessen auf seinem Rad schon die Häuser der Stadt hinter sich gelassen. Er merkte es kaum, daß ihm ein feiner Sprühregen allmählich die Kleider durchfeuchtete und in winzigen Tröpfchen in Bart und Haar hängen blieb. Er freute sich, daß die Luft nach der Hitze der letzten Tage abgekühlt war und daß sein grauer Radmantel ihn nicht windgepustet zu umflattern brauchte, sondern still, gesittet das leise Raß aufzog. Er liebte im Augenblick die Stille, dieses feuchte Schleiertuch, das alles umfing und so seltsam unwirklich erscheinen ließ. Wie den kleinen, traurigen Fruchtwasserausschank, wo der Mann zwischen seinen Flaschen und Gläsern schlief; die vorüberfliegenden, mit Marktweibern besetzten Dampfbahnen; die Masten der Schiffe, die rechts auftauchten und verschwanden; die Windmühlensflügel, die über dem im Nebel ertrunkenen Land wie große Spinnenbeine zu krabbeln schienen.

Zuweilen schreckte ihn ein Ruf aus seinem Sinnen, wenn die Paketfuhrleute mit ihren gedeckten Wagen dicht an ihm vorüberkamen oder vor einem der vereinzelter Häuser am Wege wieder neue Fracht aufluden. Junge Mädchen mit Büchertaschen radelten vorbei dem Haag zu, leichten Gruß tauschend, ihnen entgegenkommend ein Trupp Studenten, eilig, denn es war späte Stunde.

Al diese selbstverständlichen, vertrauten, oft gesehenen Bilder, so traumhaft heute, so weit, weit ab, und so klein, daß er mit seinen Gedanken wie ein Riese daraus hervorzuwachsen meinte. — Nur gerade über ihm war etwas Wirkli-



ches, das er sah und mit der Kraft seiner Wünsche in der Gewalt zu haben schien.

Es war ein kleines blaues Dreieck, das in der grauen Luft wie eine Insel schwamm und größer und größer wurde, blauer und blauer, während lichtweiße Fäden, die noch darüber geflattert hatten, sich auflösten oder ins Weite flogen.

Hinter diesem Dreieck lag seine Sonnenverheißung. Er hatte gewußt, sie mußte kommen heute. Ihm war nichts als Jubel und stolzes Glück. —

Sie kam heim. Der Brief fing langsam an, in seiner Tasche zu brennen. Er hätte ihn doch vorher lesen müssen, — wissen, was sie schrieb. Nein, — dort wollte er ihn lesen, wo sie damals zu ihm getreten war, dort in den Dünen, dort, wo sie seine Kraft geweckt hatte, deren Frucht er ihr jetzt zeigen, bringen konnte.

Sie kam heim. Darin lag alles, was war und werden konnte. Freund und Feindin! Das waren sie lange. Mann und Frau! Vielleicht noch nicht, vielleicht erst später, wenn sie wußte, was sie aus ihrer Lebensaufgabe machen konnte neben ihm. Neben ihm! Wenn sie nur sein blieb mit dem Eigensten, was ihm gehörte. Wer konnte Schätze aufweisen, wie er sie barg, heimlich stolz als sein Eigentum? Kein Liebeswort in all den Briefen, und doch solch ein festes Band von Mensch zu Mensch! Alles hatten sie geteilt in den Jahren, all ihr Wachsen und Werden, all ihr innerliches Ringen, all ihr Vorwärtstommen und Freiwerden.

Sie immer die Stolze, Starke, Gebende, er der an ihr Heranwachsende, sie mit Licht und Liebe Uberschüttende. Ja mit Liebe, sie mußte es wissen, was sie ihm war. Und sie kam heim. Alles erreicht, was sie wollte, glänzend erreicht. Kampf und Not vorüber, Vorurteile überwunden, ein Mensch auf eigenen Füßen, eine große Lebensaufgabe vor sich. Würde die Aufgabe zu groß sein, würde sie zu viel Wurzelkraft haben, würde sie ihre Liebesfähigkeit erdrücken? Nein, er kannte sie, sie war stärker als andere Frauen, sie konnte auch das, und er würde ihr helfen, er wollte sie ja doch gerade mit dem, was sie über alle, die er kannte, hinaus hob.

Zweimal hatten sie sich gesehen in der Zeit, und kein Schatten war zwischen ihnen gewesen. Er wußte von allem, was sie erlebte, innerlich und äußerlich. Er wußte von ihrer Freundschaft mit einem jungen Arzt, an dem sie viel gehabt hatte in der Zeit, wo sie am schwersten kämpfte, und mit dem zusammen sie jetzt seit einem Jahr in der Klinik tätig gewesen war. Er war ihm dankbar, nur dankbar; an ihre Gemeinschaft rührte das nicht, ebenso wenig wie seine Kameradschaft mit Gerda.

Und plötzlich mußte Leonard lachen, laut lachen, mitten unterwegs und aus seinen Gedanken heraus. Er dachte an seine Mutter, die Gerda und Agneta nur einen Augenblick hatte nebeneinander stellen können. — Gerda und sie, die der Inbegriff war von Schönheit und Kraft.

Mit diesem Lachen war der Bann seiner Träume gebrochen und gleichzeitig bemerkend, daß er sich dem Haag näherte, wandte er seine Gedanken den Fragen zu, die in anderer Art in der nächsten Stunde über seine Zukunft entscheiden konnten. —

Leonard hatte mit seiner Wetterprophezeiung recht behalten. Aus der dunkelblau schimmernden Insel war ein blaßblauer Schleier geworden, der gleichsam über den Wolken hing, sich immer mehr ausbreitend, bis er den ganzen Himmel bedeckte. Von Zeit zu Zeit hatte noch eine dunkle Wolke von Westen her über den Rand gelugt, sich neckend mit einer, die fahnenartig weiß und lustig von oben herab flatterte. Dann hatte die Sonne alles zerstreut und siegreich das Feld behauptet. Feiernd stand sie über der grauen, glatten See mit den leise anschlagenden Wellen, und lachend beleuchtete sie die ganze bunte Farbenskala, die anfang, den Strand wieder zu beleben.

Alles hatte sie herausgelockt. In Gruppen wogte es auf und ab. Die badenden, wandernden, spielenden, hummelnden Menschenkinder aller Altersstufen, Stände und Völker.

In ihrer dunkelbraunen, fleidsamen Tracht saßen die Fischer oben auf den Bänken und blinkelten, die Pseife im Mund, vergnüglich oder ernsthaft in die Sonne, während an den Dünenabhängen und im Schutz eines großen, an Land gezogenen Schiffes Frauen und Mädchen mit ihrem Stricktrumpf sich niederließen.

Andere hatten sich Arm in Arm gefettet und versperrten hier und da den Weg mit ihren umfangreichen Rockfalten, gleich alten Weibchen daher sich wiegend, während aus den sauberen weißen Kopfbedeckungen mit Goldschmuck junge lachende, blühende Gesichter schauten.

Durch all das bunte Gewimmel bahnte sich Leonard in früherer Nachmittagsstunde seinen Weg. Auch vor den großen palastartigen Hotels am Strand, die mit ihren schlichten, als bewährten, gleichsam adeligen Vorgängern auf der Düne in Wettbewerb zu treten suchten, zeigten sich auf Altanen und Gartenhallen wieder menschliche Gestalten, durch die Sonne herausgelockt, bunt, auffallend, modisch gebückt, lärmend. Die vornehme Ruhe früherer Zeiten war dahin, und als Leonard, daran vorübergehend, seiner Düne zustrebte, kam ihm der Gedanke, daß auch das letzte einsame Dünenflächchen

da oben wohl bald der Vergangenheit angehören könnte. — Aber heute war es noch sein. Und in froher, sieghafter Stimmung wanderten seine Augen über das gleichgültige Gewimmel hinweg und suchten den Platz, der ihn den Blicken entziehen, ihn sich und seinem Glück überlassen sollte. —

Alles war nach Wunsch gegangen; er hatte seine Zukunft in der Tasche. Dreitausend Gulden festes Gehalt und Gewinnanteil. Eine angenehme Stellung, nicht übermäßig gebunden. Selbst einige Privatstunden, die ihm Freude gemacht und viel eingetragen hatten, konnte er zunächst behalten. Später die Möglichkeit eigener Arbeit, Reisen, — genug: ein Leben, wie er es sich wünschte.

Und Herr van Slothoven hatte ihm gefallen; der war keine Krämerseele, großzügig in seinen Plänen und Gedanken, intelligent; mit ihm würde er es leicht haben, schwerer vielleicht mit dem zweiten Direktor; der schien eng, pedantisch. Aber — er würde sich seine Stellung schon zu wahren wissen.

Alles in allem, das Glück war da. Und sie kam heim.

Wieder fing der Brief an in seiner Tasche zu brennen und gleichzeitig ihn durch seine Schwere fast zu bedrücken. Was hatte sie ihm noch viel zu schreiben, nun sie so bald sich sahen?

Immer mehr beeilte er den Schritt. Wie hatte er es ausgehalten, so lange zu warten? Welche Torheit, ihn nicht wenigstens zu öffnen und hineinzusehen! Alles in dem fast abergläubischen Gefühl, dort, an derselben Stelle, wo sie am ersten Wendepunkt neben ihm gestanden, sollte sie auch heute bei ihm sein.

Endlich war er am Ziel. Auf der Düne war es einsam wie immer, und da, wo er damals saß, vor sieben Jahren mit ihr, seitdem noch oft allein, dort an dem Abhang ließ er sich nieder, ließ sich in den Sand gleiten mit einem wohligen Ausruhen der Glieder und einem tiefen innerlichen Aufatmen, — endlich!

Er zog den Brief aus der Tasche, und alles andere um ihn her war verschwunden und vergessen. —

Den ganzen Tag war die Luft still gewesen. Gegen fünf Uhr nachmittags erhob sich plötzlich, vom Meer herüberkommend, ein scharfer Wind und wie auf das Sturmsignal hin kamen von allen Seiten die Wolken herangefegelt, jagten erst aneinander vorüber, bis sie binnen kurzer Zeit den ganzen Himmel wieder grau verhängt hatten. Luft und Wasser floßen melancholisch ineinander, nur die weißen Schaumköpfe der Wellen leuchteten unheimlich hell hervor, ein kleines Segelboot schwankte vorüber, bis auch

das im Nebel unterging. Der Strand war leer-gelegt, nur einzelne Gestalten zogen noch, gegen den Wind kämpfend, vorüber. Und immer fälter ward es.

Fröstelnd erhob sich Leonard von dem Platz, wo er nun schon über eine Stunde fast regungslos gesessen hatte.

Er nahm den Brief, der neben ihm gelegen hatte, und faltete ihn zusammen. Als er aufstand und gleichsam erwachend sich umschaute, sah er aus wie einer, der eben eine schwere Krankheit durchgemacht hat und nun sich fragt, ob seine Kräfte noch reichen zu dem Weg, den er zurücklegen muß.

Nein, nach Hause konnte er noch nicht. Langsam schritt er landeinwärts die Höhe hinab bis zu einem tiefen Dünenkessel, in dem er schon manches Mal Schutz vor dem von der See kommenden Wind gesucht hatte. Hier ließ es sich noch ein Weilchen aushalten, und hier wollte er noch einmal ruhiger lesen, was ihn vorhin, als er den Brief beiseite geschleudert hatte, wie ein Wirbelwind umgeworfen und zunächst allen klaren, normalen Denkens beraubt hatte. Da stand es wieder, schwarz auf weiß, kurz und inhalts-schwer:

„Und nun noch eins, lieber Freund!

„Ich bin gestern vor eine Entscheidung gestellt worden, vielleicht die wichtigste in meinem Leben. Wie Sie wissen, ist Professor Ernst, der Leiter der hiesigen Frauenklinik, vor einigen Wochen einem Herzschlag erlegen. Zu seinem Nachfolger ernannt ist jetzt mein junger Freund, der ja in den letzten Jahren hier als erster Assistent tätig war. Vor acht Tagen kam die Ernennung, zu allgemeiner großer Freude; und gestern hat er mich gefragt, ob ich die Arbeit und die Leitung mit ihm teilen will — als seine Frau.

„Ich war zuerst nur erschrocken; an eine derartige Wendung unseres Freundschaftsverhältnisses hatte ich nie gedacht.

„Und doch, — es ist ein blendender Weg, der sich mir eröffnet, eine wundervolle Aufgabe, vor die ich gestellt werde. Mit einem Schlage bin ich an dem Ziel, um das andere mühevoll jahrelang ringen, wenn sie es überhaupt erreichen. Und das alles unter gefunden, normalen Bedingungen. Und doch liegt gerade wieder in dem Blendenden etwas, was mich stutzig macht und gegen meine Natur ist. Sehen Sie, ich möchte nicht geizen haben, was ich mir erarbeiten will, nicht eine Stellung einnehmen, die ich nur dem Mann, nicht auch mir verdanke. Ist das falscher Stolz?

„Wenn ich den Mann liebte, wäre das alles einfach, und ich komme nun zu der persönlichsten Seite der Sache, vor der ich mit vielen Fragen

stehe. Wenn er nicht Arzt wäre, so weiß ich, daß ich — Nein sagen würde, so sehr ich ihn schätze und so sehr das große, unbedingte Vertrauen, das ich ihm entgegenbringe, eine gute Garantie für eine freundschaftliche Ehe sein könnte.

„Aber als Mensch steht er mir nicht nahe genug. In dem Sinne würde es eine Verstandesehe sein, für die ich nie meine persönliche Freiheit aufgeben würde. Doch der Arzt steht mir unendlich näher, und es ist nicht nur die gemeinsame Aufgabe, die uns fester binden würde. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das ganz verständlich machen soll. Wenn wir uns begegnen am Krankenbett, und das geschieht oft, seit ich Hilfsärztin bin, — zu Tages- und Nachtstunden, — und wenn wir gemeinsam nicht nur helfen wollen, sondern auch gemeinsam oft in die Tiefen des menschlichen Lebens hineinschauen, mit Schrecken und Qual, mit Werden und Vergehen, — und Sie glauben nicht, wie viel man da sieht und lernt, dann sind wir uns so nahe, so eins in dem, was die Hand tut, der Kopf will, das Herz fühlt, ich meine, so durch ein Allermenschlichstes verbunden, daß ich glauben könnte, es würde ein Band werden auch im Verhältnis von Mann zu Frau. Aber so kann ich nur denken, wenn ich ihn als Arzt vor mir sehe, und ob das Gefühl reichen

würde in die Stunden hinein, wo er nur Mensch sein will, — vor der Frage stehe ich und komme nicht zum Ende. Ich habe mir Bedenkzeit erbeten, denn es ist ein Entschluß, von dem es kein Zurück mehr gibt.

„Ich bin in die Verge gegangen, um allein zu sein. Von hier aus schreibe ich Ihnen. Nur zu Ihnen kann ich so sprechen. Sie sind der einzige, der jede Regung meiner Seele kennt, soweit man das sagen kann. Und Sie gehören auch zu dem, was als Drittes die Entscheidung so schwer in meine Hände legt. Zu meiner Heimat, die ich aufgeben muß, das schöne, weite, freie Land, nach dem es mich verlangt, jetzt mehr denn je.

„Und unsere Freundschaft, die nicht bleiben kann, was sie war. Aber vielleicht ist das gut so. Ich glaube, in diesem Augenblick weiß ich, wie die Entscheidung fallen muß.

„Gerda schreibt mir jetzt oft — —“

Weiter hatte Leonard vorhin nicht gelesen, und auch jetzt warf er den Brief beiseite. Gerda! Was ging ihn Gerda an? Und in den letzten Worten lag ja doch schon alles.

Und wieder starrte er mit einem verzweifeltsten Wehgefühl vor sich hin. Mehr als einmal hatte er die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß sie nie die Seine würde, daß sie frei würde bleiben wol-

## Warum wollen Sie nicht stets gut aussehen und sich wohl fühlen?

Nun ist die Zeit gekommen, Bile Beans zu nehmen, falls Sie gut aussehen und sich wohl fühlen wollen. Denn Bile Beans geben Ihnen jene innere Gesundheit, die sich in äußerer Schönheit zeigt — ein liebliches Aussehen, leuchtende Augen und glänzende Gesundheit.

Bile Beans sind rein vegetabilisch. Sie frischen Ihren Körper auf, reinigen das Blut und sichern die notwendige tägliche Ausscheidung, die für eine gute Gesundheit unentbehrlich ist.

Beginnen Sie mit Bile Beans noch heute abend — eine oder zwei beim Schlafengehen — und Sie werden stets gut aussehen und sich wohl fühlen.

„Ich konnte meine Freizeit nicht genießen und ordentlich arbeiten. Aber seit ich Bile Beans nehme, bin ich im Besitz eines Gefühls der Stärke und Energie. Ich bin plötzlich abanzitiert und mein vorgelegter granulierter mir zu dem besonderen Eifer, den er beobachtete.“ — Mr. E. Willmott.

„Ich nehme Bile Beans jede Nacht und halte sehr viel von ihnen. Wenn ich sage, daß Bile Beans helfen bei der Erhaltung der Gesundheit und der vollen Energie, dann spreche ich aus persönlicher Erfahrung.“

Miss D. G. Canham.



50c die Schachtel

C. E. Fulford Ltd.  
Toronto 4

# BILE BEANS

Das britische Heilmittel

Über 7,000,000 Schachteln im letzten Jahr verkauft

„Es würde Sie freuen, den schönen, klaren Teint zu sehen, den Bile Beans mir gegeben haben. Meine Gesundheit ist sehr verbessert und ich bin lebenslustig den ganzen Tag. Bile Beans helfen auch bei der Erhaltung meines jugendlichen Aussehens.“

Miss R. Donoban.



len für ihren Beruf, aber nie die Möglichkeit, daß ein anderer sie besitzen könne, sie, deren Seele, deren Bestes sein eigenstes Eigentum war. — Und diesen Besitz sollte er nun mit einem anderen teilen? Nein, nie! Das war ausgeschlossen; wenn sie dem gehörte, war sie für ihn verloren. — — Und unter der Qual der Eifersucht, die jetzt noch grausamer als vorhin sein Herz wie mit scharfen Messern durchschneid, trat rückhaltlos zutage, was er bis dahin in einem stillen Winkel seiner Seele, gleichsam zugedeckt, verborgen gehalten hatte, in scharfer Andacht der Stunde heiliger Erfüllung harrend: die Leidenschaft, die nicht mehr wunschose Liebe vom Mann zum Weib.

Um so heißer war die Leidenschaft, als sie die erste war, als er sich ihrer enthalten hatte in den eigentlichen Brausejahren seiner Jugend, sie nicht vergeudet hatte, wie so viele seiner Gefährten aus jener Zeit, sondern sie hatte aufbewahren können für die eine, rein und unentweicht.

Sieben Jahre hatte sie in seinem Herzen gelegen. Sieben Jahre hatte er auf sie gewartet, auf sie, die nun einem anderen gehören würde mit Seele und Leib. — Und er sah sie vor sich, wie er sie nie gesehen, vor seinen inneren Augen stand sie in Reinheit und Schöne, bis ihm das Blut wild durch die Adern freiste und die Pulse flogen, bis sich ein Nebel vor die Augen legte, ein Rausch ihn erfaßte, ein Sinnentaumel, wie er ihn nie gekannt hatte.

Wohl hatten früher schon für Augenblicke seine Lippen auf warmen jungen Lippen geruht, wohl hatten seine Augen sich satt getrunken an Frauenschönheit; aber nie hatte er gefühlt, was auch nur annähernd dem vergleichbar war, was jetzt wie ein Feuerstrom durch seine Adern rann, für eine, die durch Meilen von ihm getrennt war, eine, die sich ihm nie zu eigen gegeben hatte, nie geben würde.

Sekunde auf Sekunde, Minute auf Minute verrann. In der großen Einsamkeit und Stille nur das Wogen und Rauschen seines heißen Blutes, das Wogen und Rauschen der Wellen, die unten ans Ufer schlugen. Aber die Wellen rauschten weiter und in ihm ward es still. Der Rausch verflog, die Ernüchterung folgte. Ein bitterer, harter Zug legte sich um seinen Mund; das war aus, ein- für allemal. Möchte sie denn zum Teufel gehen, die Reinheit von Seele und Leib, auf die er stolz war bisher für sie. Zum Teufel die Arbeit an sich selbst, die hohen Ziele, an denen er sich gefreut für sie.

Möchte sie versinken im dunklen Strom gemeiner Sinnlichkeit, die Lebensfreude, die sie als einen Teil seiner selbst bezeichnet hatte. Möchte er selbst zum Teufel gehen mit allem, was er

hatte und war. Für wen lohnte es denn noch? — Für seine Mutter.

Heiß stieg es ihm in die Kehle, — die hatte er vergessen. Die große, stille, unendliche Liebe seiner Mutter, zu der er jetzt flüchten möchte und sagen: „Hilf du mir, ich kann nicht mehr“. Die Mutter, deren Lebensabend hell zu machen er sich gelobt hatte, — noch vor wenig Stunden!

Und wieder saß er lange, lange völlig regungslos, den zweiten Kampf durchkämpfend, der ihn niederwarf in den Staub. Und wieder ward es still in ihm, totenstill, so still, als ob er jemand begraben hätte. Und der Jemand war er selbst. Er, der siegestolze und doch schwache Mensch, der zusammenbrach, wenn zwei Frauen ihn nicht hielten, die eine mit ihrer Kraft, die andere mit ihrer Liebe. „Arbeit ist Segen, Arbeit macht frei.“ Das Lösungswort hatte ihm Agneta mitgegeben. Das Wort durfte nicht zur Phrase werden. Die Arbeit blieb. „Dem Sturmwind entgegen gesungen.“

Welchem Sturm hatte er denn schon getrotzt, aus eigener Kraft, nur auf sich selbst gestellt? Diesem Sturm mußte er standhalten. Er wollte, er mußte zu den Unbesiegbaren gehören.

Nein, vergebens sollte die Arbeit nicht sein, die sie an ihm getan in diesen sieben Jahren. Zum zweiten Mal hatte sie ihn wachgerüttelt und ihm gezeigt, was an ihm war.

Und mochte er die Freude zurücklassen hier an derselben Stelle, wo er sie damals aus ihrer Hand empfangen; die Kraft, die sie ihm bisher nur geliehen, die sollte jetzt sein eigen werden, das sollte das Band bleiben zwischen ihr und ihm, auch wenn sie sich niemals wiedersehen — niemals wieder.

Und noch einmal zuckte das bittere Weh auf, daß er den Kopf in die Hand barg und laut stöhnte. War er derselbe, der so reich auszog heute noch und nun so arm heimkehren mußte?

Und dann fuhr er plötzlich auf. War es denn schon zu spät, wenn sie doch nicht „Ja“ sagte? Sie hatte sich Bedenkzeit erbeten. Sie liebte den Mann nicht. Wen liebte sie? War da nicht etwas seltsam Unentschlossenes, Unfreies in ihren Worten, das nicht zu ihr gehörte? Wartete sie auf ihn? Sollte er schreiben, fragen, sie bitten, sich zu bestimmen?

Fast mechanisch griff er zum dritten Male nach dem Brief, noch einmal die Schlusssätze zu lesen, die ihn vernichtet hatten und die er doch nur halb verstand. Und jetzt überflog sein Blick auch die letzten Zeilen. Sein Auge ward starr, — noch einmal las er, und dann kam es wie ein Schrei von seinen Lippen: „Gerda!“

Ward sie ihm wieder in den Weg geworfen?

Sollte sie der Fluch, die Lächerlichkeit seines Lebens werden?

Da stand es: „Gerda schreibt mir jetzt häufig. Aus ihrem letzten Brief muß ich schließen, daß auch Sie daran denken, sich bald Ihr eigenes Nest zu bauen. Warum ließen Sie mich nichts ahnen, oder habe ich Sie nur nicht verstanden?“

„Gerda!“ Es war wie ein Wutschrei. Er warf sich in den Sand, und Töne kamen aus seiner Kehle, die nicht Weinen waren und nicht Stöhnen, aber das Behefte, was man hören konnte. — Und dann sprang er wieder auf. — „Gerda!“ Wie er sie haßte in diesem Augenblick! Er hätte sie hier haben mögen, sie hinunterkaskadieren von der Düne ins Meer, daß sie ertränke, versänke, ihm nie mehr unter die Augen käme, nie mehr seinen Weg kreuze. Wie hatte sie es wagen können, an ihn zu denken, der eine Agneta im Herzen trug? Wie hatte sie glauben können an etwas, woran er nie auch nur einen Augenblick gedacht hatte?

Eine Erleuchtung kam ihm. Das letzte Mal hatte er ihr von einem Glück gesprochen, das auf ihn wartete. Er hatte an Agnetas Heimkehr gedacht, und sie an sich. Cille Puppe!

Und wenn Agneta das nicht geglaubt hätte? Wenn das sie beeinflusst, war es dann zu spät?

Noch einmal las er den Brief und las einen anderen Klang heraus, einen Vorwurf in den letzten Zeilen, und las, daß sie den Brief nie geschrieben hätte, wenn er nicht der Erste in ihrem Herzen wäre, vielleicht unbewußt, — vielleicht wissend. Er fühlte den Kampf ihrer stolzen, ehrlichen Seele. Nein, es brauchte noch nicht zu spät zu sein, durfte nicht zu spät zu sein.

Aber dann mußte er schreiben, heute, jetzt, in diesem Augenblick. Dann durfte sie nicht entscheiden ohne ein Wort von ihm. Im Sturmschritt jagte er die Düne herab. Wie er am Strand entlang kam, er wußte es nicht, nur vorwärts, auf's nächste Telegraphenamt! Und dann flog seine Bitte, seine Warnung hinaus in die Berge, wo sie einsam wartete, wartete, wartete, ehe sie die Entscheidung traf. — Und dann nach Haus.

Er merkte nicht, ob die Sonne schien, ob es regnete. Er spürte kaum den Wind, der an ihm ritz und zauste. Er sah nicht die Menschen, die scheu zur Seite wichen vor dem Tagenden, der daher fuhr auf seinem Rad, vom Mantel umflattert wie einer, der dem Sturm gehorchte, nur von ihm sich treiben ließ.

Er dachte nicht, er wußte nicht mehr, daß er wichtige Papiere in der Tasche trug, daß er ausgezogen war, sein Glück zu holen. Er hatte vergessen, daß seine Mutter auf ihn wartete, daß sie feiern wollten heute Abend.

In ihm war nur eine große Frage, und die Frage schien bald in seinen Pulsen zu hämmern mit einer stürmischen Unruhe, die der Zeit hätte vorbeijagen mögen, bald lag sie ruhig da mit einer großen Zuberficht, bald stöhnte sie wieder auf in verzweifelter Angst, bald wollte sie jubeln, bald weinen.

Nein — sie würde kommen, wenn sie seinen Brief gelesen hätte, und der Brief mußte geschrieben werden, — nicht geschrieben, — er mußte seinen Worten Flügel geben, daß sie zu ihr flogen, so wie sie aus seinem Herzen kamen, aus seinem unglückseligen, seligen Herzen. Aber dann stand er plötzlich vor der Tür seines Hauses und mußte sich besinnen, wo er war. Wenn er jetzt allein hätte bleiben können! Er nahm alle Kraft zusammen, preßte die wilden, unruhigen Gedanken in sich hinein — lächelte, sprach — und auch das ging vorüber.

Spät gegen Mitternacht schrieb er zwei Briefe.

Einen an Gerda, freundlich, höflich, ein Abschied.

Er würde sie nicht wiedersehen, ehe sie die Stadt verließ, seine neue Tätigkeit nehme ihn ganz in Anspruch, er wünsche ihr alles Gute für ihren Aufenthalt an der See. — Das mußte auch sie verstehen. Es war kein Haß mehr, mit dem er dies Todesurteil ihrer Liebe unterzeichnete, nur das alte Mitleid wieder. Aber es mußte sein und war nun abgetan.

Und dann setzte er sich und schrieb an die Geliebte, schrieb, wie er nie geschrieben hatte, nie vielleicht wieder schreiben würde. Worte, die keiner hätte lesen dürfen als sie, an die sie gerichtet waren, nicht geschrieben, gesprochen, hervorquellend aus einer ihm selbst bisher unbekannten Tiefe seines Innern.

Schrieb bis in die Nacht hinein. Und dann schlich er leise die Treppe hinab, öffnete noch einmal die geschlossene Tür des Hauses, schritt durch die menschenleeren, winddurchwehten Straßen mit ihren dunklen, schlafenden Häusern dem Postamt zu.

In der ersten Tagesfrühe sollte sein Schreiben die Stadt verlassen. Wohl noch eine Stunde wanderte er umher, am Wasser entlang zum Tor hinaus, durch die graue Nacht, die weder Mond noch Sterne erhellten. Aber in ihm war eine große Klarheit, ein helles Licht, das alles erfüllte, immer mehr und mehr.

Seit er den Brief geschrieben hatte, wußte er, sie kam doch heim, kam zu ihm. Was weiter das Leben ihnen brachte, das war eine Frage der Zeit. Und noch eins wußte er. Der Mensch, der heute morgen ausgezogen war, so stolz auf seine junge Kraft, auf sein bißchen selbstermorbenes Glück — und der Mensch, der hier jetzt wanderte durch

die Nacht, bis ins innerste Mark durchgeschüttelt und -gerüttelt, die zwei durften einander nie wieder verlieren, wenn sie des Preises wert sein wollten, um den sie kämpften.

Agneta kam heim. Die letzte Strecke fuhr Leonard ihr auf Verabredung entgegen. Sie stiegen im Haag aus, besorgten das Gepäck auf der Bahn und wanderten dann den Weg nach Delft zu Fuß.

Sie waren beide jung und gesund, und es ging sich gut in der herben Frische des Septembernachtsmittags. Als sie sich trennten kurz vor den Häusern der Stadt, da wußten sie, daß sie einander gehören würden fürs Leben, aber auch, daß sie noch warten wollten, bis jeder sein Schifflein im sicheren Fahrwasser hatte, um dann zu sehen, wie sie gemeinsam die Fahrt wagen konnten.

Agneta war daheim.

Nie noch war ihr das Land so schön erschienen mit seinen weiten Fernsichten, die jetzt kein Dunst und Nebel hemmte, seinem tiefgrünen Weideland, über das sich der lichte Himmel spannte, seinen gesegneten Gärten, in denen immer noch Tausende von Blumen dufteten und blühten.

Mit gleichsam neuen Augen sah sie auch die kleine Stadt, in deren drückender Enge man ihre Jugend hatte verkümmern lassen.

Sie sah sie wieder aufsteigen aus der glänzenden Vergangenheit, unter deren Nachklängen und zwischen deren Ueberresten sie sanft zu schlafen schien, mit ihren dunklen Kanälen, ihren stillen baumbeschatteten Straßen, ihren malerischen alten Giebeln und Türmen. Hier hatte sie ja noch nie wirklich gelebt, das sollte erst jetzt beginnen. Und was hier aufwachsen wollte, aufleben, langsam, leise, und doch schon überall vernehmbar in geistiger Regsamkeit, in Kunst und Wissenschaft, was seine Hände wieder ausstreckte, seine Fäden wieder spann in neue Lebenskreise, in Arbeitsgebiete hinein, was sich dehnte und reckte nach allen Seiten hin, das wollte sie mitemleben, da wollte sie mitten drinnen sein.

Hier und da die Bahn freimachen helfen, sie mit ihrer ungebrochenen Kraft und ihrem Willen, der Berge versetzen zu können glaubte. Ja, sie war daheim. Schön, stolz, froh, ein großes Ziel vor Augen, ein seliges Geheimnis im Herzen, so zog sie wieder in die Heimat und sah sich um mit hellen, wachen Augen.

Wie freundlich der Herbst seinen Einzug hielt, fast unmerklich den Sommer verdrängend, der heiß und dunstig über den Straßen und Kanälen gebrüht hatte, aber in dem alles gereift war, was Sonnenglut vertrug. — Die Blätter begannen leise zu fallen, die Luft blieb klar. Aus dem Westland kamen die Körbeladungen Obst,

die wundervollen dunkelblauen Trauben, die flaumigen Pfirsiche und Aprikosen, die goldigen Äpfel und Birnen, deren Duft über dem Wasser, den Straßen zu schweben schienen, deren Schönheit vor den Schaufenstern die Augen lockte und die Käufer heranzog.

Und der Winterkohl, die Kartoffelernte glitten über das Wasser. Auf den Weiden wurde den Kühen das Mäntelchen angezogen, denn die Nächte brachten Kälte und Nässe. Am Abend kamen die Nebel und wogten wie ein weißes silberglänzendes Meer, ertränkten die Felder, die Gärten; die Häuser versanken, die Mühlen spreizten ihre Flügel gespenstisch in die Luft, die Türme aber standen hoch und fest, bewachten das träumende Land, bewachten die langsam in Schlummer sinkende Stadt.

Wenn aber der Morgen kam, einer leuchtender als der andere, da erwachten die Menschen in Häusern und Häuschen zu ihrem gewohnten, ach so altgewohnten Tun. Da wurde gepuht und gewaschen, da schlug man die Matten gegen die Bäume, daß der Staub nur so flog, da wurde gekauft und verkauft, da fuhren die Obstkarren und die Bürsten- und Besenwagen, da gesten die Rufe der Händler, da öffneten sich schläfrig die Läden, da trabten zu gleicher Stunde, in gleichem Schritt die Männer an ihre Arbeit in Fabrik und Kontor. Da lärmten wie sorglose Kinder die jungen Studenten den Lehrgebäuden zu oder zogen gewichtig und ernsthaft einher, ihre Weisheit in der Ledermappe. Die Kinder kamen in Scharen zur Schule, die Frauen trugen ihre Lasten und gingen ihrer Arbeit nach. Da wurde geschwätzt und geschafft, gelacht und gesungen, und dann wieder senkte sich ein behagliches Dämmern über die Häuser, die Straßen, die schmalen Gassen und Stege, bis nur noch das Wasser zu leben schien mit seinen rastlos gleitenden, kommenden und gehenden Fahrzeugen.

Ja, es war alles, wie sie es verlassen hatte, wie es immer gewesen war, und sah doch anders aus. — Auch das Haus der Verwandten, in dem sie ihre Kindheit durchseufzt hatte, stand an derselben Stelle und zeigte seine alten Gewohnheiten. Da wurden noch immer an den Fenstern im Salon die Blumen in jeder Woche vom Gärtner erneuert und standen unpersönlich vor den Vorhängen, mehr der Straße als den Bewohnern zur Augenweide.

Und an dem einen der Fenster hinter den Blumen saß am Nachmittag die Tante, am anderen der Onkel, und jeder hatte sein Spiöntje, den Fenster Spiegel, zwischen den Pflanzen, und die Tante trank ihr Gläschen Anisett, der Onkel sein „Galf en half“. Nur trug der Onkel jetzt über dem spärlich gewordenen ergrauten Haar ein schwarzes Käppchen, das ihm die Tante gestiftet,



# Geplagt mit Verstopfung?

**Erhalten Sie Linderung auf diese einfache, angenehme Weise!**



15 Cents und 35 Cents

Bei allen Drogisten oder per Post von

**Deutsche Buchhandlung**

660 Main Street • Winnipeg, Man.  
10168—101. Street • Edmonton, Alta.  
138 W. Hastings Street • Vancouver, B.C.

EX-LAX ist die angenehme, wirksame, moderne Weise, ein Abführmittel zu nehmen.

EX-LAX schmeckt wie feine Schokolade. Es ist gründlich und zuverlässig, jedoch *milde* in seiner Wirkung. Es wirkt — ohne Anstrengung und Schwierigkeiten.

EX-LAX ist das beliebte Abführmittel von Millionen Menschen — ebenso gut für Kinder wie für Erwachsene. Versuchen Sie EX-LAX, wenn Sie das nächste Mal ein Abführmittel brauchen.

## EX - LAX

Das Original Schokolade-Abführmittel

### Gebrauchsanweisungen

Man nehme EX-LAX am besten kurz vor dem Schlafengehen. Die richtige Dosis wird Ihnen angenehme Linderung bringen.

Folgen Sie diesen Gebrauchsanweisungen. Für Erwachsene: Gewöhnliche Dosis, eine Tablette. Wenn es ein hartnäckiger Fall ist — zwei Tabletten. Wenn Abführmittel bei Ihnen gewöhnlich schnell wirken —  $\frac{1}{2}$  Tablette. Gewöhnliche Dosis für Kinder unter 12 Jahren —  $\frac{1}{2}$  Tablette. Wenn die Natur des Kindes hartnäckig ist — eine Tablette. Wenn leicht zu behandeln —  $\frac{1}{4}$  Tablette.

**Hüten Sie sich vor Nachahmungen!**  
**— es gibt nur ein echtes EX-LAX!**

EX-LAX wird in allen Apotheken in Schächteln zu 15c und 35c verkauft. Wie alle anderen guten Sachen versucht man auch dasselbe nachzumachen. Wenn man versuchen wird, Ihnen etwas anderes anstelle von EX-LAX zu verkaufen und sagen wird, daß es „ebenso gut“ ist — nehmen Sie es nicht an. Damit Sie überzeugt sind, daß Sie das *e c h t e* EX-LAX bekommen, nehmen Sie ein leeres Schächtelchen zur Apotheke mit.

## EX - LAX

Das Original Schokolade-Abführmittel.

Wird von allen Drogisten verkauft. — Verlangen Sie eine freie Probe. Adresse:  
**EX-LAX LIMITED, DEPT. F, MONTREAL, QUE.**

und die Tante hatte einen neuen roten Arbeitsbeutel, den ihr der Onkel zum Niklasfest geschenkt. Daraus entwickelte sich der ewige Tischläufer für Delfter Basare, während der Onkel die Zeitung las.

Und über Zeitung und Pompadour, über Spion und Vorrekte, das Schnäpchen, gingen wie immer die langsamen Gespräche, vom Nachbarn zum Bürgermeister, von der Tagespolitik zu den inneren Angelegenheiten des Hauses. Alles in der gewohnten Ordnung, wie das Bad am Samstagabend, die Spaziergänge, Besuche und Vergnügungen.

Das alles kannte Agneta, kannte es bis auf das letzte Tüpfelchen, in seiner Regelmäßigkeit wie ein gutes Uhrwerk, das an die alte Zeit erinnerte, aus der es stammte.

Aber etwas anderes sah sie zum ersten Mal mit Bewußtsein; das war die in aller Beschränktheit sich immer gleichbleibende Güte und Herzlichkeit der beiden alternden Menschen zueinander und die stille Gefebfreundigkeit der beiden für andere. Die prunkte nicht nur auf Vereinslisten, diente nicht nur der öffentlichen Wohltätigkeit, die gab in der Stille und half, wo Not war.

Und manche Persönlichkeit, die im Hause aus- und einging, über deren merkwürdige Eigenart oder Unbeholfenheit sie früher gelächelt hatte, die fing jetzt an, stille Geschichten zu erzählen, von Not und Sorge und zugleich von hilfreichen Händen, die bemüht waren, den Kampf des Lebens zu erleichtern. — An all dem war sie blind vorübergegangen, aber jetzt waren ihre Augen und Ohren geschärft. Denn jetzt hörte sie auch Stimmen, die baten um Licht und Luft, Seufzer, die sich sehnten aus Gebundenheit und Enge. Sie sah Augen, die brannten, wie ihre einst gebrannt hatten, aber hinter denen nicht immer der Wille stand, der sie endlich befreit hatte, oder hinter dem Willen nicht die Mittel, die Willen in Tat umsetzen konnten. Da gab es noch viel zu tun.

Denn neben dem frischen, jungen Geschlecht, das sich aus den anderen Häusern und Kreisen schon tapfer den Weg ins Leben hinaus bahnte und mit Fallen und Aufstehen an Plätze drängte und Plätze behauptete, die früher nur der männlichen Jugend gehört hatten, — gab es immer noch Gefangene, Gebundene, die in den festgefügtten alten Häusern mit den langen marmorbeflegten Korridoren, den hohen, verhängten Fenstern, den mächtigen, dichtschießenden Türen saßen.

Die sich nicht freimachen konnten vom Gebot der strengsten Herrscherin dieses sonst so freien Landes, der Ehrfurcht vor dem Mthergebrachten, der Scheu und Furcht vor dem „man sagt“.

Aber auch darin schien Wandel kommen zu sollen. Denn das Neueste, was Agneta erlebte, war, daß sie in dem alten ehrwürdigen Haus, aus dem sie fast wie eine Verlorene entlassen worden war, jetzt frei und offen von ihren Zukunftsplänen sprechen konnte und willige, freundliche Ohren fand. — War es der Strom der Zeit, der am Ende auch durch die festesten Mauern sich einen Weg bahnt; waren es die Ereignisse, die so mächtig in den letzten Jahren am Bestehenden gerüttelt hatten, so unbarmherzig Wertvolles und Wertloses gesichtet, — oder war ein persönlicheres Gefühl? Stolz und Freude über ihr Gelingen? Vielleicht ein wenig von alledem. Aber der Onkel erzählte schmunzelnd, daß ihn seine Fachgenossen zu dem ersten weiblichen Doktor, der Fierde und Leuchte der Stadt, beglückwünscht hätten, und die Tante fing an, in ihren Damenkränzchen ein wenig mit der gelehrten Nichte zu prahlen.

Agneta lächelte dazu und freute sich doch, denn es erleichterte ihr den Weg, über dessen nächste Ziele sie anfang, eifrig mit Doktor Allers zu beraten. — Leonard war zur Zeit ganz im Haag gebunden durch seine neue Tätigkeit, und so sehr sie sich auch zuweilen nach seiner Gegenwart sehnte, für den Augenblick war es gut so, wie es war. Ihr schönes Geheimnis lag wie Goldgrund in der Tiefe ihrer Seele, von dem alles, was ihr Leben erfüllte, den Glanz zurückerhielt. Und ihre Liebe sang leise eine wunderschöne Melodie, die sie immer hörte, auch wenn ihr Kopf mit ganz anderen Fragen sich jetzt beschäftigen mußte und niemand noch wissen durfte, warum sie so anders geworden war, wie alle sagten.

So schritt sie durch die engen Straßen der kleinen alten Stadt, durch den Alttag und Sonntag des großen alten Hauses.

Höher trug sie den Kopf, stolzer als je, und ihre Schönheit hatte den alten herben Zug behalten. Ihre hohe biegsame Gestalt mit dem feinen Halsansatz schien noch gewachsen. Aber in der Tiefe ihrer dunklen Augen lag es zuweilen wie ein feuchter Samtglanz; über die hochgewölbte weiße Stirn huschten Lichter wie spielende Kinder. Die strengen Linien um die geschweiften Lippen, die von Kampf und Trost geredet hatten, waren weicher geworden, als hätte eine linde Hand sanft darüber hingestrichen und aus der Tiefe ihres Wesens leuchtete hin und wieder eine warme Glut, die ihr Antlitz erhellen konnte, wie ein strahlender Sonnentag die ernsten und großen Linien einer Alpenlandschaft.

\* \* \*

Im Allersschen Hause herrschte große Freude. Agneta wollte einen ganzen fröhlichen Tag dort

verleben, ehe sie für einige Tage nach dem kleinen Badeort Doosduinen fuhr, wo Frau Hanna Heimann mit Gerda seit Wochen Erholung suchte. — Frau Greta hatte ihr blankes kleines Haus noch blanker geküßt. Große duftende Blumensträuße standen überall, und sie hatte den Diensthoten bei schwerer Strafe verboten, an dem Tag irgend etwas ins Haus zu lassen, was stören konnte oder unangenehm war oder sie unnütz behelligte. Es sollte ein Festtag sein für alle. — Und nun saß sie am Fenster und wartete, während ihre fleißigen Finger an einem weißen Kleid stichelten, das ihr Töchterchen auf einer Schulpattie tragen sollte.

Unten am Wasser lag Gretas blauweißer Kahn. Ueber dem leuchtenden Astenbeet im Gärtchen summten die Bienen. Ein müder weißer Falter schaukelte sich auf der hohen Sonnenblume daneben. Eine feurige wilde Weinranke kletterte oben bis in ihr Fenster hinein.

Es war Herbststimmung, die Luft schon herb und frisch.

Frau Greta freute sich doppelt, daß Agneta heute kam, denn ihr stand in den nächsten Tagen eine schwere Trennung bevor, von ihrem ältesten Jungen, wie sie Henk zu nennen liebte. Seine Abreise war schneller herangekommen als man dachte. Er hatte nur noch wenige Tage zur Vorbereitung; heute war er bei seinen Eltern. Sie hatte gestern schon in einer stillen Stunde Abschied von ihm genommen und wieder einmal tief in sein liebewarmes, liebebedürftiges Herz hineingesehen. So fest und tapfer und entschlossen er daneben war, daß man seine Freude an ihm haben konnte, — sie dachte doch nicht ohne Sorge daran, daß er so jung, so allein in die unbekannte Fremde ging.

Ja, so mußte man seine Kinder ziehen lassen; denn er war mehr ihr Kind als das seiner Mutter, so seltsam sie das immer wieder empfand, wenn sie an die Frau dachte, die ihr früher wie das Bild stiller, fester Güte erschienen war. Vielleicht hatte das Schicksal sie zerbrochen, verwandelt, sie wußte es nicht.

Ja, so ließ man seine Kinder ziehen. So würde auch ihr kleiner Junge einst aus dem Haus gehen, der jetzt noch kurze Höschen trug, der aber jubelte, wenn er ein Schiff fahren sah, und stolz erklärte, er wolle damit nach Indien.

Frau Greta seufzte unwillkürlich. Man gab den Kindern seine Liebe, gab alles, was man hatte, sein Bestes, wenn auch nicht immer in der richtigen Art, — sie wenigstens würde das wohl nie ganz lernen, — aber man tat, was man konnte, und schließlich gingen sie doch ihre eigene Wege. Wie manche Mutter hatte ihren Sohn schon über das große Wasser gehen lassen und

hatte nicht gewußt, ob er stark wäre und wie sie ihn wiedersehen würde.

Und die Töchter, — sie dachte an ihr feines Kind mit den großen fragenden Augen und dem leidenschaftlichen Herzen. Was hatte das Leben mit ihr vor? Sie konnte doch auch nur warten, was da werden wollte. — Ja, eine Gerda brauchte man nicht gerade heranzuziehen, etwas mehr Rückgrat konnte man ihnen geben, — und die Erinnerung an ein glückliches Elternhaus. Aber gerade auch kräftige Naturen mit lebhaftem Wesen und weichem Herzen waren vielen Gefahren ausgesetzt. Nicht jede wurde eine Agneta.

Agneta! Wie sie sich freute auf ihr Kommen! Sie wollte sich heute der Freude hingeben und an nichts anderes mehr denken. Und während sie so dachte und einen Augenblick die Arbeit ruhen ließ und ihre Blicke zum Fenster wandte, sah sie an der anderen Seite des Wassers die schlanke stolze Gestalt herankommen, mit dem leichten, federnden Gang, in dem dunklen anschließenden Kleid, das ihr so vornehm stand, mit dem einfachen Schleierhut, aus dem das schöne Gesicht so lebensfrisch jetzt zu ihr herausschaute.

Frau Greta grüßte mit der Hand und eilte dann die Treppe hinab, dem lieben Gast die Tür zu öffnen. — Und dann saßen sie gemütlich im Wohnzimmer zusammen, und Agneta fand, daß hier noch alles beim alten geblieben war, die alte Herzenswärme und die sprudelnden kleinen Wellen, die so lustig mit dem Alltag Versteck zu spielen mußten und über alles ein leises, flimmerndes Licht warfen, die bewegliche Zunge, die hellen offenen Augen und die gebefrohe Hand. Viel hatten sie einander zu sagen und zu fragen, bis es Zeit wurde, ins Esszimmer zu gehen, dort die heimkehrenden Kinder und den geplagten Mann zu erwarten.

Der kleine Hans kam aus der Spielschule, mit roten Backen und den lachenden Augen seiner Mutter, wie das blühende Leben selbst. Und dann wunderte sich Agneta, daß aus der kleinen Greta ein fast erwachsenes Mädchen geworden war, mit einem lieben, trohigen kleinen Mund, großen, wachen Augen und einer seltsamen Mischung von Verträumtheit und Uebermut im Wesen. „Eine Blume, die schnell ans Licht will“, dachte sie, — vielleicht zu schnell; und sie wußte, ohne daß ein Wort gesagt wurde, daß die Freundschaft mit dem guten Kameraden, von dem sie sich nun für lange Zeit trennen sollte, mehr als bloße Kinderfreundschaft bedeuten könne. —

Als der Doktor kam, wurde zunächst von ihren eigenen Plänen gesprochen. Er hatte es erreicht, daß sie einige Monate am Krankenhaus tätig



sein dürfte, und auch für ihre weiteren Ziele ebneten sich die Wege.

Sie wollte eine Heil- und Genesungsstätte gründen, in erster Linie für Frauen, denen die Mittel fehlten, oder denen es nicht anstand, ein Sanatorium zu besuchen, Frauen, die Ruhe brauchten, die sie im Haus oder im Kreis ihrer Pflichten nicht finden konnten, Genesende, Bedürftige und alle, die ärztliche Hilfe und Beobachtung brauchten und doch nicht für Krankenhaus und Klinik geeignet waren.

Der Plan war fertig und das nötige Kapital beisammen, in der Hauptsache durch die Bemühungen des Onkels, der großartig selbst vorgegangen war und ihr außerdem einen Teil ihres Erbteils vorausbezahlen wollte. Jetzt handelte es sich, da weitere Schwierigkeiten beseitigt waren, um den Platz und darum, ob gleich gebaut oder wenigstens für den Anfang versucht werden sollte, ein geeignetes Haus im Haag zu finden. Der Doktor hatte allerlei Ideen, die er vorlegte und auf die auch seine Frau mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit einging.

Dann traten die Kinder wieder mehr in den Vordergrund und wußten allerlei zu erzählen. Gretan berichtete von einem Malerschiff, das im Hafen vor der Brücke lag, schon seit zwei Tagen, mit einer wirklichen Küche und einer friesischen Köchin und wunderschönen Bildern, die von der Frau des Malers gezeigt wurden, — sie sollte es heute nachmittag mit der Lehrerin ansehen.

Und Hans meinte, das sei gar nichts, aber er hätte ein Schiff gesehen, einen Dreimaster, wie Ohm Geritt damals einen gebaut; damit könne er direkt nach Indien fahren. Er hätte sich die Kajüte angesehen; sie sei so groß wie dies Zimmer. —

Von dem Schiff und von Indien kam das Gespräch weiter auf Ohm Geritt, und Agneta wollte wissen, als die Kinder gegangen waren, was aus seiner Verehrung für Gerda geworden wäre. —

„Ein Korb“, rief Frau Greta, „ein regelrechter Korb. Für sie vielleicht schade, aber für ihn ein großes Glück. Er ist ins Ausland gegangen und hat sich jetzt kürzlich mit der sogenannten ‚Kleinen‘ Jannetje verlobt, die eine gute Pianistin geworden ist und in nächster Zeit hier in ihrer alten Heimat ein Konzert geben wird. Ich habe mich sehr gefreut; in der ist doch Saft und Kraft. Und Gerda — mag man jetzt denken über sie, was man will, Spülwasser bleibt sie doch und nimmt von kräftigeren Menschen, mit denen sie lebt, gerade so viel an wie mein Wasser hier, in das ich Teller und Tassen tauche. Ich bin sehr für Menschenliebe und gönne ihr alles Gute, aber Geritt war mir für sie zu schade.“

„Wie ein anderer auch“, dachte Agneta; und nach einer Gedankenpause meinte sie: „Es ist doch seltsam, daß den Menschen, die sich selber nicht helfen können, auch immer das Schicksal entgegenarbeitet und sie Wege nicht finden läßt, die sie gehen könnten, weil es ihnen falsche Wege vorpiegelt.“

„Dieselbe Beobachtung habe ich auch schon gemacht“, sagte der Doktor. „Aber ich glaube, diese Menschen tragen, ebenso wie die Starren und Großen, ihr Schicksal in sich. Zuweilen hat ja die geheimnisvolle Macht, die unser Leben lenkt, die Laune, solche schwachen Wesen an der blanken Oberfläche zu lassen, wo sie nutz- und schadlos hinschwimmen können bis an ihr seliges Ende. Aber wenn sie einem Sturm ausgesetzt werden oder auch nur einer starken Kreuzung ihrer natürlichen Vorhaben, dann sind sie preisgegeben. Da liegt etwas Unerbittliches, Unvermeidliches darin, und wenn man des Seine getan hat, dem zu wehren, muß man es hinnehmen.“

Agnetas Gesicht war ernst geworden, wie immer jetzt, wenn von Gerda die Rede war. „Traurig bleibt es doch“, sagte sie, „besonders wo soviel Opfer gebracht sind.“

„Sie müssen das nicht zu tragisch nehmen. In Gerdas Schicksalswendung liegt bei alledem viel Natürliches und Gutes. Unsere Freundin Frau Hanna Heimann suchte damals nach dem Tode ihrer Schwester eine Lebensaufgabe, und Gerda konnte, als sie aus dem Sanatorium entlassen wurde, nichts Besseres geschehen, als in das Haus zu kommen. Und wenn es uns gemeinsam geglückt ist, ihr den Verlust ihres Vermögens zu verheimlichen und sie in dem Wahn zu lassen, daß sie die Pension von ihren Renten bezahlt, so haben wir nur getan, was von einem Arzt immer wieder gefordert wird: einen kranken Menschen über Wasser zu halten, so lange, wie es geht.“ —

„Und doch, warum halfen Sie, der gar keine Verpflichtungen hatte?“

Jetzt wurde der Doktor ernst.

„Verpflichtung, was verpflichtet uns? Was verpflichtet Sie, Menschen helfen zu wollen, die Sie gar nicht kennen, die Sie gar nichts angehen? Wenn Sie die Frage stellen, schlagen Sie sich selbst ins Gesicht. Nehmen Sie einmal unsern Fall. Ein gesunder, tatkräftiger Mensch hätte sich ja nicht bei der Sache beruhigt, wäre ihr auf den Grund gekommen und dann auch instande gewesen, sich damit abzufinden. Das war hier nicht der Fall, das mußte ich als Arzt wissen und hatte mich danach zu richten. Und wenn ich einmal freiwillig ihr Schicksal in die Hand genommen, als ich sie zu uns ins Haus brachte und dann nach bestem Wissen sie in dem

Glauben bestärkt hatte, daß sie unabhängig gestellt sei, so war ich derjenige, der, wie die Dinge lagen, einzutreten hatte und zwar für mich persönlich, statt, wie es vielleicht andere getan hätten, eine Liste herumzuschicken und sie so in die Reihe derer zu schieben, die von Mildtätigkeit leben.“ —

„Was sie faktisch doch tut, nur daß es sich sonst um mehrere handelt und jetzt um einen.“

„Und also auch nur um einen, der darum weiß und davon reden könnte. Das verstehen Sie so gut wie ich. Aber es plagt Sie der Ehrgeiz, Sie möchten mitbeteiligt sein. Nun, Sie wissen, warum wir Sie überhaupt in die Sache eingeweiht haben: damit ein Mensch mehr für alle Fälle, die eintreten können, unterrichtet sei. Da Sie jetzt eingeweiht sind, habe ich nichts dagegen, wenn wir später einmal einen stillen Vertrag schließen; aber erst lassen Sie Ihre viel wichtigere Angelegenheit zum Abschluß gekommen sein. Und nun denke ich, rüsten wir uns für den Weg ins Krankenhaus.“

Frau Greta, die ab und zu gegangen war, hielt die Freundin noch einen Augenblick fest, als der Mann schon die Haustür geöffnet hatte. „Siehst du“, sagte sie fast leidenschaftlich, „so ist er nun, und immer so, als wäre es die selbstverständlichste Sache. Aber ich habe ihn noch tausendmal lieber darum, auch wenn es zuweilen ein wenig unvernünftig ist.“

Es stand nicht nur Mondschein im Kalender, der Mond war wirklich zu sehen, als in vorgerückter Abendstunde Doktor Allers Agneta heimbrachte. Und während sie eifrig redeten, führte er sie unbemerkt auf einem Umweg so, daß sie am Markt vorüberkamen, denn er erinnerte sich, daß sie gesprächsweise erwähnt hatte, es gingen ihr erst jetzt die Augen auf für die malerischen Schönheiten ihrer Vaterstadt, und auf diesen Marktplatz bei Mondschein war der Doktor so stolz, als hätte er ihn geschaffen oder wenigstens als erster seine Schönheit entdeckt. — Das Gespräch verstummte denn auch, als sie herankamen, und beide waren benommen von der stillen Größe, die so seltsam hineinträumte in das Städtchen, das jetzt mit Butter und Käse den Ruhm zu behaupten suchte, den es einer glänzenden Vergangenheit verdankte.

Sie wurden still vor dem fremdartigen Bauer, der um das schmale Wasser wob, in das die alten Häuser und Giebel sich neigten, um aus der beglänzten Tiefe wieder emporzusteigen.

Die tiefe Stille, die den weiten, menschenleeren Platz umgab, auf dem sie jetzt standen, erhöhte noch den Eindruck des Märchenhaften, das aus der Gegenwart und aus der Umgebung weit herauszuwachsen schien. Von einer Flut silbernen Lichtes war der Platz übergoßen, und hoch und schlank stieg in der Ferne der Turm der „Nieuwekerk“, der höchste Turm des Landes, empor. Leicht und doch wetterhart, jede einzelne seiner feinen Spitzen licht umglänzt und scharf sich abzeichnend gegen das dunkelblau der Luft.

Und stattdlich erhob sich daneben das Rathaus, in seiner mächtigen Breite, mit seinem schönen alten Giebel, auf dem jede Linie hervortrat und von der Kunst erzählt und der Zeit und Liebe, die frühere Geschlechter auf solch ein Bauwerk verwendet hatten.

„Ein bleibendes Monument“, sagte der Doktor, nachdem sie eine Weile stillschweigend gestanden hatten.

„Ja“, sagte Agneta lebhaft, ein Denkmal, dem die Zeit nichts anhaben kann. Aber was wissen wir von den Schöpfern dieser Kunstwerke? Merkwürdig, hier in Holland weiß jedes Kind von den Gemälden eines Rembrandt, eines Jan Steen. — Der Stier von Potter muß gar als Reklame dienen; aber was hören wir von dem Manne, der diese Kirche gebaut hat, vor der wir heute noch bewundernd stehen? Und doch gehen die Leute und wir mit ihnen fast täglich daran vorüber, während die Werke der Maler doch für die meisten Sonn- und Feiertagskost sind.“

„Vielleicht gerade deshalb, obgleich es nicht überall so fein wird. Außerdem liegt es in unserer Zeit, weniger Sinn zu haben für Werke, die für Andacht gebaut sind.“

Und fordern die Bilder nicht auch Andacht?“

„Gewiß, aber gerade die alte niederländische Kunst ist ein Besitz, auf den das ganze Volk stolz ist, mit und ohne Verständnis.“

„Für die Andächtigen aber ist die Kirche nur ein Gebetsrahmen, und von der Vergangenheit verlangen sie nicht viel zu wissen, weil die Zeit

## Hühneraugen sofort beseitigt

mit

### Lloyd's Corn and Callous Salve

Verwenden Sie dieses wirkungsvolle, schnelle Mittel und befreien Sie sich von schmerzhaften Hühneraugen und Schwielen. **50c.**

Beide Erzeugnisse bei Ukrainian Bookellers & Publishers  
MALTBY BROTHERS LIMITED, 5

## Leiden Sie nicht an Verstopfung

Verdauungsstörungen, zuviel Gallensäure!

### Kipp's Herb Tablets

sind ein hervorragendes Stärkungs- und Abführmittel und werden Ihnen schnelle Befreiung von Verdauungsleiden bringen. — Packungen zu **25c und 75c.**

Limited und allen Apotheken erhältlich oder direkt von  
BOON AVE., TORONTO 10, ONT.

so von Neuem erfüllt ist. Die Riesenbauten, die jetzt von sich reden machen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen, schließen neue Gebiete, neue Welten auf. Alles drängt vorwärts; zu Andacht und Sammlung, wie Sie meinen, bleibt nicht viel Raum.

„Und doch tut es gut, einmal andächtig und still zu werden, auch fromm, — was ich fromm nenne, — und sehen Sie, der große Mann, der Hugo de Groot, der da wie ein Hüter dieser stillen Schönheit steht, denkt ebenso. Sonst ist mir die Gestalt fast zu dunkel, heute sieht es aus, als trüge er einen Silbermantel, und sein ernstes Haupt ist wie von einem Glorienschein umflossen. Der steht auch in Andacht. Und nun drehen Sie sich einmal herum und sehen Sie, wie stolz in dieser Beleuchtung die mächtigen Gebäude den Platz beherrschen. Königlich sehen sie aus, und all die Häuser um sie herum schrumpfen zusammen mit den kleinen Häuschen, die sich an die Kirche schmiegen. Sehen sie nicht aus wie Vasallen, die sich um den Herrscher scharen?“

„Und es geht dann auch wie mit Fürst und Volk. Zu den Königen sieht man zuweilen in Ehrfurcht auf; mit den Untertanen lebt man. Kennen Sie dies kleine Haus, vor dem wir jetzt stehen? Das hat für mich eine ganze Geschichte. Seit ich als Arzt praktiziere, bin ich da aus- und eingegangen und habe alles menschliche Erleben geteilt. Not und Tod, Elend und Abschied. Früher hatten die Adams das Zigarrengeschäft, dann kam es in verschiedene andere Hände, und nun vor wenigen Tagen habe ich da einem kleinen Weltbürger ans Licht geholfen, dem ersten Sohn des berühmt-berüchtigten Ohm Piet.“

„Ach, Ohm-Piet, und Blumen-Johann, die ganze Familie, ich habe schon fragen wollen! Ist der nun wirklich ein ordentlicher Mensch geworden und hat sein ersehntes Ziel erreicht?“

„Ja, mit Gottes gnädiger Hilfe, in diesem Fall mit der von Frau Hanna Heimann. Kommen Sie, ich erzähle Ihnen eine hübsche kleine Geschichte, eins von den Mittelschen, mit denen sie den Vermilderten langsam gezähmt hat. Sie kennen doch Tante Hannas Blumengärtchen, ihren Stolz und ihre Freude. Nun, an einem Herbstmorgen, bald nach Gerdas Erkrankung, fand sie da eine arge Zerstörung, den Zaun zerbrochen, das Spalierobst geknickt, ihr schönstes Blumenbeet verwüstet. Ob sie es erriet, ob man es ihr zutrug, wer in Trunkenheit die Greuelthat verübt — weiß ich nicht; genug, als sie am nächsten Morgen traurig den Schaden besah, entdeckte sie den Täter, eben besagten Ohm Piet, der von der Straße halb ängstlich, halb schadenfroh herüber spähte. Jeder andere wäre zornig

geworden, aber unsere Freundin machte es anders. Sie winkte dem Uebeltäter freundlich heran und fragte, ob er, wenn er im Augenblick unbeschäftigt sei, ihr nicht helfen wolle, in Ordnung zu bringen, was wahrscheinlich betrunkene Studenten angerichtet hätten; er könne sich was dabei verdienen und täte ein gutes Werk. Der Mann war so gänzlich verblüfft, daß er schweigend darauf einging und alles, was er selbst verwüstet hatte, so gut es ging, wieder instand zu setzen begann, mit großer Sorgfalt, wofür er dann reichlich belohnt wurde. Am Schluß hieß ihn die Frau noch alle abgeschlagenen Früchte und Blumen sammeln und für seine kranke Schwester mit nach Hause nehmen. Das machte solchen Eindruck auf den im Grunde ja ordentlichen Menschen, daß er seitdem für jede Arbeit bei ihr zu haben war. Sie verschaffte ihm andere Kunden, und er gewöhnte sich langsam wieder an ein geordnetes Leben. Später hat sie mit viel Kunst und Mühe einen Teil seines verlorenen Geldes wieder zusammengebracht und ihm eine neue Existenz gegründet. Vor einem Jahr hat er geheiratet und ist jetzt glücklicher Ladenbesitzer und Familienvater. Ja, sie hat eine gesegnete Hand, die Frau, und alles, was sie unternimmt, trägt gute Frucht.“

„Und doch hat sie Gerda nicht helfen können.“

Der Doktor blieb stehen. „Bergeffen Sie nicht“, sagte er, „worüber wir vorhin sprachen: daß jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade sein Schicksal in sich trägt. Dieser Mann war ein Opfer wirklich tragischer Verhältnisse und brauchte nur zu sich selbst zurückgebracht zu werden. Gerda ist nicht nur ein Opfer, sie ist eine Frucht der Verhältnisse, ein Kind der ungefindenen Zeit, auf feuchtem Boden aufgewachsen. Gätte sie weiter in bequemem Wohlleben dahinleben können, würde sie vielleicht ihren Platz ausgefüllt und eine gewisse Rolle gespielt haben, denn sie hat, im Gegensatz zu den verbrecherischen Neigungen des Bruders, einen vornehmen Zug und eine natürliche Abneigung gegen alles, was häßlich in die Erscheinung tritt. Sie ist, was man so nennt, ein guter Mensch, aber ihr fehlt jede Initiative und jede Fähigkeit, aus ihrem beschränkten Gedankenkreis herauszukommen. Sie weiß gar nicht, was wir leben nennen. — Uebrigens ist der segensreiche Einfluß unserer Freundin auch an ihr zu spüren, und noch vor kurzer Zeit hätten Sie glauben können, daß unter ihrer milden Hand und anderen Einflüssen da neue Kräfte ans Licht wollten.“

„Aber der Rückschlag kam so schnell, und das Zusammenstürzen ist — trotz gutem Willen — wieder so — so haltlos, aus Arztaugen gesehen,



so krank, daß ich nicht mehr an wirklichen Wandel glaube.“

Agneta schwieg. Sie dachte an die Ursache des Rückschlags, die sie zu kennen meinte, und an die Unmöglichkeit, da zu helfen.

Der Doktor, ihre Gedanken erratend, brachte die Rede wieder auf ihre eigenen Pläne. Er hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß ein geeignetes Haus im Haag wahrscheinlich zu haben sei und zwar für einen annehmbaren Preis. Sie sprachen noch eine Weile darüber hin und her und trennten sich dann vor Agnetas Tür mit einem warmen Händedruck als rechte Freunde und Fachgenossen.

Der Doktor freute sich auf dem Heimweg immer wieder an dem starken, schönen Menschenkind, freute sich dieses einen frischen Wachstums aus dem Sumpf heraus, dessen verpestende Luft ihn noch vor kurzem so bedroht hatte. Dann wanderten seine Gedanken wieder zu dem tapferen Jungen, der drei Jahre ihr Hausgenosse gewesen war und der nur in die Welt hinauszog, anders als die meisten jungen Menschen, mit wenig Selbsttäuschung von Glückerleben, aber viel festen Zielen und Hoffnungen. — Er glaubte auch an seine Zukunft.

Ueber dem Wasser war der Mond heraufgekommen, als der Doktor die breite Straße entlangschritt, auf der nur noch sein einsamer Schritt hallte. All die kleinen krausen Wallchen erschienen wie mit Gold betupft, und über einem still liegenden Fahrzeug erglänzten die kleinen Fenster wie helle, wache Augen.

All die unheimlichen Bilder und Gestalten waren einmal wieder in die Tiefe verschwunden und versunken. Die Luft wehte frisch und herb, es ging einem klaren Winter entgegen.

Agneta aber hatte, als sie in ihrem Zimmer war, noch einen kleinen Kampf zu bestehen. Sie konnte Gerda nicht so leicht abschütteln, der sie, die schon so reich war, mit ihrem jungen Glück einen neuen Schatten auf ihr ohnehin freundloses Leben werfen sollte.

Nicht nur ihr eigenes Glück, den ganzen Reichtum ihrer Persönlichkeit empfand sie im Augenblick als Ungerechtigkeit, eine Ungerechtigkeit der Natur. Und während sie langsam vor dem Spiegel für die Nacht ihr braunschimmerndes Haar löste und aus dem Glas ihr die großen dunklen Augen entgegenfahen, in denen immer noch der Ernst seine Heimstätte suchte, ging ihr Geist einmal wieder den Fragen nach, die sie so gern beschäftigten, wenn sie von der Arbeit ruhte und sich Zeit zum Denken nahm.

Sa, der Doktor hatte doch recht, da waren Ge-  
sehe und Gewalten, denen man machtlos gegenüberstand. Und wer wie sie immer wieder Ge-

legenheit hatte, den Verband zwischen Körper und Seele, die Uebergänge von der natürlichen Lebensentfaltung zu den feinsten seelischen Schwingungen zu beobachten, — der wurde zugleich gerecht und streng, streng bis zur Härte, gerecht bis zum äußersten Erbarmen. Selsen, lindern, trösten, aber nicht die Krankheit hegen auf Kosten der Gesunden. Die Starken, Frohen, Gesunden behaupteten doch das Feld. — Und als sie dann, schon im Nachtgewand, noch einmal am offenen Fenster in der kühlen Luft die heiße Stirn, die halbtentblöhten Arme badete und die Augen ruhen ließ auf den taghell beleuchteten Rasenflächen des Gartens, den von Silbernezen übersponnenen Bäumen und Blumenstauden, und dann den Vorhang schloß und in den weißen Rissen und Leintüchern ihre Glieder wohligh dehte und streckte, da kam doch wieder eine große Freude über sie, daß sie zu den Frohen, Gesunden, Starken gehörte, zugleich aber auch eine neue warme Mitleidswelle für die ärmer Bedachten, denen das Leben ihr Recht vorentzieht. —

Am anderen Tage in der Nachmittagsstunde trat sie die Fahrt nach Voosduinen an, mit einer neuen Kraft ausgerüstet, Gerda entgegenzutreten, und einer stillen Freude auf das Meer, die rauschenden Wellen und auf die kluge, gütige Frau, aus deren klarer Lebensweisheit sie schon manchen erquickenden Trunk getan hatte.

Zunächst aber freute sie sich auf den Freund, der sich freigemacht hatte und mit dem sie noch eine schöne Stunde vorher verleben wollte.

Er erwartete sie im Haag am Bahnhof. Schon von weitem sah sie ihn stehen, und kaum hatte er sie in einem der letzten Wagen erblickt, als er eilends, den Hut schwenkend, herankam, wie ein demütiger Junge, der in Ferien geht. Und dann stand er vor ihr, strahlend wie das Glück selber, und streckte ihr, ohne der Umstehenden zu achten, seine Hände entgegen mit einem solchen Jubel, daß sie unwillkürlich errötete, nicht wissend, wie schön ihr das stand.

Froh sahen sie einander in die Augen. Aber dann schritten sie ernsthaft und ehrbar durch die Straßen der Stadt, durch das Gewoge und Getriebe der Menschen, benutzten eine Strecke weit die Dampfbahn, die ins Westland fährt, und wanderten dann zu Fuß weiter.

Aber auch, als sie die Menschen hinter sich hatten, blieben sie ernsthaft. Leonard wußte so viel zu berichten von dem, was ihn jetzt beschäftigte, von seinen Plänen und Hoffnungen, von der Arbeit, die ihn erfüllte wie noch nie. Er hatte Entwürfe über Entwürfe, und alles schien zu glücken, und er war fleißig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, denn so leicht das

aussah, das forderte doch zunächst einen ganzen Menschen, wenn er daraus machen wollte, was ihm als Ziel vor Augen stand. — Bis jetzt war das viel zu sehr nebeneinander hergegangen, die Technik und die Kunst. Der eine hatte zu wenig vom anderen gewußt, das gab dann die Enttäuschungen, das Fehlschlagen. Er wollte das mehr verschmelzen, und man gab ihm freie Hand. — Er hatte sich einen kleinen Ofen bauen lassen und machte selbst die Farbenproben, dann mußte er, was er hatte. Und wie das schön war, dieser Glanz, diese Glut, diese Wärme des Tons!

Die Farbe mußte die Form mitbestimmen. Und dann die Formen, eine solche Fülle von Motiven, die sich ihm da erschloß, ihm da zuflöß, noch nie Dagewesenes! Aber die Tage mußten länger sein und die Nächte auch, um alles zu bewältigen, was ihn zuweilen überfiel wie eine milde Horde Bittender, Drängender. Dies war ja nur der Anfang; das Beste sollte noch folgen. Er sah überall neue Wege.

Und dabei strahlten seine Augen. Von Zeit zu Zeit faßte er nach ihrer Hand und hielt sie einen Augenblick fest. Dann ließ er sie wieder los, sah sie an und sprach weiter.

Und sie, während sie so neben ihm schritt und auf seine Gedanken einging und seine Fragen beantwortete, — sie sah ihn immer einmal wieder staunend an und wußte, daß er ein anderer geworden war, auch für sie ein anderer werden konnte. Etwas Stolz, Festes, Männliches hatte er bekommen, und etwas leise Ueberlegenes in der Art, wie er auf ihre Wünsche einging und doch seinen Augen keinen Zwang antat. Nicht mehr nur der Freudenbringer, nach dem sie sich gesehnt, den sie lieb hatte, den sie brauchte wie Licht und Luft, der aber doch einen Teil ihres Seins freigelassen hatte.

Und zum ersten Mal kam ein Zittern über sie, daß er doch noch von ihrem ganzen Sein und Wesen Besitz ergreifen könne, daß sie doch nicht neben ihm bleiben würde, was sie war, was sie sein wollte, ein freier, unabhängiger, selbständiger Mensch. Und zugleich lag in diesem Zittern etwas so Süßes, Neues, Ungekanntes, daß sie einen Augenblick die Augen schließen mußte, weil es sich wie ein Nebel davorlegte. Bisher war er der beste Freund gewesen, den sie lieb hatte, aber in ihrer Liebe war zugleich etwas Mütterliches gewesen. Jetzt war er der Mann, der zu ihr kam, näher und näher.

Und sie fühlte, daß das, was sie so vernünftig aus der Ferne aufgebaut hatte, das nur freundschaftliche Beieinandersein, bis weitere Entscheidungen getroffen waren, daß das nicht standhalten würde vor dem neuen Strom von Liebe zu dem Starken, der neben ihr ging. Sie

begriff erst jetzt, was es ihn gekostet haben mochte, sich so treu an ihr Wort zu halten. — Und plötzlich wurde ihr das alles mächtig wie eine hohe Welle, die ungesehen herankommt, und sie stand still und sagte hochaufatmend: „So geht das nicht weiter!“ — Sodasß er sich mitten in der Sage unterbrach und sie staunend ansah. Aber er sah nur, daß eine ganz neue Schönheit ihr Gesicht überglänzte und daß in ihren Augen etwas war, was ihn suchte, — und er mußte an sich halten, daß er sie nicht mitten auf dem Wege in die Arme nahm. Aber er fühlte zugleich, daß der Augenblick noch nicht gekommen war, daß er ihr Zeit und Ruhe lassen mußte.

Und dann, als wisse jedes des anderen Kampfs und Sehns und zugleich den Wunsch, jetzt noch darüber Herr zu bleiben, — schlug plötzlich die Stimmung um. Sie faßten einander an der Hand und schritten, wie zwei Kinder lachend und die Gedanken mit Gespräch überrieselnd, in die Schönheit des langsam sinkenden Tages hinein. Sie zeigten einander die schnittreifen Felder, an denen sie vorüberkamen, die hochgeladenen Obstwagen und das dahinter blau verdämmernde Land, das diese reiche Ernte trug, und die schmucken, auftauchenden Häuschen des Dorfes in ihrer Samstagabendherrlichkeit, mit blanken Fenstern und blanken Messingkannen auf dem Milchwagen vor der Tür. Die Gärten, in denen späte Sommerblumen leuchteten und Levkoien dursteten und rote Kresse um den Zaun kroch, während unter jedem Fenster brandrote Geranien steil und prozig ihre Blätter und Blumen zur Schau stellten, zuweilen von bescheidenen hängenden, aber üppig blühenden Fuchsen abgelöst. Sie sahen die Männer in Feierabendstimmung ihr Pfeifchen vor den Türen rauchen oder noch die schmalen Steige des Gärtchens harken, während wohl drinnen in der blitzblanken Küche die Frau das Abendessen rüstete, denn eine feine blaue Rauchsäule stieg kerzengerade in der stillen Luft empor.

Vom Turm der kleinen Kirche wurde der Sonntag eingeläutet, und langsam — unter diesem Klang, der ohne jeden Rhythmus, eintönig die Luft mit einem feierlichen Gesumm erfüllte — näherten sie sich der weißen Dünenkette, hinter der das Meer rauschte. Sie gingen nicht den geraden Weg; sie ließen einander los und kletterten zur höchsten Düne empor, standen einen Augenblick still, aber dann wieder, von Kinderlust ergriffen, jagten sie die Düne hinab, er immer voran, ihre Hand fassend und stützend, wo es not tat, sie leichtfüßig folgend, vom Wind umweht, der ihr das Haar um die Stirn blies.

Da lag das Meer, zum ersten Mal sah sie es wieder, weit und hell, mit einer dunkelblauen

Linie fern am Horizont den Himmel berührend, der den Glanz der untergehenden Sonne ahnen ließ in weichen Farbentönen, ohne daß die sinkende Kugel selbst sich zeigte.

Sie standen beide schweigend eine lange, lange Weile in der traumverlorenen Stille, die, Sinne und Seele bannend, zugleich befreiend sie umfing. — Dann nahmen sie fast wortlos Abschied. Er sah und fühlte, daß in ihr eine Wandlung sich vollzog, von der sie noch nicht sprechen konnte und die sie zurückhaltender machte, während er zugleich wußte, daß sie ihm näher war als je zuvor. — Und dies Bewußtsein weckte in ihm ein so starkes Glücksempfinden, daß auch er still wurde. Eine Sekunde preßte er seine heißen Rippen auf ihre Hand, die sie stumm in der seinen ließ, sah ihr mit einer großen Frage in die dunklen geliebten Augen und war dann schnell um die nächste Dünenbiegung verschwunden. Sie aber stand noch lange an derselben Stelle und sah auf die Hand, von der er Besitz ergriffen hatte.

Dann wanderte sie langsam weiter, dicht am Wasser entlang, staunend über das Wunder, dessen sie Herr werden mußte. Ein neues Wunder, das sie in seiner tiefsten, persönlichsten Bedeutung heute zum ersten Mal erfaßte. Sie vergaß Zeit und Ort, und erst als die weißen Wellenköpfe aus grauer Dämmerung heraufleuchteten und oben auf der Düne in den vereinzelten Häusern Licht um Licht aufblitzte, kam sie in die Wirklichkeit zurück. Sie stand still, reckte sich, strich das wirre Haar aus der Stirn, strich auch an ihrem weißen Kleid herab, als müsse sie glätten, straffte ihre Haltung und wanderte schnell, weil es spät geworden war, dem Hause zu, wo Frau Hanna Heimann oben auf der dämmrigen Terrasse schon seit einer Stunde sie erwartete.

Frau Heimann hatte müßig in Gedanken gejeßten, der tiefer werdenden Dunkelheit kaum achtend. Jetzt, als Agneta kam, ließ sie drinnen im Zimmer eine Lampe anzünden, sodaß ein roter, warmer Schein den kleinen Teetisch draußen erhellte, an dem sie die Tassen zu füllen begann. Unter dem altertümlichen braunen Kessel der Teemaschine glimmten noch leise die roten Torfkohlen, das singende Wasser schien müde geworden; nur von Zeit zu Zeit löste sich noch ein pfeifender Ton und verlor sich mit der aufsteigenden Dampfwolke in der windstillen Luft. Unten und in der Himmelsweite über ihnen wartete noch die graue Dämmerung auf den Mond, der mit einem leise flimmernden Licht sein Nahen anzukünden schien.

Beide Frauen waren nach einem kurzen, mehr unpersönlichen Gespräch wieder still geworden.



## Erringt den Sieg über mangelnde Gesundheit

Frauen, deren Ziel im Leben es ist, einen gesunden und kräftigen Körper zu haben, empfehlen wir Mus-Kee-Kee.

Bei dem Angebot von Mus-Kee-Kee in der Öffentlichkeit glauben wir, daß wir etwas anbieten, das für sie von Nutzen sein wird. Mus-Kee-Kee ist ein gründliches Reinigungsmittel der Eingeweide und ein Energiemittel des Körpers. Ordentlich eingenommen, hat es hervorragende Resultate bei Verstopfung, Hämorrhoiden, rheumatischen Schmerzen, Magenbeschwerden und Leiden gebracht, die den Frauen eigen sind.

Mus-Kee-Kee besteht ausschließlich aus reinen Heilkräutern, denn aus der Erde kommt die Gesundheit und der Wohlstand der Welt. Als ein abführendes Stärkungsmittel, Blutregulator im Frühling und im Herbst, wie es kein besseres gibt, sichert es Kraft und strahlende Gesundheit. Verzweifeln Sie nicht, wenn nicht sofortige Resultate erzielt werden, da vielleicht drei bis sechs Flaschen notwendig sind, aber seine Wirkung ist sicher und garantiert und kann von einer höher angepriesenen Medizin nicht erreicht werden. Mus-Kee-Kee ist der reine Gesundheitsstrunk und wird nach einem Regierungspatent erzeugt.

The MacDonald Medicine Company, Hamilton, Ont.  
Factory: Fruitland, Canada.



Frau Hanna, weil sie sah, daß in den Augen des jungen Mädchens nicht die gewohnte ruhige Klarheit lag, daß etwas aus ihnen zu Frage und Antwort drängte.

Agneta aber fürchtete noch immer, daß Gerda's Rückkehr sie unterbrechen könne. — Als das Schweigen andauerte, sagte Frau Hanna, die Gedanken erratend: „Gerda kommt nicht mehr, ich habe es aufgegeben. Die alten Freunde ihrer Eltern, bei denen sie die Tage war, reisen erst morgen von Scheveningen weiter; sie werden sie diese Nacht noch bei sich behalten haben und dann gemeinsam aufbrechen. Ich kenne Gerda, so spät in der Dunkelheit kommt sie nicht mehr.“

Agneta hatte sich in einem tiefen Korbsessel zurückgelehnt, ihr einer Arm ruhte auf der Holzbrüstung der Terrasse. Ihre Augen hatten die Weite gesucht, ohne an irgendeinem Punkt festzuhaften. In ihren Ohren klang, wie die Begleitung eines Liedes, das leise Anschlagen der Wellen von unten herauf. Jetzt schob sie den Sessel herum, näher an den Tisch heran, und dem fragenden Blick der auf sie gerichteten ernstesten Augen belegend, sagte sie, wie aus einem lang gesponnenen Gedankenfaden heraus: „Tante Hanna, glauben Sie an glückliche Ehen? Ich meine nicht, was man so glücklich nennt. Glauben Sie an ein Zusammenleben, das in Schönheit dem Alltag standhält? Das nicht zerbricht unter den kleinen Pflichten und Forderungen des Tages? Ach, ich habe so viel Verstaubtes, Verdorbenes gesehen, auch wo die Menschen sich lieb hatten, so viel Gleichgültigkeit und Auseinanderleben, solch ein stumpfes Miteinandergehen, oder Schiffbruchleiden und Kettenrasseln, auch bei starken und gütigen Menschen. Wir kann hange werden, ob ich stark genug bin, so viel stärker als alle anderen.“

Frau Hanna lächelte fast unmerklich fein und still. Ein frohes Lächeln, das Vergangenheit und Zukunft berührte. Sie glaubte an diese beiden Menschen, deren Zueinanderwachsen sie hatte beobachten können, und sie ahnte auch mit feinem Verstehen was in der Seele des jungen Mädchens jetzt vorging.

„Glückliche Ehen sind selten wie kostbare Perlen“, sagte sie nach einer Weile während ihre Augen mit einem eigentümlich ins Weite gerichteten Blick Fernes und Unsichtbares zu durchdringen schienen. „Und sie liegen auch wie Perlen tief, nicht immer da, wo man sie sucht. Es gehört nicht nur Liebhaben dazu, sie brauchen tieferen Grund. Ein Zueinanderlauschen, ein Verstehen ohne Worte, ein Opfern, das auch in den Gedanken nicht mehr Opfer bleiben darf, ein Fastentragen, in dem aus Fasten Freuden

werden. Ein Sichbehaupten, um auch den anderen stark zu halten, und ein Sichgehen, das keine Grenzen kennt und keine vorgeschriebenen Formen.“

„Sichgehen — und Sichbehaupten, — Sichgehen ohne Grenzen, — Sie stellen das nebeneinander. In mir scheint beides gerade jetzt im Streit zu liegen.“

Agnetas Worte kamen zögernd, ihre Stimme klang verhalten, als scheue sie sich noch, an das Innerlichste zu rühren.

Und dann nach einer Weile: „Ich glaube, mir wird es schwer; ich bin nicht von Natur selbstlos wie Sie.“

„Selbstlos von Natur? Wer ist das? Kaum einer.“ —

Fast heftig klang die Antwort.

„Das ist ein gedankenloses Wort. Wer seiner Natur folgt, lebt immer halb sich selbst, und mag er tausendmal für andere da sein und seine Wünsche schweigen lassen und Opfer um Opfer bringen. Das will er ja, das ist ihm innerstes Bedürfnis, er wäre unglücklich, wenn er das nicht könnte. Glückseligkeit im Beglücken ist die feinste und schönste Art, sich auszuleben. Aber Selbstlosigkeit im tiefsten Sinne, die wird nur im Kampf gewonnen, oft unter Tränen; die steht in einem dunklen Winkel, und niemand sieht sie. In Liebe dienen, ist köstlich. Aber wer dasteht mit gebrochenem Herzen, vielleicht mit tatkräftigen jungen Händen, und muß alles zurückhalten, um einem anderen nicht Leid anzutun oder einem dritten nicht im Wege zu sein, — der lernt, was es ist, und glauben Sie mir, das sieht dann immer schön aus und ist recht schwer.“

Sie schwieg, und Agneta sah staunend auf die Frau, die sie immer nur in ruhigem Gleichmaß gekannt und immer nur in Gedanken für andere, und bei der nun Eigenstes fast mit Leidenschaft hervorbrach. Aber zugleich freute sie sich und blickte mit einem neuen Gefühl von Interesse und Vertrauen in das liebe, feine alte Gesicht, das die Erregung mit einem leisen jugendlichen Rot überzogen hatte und in dem die Augen tief und dunkel gleichsam den Kampf lang vergangener Tage noch einmal widerspiegeln.

„Sie wundern sich über meinen Eifer“, fuhr die Frau nach einer Weile fort, „aber mir hat das Leben die Beispiele so deutlich vor Augen gelegt; das liegt jetzt weit zurück, aber bei Ihren Worten wachte alles noch einmal auf. — Als ich am meisten hingab, — opferte, wie es heißt, — als ich mich von meiner Mutter hegen, pflegen und verwöhnen ließ, statt selbst meine Hände zu rühren und meine Kräfte zu brauchen, — und als ich später während ihrer langen Krankheit bei der Pflege zurücktrat, weil meine damals

noch gesunde, tatkräftige Schwester den Platz in Anspruch nahm und mir niemand etwas zumutete, — da war ich in den Augen der Menschen eine egoistische Tochter und Schwester, die sich's wohl sein ließ. Und als ich dann viel später meinem Mann in banger Leidenszeit alles in allem sein durfte, Tag für Tag, — da war ich eine selbstlose Frau. Seitdem kann ich das Wort nicht vertragen, am wenigsten auf mich angewendet. — Und aus meinen Erfahrungen heraus habe ich auch für andere tiefer sehen gelernt. Glauben Sie mir, mit dem Wort 'selbstlos' wird viel Mißbrauch getrieben, viel Ungerechtigkeit, Unverständnis, oberflächliches Urteil ins Leben hineingeworfen. — Und ich meine, wenn ein junger Mensch wie Sie bewußt an seine Aufgabe herantritt, muß er sich auch darüber klar werden, und was er tut, nicht an einem Wort messen, sondern an der Liebe, die er fühlt und geben will, und an dem, was er erreicht."

"Sie haben recht", sagte Agneta. "Wenn ich mein Krankenhaus gründe, lebe ich mir selbst und meinem innersten Bedürfnis. Aber da komme ich gerade zu dem, was ich meine. Wie viel darf ich, wie viel muß ich von meiner eigenen Natur aufgeben, wie viel von meiner Persönlichkeit opfern, wenn ich daneben einem Menschen zu eigen sein will?"

"Wenn ich Sie recht verstehe, bezieht sich das nicht auf äußere Verhältnisse, nur auf innerliches Empfinden?"

Agneta nickte.

"Dann werden Sie zu wenig zu opfern haben. Es ist ein großes Glück, daß Sie einem Menschen gehören werden der nicht ein 'Ideal' liebt, sondern Sie, gerade wie Sie sind. Den starken, freien Menschen, den er braucht, der in ihm alle besten Kräfte geweckt hat. Und was in Ihnen noch schlummernd lag an Znnigkeit und Wärme, das wird seine Liebe von selbst zum Ausblühen bringen."

"Tat es schon, — tat es schon", jagte das Mädchen leise, "vielleicht zu sehr."

Sie senkte das dunkle Haupt, stützte es in die Hand und sah wieder hinaus wo über den zitternden Wellen jetzt der Mond heraufgekommen war, groß wie die Sonne, still und feierlich.

Als sie nach einer Weile den Kopf zurückwandte, war es, als hätte sein Licht sich ihren Augen mitgeteilt. In einem tiefen, weichen Glanz leuchteten sie aus dem weiß überstrahlten Gesicht, während um den sonst so stolzen Mund ein rührender, fast kindlich hilfloser Zug lag. Wie gebannt schaute Frau Hanna in das so verwandelte Mädchenantlitz und wartete still auf die Worte, die auf den Lippen zu zögern schienen.

"Ich habe nie eine Mutter gekannt", sprachen die jetzt weich, "und nie einen Menschen fragen können, wie es ist, wenn man sich hingibt. Ich weiß ja mehr als sonst die meisten in meinen Jahren, aber das weiß ich nicht, und habe auch bisher immer geglaubt, daß ich bleiben würde, was ich war. — Aber seit heute abend habe ich ein angstvolles und zugleich lockend süßes Gefühl, als könne ich mich einmal ganz verlieren, willenlos einer stärkeren Macht hingeben, ganz klein und schwach werden — — und das noch als Glück empfinden. — Und doch weiß ich nicht, — ob es sein darf, — ob er es verträgt, ob ich es vertrage."

Frau Hanna beugte sich vor und nahm die schlanke warme Mädchenhand, in der sie das Blut klopfen zu hören meinte, und hielt sie fest. "Alles dürfen Sie, wozu Ihr Herz Sie treibt. Sie müssen es. Das ist das Recht des Reichtums, daß er verschwenderisch geben darf, ohne ärmer zu werden, und das Vorrecht des Starken, daß er sich selber nicht verliert. — Sie bleiben doch, was Sie sind. Und ein rechter Mann wird die Frau nur höher halten, die ohne Suchen, Zaudern und Fragen alles gibt, was sie geben will und kann. Ich glaube fest an Ihrer beider Glück, und ich glaube, Sie werden eine von denen sein, die uns vorlebt, was meine Zeit wünschte und noch nicht kannte."

Agneta neigte sich ein wenig und zog mit einer ehrfürchtig zärtlichen Bewegung die Hand der mütterlichen Freundin an ihre Lippen.

Die aber bog den schönen Mädchenkopf zu sich herüber und küßte sie auf die Stirn.

Nur einen Augenblick dauerte das Ergriffensein. Dann stand Agneta auf, trat wieder an die Brüstung und sah hinaus über den weißen wie in Schneelicht getauchten Strand, zu dem die silberflutenden Wellen in gleicher majestätischer Ruhe kamen unter der endlosen sternbesäten Himmelshöhe.

Eine lange Zeit stand sie schweigend, dann warf sie plötzlich die Arme in die Luft, dehnte sich rechte ihre Gestalt, als wolle sie ihre Kräfte prüfen, bog den Kopf mit der ihr eigenen stolzen Bewegung zurück und sagte mit dem alten Klang der Stimme:

"Stark muß ich doch sein und bleiben, für ihn, für mich und für all die Nerven, denen ich helfen will. Denn das kann ich nicht aufgeben. Aber vielleicht — verstehe ich das auch besser, wenn — —"

"Ihnen kein menschliches Empfinden fremd ist."

Auch Frau Hanna war aufgestanden und nach vorn getreten.

Im Hause war es inzwischen ganz still ge-

worden, und auch draußen waren die letzten ver-  
einzelten Schritte und Stimmen verhallt.

Nur die Wellen rauschten, kamen und gingen, wie leise Fragen, die kleinen Wellchen im Sande, die dann von den größeren verschlungen wurden, die auch wieder am Ufer zerbrechen mußten, um einer neuen Wogenreihe Platz zu machen. — Auf jede einzelne der Wellen hatte der Mond ein goldenes Krönlein gesetzt, das sie stolz trugen, als leuchteten sie mit eigenem Licht, als wisse keine von den Stunden, wo der Mond verblissen würde, Wind und Wolken am Himmel jagen, oder die unbarmherzige Sonne das milde Traumlicht zerstreute. Sie hatten das Wunderlicht eingefangen, aus der Tiefe leuchtete es wieder herauf, so war es ihr eigen geworden. So schien es ihr eigen.

Gerade wie auch uns in den Stunden, wo wir, von einem goldenen Strahl getroffen, unser Krönlein tragen, über uns selbst hinausgehoben in unser Inneres lauschen und Wunder um Wunder entdecken. Und, während wir diese Wunder als Eigenstes empfinden, uns doch nur wie kleine Wellen hinausragen lassen in die große, unendliche Wellenweite, deren Grenze ferner liegt als die in der Ferne vor unseren Augen verschwimmende Linie des Horizonts.

Während oben die beiden noch standen und still der Nacht entgegensahen, kämpfte unten, nicht weit von ihnen, ein junges Menschenkind, für das ihre sorgenden Gedanken auch heute, ehe sie sich dem Eigenen zuwandten, nach festem Zukunftsboden gesucht hatten, — einen schweren Kampf. Nicht weit von der Stelle, wo vor wenigen Stunden Agneta ihre unruhigen Gefühle zur Ruhe gebracht, saß auf einer Bank, die versteckt im Schutz der Düne sich barg, eine einsame Gestalt und starrte verloren übers Meer hinaus.

Gerda war in der sinkenden Dämmerung am Strand entlang zurückgekommen, hatte dann ihr Rad hinter dem Badeschuppen geborgen und war nach der anderen Seite weitergegangen. Sie konnte noch nicht nach Hause. Es war etwas Neues über sie hereingebrochen, mit dem sie fertig werden mußte auf die eine oder andere Art.

Und jetzt saß sie auf der Bank, die oft schon ihr Zufluchtsort gewesen war in dieser Zeit, und dachte, — oder versuchte, klar zu denken.

Sie war bei den alten Freunden ihrer Eltern gewesen, die sie nicht wiedergesehen hatte, seit sie damals von Delft fortzogen. Sie hatte sich gefürchtet davor und doch dann gefreut.

Es hatte ihrem Stolz wohl getan, sich wieder als die Gerda früherer Tage zu fühlen, und die fremde Umgebung, die Herzlichkeit der Men-

schen, die sie nur in der guten Zeit gekannt, hatten es ihr leicht gemacht.

Aber dann zuletzt war das Gefürchtete gekommen. Sie hatten nach Leo gefragt, der jetzt im Ausland lebte, mit dem sie jede Verbindung abgebrochen hatte, was sie ziemlich schroff erklärte. Und die Frau — nicht sehr feinfühlig — hatte gemeint: sie könne es begreifen. Alle wären empört gewesen und hätten sie bemitleidet, daß er auch ihr kleines Vermögen angegriffen und durchgebracht habe. Als sie hatte berichten wollen, war sie unglaublicher Verwunderung, dann verlegener Abwehr begegnet.

Zuletzt hatte der alte, freundliche Herr gemeint: es sei selbstverständlich, daß sie die Sache am besten wissen müsse, und wenn Doktor Allers die Angelegenheit in die Hand genommen, sei sie jedenfalls in besten Händen; er freue sich, daß sie an ihm einen so treuen, hilfsbereiten Freund gefunden habe, — und war dann zu anderem übergegangen.

Aber sie, Gerda, konnte den eigentümlichen Ausdruck, die ganze Art, wie er das sagte, nicht vergessen. Alles Weitere, was folgte, war ihr wie in einem Nebel untergegangen, und sie hatte bald zum Ausbruch gedrängt. — Und während der Heimfahrt hatte sie weitergedacht.

Und wie es geht, — wenn ein Ton angeschlagen ist, dann werden überall Stimmen laut, die man vorher nicht gehört oder nicht verstanden, oder halb verstanden am Ohr hat vorbeiklingen lassen. Und je mehr sie sann, desto fester schloß alles sich ineinander wie Glieder einer Kette. — Die kurze Art, mit der ihr damals Doktor Allers über ihre Geldverhältnisse berichtet, die sie ihm dankbar als Zartgefühl ausgelegt hatte, die energische Abwehr Frau Gretas, als sie die Kinder hatte beschenken wollen, die sie ihr fast übel genommen, und so vieles andere. Äußerungen von Bekannten, sogar der veränderte Zuschnitt im Hause Allers schien ihr damit in Verbindung zu stehen.

Und als sie jetzt auf der Bank saß und ihre langfingerigen, blassen Hände ineinanderkrampfte, in einer hilflosen Angst vor dem neuen Ansturm, — da wußte sie es: sie, die stolze Gerda Wentrot, hatte all die Jahre von Wildtätigkeit gelebt, und alles in ihr empörte sich dagegen. Sie, die stolze Gerda Wentrot! Aber als sie den Satz zum zweiten Male dachte, wurden ihr der Hohn, die Lächerlichkeit klar. Wo war der Stolz hin? Sie, die Schwester des Betrügers, der Millionen durchgebracht, veruntreut, verspielt, der im Gefängnis•gefessen hatte, der jetzt vielleicht als Abenteurer im Ausland eine zweifelhafte Existenz führte! Ja, für den Stolz hatte er gesorgt, der Bruder, der auch sie betrogen



hatte, sie um ihr letztes Gut gebracht, der sich nie um sie gekümmert, der es anderen überlassen hatte, für sie zu sorgen: einem, den sie nichts anging, der es getan hatte aus lauter Güte und Menschenliebe, und so, daß sie die Demütigung nicht empfand. — Nein, empören durfte sie sich dagegen nicht, aber annehmen weiter auch nichts, nie mehr.

Und wieder starrte sie hinaus über die schimmernde Fläche auf das Wasser, das lockte und rief, rief und lockte wie schon so manches Mal, wenn ihre müde, wundete Seele nach Ruhe verlangt hatte. — Auf ihre Lippen kamen wieder die Worte eines Viedes, das sie einmal gehört oder gelesen hatte und dessen schwermütige Weise sie nicht vergessen konnte:

„Wir tragen die Lasten des Lebens hinaus  
In stille, unendliche Weiten.

Wir geben den Rücken der Erde ein Haus,  
Wo träumend die Seelen entgleiten — —“

Ach, sie war so müde, — sehnte sich so nach Ruhe! — Warum mußte sie all das tragen? Warum mußte immer ein Leid, ein Kampf dem anderen folgen? Warum wurde ihr nicht einmal die trübe Entsagung der letzten Wochen gegönnt? — Damals, als Leonards Abschiedsbrief sie jäh aus ihrem süßen Wahn gerissen, da hatte sich ihr Stolz empört. Aus ihrer Liebe war Haß geworden, wie sie meinte; ein heißer Zorn gegen den, der sie verächtete, war in ihr aufgestiegen. Sie hatte all ihre Willenskraft aufgebieten, daß niemand sehen sollte, wie sie litt, und hatte es doch nicht verhindern können, daß sie zusammenbrach wie eine Blume, der man das letzte Sonnenlicht nahm.

Damals hatte sie nicht gehen können, denn er würde geahnt haben, was sie in den Tod trieb. — Und früher einmal, als sie so müde war, hatte der Gedanke an ihre Mutter sie zurückgehalten. — Aber jetzt?

„Ich will ein Bad nehmen“, murmelte sie leise vor sich hin, blieb aber dann doch sitzen, zusammensinkend wie ein Schatten. Ein später Wanderer kam von der Landseite her über die Düne an ihr vorüber und warf einen scheuen

Blick auf die weiße einsame Gestalt. — Sie aber sah ihn nicht, sie sah nichts und niemand mehr. Ihre Gedanken drehten sich immer in demselben trostlosen Kreis. — Früher hatte sie zuweilen gewünscht, katholisch zu sein und in ein Kloster zu gehen, wie eine Schulfreundin es getan, der das Leben Enttäuschungen brachte. — Und in besseren Tagen hatte sie gehofft, ein starker Mensch werden zu können wie Agneta, die selbst das Leben in die Hand nahm und daraus machte, was sie wollte.

Agneta! An sie durfte sie heute nicht denken. Die hatte alles, Kraft, Gesundheit, Gaben, Willen. Und jetzt würde sie auch ihn haben, — sie mußte es, als hätte man es ihr gesagt, — ihn, der ihr hätte helfen können, ihn, der ihr für eine kurze Zeit das Leben lebenswert gemacht hatte.

Und wieder zuckte das kaum bekämpfte Weh auf. Was war ihr Leben jetzt wert? Wenn sie es wegwarf, wen kümmerte es. Wenn sie jetzt ein Ende machte, dann war es nicht Sünde; es war Befreiung für alle. — Wer würde sie vermissen? Überall schloß sich ein Kreis, in den sie nicht hineingehörte. Die beiden konnten sich ihrer Liebe freuen, und die Frau, mit der sie gelebt hatte jahrelang, fände sie nicht leicht Ersatz für die nur halbwillkommene Gefährtin?

Fest war auch das Band nicht geworden.

Und die Menschen, die ihr geholfen hatten in Güte, denen sie nicht mehr in die Augen sehen konnte und wollte, die wurden befreit von der Last, die sie ohne ihr Wissen und Wollen auf sich genommen hatten. — Ja, Befreiung, das war das Wort; Opfer für Opfer.

Und der Gedanke wuchs in ihr und gab ihr Kraft und nahm die letzte Furcht vor dem, was sie Sünde nannte. Nur still mußte es geschehen, so still, daß niemand wußte, daß es ein Opfer war, eine Tat — oder ein müdes Hingehen, ein Unglück, um das keiner trauern sollte.

Halbe Stunde auf halbe Stunde verging, und noch immer kreisten die Gedanken wie wild gewordene Vögel, die den Ausweg suchen, durch Gerdas Hirn, aber sie kehrten immer wieder zu dem einen Punkt zurück. Den festen, harten Weg,

## Wenn Sie Geld zu verschicken haben . . .

Lassen Sie die Royal Bank of Canada alle Einzelheiten für Sie besorgen. Die Kosten sind niedrig und Sie können versichert sein, daß Ihr Geld den Bestimmungsort sicher erreicht.

# The Royal Bank of Canada

Ihr Geld ist sicher in der Bank

der ins Leben führen konnte, sah sie nicht; sie sah nur die schimmernde Straße, die das Mondlicht übers Wasser zog. — Und die Stunde war da.

„Ich will ein Bad nehmen“, murmelte sie wieder. — Immer stiller war es geworden. Die vereinzelt dunklen Menschengestalten, die noch hier und da aufgetaucht, waren verschwunden, in den Häusern auf der Düne erlosch ein Licht nach dem anderen.

Aus ihrem Versteck erhob sich Verda und schritt durch die große feierliche Einsamkeit zum Strand hinunter und dann rechts abbiegend, gerade auf das Damenbad zu, wie eine Nacht-wandelnde, die nicht denkt, nichts sieht, aber unverrückt und sicher ihren Weg geht.

An der letzten Badekarre hing ihr weißer Mantel zum Trocknen; sie nahm ihn, ging hinein, warf die Kleider ab. Und als sie dann, in den Mantel gehüllt, durch den feuchten Sand hinabschritt und sah, daß Ebbezeit war und wie das Wasser schon zurücktrat, da fiel es ihr ein, was die alte Badefrau so oft gesagt hatte: „Wen der Ebbstrom ergreift, den nimmt er mit, ob er noch so gut schwimmen kann, und trägt ihn weit hinaus. Dann können Tage und Wochen vergehen, ehe nur ein Spur wieder zum Vorschein kommt.“

Und die Nacht breitete sich aus. Sie stand hinter den mondbeglänzten Wellen, ernst, groß, feierlich. Sie verschwieg, was sie verschweigen wollte. Sie war nicht dunkel und doch geheimnisvoll, die Umrisse verschwimmen lassend, die klaren Linien verzeichnend, in wechselndem Spiel die tanzenden Lichter suchend und meidend. Sie hatte die Luft des sonnenheißen Tages gereinigt, und schweigend wartete sie nun auf den neuen hellen Tag, der sie zu ablösen kommen würde. Ein Tröpflein war untergesunken ins Meer, wer wußte drum? Nur die Wellen kamen und gingen, gingen und kamen und sangen wieder ihr altes Schlummerlied, das schon oft einer müden Seele den Weg hatte weisen wollen:

Wir tragen die Lasten des Lebens hinaus  
In stille, unendliche Weiten,  
Wir geben den Wüden der Erde ein Haus,  
Wo träumend die Seelen entgleiten.  
Wir betten sie leise, wir betten sie sacht,  
Daß keiner kann sagen und fragen,  
Wir betten sie unter den Sternen der Nacht,  
Die Sterne nur hörten die Klagen.  
Und wenn dann am Morgen mit strahlendem  
Licht

Die Sonne den Fluten entsteiget,  
Die Kinder der Sonne, sie wissen es nicht,  
Was die Nacht und die Welle verschweiget.

Der Mond war blaß geworden und die Sterne im Schwinden, da tönte durch die tiefe Stille in der grauen frostigen Morgendämmerung der jugendlich rüstige Schritt eines Wanderers, der, dicht an den plätschernden Wellen entlang daherkommend, sich der Stelle näherte, wo das einsame Bad stand, nicht weit von der verlassenen Badehütte, deren geöffnete Tür sich leise im Winde hin und her bewegte. Einen Augenblick stutzte der Kommende, der geglaubt hatte, ganz allein zu sein in dieser tagesfrühen Stunde. Aber als er, stehen bleibend, keinen Laut hörte, kein lebendes Wesen weit und breit erblickte, schüttelte er die fragenden Gedanken ab und schritt eilend an den wenigen Strandstühlen vorüber dem Wellenbrecher zu, der weit ins Meer hinaus gelagert, einen schönen Rastplatz bot für diese feierliche Sonntagmorgens-tunde. —

Henk Meijer hatte diese Nacht den Schlaf nicht finden können. Zu viel war auf ihn eingestürmt, was sein Hirn in Tätigkeit, seinen Geist in Aufruhr versetzte. Stundenlang hatte er mit offenen Augen dagelegen, ohne auch nur den Willen, einzuschlafen, innerlich verarbeitend, was über ihn gekommen war wie ein neues großes Rätsel, Freude und Schmerz zugleich.

Vorgestern abend war er nach Hause gekommen, die Eltern von seiner beschleunigten Abreise zu benachrichtigen, seine letzten Sachen zu packen und Abschied zu nehmen. Alles hatte zunächst ungefähr den erwarteten Verlauf genommen.

Der Papa war sehr erregt gewesen über diesen hastigen Aufbruch und dann auch wieder darüber, daß der junge Mann überhaupt fort wollte. — Allmählich im Laufe des Gesprächs und während der genaueren Auseinandersetzung der äußeren Gründe hatte er sich beruhigt. Sein Gesicht hatte den gewohnten harmlos zufriedenen Ausdruck angenommen, fast als hätte er mit diesem kurzen Protest seinem Vatergefühl Genüge getan und könne nun wieder in sein behagliches Fahrwasser zurückkehren. Mit dem ihm eigen gewordenen kindlichen Lächeln hatte er nur gemeint: „Ja, die Zeit ist eben anderes geworden. Die jungen Leute folgen ihrem Kopf. In meiner Jugend hieß es: Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Und als er — fast peinlich berührt nach einem Sintergedanken bei diesem Wort spähend — ihn angesehen, hatte er schon über der Abendzeitung gelesen, so harmlos wie damals über seinen Schachfiguren.

Beim Gutenacht später hatte es dann wohl verräterisch um seine Lippen gezuckt, und einen Augenblick war es gewesen wie ein Aufblitzen

von Verständnis, das dann aber mit einem leichten Wort beseitigt wurde.

Die Mutter war sehr ernst gewesen, sehr schweigsam, hatte ihnen das Reden überlassen; nur voll Sorge für all seine äußeren Angelegenheiten, hatte sie, still über ihre Näharbeit gebeugt, unter ihnen gesehnen, den Fluß der Unterhaltung nur zuweilen mit einer praktischen Frage unterbrechend.

Am Teetisch später hatte Schwester Nellie in der Hauptsache das Wort geführt, die ein flinkes, lebhaftes Mädchen geworden war, voll Interesse für alles, was in der Welt vorgeht, nicht ohne ein leises Gefühl von Neid, ihn jetzt in der Fremde ziehen zu sehen, während sie in der Enge des Hauses zurückblieb.

So war der Abend vergangen, der sie nach einmal in dem wohligen kleinen Zimmer vereint hatte, mit einem Gefühl des Fremdseins und Nahseins zugleich. Am anderen Tage hatten sie Einkäufe gemacht, und er hatte sich wieder an der ruhigen, praktischen Art der Mutter gefreut, dabei es seltsam empfindend, daß sie ihm nichts anderes zu sagen hatte als Verhaltensmaßregeln und nützliche Winke für die äußere Gestaltung seines Lebens.

Aber dann war der letzte Abend gekommen. Er hatte beim Einpacken ein Buch vermisst, das ihm der Großvater noch geschenkt, und, um die Mutter zu befragen, sie lange vergebens gesucht und sie endlich in der sogenannten Wäschekammer gefunden. Das war ein kleiner Raum neben dem Schlafzimmer der Eltern, in dem die Sachen der Großeltern standen. Der große Leinwandschrank, der lange Tisch und das alte grüne Sofa. — Und auf dem Sofa saß die Mutter, ganz in sich zusammengesunken und ganz müßig. Als sie zu ihm aufsaß, vergaß er über dem Ausdruck in ihrem Gesicht seine Frage, vergaß alles, was fremd zwischen ihnen gewesen war. Im Augenblick war er bei ihr, legte den Kopf an ihre Schulter. Sie wollte abwehren, aber er preßte sich nur fester an sie.

„Mütterchen, liebes!“

Da fing sie an zu weinen, ein wehes, halb unterdrücktes, trostloses Weinen.

„Wird es dir so schwer, daß ich fortgehe?“ fragte er.

„Nun bleibe ich ganz allein!“ schluchzte sie. Das kam wie ein Angitschrei.

„Aber du hast doch Papa,“ sagte er, selbst kaum seiner Bewegung Herr.

„Ach, Kind, ach!“

Und wieder das stille, hoffnungslose Weinen, aus dem sein geschultes Ohr eine ganze Geschichte von Kampf und Entbehren heraus hörte. Dann versuchte sie, sich aufzuraffen.

Er hatte sie immer nur blaß gekannt in den letzten Jahren, aber jetzt sah er, wie schmal ihr Gesicht geworden war, die dunklen Augen so matt. Er erschrak, wie gewichtslos ihr Körper in seinen starken Armen lag, als er sie jetzt wieder umfaßte.

„Mütterchen, liebes!“

„Ich weiß, daß du fortmußt,“ sagte sie, „habe es lange gewußt und kommen sehen. Ich weiß auch warum, weiß vieles, was in dir vorgeht. Sei tapfer, mein Kind, das Leben ist so schwer für unsereins! Ich habe lange hinter dem Vorhang gestanden und nicht gewußt, was es war; aber du hast schon früh hineingesehen, viel früher als deine Mutter. — Aber du bist ja auch noch jung, frei und stark, — sei tapfer, Kind!“

„Warum hast du nie mit mir gesprochen; wußtest du nicht, wie einsam ich war, wie ich mich nach Verstehen sehnte?“

„Ich ahnte es, aber da waren Gedanken, Dinge, die nicht in mir wach werden sollten, an die ich nicht rühren durfte, nicht durste, Kind.“ Und wieder zuckte es um die Lippen, und dann lag ein Schweigen zwischen beiden, ein Schweigen, das mehr sagte als Worte.

Ihm ging eine neue Lebensahnung auf. Er begriff zum ersten Mal, was eine Ehe zwischen zwei Menschen werden konnte, die sich lieb hatten wie seine Eltern, — daß da eine Zeit kommen konnte, wo etwas überbrückt werden mußte, mußte, wenn nicht alles zugrunde gehen sollte, um jeden Preis, koste es, was es wolle. Ein Teil des Preises war er gewesen. Und doch war die Mutter ihm in all den Jahren näher geblieben als er geglaubt hatte. Und nun würde er nie mehr einsam sein, nie mehr, auch in der Fremde nicht. —

„Ich schreibe dir, Mutter, ich schreibe dir oft.“

„Ja, Kind, und schreibe mir alles, nicht nur Außerliches, auch was du innerlich erlebst. Denk, daß deine Mutter hier mit dir glaubt, wünscht und hofft. Wenn du fort bist, darf ich ja alles mit dir teilen, und — denk auch nicht bitter an dein Elternhaus zurück.“

„Mutter!“ Er konnte nur ihre schmalen Hände streicheln.

Auch nicht an deinen Vater, Kind. Ich will nicht hart sein gegen den Großvater, der so gütig war; aber entweder hätte er den Sohn zum Geschäftsmann erziehen müssen, oder frei lassen und seiner Neigung folgen. Dein Vater hat wirklich kein Schuldbewußtsein, das ist natürlich.“

„Und wir,“ hatte er sagen wollen, „wir haben noch weniger Schuld und tragen sie doch.“

„Wir sind aus anderem Stoff,“ setzte sie, seine Gedanken erratend, hinzu. „Wir werden an



allem schwerer tragen. Er ist eine sonnige Künftlernatur, ihm ist alles hell und freundlich im Leben. Das Dunkle streift er ab; es hält ihn nicht fest. Darin liegt der Zauber seiner Persönlichkeit und — seine Rettung. Ich muß ihn so erhalten, ihm und mir. Denke doch, wenn ich ihn zwänge, die Last zu tragen, die er jetzt nicht fühlt, würde irgend etwas besser? Du mußt auch nicht glauben, daß ich immer, wenn du nun fort bist, hier auf dem alten Sofa sitzen will und weinen. Das ist heute einmal über mich gekommen. Ich muß stark sein und das Haus hell halten für Papa und Nelly.“

„Nelly, kann die dir nicht helfen, Mütterchen?“

„Nelly ist ein kleiner warmer Sonnenstrahl; sie ist das Kind ihres Vaters. Sie schwebt und tangt jetzt noch durchs Leben, weiß nichts von Tiefen und Untiefen. Es ist nicht leicht für mich, den hellen, glücklichen Sinn ihr zu erhalten und doch sie reif und ernst zu machen, sie auszurüsten für alles, was kommen kann. Ich möchte sorgen, daß sie nicht einmal aus dem Hause gehen muß, weil hier kein Boden für sie ist. Das alles kam heute über mich. Ich habe vielleicht bisher zu wenig für meine Kinder gedacht.“

„Und nun geht mein liebstes Kind, mein Junge, fort und läßt mich einsamer als ich war. — Aber es hilft nichts, wir wollen uns nicht schwach machen, wir müssen beide tapfer sein, du draußen, ich hier. Bleib gut und ehrlich und vergiß deine Eltern nicht.“

Noch einmal hatte er ihr blaßes Gesicht zwischen seine jungen, starken Hände genommen in überströmender Zärtlichkeit, ihr tief in die Augen gesehen und war gegangen.

Aber in der langen Nacht, die folgte, hatte er alles noch einmal erlebt, Wort für Wort; jeder Klang, jeder Blick war noch einmal an ihm vorübergezogen, immer mehr Bedeutung gewinnen. — Etwas Neues, Schönes, dabei unendlich Ergreifendes war in sein Leben getreten, — er hatte die Mutter gefunden, und nun mußte er fort von ihr.

Er begriff so viel, was früher dunkel, unentwirrbar hinter ihm, vor ihm gelegen hatte. — Wie er in dem schmalen Bett lag in seinem alten Stübchen, in dem er eigentlich nie mehr ein sorgloses Kind gewesen war, und in all den wechselnden Gedanken noch einmal sich aufrichtete, den Kopf in die Hand stützte und sah, wie ein blasser Mondstrahl durch die halbgeschlossenen Vorhänge glitt, an der Wand entlang, die Bilder streifte, den leeren Bücherschrank, die wenigen Erinnerungszeichen, die er zurückließ, — da war die Zeit, die er hier verlebt und durchkämpft hatte, tot und leer.

Eine andere Zeit kam zurück, die Zeit in

Delft, als er noch Kind war, der Großvater noch lebte und die Mutter jeden Abend an sein Bettchen kam und mit ihm betete. Er hätte die Hände wieder falten mögen, ein so warmes, starkes Gefühl ehrfürchtiger Liebe stieg in ihm empor für die Frau mit dem blaffen Gesicht, dem tapferen Herzen und den schweigenden Lippen, die er heute zum ersten Mal verstanden hatte. Und all die Kraft, die er sich in einsamen Stunden erkämpft hatte, in denen sie, ohne daß er es wußte, neben ihm stand, bekam ein neues Ziel Alles, was auf seinen jungen Schultern lag, wurde weniger hart und schwer, und er wußte, wenn jetzt der Großvater zu ihm treten könnte, dann würde er ihm zuversichtlich sagen: „Großvater, ich halte, was ich dir versprochen habe!“

Mit diesem Gedanken hatte er sich zurückgelehnt, aber lange, lange noch wachgelegen. — Und dann war er eingeschlafen und hatte geträumt: einen Traum, den er kannte, einen furchtbaren Traum. Er sah seinen Vater im Gefängnis, hinter dem eisernen Gitter, in der Gefängnisstracht, genau so wie ein Schulkamerad, dessen Vater zu den Unglücklichen gehörte, die die Strafe erlitt, es ihm geschildert hatte, mit geheimem Grauen, mit ganz leiser Stimme, er hörte es noch. Er spürte noch lange das Entsetzen, das ihn überfallen hatte, in dem Gedanken, daß er dasselbe hätte erleben können. — Damals hatte er zuerst den Traum gehabt, der ihn tagelang verfolgte. Jetzt war es ein wenig anders gewesen.

Das erste Mal hatte ihn der Vater verzweifelt angesehen, als ob er sagen wollte: „Rette mich!“ Diesmal hatte er ganz still und friedlich dagelegen mit einem kindlich zufriedenen Ausdruck, und in der Hand hatte er eine Schachfigur gehabt, gerade wie an dem Nachmittag, wo er ihn in seinem Zimmer überraschte. „Komm mit, Vater!“ hatte er rufen wollen, aber keinen Ton ehrvorbringen können, — und dann hatte er plötzlich gewußt, daß es nur ein Traum sei, und mit Macht versucht, ihn abzuschütteln.

Als es ihm endlich gelungen, war er zugleich mit beiden Füßen aus dem Bett gesprungen, in einer wahren Angst, er könne wieder einschlafen und dann weiter träumen. Einmal wach und munter, war ihm die Sehnsucht gekommen, vor seiner Abreise die See noch zu sehen in tiefer Morgenstille und Einsamkeit. Es gab für ihn nichts Beruhigenderes, wenn seine Seele in Aufruhr war, als die große Unendlichkeit von Meer und Luft, als die eintönige und in aller Eintönigkeit so wechselvolle Musik der Wellen.

So wanderte er hinaus durch die graue unheimliche Stille der scheidenden Nacht, die ihn umjing wie ein düsteres Geheimnis, das sich er-

hellen will, durch die feuchtkalte Luft, vorüber an all den schlafenden Häusern im Dämmerlicht, an dem Wäldchen, das noch dalag wie eine dunkle, formlose Masse, über dem die Sterne wie müde erlöschende Augen hinblinzelten in den erwachenden Tag hinein.

Einige heimkehrende Nachtschwärmer kamen an ihm vorüber. Sonst war es still. Nur vor ihm strebte eine kleine dunkle Schar der Kirche zu, um die Messe zu hören, dem Ton des Glöckchens folgend, das sie rief. Schon erhob sich, von der Dünenseite kommend, ein leiser Wind, der ihm den vertrauten Geruch von Fischen und Teer entgegentrug, und durch das schlafende kleine Dorf schritt er dem Meere zu, das noch zu träumen schien unter dem blassen Morgenhimmel.

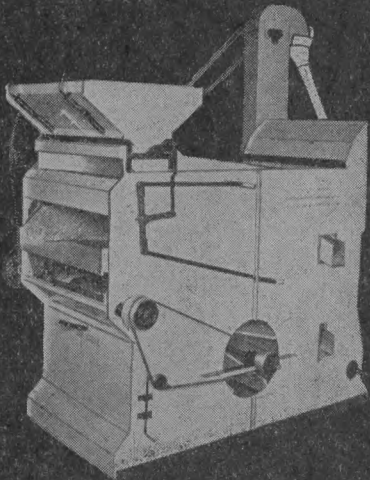
Grau und weiß und still trug es seine leisen Wellen dem menschenleeren Strande zu. Grau und weit und still verschwamm seine Linie am fernen Horizont, nur die Rämme der Bogen bligten zuweilen auf wie Silber und wurden lichter und lichter, während er weiterging. Die letzten schweigenden Häuser auf der Düne blieben zurück, der einsame Leuchtturm, die Schiffe am Land, die Netze der Fischer, alles, was an Menschenarbeit erinnerte.

Und unter dem Geräusch seiner einsam hallenden Schritte und der leisen Musik der Wellen versanken seine Gedanken in ein feierndes Däm-

mern, daß er nichts mehr sah, — und lockten ihn weiter hinaus, ohne Zweck und Ziel, bis er plötzlich bemerkte, daß er sich dem kleinen Seebad Loosduinen genähert hatte.

Da erwachten Kindheitserinnerungen, und das Verlangen ergriff ihn, noch einmal auf dem Steindamm zu sitzen und dort seine letzte Sonntagsh Heimatfeier zu halten. Weit hinaus schob sich der grünbewachsene Wellenbrecher ins Meer. Ein großer Stein lag, wie zum Ruhen einladend, in der Mitte. Das Wasser plätscherte, froh spielend heran und wieder zurück, und dort setzte er sich und sah langsam über der weiten dämmernden Flächen den Tag heraufkommen. Noch stand er hinter Morgennebeln, aber schon griff er hin und wieder wie mit leiser Hand hindurch, zog farbige Bänder und Streifen über das Wasser, verbreitete einen schimmernden Glanz, der das Nahen der Sonne ahnen ließ, die ihre Stunde erwartete.

Das Große in der Natur in dieser tiefen, feierlichen Stille packte den Schauenden wieder, daß seine eigenen persönlichen Gedanken und Eindrücke, die ihn hierher geführt, zusammenschumpften und er eine ganze Weile nur die Umgebung auf sich wirken ließ in weicher Träumerei. — Doch dann plötzlich war es wieder da, unbemerkt herangekommen, er selbst mit seinem Erleben, der gestrige Abend, der Traum der



## “FOREVER”

**GRAIN AND GRASS SEED CLEANERS  
COMMERCIAL AND SEED**

**Reinigt —**

**Weizen, Hafer, Gerste, Flachs, Klee,  
Malfsa, Mais, Erbsen, Bohnen,  
Gras- und Gemüsesamen**

**FOREVER INDUSTRIES LTD.**

**154 PRINCESS ST., WINNIPEG**

**Agenten: SASKATCHEWAN FEDERATED CO-OPERATIVES LIMITED**

**Regina — Saskatoon**

Nacht. Und jetzt hatte er auch die Gedankenbrücke gefunden, die zu dem Traum geführt. Er hatte an seine Mutter gedacht, an die milde Hand, die sie früher für jeden gehabt, an die stille Größe, mit der sie jetzt ihr Geschick zu tragen suchte. — Und an den Vater, eine sonnige Künstlernatur, wie die Mutter sagte, ein Kind, wie er dachte, das nichts von Schuld gewußt und Schuld nicht tragen konnte. Und der Großvater, auf den dann schließlich die ganze Verantwortung fiel, der ernste, gütige Mann, für ihn immer das Bild von Vollkommenheit. Der Großvater, der in der Stunde vor seinem Tode den Rosenstock ausgegraben, der jetzt auf seinem stillen Hügel blühte. Wie viel Schönes, Weiches, Zartes woh noch die Erinnerung um seine Gestalt, um sein Elternhaus!

Und daneben stand das Verbrechen, losgelöst von der Klasse der Menschen, zu der es sonst für ihn gehört hatte, den Notleidenden, Hungernden, den Schlechten, Lasterhaften. Uebertragen in die Sphäre guter, fleißiger, ehrenwerter Menschen, die, weder durch Anlage noch Erziehung dahin geführt, wahrscheinlich immer gut und ehrenwert geblieben wären, wenn nicht eine Versuchung an sie herangetreten, zu groß für ihre moralische oder intellektuelle Kraft.

Wie entsetzlich das war! Das Dunkle, vor dem man sich graute, lebte mit einem, in einem, sich breit machend oder sich versteckend.

Welch eine Warnung auch für ihn!

Nie etwas sagen, was nicht unbedingt wahr und ehrlich, nie etwas tun, was er nicht vor seinem strengsten Gewissen beantworten konnte. Vor seinem Gewissen und seiner Mutter; welch eine neue Kraft das gab, sich als ihren Sohn zu fühlen! —

Aber auch das war eine Mahnung. War er nicht ihr Kind auch in seiner instinktiven Furcht vor der starken, willenlosen Hingabe an einen Menschen? Gretchen! Das liebliche Bild des Kindes stieg vor seiner Seele auf, nicht lockend jetzt, nur mahnend.

Ihr und ihrer Mutter sollte heute der Sonntag noch gehören. Ihr Bild sollte ihn begleiten in die Fremde, ihn schützen in der Stunde der Versuchung. Wer kann sagen, daß ihm keine Versuchung kommt?

Und dann hinaus mit frischem Mut.

Noch einmal zuckte das Trennungsweh auf. Wie viel Liebes ließ er hinter sich! Wer kann sagen, wann und wie er wiederkam? — Aber es gab kein Zurück.

Noch einmal sah er aufs Meer hinaus und winkte mit der Hand den Abschiedsgruß, dann trat er den Heimweg an.

Als die Sonne stieg, verhallte der Schritt des

Wanderers in der Stille. Weit hinter ihm zurück blieben die rauschenden Wellen, blieben die Felder, an denen sein Fuß vorübergeschritten war, Felder, über die schon die Sense der Schnitter gegangen, oder wo, rot durchblüht, die Salme erterschwer sich neigten.

Zurück blieb unter dem Glockengeläute die stille Sonntagfeier der Heimat.

Hell leuchtend hebt sich die Dünenkette gegen die klare Luft. Wie der Wind darüber streicht, nimmt er Sandkörner mit und trägt sie hinab an den Strand, hinaus ins Meer, heute wie immer, Tag um Tag, Stunde um Stunde. Fast unmerkbar, wenn der Wind leise weht wie heute, wenn er zum Sturm anwächst, reißt er ganze Stücke herunter, bis der Boden flacher und flacher wird wie das Land dahinter. Dann kommen die Menschen und graben weiter, in harter Arbeit, laden den Sand auf Karren, neue Dämme werden gebaut gegen die andrängende Flut. — Aber an anderer Stelle spülen die Wellen den Flugland wieder ans Ufer, fruchtbares junges Land. Abgestorbenes Leben, vom Wasser getränkt, düngt den Boden, und über die neue Erde schreiten die Menschen. Frisch und fröhlich, pfliegend und säend in der Morgenluft, wenn das Tagewerk sie ruft. Still und heiter im Sabbatabendfrieden, wenn die Glocken heimschönen. Jung und mutig aus der Sonntagsfeierstunde, in den Kampf des Lebens hinaus, der aufgehenden Sonne entgegen.

Emil, das Sorgenkind der Kompanie, hatte Nachturlaub gehabt und genossen. Ausgerechnet am nächsten Morgen mußte der Oberst das Regiment besichtigen. Sofort erspähte er Emil, der bleich, klein und häßlich ein Bild des Jammers bot. Ein einziger Knopf war nicht schmutzig, — der glänzte durch Abwesenheit. Der Oberst winkte einem Feldwebel, und dieser mußte den Emil, dieses un militärische Unglücksknäuel, als warnendes Beispiel grauenhafter Verlotterung an der ganzen Front entlang führen.

Dann beßte der Oberst: „Na? Was haben Sie noch zu sagen?“

Emil stand starr: „Beste Regiment, das ich je inspiziert habe, Herr Oberst!“

„Marie, Sie sorgen bestimmt dafür, daß ich morgen frühzeitig geweckt werde und den Zug nicht veräume!“

„Sie können sich auf mich verlassen, gnädige Frau! Ihr Herr Schwiegerjohn hat mir schon gedroht, daß ich hinausfliege, wenn Sie den Zug veräumen.“



# Eine unmoderne Fahrt im schönen Canada

Von P. S. Reitel.

Der September ist in aller Stille in's Land gezogen, ohne viel Staub aufzuwirbeln. Vielmehr brachte sein Eintritt einen großen und schweren Regen nicht nur für Süd-Manitoba, sondern auch für andere Gegenden unseres großen Landes. Die Drescharbeit, die in vollem Gange war, wurde damit jäh unterbrochen. Die lieben Drescher, die noch an großen Dreschmaschinen alten Stils arbeiteten, mochten es begrüßen, denn sie waren steif und abgerackert von der harten Arbeit in den hinter ihnen liegenden drückend, geradezu tropisch heißen Tagen. Der Nachmittag des 1. dieses Monats zeigte jedoch bereits wieder einen klaren blauen Himmel mit lachendem Sonnenschein und angenehmer Windströmung. Da sollte es wohl trocken! Alle Aussicht war vorhanden, Montag den 3. oder Dienstag den 4. September die Erntearbeit wieder aufnehmen zu können. Zwischen dem 1. und 3. jedoch liegt noch, wie der geneigte Leser weiß, der 2. Und das ist dieses Mal ein Sonntag, ein Tag des Herrn. Da läuten die Glocken hin und her im ganzen Lande so feierlich und locken und laden zum Hause Gottes. Sie rufen und mahnen: Menschenkind, geh nicht unter in den Sorgen dieses Lebens! Du bist auf dieser Erde nicht zu Hause! — Trachte nach dem, das droben ist! — Das Vaterhaus über dir wartet auf dich, vergiß es nicht! —

Für den Vormittag ist Gottesdienst in unserer 9—10 Meilen entfernten Filiale S. angekündigt; am Nachmittag soll dann der Gottesdienst in der Hauptgemeinde stattfinden. Als wir uns am Morgen von unserem Lager erheben und durchs Fenster schauen, sieht es wahrlich wenig ermutigend aus. Die Wege sind voller Schmutz, und der Himmel über uns ist allerwärts voll grauer und schwarzer Wolken. Wir machen uns reisefertig. Vor der Abfahrt jedoch eilt die Frau Pastorin noch zu einem guten Nachbarn und telefoniert einem mehrere Meilen entfernten Farmer, an dessen Anwesen wir vorüber müssen: „Hallo, wie ist der Weg bei Ihnen?“ — „O,“ antwortet der gute Mann, „der Weg läßt viel zu wünschen übrig. Aber wir sind gestern nacht noch mit der Car vom Städtchen nach Hause durchgekommen. Wie der Weg von hier aus weiter ist, wissen wir nicht.“

Wir besteigen das Auto. Unser Junge setzt sich an's Steuer. Der Vater plaziert sich daneben. Die Mutter macht sich's auf dem Hintersitz bequem. Und nun in Gottes Namen vorwärts! Vorsichtshalber geht es zuerst zur „Filling-Station,“ um noch etwas Gasolin nachzufüllen. Wer weiß, was uns erwartet und wie nötig dieser Stoff werden kann! Als wir in der Nähe halten, erklärt der Junge kategorisch: „An die „Filling-Station“ können wir unmöglich heranfahren. In diesem tiefen Morast bleiben wir liegen und müssen uns mit Pferden herausziehen lassen.“ Wir machen kehrt. Auf dem Pfarrhof stoppen wir wieder. Alles steigt aus. Auto und Pfarrfrau bleiben zurück. Da die Fahrt zweifelhaft oder auch verzweifelt werden mag, steigen Vater und Sohn auf den kleinen „Truck“ und dampfen los. Der mag es wohl schaffen. So hoffen wir wenigstens.

Was sind auch heutzutage, liebe Leser: 9—10 Meilen! Ein Ragensprung, nichts weiter! Nicht der Mühe wert, davon zu reden! Tausende von Meilen kreuzten wir das Weltmeer von Europas Gestaden nach Süd- und Nord-Amerika. Riesen-Strecken! Trotz mancher Stürme, die zuweilen das Schiff schüttelten, daß es in Trümmer zu gehen drohte, verlief das Reisen meist programmäßig. Und lagen auch vor Newfoundland's Toren gefährdend gewaltige Eisberge und versperrten den Weg, als wir uns Canada näherten, so stellte der Dampfer einfach die Fahrt ein und schaukelte, solange wir Nacht und Nebel hatten, auf der Flut. So waren wir geborgen und erreichten auch fast rechtzeitig unser Ziel. Ungezählte Meilen legten wir auch überall per Eisenbahn zurück. Blitzschnell sausen die Schnellzüge durch jedes Land. Reibungslos geht meist alles vonstatten. Steile und hohe Berge führen wir hinauf in beträchtlicher Geschwindigkeit per Zahnrad-Bahn, wie den einzigartigen weltberühmten Corcobao in Rio de Janeiro oder im berühmten Mt-Heidelberg den Königs-Stuhl, passierend die historischen Schloßruinen und die Moltkekur. Sanft und bequem und schnell dazu, wie es aufwärts geht, geht es auch wieder in die Tiefe. Entfernungen haben nichts zu bedeuten. Freilich, nicht immer geht es so eilig. In Mittel-Brasilien waren zuweilen fast

bodenlose Wege, wenn sich gewaltige Tropengewitter ausgetobt hatten. Da hieß es: „Eile mit Weile!“ Aber wo hätte uns auch je, möchte der Morast noch so tief sein, ein guter Maulesel stecken lassen! Der ist besorgt um seine eigene Haut. Tut der Reiter dasselbe — dem Esel ist das nicht sehr wichtig — so fährt er nicht schlecht. Wenn auch langsam, vorwärts geht's, sicher erreicht man sein Ziel. Auch der Ochsenwagen hat nie versagt, und Buggy und Demokrat in Canada haben uns nie im Stich gelassen.

Neun bis zehn Meilen können aber auch heute noch ein langer, langer Weg werden, der kein Ende nehmen will. Wir sitzen nun auf einem der modernsten und meistgepriesenen Behälter, dem Auto. So manche herrliche Fahrt haben wir damit gemacht. Stolz trug es über Berg und Tal, über flache Landschaften und an jähem Abgründen vorbei, hinein unter die Bären des Yellow-Stone Parks und hinauf zu dessen mit Schnee bedeckten Bergespitzen, entlang am Stillen Ozean durch hunderte von Meilen bis zur Stadt am Goldenen Tor im sonnigen Californien. Auf der großen Strecke hin und zurück keinen Unfall; nicht einmal ein Reifen war zu wechseln. Das ist moderne Technik. Dazu besitzen wir ein modernes Verkehrsnetz, überall prächtige Wege.

Heute ist's freilich so ganz anders! Keine Asphaltstraße führt zu unserer Filiale; kein fester Kiesweg; Landwege in Süd-Manitobas schwerem Boden. Wenn es hier regnet, ist in kurzer Zeit der Boden so „anhänglich“, daß der Fußgänger schon nach einigen Schritten einen Erdklumpen von zehn bis zwanzig Pfund an jedem Bein hängen hat und sich nur mühsam fortzuschleppen vermag.

Nordwärts pushten wir mit unserem kleinen Lastwagen Schritt für Schritt oder doch etwas schneller. Bei dieser Schnelligkeit sind wir kaum in Gefahr, unbemerkt den Nordpol zu passieren oder denselben gar zu überrennen. Langsam geht's vorwärts, aber sicher. Für mehrere Meilen sind wir in einem Geleise. Sobald dasselbe aber zuweilen breiter wird, klirrt das Fuhrwerk, sonderlich der hintere Teil, bald zur Linken und bald zur Rechten und droht gar im Graben zu landen. Uns Älteren wird's dabei unbehaglich. Die Jugend aber spricht: „S' fährt ja ganz schön!“ Wir kommen zum hohen Damm, der ostwärts zur Franzosen-Stadt führt. Den sollten wir für einige Meilen einschlagen. Aber hier hat seit dem großen Regen noch kein Sterblicher zu fahren versucht. Dazu die tiefen Gräben auf beiden Seiten. Besser halten wir noch eine Meile nordwärts auf dem alten Geleise, um dann erst ostwärts unser Heil zu versuchen.

Aber auch da ist unbefahrener Weg. Einer ist drei Schritte mit seinem Auto vorgestoßen, das zeigt die Spur; aber dann hatte er genug und fuhr wieder rückwärts. Nun, in Gottes Namen vorwärts. Die Pflicht ruft. Vier Meilen aufgeweichter Boden liegt vor uns, ehe wir die Stätte des Gottesdienstes, das schöne neue Schulhaus, erreichen. Ist das eine Fahrt! Wahrlich, für solche Wege sind die Autos nicht gemacht! Das kleine Lastauto müht sich langsam vorwärts. Immer wieder bleibt es stehen. Das Wasser im Kühler kocht und sprudelt und dampft. Immer wieder muß aus dem Graben mühsam Wasser geholt und vorsichtig in den undichten Kühler nachgefüllt werden. Dann pustet der Karren weiter, und das alte Lied beginnt bald wieder von neuem. Wie froh sind wir, als wir endlich zwei Meilen hinter uns haben und damit unser erstes Gemeindeglied erreichen. Nun soll es an Hilfe und Helfern nicht fehlen.

Unser lieber G. R., der hier sein Zelt aufgeschlagen hat, ist uns wohl bekannt. Vor bald zwei Jahrzehnten hatten wir ihn in der deutschen Schule und zum Abschluß im Konfirmandenunterricht. Am Tage der Konfirmation zogen wir in feierlicher Prozession mit der Konfirmandenschar, sie bestand gerade aus einem vollen Duzend, von der Gemeindeschule aus zum prächtig geschmückten Gotteshaus. Feierliches Glockengeläute und eine große Gemeinde nahm uns auf. Unsere Seele war tief bewegt, als wir unserem lieben G. die Hände aufs Haupt legten und ihn eingesegneten. Wie sind Freude und Leid oft so nahe beisammen! Da kniet der Junge an den Stufen des Altars inmitten einer festlichen Gemeinde. Behmütig, die Augen voll Tränen, schauen Eltern und Geschwister auf ihn. Ach, zu Hause liegt blütenweiß unter einem Leichentuch das geliebte Töchterlein und Schwesterchen Elise im Alter von zehn Jahren. Friedlich liegt sie da wie eine Himmelsbraut. Am frühen Morgen hat der gute Hirte sein Schäflein nach schwerem Leid heimgeholt in den himmlischen Gottesgarten. In den folgenden Tagen übergeben wir ihren sterblichen Leib inmitten einer großen Trauergemeinde dem Schoß der Erde und schreiben auf den kleinen Grabstein, auf dem aufgeworfenen Grabhügel errichtet, das Wort unseres Heilandes, das auch für dieses Kind, das in einem frommen Elternhause heranblühte, herrlich paßt: „Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft!“ Den Tag seiner Konfirmation wird der gute G. R. gewiß sein Leben lang nicht vergessen.

Nach der Einsegnung hielt sich G. treu zum Jugendverein, wurde bald ein tüchtiger Bass-Sänger im Kirchenchor und ebenso ein geschätzter

# Den ganzen Weg herum

Nord

ganzen

West

Den

Weg

Ost

herum

Süd

## SASKASAL

### MINERAL SALTS

Medizinische Salze  
von  
Little Manitou Lake,  
Saskatchewan, Can.

Raffiniert und kon-  
zentriert zum Ge-  
brauch zu Hause. Er-  
freuliche Resultate in  
Fällen von Rheuma-  
tismus, Neuritis, un-  
reinem Blut, Ver-  
stopfung, milden Ma-  
genstörungen und  
ähnlichen Beschwer-  
den, die von Leber-  
säure des Blutes her-  
rühren.

69c für 10 Frauen-  
Behandlung



In jedem Gemeinwesen sind Leute, die gesund erhalten werden durch Saskasal, das Karlsbad von Nord-Amerika, das Mineral-Salz von Lake Manitou.



Bläser unseres Posaunenchores. Den besten Dienst aber leistete er uns und der Gemeinde, indem er über ein volles Jahrzehnt gewissenhaft den Organistendienst in der Hauptgemeinde verwaltete. Allsonniglich und auch bei anderen kirchlichen Veranstaltungen saß er pünktlich auf seinem Orgelstuhl, um sein Ehrenamt aufs beste zu versehen. Ein Ehrenamt war es im vollen Sinn des Wortes. Außer einer kleinen, kaum nennenswerten Gabe an Weihnachten vergütete die Gemeinde nichts für den Dienst. Da hieß es eines Tages: „Wissen Sie auch schon, daß G. R. bald Hochzeit machen will? — Dann werden wir unseren Organisten verlieren. Er wird nach S. ziehen.“ Nun, in aller Welt gehen Männlein und Weiblein diesen Weg, warum soll es unser G. R. anders halten! — Auf ein treffliches Mädchen fielen seine Augen. Ehe er aber seine Jungfrau heimholte, sagten wir der Gemeinde: „Unser Organistenamt ist ein Ehrenamt. Nun laßt uns nicht vergessen unsere Ehrenpflicht!“ Wir veranstalteten einen schönen Gemeindeabend. Die ganze Gemeinde stellte sich dazu ein. Der Chor sang erhebende Lieder; die Posaunen ließen ihre Weisen erklingen; gemeinsam wurde fröhlich gesungen, und auch die Deklamatoren fehlten nicht. Dann hielt der Pastor die Festrede. Er rühmte die Treue des Organisten und brachte den allseitigen Dank gebührend zum Ausdruck. Er pries die herrliche und ehrenvolle Stellung dieses Amtes. Wie ein König auf seinem Thron, so sitzt der Organist auf seiner Orgelbank und schaltet und maltet im Reich der Töne, seine Kunst in den erhabendsten Dienst zur Ehre Gottes stellend. Mit dem Geistlichen am Altar arbeitet er zusammen in schönster Harmonie. Nicht nur der Pastor auf der Kanzel predigt, zuweilen ist auch schon vom Orgelthron herab eine treffliche Predigt gehalten worden. Zum Ergötzen aller erzählt der Redner, wie einem Bauern das elende Schwäzen in der Kirche durch einen Organisten abgewöhnt wurde. Kennst du die Geschichte? —

Hier ist sie: Im Dorfe N. war ein Bauer, der regelmäßig sich zum Gottesdienst einfand, aber auch ebenso regelmäßig während des Orgelspiels und mitunter auch noch während des Gesanges mit seinem Nachbarn über alle möglichen weltlichen Dinge, als da sind Marktpreise und Viehhandel, Wirtshausabenteuer und Prozeßgeschichten, zu diskutieren pflegte. Je lauter der Lehrer spielte, um so lauter erhob Michel seine Stimme; ja, wenn der Pastor bereits auf die Kanzel gestiegen war und, ehe der letzte Orgelton verhallte, sein stilles Gebet verrichtete, erscholl manchmal aus der Ecke, wo Michel saß,

nicht etwa ein leises Flüstern, sondern eine unanständige halbblaute Unterhaltung.

Jeden ordentlichen Kirchengast mußte das verdrießen. Ganz besonders aber verdroß es den Organisten, der sich auf seine Kunst, die Orgel zu spielen, viel zu gute tat, und dem es abscheulich vorkam, daß ein so unpolierter Michel es nicht der Mühe wert hielt, auf die kunstvoll hervorgebrachten Töne des Gott geweihten Instruments zu lauschen.

„Warte!“ dachte er. „Dich krieg' ich dran, du Bärenhäuter! Die gottlose Freude, die du an deinem Kirchenschwäz hast, will ich dir schon verfalzen.“

Er wartete den nächsten Sonntag ab, setzte sich auf das Orgelbänklein und richtete den kleinen Spiegel, der über ihm angebracht war, etwas zur Seite, sodaß er in demselben nicht etwa den Pastor auf der Kanzel, sondern voll und genau Michels breites, dickbadiges Gesicht erblicken konnte. Kaum hatte er angefangen, das Vorspiel in sanften Tönen erklingen zu lassen, so sah er auch schon im Spiegel Michels Schwäzwerkzeuge in Tätigkeit, aber die Worte tönnten noch etwas leise und gedämpft, sintemal Michel doch nicht wünschen konnte, daß die ganze Versammlung ihn höre. Wie ein verschmitzter Wegegänger auf seine Beute, lauerte jetzt der Organist auf den Biedermann. Unvermerkt zog er an der Orgel ein Register nach dem andern; nach jedem Zug aber verstärkte sich Michels Stimme, bis endlich der Mann auf der Orgelbank alle Register glücklich heraus hatte und die ganze Tongewalt der vollen Orgel prächtig dahinflutete. Jetzt war Michels Stimme, die gleichen Schritt gehalten hatte, da angelangt, wohin der Lehrer sie haben wollte. Plötzlich hob dieser die zehn Finger von den Tasten und die Füße vom Pedal. Alles in der Kirche war still wie die tiefste Waldeinsamkeit, nur aus Michels Ecke schallten mit ganzer Lungenkraft die eifrig gesprochenen Worte: „Ja, aber aner hat a frummes Horn!“

Wobon anders konnte er gesprochen haben, als vom Ochsenhandel und von der Kopfzerde des schönen Mastviehs, dessen Bild den wackeren Michel in die Versammlung der Gläubigen begleitet hatte? —

Der Lehrer hatte seinen Zweck erreicht. Michel war entsetzlich blamiert und mußte noch nach Jahr und Tag hören, daß er der Gemeinde in der Kirche eine Rede über seine frummbornigen Ochsen gehalten hätte. Er schämte und ärgerte sich mächtig, hat sich aber von dem Tage an gebessert und seine Ochsen- und Marktgespräche nur noch außerhalb der Kirchenmauern an den Mann gebracht.

Auf der Plattform des Redners werden nun Tücher beseitigt, und ein schönes Chesterfield nebst seinem Stuhl erscheinen vor aller Augen als sichtbare Anerkennung der Gemeinde für treue Dienste. Der Geseierte und seine anmutige Braut werden von der Versammlung gedrängt, alsbald die Möbel zu besetzen und einzuweihen. Glückliche und guter Dinge verbringen sie darauf den Rest des Abends, der mit Kaffee und Kuchen seinen Abschluß findet. Wir hoffen, daß unser lieber G. R. an diesen Abend immer gerne zurückdenken wird.

Vor seinem Heim liegen wir nun mit unserem kleinen Lastauto. Als erster begrüßt uns freundlich ein strammer Soldat, der Bruder des jungen Hausvaters, der für einige Monate beurlaubt ist. Willy, der Sohn des Nachbarn, kommt herzu und meint: „Herr Pastor, wenn Sie sich bei diesen Wegen den Trubel gemacht haben, heraus zu kommen, dann wollen wir uns auch gerne die Mühe machen und die Leute zum Gottesdienst zusammenholen.“

Den kleinen Truß lassen wir hier stehen. Willy nimmt uns auf seine Car und auf einem Weg, der bereits ein Geleise hat, geht's der Schule zu. Noch ehe wir an unserem Ziele sind, begegnen wir einem Viehhirten. Am Wegesaum steht er, den Rücken uns zugekehrt, und blickt nachdenklich auf seine Kühe, Kälber und Bullen, die er grasen läßt. Ob er sich den Kopf zerbricht über das unsichere, regnerische Wetter, oder ob er gerade berechnet, was ihm sein Hornvieh in nächster Zeit einbringen wird; ob er an seine Ernte denkt, die wohl noch teilweise auf dem Felde liegt und eingeheimst werden soll, oder ob er sich als Christenmensch an diesem trüben Sonntagmorgen mit himmlischen und göttlichen Dingen beschäftigt, — wer will es sagen! Der Prophet Amos, der Rinderhirte von Thekoa, von dem das Buch der Bücher erzählt, ist es nicht. Das sehen wir auf den ersten Blick, als der Hirte sich dreht und das freundliche Angesicht unseres lieben D. R. uns in die Augen schaut. Ach ja, an Gottesdienst bei diesem Wetter und Wegen denkt man hier heute offenbar nicht! Wie der Pastor nur her gekommen ist! Unser guter D. R. philosophiert jedoch nicht lange, sondern sagt: „Well, am besten werde ich mein Vieh auf den Hof treiben, und dann kommen wir auch zum Gottesdienst.“ Gesagt, getan. Sein Hirtengewand ist schnell vertauscht mit dem Sonntagsstaat. Mit Gattin und Töchterlein steht er schon bald darauf vor uns im Schulsaal. Gut, daß er seine liebe Gattin mit ihrem wohlklingenden freundlichen und sonnigen Wesen mit gebracht hat. Sie ist die Künstlerin im Reich der Töne und begleitet meisterhaft auf

## Farmer erhält schnelle Befreiung von Sciatica

„Seit drei Jahren,“ schreibt Herr Christian Schlauch, Tiger Lily, Alta., „habe ich sehr viel an Sciatica in meiner Hüfte und an Lumbago in meinem Rücken gelitten. Mein Fleisch war schmerzhaft, wenn man es berührte, und die Qual war schrecklich. Ich bin ein Farmer und muß tätig sein. Statt dessen humpelte ich zusammengezogen infolge Schmerzen und Steifheit herum bis ich mit der Verwendung von Templeton's T-R-C's begann. Ich bin dankbar dafür sagen zu können, daß sie mich von meinem Leiden befreiten.“

Zwecks schneller, sicherer Befreiung von Sciatica, Lumbago, rheumatischen, neuritischen Schmerzen und Steifheit, Neuralgie nehmen Sie Templeton's T-R-C's. Sie haben tausenden geholfen, ein normales, nützliches, glückliches Leben zu führen. Verschaffen Sie sich Templeton's T-R-C's noch heute. 50c und \$1.00 in Apotheken und allgemeinen Geschäften. — Sp.

dem Piano den Gemeindegesang im Gottesdienst. Trotz der jämmerlichen Wege sind bald 18—20 Personen zusammen gekommen. Es ist nun nicht meine Absicht, geneigter Leser, sie dir alle der Reihe nach einzeln vorzustellen. Man wäre versucht, lauter Engel zu malen, und Engel gibt es vielleicht, wir sagen ausdrücklich „vielleicht“, doch wohl recht wenige auf dieser sündigen Erde. Das wird wohl in unserer Ziliale auch nicht viel anders sein als in der übrigen Welt. Sind wir aber auch nur eine kleine Schar heute, selten so wenige, einen prächtigen Gottesdienst haben wir nichtsdestoweniger miteinander gefeiert.

Die liebe Organistin intoniert feierlich, und unser Häuflein fällt andächtig ein:

„Auf Gott und nicht auf meinen Rat  
Will ich mein Glück bauen  
Und dem, der mich erschaffen hat,  
Mit ganzer Seele trauen.  
Er, der die Welt allmächtig hält,  
Wird mich in meinen Tagen  
Als Gott und Vater tragen.“

Gott kennet, was mein Herz begehrt,  
Und hätte, was ich bitte,  
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,  
Wenn's seine Weisheit litte.  
Er sorgt für mich stets väterlich:  
Nicht, was ich mir ersehe,  
Sein Wille, der geschehe!“

und wie das herrliche Lied von Christian Fürchtegott Beller weiter geht. Wir halten auch heute wie immer die volle Liturgie und verlesen das altkirchliche Evangelium und die entsprechende Epistel des Kirchenjahres. Nach dem

apostolischen Glaubensbekenntnis klingt der trostreiche weltbekannte Choral himmelwärts:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten  
Und hoffet auf ihn allezeit,  
Den wird er wunderbarlich erhalten  
In aller Not und Traurigkeit;  
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,  
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,  
Berricht das deine nur getreu,  
Und trau des Himmels reichem Segen,  
So wird er bei dir werden neu;  
Denn welcher seine Zuversicht  
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.“

Der Predigt legen wir die schönen und ergreifenden Worte des Blindgeborenen zu Grunde: Joh. 9, 24—25: „Da riefen sie zum andern Mal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch (Jesus) ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend.“ Andächtig lauschte unsere kleine Schar. Das Herz wird uns warm beim Auslegen des herrlichen Textes, dessen Grundlage die Geschichte des ganzen neunten Kapitels bildet. Wie ist die Erzählung der Heilung des Blindgeborenen am Sabbat so einfach und so schlicht und gerade deshalb auch so allgewaltig und packend. Wie kleinlich, niederträchtig und unsinnig ist das Gericht dieser Pharisäer, vor dem der Geheilte steht, ein Vorspiel jenes ungerechten Gerichtes, das mehrere Monate später im Richterhause des Pilatus gehalten wird. Diese Pharisäer wollen nicht glauben, wollen nicht, daß dieser Jesus von Nazareth über sie herrsche. Den Tatsachen schlagen sie in's Gesicht und würden sie am liebsten aus der Welt schaffen. Sie sind zu dumm zum glauben und bleiben in ihrer Blindheit. Das Licht von oben findet keinen Eingang. Wohl allen Menschenkindern, die offene Augen haben über Sinn und Zweck des Lebens, für unsere ewige Bestimmung! Fröhlich können sie bekennen mit dem geheilten Blindgeborenen: „Ich war wohl blind, aber ich bin nun sehend!“ — Nach Gebet, Vater unser und Segen folgt der Schlußgesang.

Während des Gottesdienstes schauten wir zuweilen sorgenvoll durch die Fenster. Wie trübe und dunkel ist der Himmel! Bereits regnet es wieder. Freundliche Einladungen zum Mittagsmahl lehnen wir deshalb ab. Sofort lassen wir uns zu unserem Truck zurückfahren. Es ist schon 1 Uhr, und um 3 Uhr soll Gottesdienst in der Hauptgemeinde stattfinden. Glücklicherweise auch unglücklich sitzen wir bald wieder in unserem alten Behikel. Welche Fahrt liegt vor

uns! Nun ist's noch viel, viel schlimmer als am Vormittag. Die Räder schneiden tief ein. Raum zwei bis drei Schritte kommen wir vorwärts, und wir sitzen immer wieder fest. Rückwärts geht's immer wieder, um in voller Kraft wieder einige Schritte weiter vorzustößen. Dazwischen kocht immer wieder der Rührer. Als wir uns so eine Meile weiter gewählt haben, stecken wir vollständig fest. „Weiter geht's nicht mehr. Hier bleiben wir liegen,“ erklärt der Junge. Glücklicherweise kommt ihm die Erleuchtung: „Dad, probier Du einmal das Fahren; ich werde schieben. Vielleicht kommen wir doch noch nach und nach die Meile weiter bis zum Hauptweg, wo wieder ausgefahrene Geleise sind.“ — Wird das Schieben eines einzelnen Menschen in diesem Kot dem kleinen Truck weiter helfen? — Soll man's probieren? —

Vor einigen Jahrzehnten besuchten wir in der alten Heimat den weltbekannten Zirkus Sarasani. Was gab's da nicht alles zu sehen! Nicht nur die mächtigen Löwen, die mit aufgerissenem Rachen und brüllend durch feurige Ringe sprangen, interessierten uns; besonders die Elefanten hatten's uns angetan. Neun Prachtexemplare waren anwesend: Papa und Mama, zwei Riesentiere sowie 7 Söhne und Töchter in allen Größen. Am meisten wurde das Publikum, das an 7.000 zählte, ergötzt durch eine Autofahrt. Ein halbgewachsener Elefant setzte sich sachkundig in's Auto und zwar an's Steuer, um es mit den Vorderfüßen zu lenken. Die Mama stellte sich hinter das Auto und legte ihren dicken Kopf mit den klugen Augen an die Rückwand des Behikels. Der Papa hob seine plumpen sackartigen Beine und legte sie von hinten auf den Rücken der Mama. Die sechs kleineren folgten, immer einer dem andern seine Vorderfüße aufs Hinterteil legend. Und nun setzte sich der einzigartige Zug in Bewegung. Der Chauffeur lenkte das Auto ausgezeichnet im Kreise der Arena, zugleich aber ließ er seine intelligenten Augen öfter über die große Volksmenge schweifen. Die Mama schob das Führwerk, der Papa schob die Mama, der Nächstkleinere schob den Papa und so immer einer den andern. War das ein Anblick! — Das ganze Publikum war außer sich und schrie und jauchzte und johlte. Einen Motor brauchten die nicht; und auch das Gasolin sparten sie.

Ach, daß wir nun einen solchen Dickhäuter für unser kleines Lastauto hätten! Ein einziger genügte. Der könnte uns beide samt dem kleinen Truck schieben, ohne sich dabei viel quälen zu müssen. Freilich, sicher wäre man nicht, ob er nicht mit seinem langen, mächtigen Rüssel dabei noch allerlei Schabernack treiben würde. Und



wollte er nicht schieben, so könnte man ihn ja reiten. Elefanten sind ausgezeichnete Reittiere. Ein halbes Dutzend Menschen hat auf ihrem breiten Rücken Platz. Aber — einen Dickhäuter haben wir eben nicht, und so müssen wir eben versuchen, uns selber aus der Patsche zu helfen.

Auf den Rat seines Sohnes setzt sich der Vater nun an's Steuer des kleinen Trucks. So ganz behaglich ist im dabei nicht. Der Sohn aber steigt aus, um mit seiner vollen Jugendkraft den Karren zu schieben. Manches geht im Leben schlechter und manches besser als man denkt. Das letztere ist nun der Fall. Der Karren läuft und läuft und läuft ohne Aufhören. Er geht wohl langsam, aber er geht und geht, bis wir den Hauptweg erreicht haben. Da steht er still. Der Junge kommt nun hervor und feucht und pustet, als ob es sein letztes wäre. Aber — geschafft hat er's!

Nachdem er diese Probe trefflich bestanden, hoffen wir, daß er auch auf der Universität, die er inzwischen bezogen, und im theologischen Seminar, das, so Gott will, folgen soll, alles gründlich „schaffen“ wird. Auch beim Studium kann zuweilen das „Schieben“, damit es vorwärts und aufwärts geht, nötig werden. Und noch notwendiger ist's oft im späteren Pfarramt. Nicht immer läuft da der „Karren“ von selber. Und zuweilen läuft er ganz anders als er soll. Wenn ein Pfarrer nach bestem Wissen und Gewissen am Gemeindewagen, an den ihn Gott gestellt, schiebt oder zieht, damit es vorwärts gehe, wenn manche Gemeindeglieder oder gar Vorsteher aber „bremsen“, am andern Ende nach der entgegengesetzten Richtung schieben, oder gar ihn im Kreise herumziehen wollen, dann ist's übel bestellt. Dann geht es, wie der berühmte Theologe Johann Valentin Andrea schon im 17. Jahrhundert in seinem poetischen Erguß über die Freuden und Leiden eines evangelischen Geistlichen, unter dem Titel: „Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes“, in einem immer wiederkehrenden Refrain sagt:

„Damit zeucht er den schweren Karren  
Und wird gehalten für einen Narren.“

Ja, auch das „Schieben“ ist eine Kunst!

Auf dem ausgefahrenen Geleise kommen wir nun mit unserem kleinen Truck leichter und schneller vorwärts. Da und dort aber sind spiegelglatte Stellen. Die Räder drehen sich schnell, aber keinen Schritt geht's weiter. Belastung sollten wir hinten haben. Raum ist unser Wunsch geäußert, schickt uns der liebe Gott auch den „Beschwörer“ schon in den Weg. Ein junger Mann aus dem Städtchen kommt von der Seite und schreitet nun vor uns heimwärts. Ein Wink und er hat sich auf unsern Truck geschwungen.

Ist der „Beschwörer“ manchmal noch zu leicht, so springt er ab und schiebt. Als aber bald darauf „Beschwörer“ und „Schieber“ nicht mehr ausreichen, um vorwärts zu kommen, — die Hinterräder sind ganz nach der Seite geglitten, — folgt der Vater nochmals dem Rat seines Sohnes und setzt sich wiederum an's Steuer, wenn auch mit Grauen. Die beiden anderen aber schieben in voller Jugendkraft. „Alle guten Dinge sind drei,“ sagt das Sprichwort. Und zu dreien haben wir es auch geschafft.

Wir wollen nun nicht weiter erzählen, welches Vergnügen wir etwas später hatten, als wir auf dem wundervollen Wege einer Car begegneten und ausweichen mußten, noch mit welchem Behagen unser „Beschwörer“ im Städtchen, tiefend von Masse, von seinem Aussichtsposten absprang. Es sei genug. Gesagt sei nur noch: Aus dem Gottesdienst des Nachmittags ist nichts mehr geworden. Es regnete auch wie Bindfäden. Froh waren wir, als wir den Pfarrhof erreichten, und dankten Gott, daß wir noch alle unsere Glieder heil beisammen hatten. Vortrefflich schmeckte nach der Fastenzeit auch das Mittagsmahl. Angenehm war das Bewußtsein, das Beste zur Pflichterfüllung getan zu haben.

Ach, auch in unserer modernen Zeit, im Zeitalter des Weltverkehrs, können 10—20 Meilen mitunter noch zu einer unendlich langen Strecke werden, die kein Ende nehmen will. Erleben wir solche „unmoderne“ Fahrten, so laßt uns an unsere Väter denken, die auch noch an kein „Blitz-System“ gewöhnt waren.

### Die Biene ohne Stachel.

Unter den Bienenarten Südamerikas zeichnet sich eine merkwürdige Spielart aus, die in Paraguay vorkommt: eine Waldbiene, die vollkommen stachellos ist. Sie ist gelb, erreicht die Größe einer Stubenfliege und ist eine sehr fleißige Honig- und Wachsammlerin. Seinen grünfarbigen, dünnflüssigen Honigvorrat verstaubt das Tierchen in hohlen Bäumen. Das bedauernde Insekt muß nur zu oft anfehen, wie der Mensch es seiner Vorräte beraubt. Als einzige Rache bleibt ihm nur die Menderung seines Wohnsitzes übrig.

Der Lehrer erklärt den Kindern das Gesetz der Schwerkraft und weshalb die Menschen nicht von der Erde herunterfallen können. Plötzlich zeigt der kleine Max auf: „Bitte, aber wie war das, Herr Lehrer, als man das Gesetz noch nicht entdeckt hatte?“

# Die Bernsteinfette

Von W. G. Kunde.

In In Damkow diente beim Fischer Tramborg, der den Hof zunächst der Düne hatte, der Knecht Heinrich Mertens. Er stammte aus dem Binnenlande und war, ehe er nach Damkow kam, in der Bufower Sägemühle in Stellung gewesen. Man wußte nicht viel von ihm. Er war ein Mensch wie ein Stier, mit festem Nacken, harten Schultern und einer unbändigen Kraft. Er war so ruhig wie zornbereit, so gutmütig wie wild, so heiter in sich wie finster nach außen. Ausfragen ließ er sich nicht; dann brummte er nur und ging seiner Wege. Niemandem war er vertraut. Keiner wußte etwas aus seinem Leben oder was er einmal mit sich vorhatte. Tramborg kam gut mit ihm aus. Er fand an ihm einen tüchtigen Arbeiter, der auch zu jeder Nachtzeit bereit war und dem keine Last zu schwer wurde.

Zudem war Heinrich ein ansehnlicher Bursche, und die Mädchen stießen sich manchmal an, ging er an ihnen vorüber. Die Burschen begannen ihn zu hassen und suchten nach einer Gelegenheit, ihm etwas anzutun. Aber beim Tanz sah man ihn nie. Nach Feierabend wirkte er im Hofe herum, schnitzte Reusenstreifen, machte Reihenangeln klar und hatte immer etwas zu basteln und in Ordnung zu bringen.

Unter den Mädchen ging die Sage von seiner Kraft, und es war keine, die sich nicht vor ihm fürchtete, wenngleich sie ihn gern von ferne necken und ihm zulachten, als gelüfte es sie, ihn einmal in seiner Wildheit zu sehen. Aber er achtete ihrer nicht.

Oft sah er die Deern vom Nachbarhof, Dina Wulf, die unter den Mädchen die feckste war und auch die glücklichste; denn sie merkte wohl, wie die Augen des Knechtes ihr nachgingen und er wohl gern mit ihr gesprochen hätte.

E einmal, wie sie aus den Hof kam, saß er in der Scheumentür und bemerkte ihr Kommen nicht. Da wollte sie ihn necken und warf ihm ein Stückchen Bernstein, das sie am Strande gefunden hatte, in die Arbeitsschürze. Er fuhr erschrocken auf; als er aber das Mädchen sah, wurde sein Gesicht so freundlich, wie sie es noch nie gesehen hatte. Dann nahm er das Stück in die Hand und betrachtete es genau. „Das ist Bernstein“, sagte er, „es ist wertvoll.“

„Ein Stück ist mir nichts nütze“, erwiderte sie

und kam zögernd näher an ihn heran, „hundert müßten es sein, eine ganze Kette.“

„Die möchtest du also haben?“

„Ja, möchte ich schon. Aber da kann einer lange suchen, ehe er so viel findet.“

Sie stand noch eine Weile so drei Schritte vor ihm und sah ihn an. „Kannst du auch lachen?“ fragte sie mit listigen Augen.

„Wenn es niemand sieht“, sagte er.

„Kannst du auch tanzen?“ fragte sie weiter.

„Kannst du auch schweigen?“ fragte er dagegen.

„Ja“, nickte sie und war eifrig.

„So schweig!“ sagte er, „es ist gut zu schweigen.“ —

Das verstand sie nicht und war ein wenig ärgerlich über ihn. Darum ging sie hinweg und wollte ihn nicht wieder ansprechen.

Wer weiß denn, was in ihm vorging, was er so dachte und fühlte? Des Sonntags in der Frühe oder nach Sturmtagen sah man ihn am Strande entlang wandern, und mit einem kleinen Stock wühlte er den braunen Tang nach Bernstein um. Dina Wulf sah es wohl, und ihr Herz schlug höher; denn sie konnte sich denken, was er mit dem Bernstein wollte. —

Zufällig begegnete sie ihm einmal am Dünenweg, wo es kein Ausweichen gibt und man im tiefen Sande schwer schreitet. Sie trug die Mulde mit beiden Händen und ließ sie sauer werden.

Sie lachte gar nicht, und mit Stöhnen und Achzen wollte sie an ihm vorüber. Aber ohne ein Wort griff er an ihre Mulde, nahm sie ihr aus den Händen und klemmte sie unter seinen linken Arm. Sie wollte dankbar folgen; da nahm er sie selber um die Hüften unter den rechten Arm, und mit gewaltigen Schritten trug er seine doppelte Last durch den Sand über die Düne und setzte beides vorsichtig neben dem Boote ab.

„Du“, sagte sie und war ganz rot im Gesicht, „du bist aber einer!“ Sie konnte vor Verlegenheit nicht weiterprechen; denn sie wußte nicht, ob sie ihn liebte oder haßte.

„Wer bin ich denn wohl?“

„Einer, vor dem man sich hüten muß, du.“

Sie machte sich eifrig zu schaffen und tat, als achte sie seiner nicht weiter.

„Komm einmal in der Dämmerung,“ sagte er, „ich muß dir etwas zeigen, das dir Freude macht.“

„So heimliche Wege gehe ich nicht zu dir, Heinrich Mertens. Ich bin kein Mädchen, das sich fangen und nehmen läßt, wie es einem Grobian gefällt. So — daß du es nur weißt!“

Er sah sie mit erschrockenem Blick an und ging hinweg. Sie dachte an diesen Blick, wie sie ihn schreiten sah, und es war ihr leid um das, was sie ihm gesagt hatte. Aber sie war auch stolz, daß sie mit diesem Menschen so hatte reden können, und erzählte es hinterher den Mädchen, was er ihr angetragen hätte. Bald wußten es auch die Burschen und hatten nun eine Sache gegen ihn und verschworen sich, mit ihm abzurechnen, wenn sich die Gelegenheit gäbe.

Es dauerte Wochen, ehe Heinrich so viel Bernstein beisammen hatte, daß es sich lohnte, die Stücke zu einer Kette aufzureihen. Dann wuchs die Kette unter seinen groben Händen zu einem zierlichen Schmuckstück und dankte seinem Meister mit aller Freude der Vollendung für die aufgewandte Geduld. Aber Dina Wulf kam nicht, daß er ihr die Kette zeigen konnte. Er dachte darüber nach, was er ihr angetan hätte, und konnte es nicht begreifen.

Da begegnete sie ihm einmal am Rohrgraben, und er sah mit schweren Blicken auf sie nieder. Sie lachte ihn an und blieb bei ihm stehen, als hätten sie sich etwas zu sagen. Sie hatte sich zuvor umgesehen, ob auch jemand sie sehen konnte.

„Du Grobian,“ lachte sie, „heute läßt du mich aber auf meinen zwei Beinen stehen.“

Er nickte ernsthaft und hatte wieder sein glückliches Gesicht wie damals.

„Wann kommst du eigentlich, Dina Wulf?“

„Wartest du denn auf mich? Muß ich mich doch hüten vor dir.“

„Ich muß dir etwas zeigen, — dir allein.“

„Was ist es denn?“

„Eine gelbe Kette um deinen braunen Hals.“

Sie schüttelte den Kopf und sah zu Boden.

„Willst du sie nicht von mir?“

Sie schwieg. Plötzlich sah sie zu ihm auf und lachte nicht mehr. „Nimm dich vor den Burschen in acht,“ sagte sie. „Sie haben etwas gegen dich und es sind viele.“

„Was können sie haben?“ fragte er noch; aber sie ging schon weiter; denn sie sah einige Frauen den Weg heraufkommen.

Er brachte ihr die Kette, als sie im Hofe am Sot stand und Wasser schöpfte. Er hatte sie um seine Hand gewickelt und hielt sie ihr vor. „Hier ist sie,“ sagte er, „du hast sie dir gewünscht.“

Aber sie kam nicht dazu, das Schmuckstück zu betrachten und sich daran zu freuen. Der Jungfischer Stöbe trat hastig herzu und fragte rauh, was Heinrich bei dem Mädchen wollte.

Heinrich gab keine Antwort; er zog seine Hand, die die Kette hielt, langsam zurück. Der Born stieg in sein Gesicht. „Komm mit, wenn du Antwort haben willst,“ sagte er und fühlte die Kraft in seine Schultern schießen. Dina erschrak vor dem Ausdruck seines Gesichts. „Geh du!“ befahl sie ihm „um meinetwillen sollst du gehen.“

Da sah er sie an und ging. Er ging an den See hinunter und kam erst in der Dunkelheit zurück. Da waren ihrer drei oder vier hinter ihm her, und er bemerkte es wohl.

„Die Antwort jetzt!“ rief ihn einer an und stieß ihn von hinten.

Er war immer noch der Stier, der sich unwillig zum Kampfe begibt. Aber die Menschen wollen das von ihm sehen, was er an sich selber am meisten verachtet, seinen Zorn, seine gewaltige Kraft. „Wenn ihr denn wollt!“ rief er laut und packte sich den einen und hob ihn mit einer Hand hoch über den Kopf. Er fühlte, wie ihm das Blut in die Augen stieg. Er sah nicht mehr, wie die Burschen entsetzt zurückwichen, meinte sich ihrer noch erwehren zu müssen und



## Lindert und heilt schnell

Aufgesprungene Hände, Frostbeulen, Fieberauschlag, Schnittwunden, Brandwunden, Ekzema, Geschwüre, Hämorrhoiden, entzündete Wunden, schlimme, schmerzende, müde Füße.

# Zam-Buk



schleuderte den zappelnden Menschenkörper miten in die Gruppe hinein. Er vernahm Stöhnen und Wimmern aus einer plötzlichen Stille. Aber es kümmerte ihn nicht.

Er ging seinen Weg weiter und ging zugleich zu sich selber zurück. Er ließ den Tramborghof an seinem Wege und kam wieder auf den Nachbarhof; denn es verlangte ihn nach einem sanften Wort.

Da er Dina nicht mehr draußen fand, ging er um das Haus herum bis an ihr Kammerfenster. Er sah Licht dadrinne und einen Schatten, der sich bewegte. Darum klopfte er an.

Dina öffnete das Fenster und fragte zage in die Dunkelheit, wer da wäre.

„Komm heraus, Dina! Ich habe Not nach dir.“ — Und da sie nicht antwortete: „Oder ich komm zu dir hinein, — ob du nun Geschrei machst oder nicht!“

Sie schlug das Fenster zu, und er rührte sich nichts. Dann ging auch das Licht aus, und er hörte Schritte im Haus. Da kehrte er müde um und ging nach Hause.

Am anderen Tage kam der Fischer Tramborg zu ihm und kündigte ihm den Dienst. Heinrich nickte nur; denn er wußte, warum dies geschah. Er tat seine Arbeit wie immer und niemand störte ihn.

Bei einer Gelegenheit fand er Dina Wulf bei den Rezpfehlen allein. Sie hatte ihn nicht bemerkt und erschrak sehr, als sie ihn vor sich sah. Sie wußte ja nun auch, was mit den Burschen geschehen war.

„Da bist du,“ sagte er, und seine Stimme war nicht ganz fest. Sie wollte ins Haus laufen, da packte er sie am Arm. Sie schrie nicht; sie konnte nicht schreien vor seinem Blick.

„Ich könnte dich zerbrechen, das weißt du. Aber ich tu es nicht; denn du hast Angst vor mir.“ —

„Ja —“, zitterte sie.

„Die Kette habe ich für dich gemacht, Dina Wulf. Willst du sie haben? Mit diesen groben Händen habe ich die Kette für dich gemacht.“

„Ich habe nur Angst vor dir,“ sagte sie mit blassen Lippen, und all ihr Lachen war weit weg. —

Da ließ er sie los — und ging hinweg — und kam nicht wieder. Sie aber dachte immer an ihn und fürchtete sich namenlos. Aber es geschah nichts an diesem und an den folgenden Tagen.

An einem Morgen dann, als Dina Wulf erwachte, fand sie das Fenster ihrer Kammer halb offen stehen, und als sie sich erschrocken aufrichtete, sah sie vor sich auf der Bettdecke die gelbe Bernsteinkette, sauber in einem Kreis hingelegt.

Sie fragte draußen nach Heinrich Mertens. Man sagte ihr, daß er an diesem Morgen seinen Dienst verlassen habe. Nach Rügenwalde habe er sich auf den Weg gemacht.

„Schweigen ist gut,“ dachte sie. Noch am gleichen Tage kündigte sie ihren Dienst. Und als die Woche zu Ende war, machte sie sich nach Rügenwalde auf. Sie ging ganz allein. Den Koffer trug sie in der Hand und an ihrem Hals die Kette aus Bernstein.

## Woher kommen die Indianer?

Ueberseeische Völkerwanderungen vor 4000 Jahren.

Vor wenigen Jahrzehnten noch waren die Weltmeere ausschließlich Herrschaftsgebiet der großen Seeschiffe. Erst hatten einzelne Bewegene begonnen, die See im Lustschiff, dann Flugzeug, Segel- oder Paddelboot zu überwinden. Länder und Erdteile im vorigen Jahrhundert noch durch wochenlange Reisetrecken von einander getrennt, sind auf Tagesreisen nahegerückt. Und stolz fühlt sich der Mensch des 20. Jahrhunderts als Beherrscher des Raumes und vergißt nur zu leicht die Werke und Taten der Vergangenheit.

Aber es hat schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden Völker gegeben, die in der Bewältigung riesiger Fernstrecken, in der Ueber-schiffung der Ozeane Leistungen vollbracht ha-

ben, die unsere höchste Bewunderung verdienen. Auch ein Schulkind weiß von der Völkerwanderungszeit, in der sich Volksstämme von den Steppen der Wolga durch die Länder Mitteleuropas bis an die Gestade des Mittelmeeres und nach Nordafrika geschoben haben, von den Einfällen der Hunnen und Mongolen, die aus Zentralasien bis an Oder und Rhein gelangt sind. — Auch von der ersten Entdeckung Amerikas durch normännische Seefahrer, die ums Jahr 1000 nach Christi über Island und Grönland das nordamerikanische Festland erreicht haben, hat jeder schon gehört. Aber kaum bekannt sind jene alten überseeischen Völkerwanderungen, die sich von Südasien über den Indischen Ozean bis nach Afrika, ja über die Weite des

Stillen Ozeans bis nach Amerika erstreckt haben.

Schon länger weiß man, daß ein Teil der Bewohner von Madagaskar, einer großen Insel an der Ostküste Afrikas, nicht vom benachbarten afrikanischen Festland, sondern aus der südost-asiatischen Inselnflur her stammt. Die Hova, die Stämme des zentralen und östlichen Teils von Madagaskar, sind im 10. bis 14. Jahrhundert wahrscheinlich aus Sumatra, Holländisch-Ostindien, eingewandert. Etwa zur gleichen Zeit sind die vorher wohl unbewohnten Inseln von Neuseeland durch die Maori besiedelt worden, ein Volk polynesischer Rasse, das von Samoa oder Tonga aus 2000 Kilometer weit über das Meer hierher kam.

Das Seefahren muß diesem heute im Aussterben begriffenen Volk im Blut gesteckt haben, denn von dieser neuen neuseeländischen Heimat aus gelangte eine Gruppe von Maori 6000 Kilometer weit ostwärts bis zu der zu Chile gehörigen Osterinsel, wo sich viele Jahrhunderte vorher schon eine melanesische Bevölkerung niedergelassen hatte.

Zu diesen der Völkerkunde schon länger bekannten Tatsachen haben sich nun in neuester Zeit die Anzeichen vermehrt, die auf einen Zusammenhang der amerikanischen Bevölkerung mit der asiatischen und polynesischen hinweisen. Bisher galten die Indianer als die Urbewohner Amerikas und als Angehörige einer eigenen Rasse, eben der amerikanischen. Neueste Untersuchungen, die von nordamerikanischen Gelehrten bestätigt wurden, zeigen nämlich auffallende Übereinstimmungen zwischen den polynesischen Sprachen und den indianischen Hoka-sprachen und ferner zwischen der Sprache der Maori und der Ketschua-sprache in Peru. Dazu kommt als weiterer Beweis des Zusammenhangs von Indianern und Ozeanern die Gleichheit vieler Kulturgüter: Bumerang, Gängematten, Tanzmasken, Lianen-Gängebrücken, Blasrohr, Knotenschrift und anderes. Einen überzeugenden Beweis für die direkte oder indirekte Einwanderung aus Indochina in Asien stellt der Elefantentfuss der Mittelamerikanischen Maya-Indianer dar.

Woher könnte dieses Indianervolk sonst etwas von Elefanten wissen, die es bekanntlich in Amerika nicht gibt? Ganz sichere Anhaltspunkte für die Rassenverwandtschaft geben auch neue Methoden, die zeigen, daß die Verwandtschaft zwischen Indianern, Philippinern, Australiern und den Bewohnern Indochinas näher ist als zwischen irgendwelchen anderen Menschenrassen der Erde. So ist es wahrscheinlich, daß der Hauptteil der Indianer von Westen her über das Meer

gekommen und aus Polynesien eingewandert ist, während die Polynesier ihrerseits vom südost-asiatischen Festland stammen. Unter den veränderten Lebensbedingungen in der neuen Heimat haben sich im Laufe der Jahrtausende diese eingewanderten Völker zu eigenen neuen Rassen entwickelt.

Nach dem neuesten Stande der Forschung sind es mehrere Parallelwanderungen gewesen, die von West nach Ost über den Stillen Ozean hin nach Amerika stattgefunden haben. Die nördliche führte von den Philippinen über die Marshallinseln und Hawaii nach Kalifornien, die mittlere vom Bismarckarchipel über Samoa, den Galapagosinseln nach Mittelamerika und Peru, die südliche von Neuseeland und den Tongainseln über die Osterinsel nach der mittleren Westküste Südamerikas. Der Zeitpunkt dieser Völkerbewegungen dürfte zwischen 3500 und 2000 vor Christi gelegen haben. Vereinzelte Nachschübe sind später noch in geschichtlicher Zeit erfolgt. — Ueber die ungeheuer weiten Strecken dieser Seereisen, die zum Teil fast den halben Erdumfang betragen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir uns vergegenwärtigen, welch hohen Stand die Nautik auch heute bei den Inselanern der Marshallinseln und des Bismarckarchipels besitzt. Die Polynesier fahren in ihren zerbrechlichen Auslegerbooten viele hundert Kilometer weit über das Meer und wissen mit Hilfe von Seefarten, die sie sich aus geknoteten Stricken und Netzen anfertigen, und durch die Orientierung nach den Gestirnen, genau ihr Ziel zu erreichen. Die Durchführung solcher Ozeanreisen ist den Polynesiern dadurch erleichtert, daß sie Fische und Früchte zu Konserven zu verarbeiten verstehen, sodaß sie sich auf lange Zeit mit Proviant eindecken können.

Sicher sind manche dieser Fernfahrten unfreiwillig erfolgt, indem unterwegs befindliche Bootsfлотten durch widrige Winde und Meeresströmungen abgetrieben wurden. Gerade unmittelbar nördlich vom Äquator herrscht in einem großen Teil des Stillen Ozeans ein zwar schmale, aber starke west-östliche Meeresströmung, durch die solche Schiffsversetzungen verursacht werden konnten. Auf jeden Fall aber müssen die Ozeanfahrten, die von einfachen Naturvölkern vor über 4000 Jahren mit äußerst geringen Hilfsmitteln vollbracht wurden, von uns Heutigen, die wir im Zeichen der Ozeanflüge stehen, als ganz hervorragende seemannische Leistungen gewürdigt werden.

Dr. G. Maier.

# Das Bergwild der Felsengebirge

Von Dr. E. Bade.

Die „Rocky Mountains“, die Felsengebirge, bilden den westlichen Rand der nordamerikanischen Cordilleren, soweit diese im Gebiet Canadas und der Vereinigten Staaten liegen. Sie steigen von den Prärien meist ungemein steil auf, wie auch der Abfall nach den Küsten des Stillen Ozeans schroff und steil ist. Es ist eine Hochgebirgsmasse, die aus zahlreichen Hochtälern besteht, die sich von der mexikanischen Grenze bis zum Yukon hinziehen, und bewaldete Höhen und schroffe Felsen besitzen.

In dieser Bergwildnis ist der „Grizzly-Bär“ der unumschränkte Herrscher. Heute kennt man eine ganze Anzahl von Arten dieses Bären, die indessen nicht alle östlich von den Rocky Mountains und ihren Ausläufern vorkommen. Die verbreitetste Art ist „*Ursus horribilis*“, der schreckliche Bär, der über 8 Fuß lang wird und eine sehr gedrungene und kräftige Gestalt besitzt. Seine Taten sind verhältnismäßig lang und schlank. An den Vorderklauen tragen sie über 3 Zoll lange Nägel. Das Haarkleid ist grob, sehr dicht und ruft über den mächtigen Schultern und über dem Nacken den Eindruck einer Mähne hervor. — Von den Zeiten der frühesten Erforscher dieser Gegenden ist dieser Bär als das wildeste und gefährlichste Jagdtier Amerikas bekannt, welches mit den scharfen Krallen seiner schlanken Taten gefährliche Wunden erzeugen kann. Heute indessen, wo der Jäger mit dem modernen Jagdgewehr ausgerüstet ist, hat sich die Sache geändert. Der Bär weicht jetzt dem Menschen aus, wenn nicht verwundet, während er in früheren Zeiten den Menschen ungereizt angriff. Im Laufe der Zeiten ist er sehr scheu geworden und schlägt sich bei jedem ungewöhnlichen Geräusch schleunigst im Galopp in den Baumbestand. Trotzdem wird er aber vom Jäger nicht leichtsinnig behandelt und immer noch als ein gefährlicher Gegner angesehen.

In seiner Lebensweise ist der Grizzly ein Nachttier, wandert aber in selten besuchten Gegenden auch am Tage zur Nahrungssuche umher, wendet Steine um, zerreißt mit seinen Klauen faules, morsches Holz, um Insekten und deren Larven zu verspeisen, die er hier findet. Erdhörnchen und andere Nager gräbt er aus ihren Bauten, verschmäht auch Nüsse und Früchte nicht. Andererseits sind alte, kräftige Bären

dem Viehbestand der Ranchers gefährlich geworden, indem sie junge und alte Rinder in der Nacht töten, die sie gewöhnlich am Kopf ergreifen und ihnen das Genick brechen.

Bäume ersteigt der Grizzly nicht, doch kann er sich mit großer Sicherheit an den steilsten Gebirgshängen bewegen und mit einer Geschwindigkeit traben, die man dem plumpen Gesellen nicht zutrauen will.

Ausgedehnter als das Wohngebiet des Grizzly ist dasjenige des Puma, allgemein als „Mountain Lion“ bezeichnet, der in dem größten Teil Amerikas von Britisch-Kolumbien und dem Staate Maine im Norden bis zur Magellan-Straße im Süden vorkommt, aber in den verschiedenen Breiten nach Größe und Farbe sehr verschiedene geographische Abarten bilden. In den östlichen Bergstaaten ist das Tier gelbgrau und mittelgroß.

Als gefährliches wildes Tier wird der Puma eigentlich nicht angesehen. Er ist indessen kräftig genug, um den Jäger in Gefahr zu bringen; Berichte liegen vor, daß er Leute angegriffen hat. Wenn in die Enge getrieben, setzt er sich natürlich auch dem Jäger gegenüber zur Wehr. Tätig ist er hauptsächlich in den Nachtstunden, aber in verlassenem und kaum aufgesuchten Gegenden, wo das Tier nicht gejagt wird, trifft man ihn auf der Nahrungssuche auch in den Tagesstunden an. Unermüdet wandert er oft Meilen in der Nacht, um Beute zu machen, oft auch um ein neues Jagdgebiet aufzusuchen. Wenn der Puma auch dem Menschen aus dem Wege geht, hat er es um so mehr auf größere Tiere und den Viehbestand des Ranchers abgesehen, wo Kälber und besonders junge Pferde seine Beute werden, sodaß er für vogelfrei gilt. In dem größten Teil der östlichen Staaten ist die Anzahl der Pumas schon stark zusammengeschmolzen. Hat der Puma eine Beute erlegt, die er nicht auf einmal verzehren kann, bedeckt er den Rest mit Zweigen und verbirgt sich in der Nähe. —

Die riesigen Bergschafe, die durch das mittlere Asien bis zu den Felsengebirgen verbreitet sind, zeigen bei aller Mächtigkeit der schlanken Tiere alle einen sehr ebenmäßigen Bau. Immer wird man staunend den wundervollen Eindruck auf sich wirken lassen, den das riesige Gehörn



dieses edlen Hochwildes hervorruft. Es erreicht bei der amerikanischen Art, dem Berg- oder Dickhorn, „Rocky Mountain Sheep“, um die Wurzel oft über 1½ Fuß an Umfang, weshalb der Name „Dickhorn“ für das Tier trefflich gewählt ist. Beim Verhältnis zum Tier, besonders zum Schädel, scheint das Gehörn übermäßig. Es ruft den Eindruck hervor, als ob es die Augen aus ihrer natürlichen Lage mit ihrem Gesichtsfeld mehr nach vorn drängt. Für den Jäger bildet es eine wertvolle und gesuchte Jagdtrophäe.

Jeder größere Gebirgsstock scheint von einer besonderen Dickhorn-Art bewohnt zu sein, die sich durch gewisse Merkmale in der Färbung des Haarfleides, in der Gestalt und Bildung der Hörner unterscheidet, sodaß unser Dickhorn mit zwei oder drei Arten noch zahlreiche geographische Abarten besitzt.

Das Leben der Tiere spielt sich auf den mittleren Höhen in kleineren Herden ab, wo der Baumbuchs sein Ende findet. In dieser rauen, unfreundlichen Umgebung bringt das Weibchen zeitig im Frühling zwei Junge zur Welt. Die Böcke bleiben dauernd bei der Herde. Die Tiere halten sich hier bis zum Schneefall auf, der sie zum Aufsuchen tieferer Regionen zwingt, wo viele dem Puma, Wölfen oder Adlern zum Opfer fallen. Die Anzahl der Tiere schmilzt von Jahr zu Jahr immer weiter zusammen. Heute sind schon die Dickhorn-Schafe aus Gegenden verschwunden, wo sie früher zahlreich vorkamen.

Diese Bergschafe fressen alles, was die Natur in diesen Höhen an Pflanzenwuchs hervorbringt. Wo sie die schroffen Felsen bewohnen, läuft und stürzt die Schar auf den Höhenzügen auf und nieder und überwindet mit Sicherheit alle Stellen, wo ein Fehltritt sicheren Tod bedeutet. Einen Feind greifen sie mit einem wichtigen Stirnstoß, nicht mit dem Gehörn an, während Wildziegen den Feind mit der Spitze ihrer Hörner zu verlegen suchen.

Die Wildschafe sind mit den Wildziegen, von denen bei uns die Schneeziege — „Rocky Mountain Goat“ — vorkommt, nahe verwandt, doch leben die Ziegen immer höher, die Bergschafe tiefer in der Bergwildnis. Die Ziege klettert und springt besser als das Schaf. Ihre Hufe lassen sich weit voneinander biegen und geben so den springenden Tieren einen sicheren Halt, da sie in die geringsten Vorsprünge eingreifen können. Unsere Bergziege kennzeichnet sich auch schon durch das weiße Haarleid als ein Geschöpf des Schneegebietes. Das Haar ist lang und wollartig, besonders dasjenige, welches an den Seiten lang herabhängt und im Winter fast die Füße bedeckt. Durch diesen dichten Winterpelz

**Fühle mich sehr  
gut! Dank dem  
Alpenkräuter**



Wenn funktionale Hartleibigkeit andauert und Sie miserabel, nervös und irritiert fühlen und an deren Symptome leiden — Kopfschmerzen, üblem Mundgeruch, verstimmtem Magen, Verdauungsstörung, Schlaf- und Appetitlosigkeit und Ihr Magen fühlt voll von Gase und Blähungen — besorgen Sie sich Forn's weiterprobtes **Alpenkräuter**. Mehr als ein Abführmittel, es ist auch eine Magenstätigkeit anregende Medizin, hergestellt aus 18 der Natur eigenen medizinischen Wurzeln, Kräutern und Pflanzen. **Alpenkräuter** bringt träge Därme zum Arbeiten und hilft, verhärteten Abfall sanft und leicht auszuscheiden, sowie die durch Hartleibigkeit verursachten Gase zu vertreiben und gibt dem Magen das angenehme Gefühl von Wärme. Wenn Sie die Freuden glücklicher Linderung von Hartleibigkeitsbeschwerden wieder wissen wollen und zur selben Zeit Ihrem Magen gut tun wollen, besorgen Sie sich noch heute **Alpenkräuter**. Vorsicht: Nur zu gebrauchen wie angewiesen.

Falls Sie es in Ihrer Nachbarschaft nicht kaufen können, senden Sie für unser **Alpenkräuter**-Einführungsangebot und erhalten Sie—



**MUSTER** 60c Wert — Probeflaschen von  
**Forn's Seit-Des Liniment** — antiseptisch — bringt schnelle Linderung von rheumatischen und neuralgischen Schmerzen, muskulösen Rücken- und Gelenkschmerzen, steifen oder schmerzenden Muskeln, Verstauchungen und Verrenkungen.

**Forn's Magoso** — alkalisch — lindert gewisse vorübergehende Magenstörungen wie Sodbrennen und Verdauungsstörungen, hervorgerufen durch ein Übermaß an Säure.

**Senden Sie den Kupon jetzt!**

- ☐ Entgeltend \$1.00. Senden Sie mir portofrei eine re-anläure \$1.00 11-Unzen Flasche **Alpenkräuter** und — **Muster** 60c Wert — je eine Probeflasche **Seit-Des** und **Magoso**.
- ☐ per Nachnahme — C.O.D. — (zusätzlich Gebühren).

Name .....

Adresse .....

Postamt .....

**DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.**

Dept. DH-182

2501 Washington Blvd.  
256 Stanley Street

Chicago 12, Ill.  
Winnipeg, Man., Canada

sind die Tiere gegen die kältesten Winterstürme der Berghöhen geschützt.

Schneeziegen liegen dauernd auf den höchsten Bergzügen und steigen nie in die Täler hinab. Sie bewohnen die steilen Abhänge, wo kein anderes Geschöpf Fuß fassen kann. Ihre Hauptnahrung bilden flechtenartige Moose, die sie aus dem Schnee herauscharren. Ihr Leben spielt sich nur oberhalb der mit Knieholz bewachsenen Gänge der höchsten Lagen ab. Es sind scheue und vorsichtige Geschöpfe, werden aber ziemlich zahlreich von Jägern erlegt, besonders bei der Jagd auf das Dickhorn-Schaf. Natürliche Feinde haben sie kaum. Die Adler indessen rauben die Jungen, die nur von der Mutter geschützt werden. Der Bock verläßt das Weibchen vor der Geburt der Nachzucht.

Durch rücksichtslose Jagd ist die Anzahl der Schneeziegen schon stark zusammengeschnitten. Sie sind aus Felsengebieten vertrieben, die sie früher bewohnten, sind aber in gewissen mehr oder weniger unzugänglichen Gebieten in keiner Weise selten.

Weit mehr gelichtet ist das Vorkommen des stattlichen kalifornischen Kondors. Er findet sich heute nur noch in den wildesten und unzugänglichsten Teilen der Rocky Mountains. Jagdeifer und Schießwut hat damit nichts zu tun, denn von einer gewissen Vernichtung des Tieres kann nicht die Rede sein. Er, der die Menschheit nie belästigt hat, der in der Einöde des Hochgebirges sein Leben verbrachte, hier kleine Tiere

jagte, vorwiegend sich aber von Mas nährte, nahm die vergifteten Fleischstücke auf, welche der Ranchbesitzer als Lockspeise für Bären, Pumas und Wölfe auslegte, um sich und seinen Viehbestand von diesem Gefindel zu befreien. Sind auch Scharen der vierfüßigen Räuber durch das vergiftete Fleisch dezimiert, dem Kondor hat es fast den Untergang gebracht. Nur ein beschränktes Gebiet in den Küstengebirgen des südlichen Kaliforniens, südlich vom Monterey County, dient den wenigen noch lebenden Tieren als letzte Heimstätte.

Das Weibchen des kalifornischen Kondors legt im Jahre nur ein Ei von bläulicher Farbe, fast auf den nackten Fels. Nur wenige trockene Blätter und einige Federn füllen die flache Nestmulde. Der aus dem Ei geschlüpfte junge Kondor hat ein blendend weißes Daumentleid. Beide Eltern verteidigen das kleine hilflose Wesen mit großer Aufopferung. Etwa am siebenten Lebenstage ist das Daumentleid grau geworden, während die Haut am Kopf und Hals ausgesprochen gelb ist. Nach vierzehn Tagen sucht das Tier sich schon selbst zu verteidigen. Nach 54 Tagen ist der junge Kondor so groß wie ein Huhn geworden und die Federn beginnen sich zu entwickeln.

Die Pärchen halten treu zusammen, sind in keiner Weise scheu und lassen sich in ihrem Tun und Treiben unschwer beobachten. Sie sind so vertrauensselig, daß sie den Menschen, der sich ihnen in der Vereinamkeit nähert, ganz nahe herankommen lassen.

## Wie man reiten lernt

Von R. Walter.

Wer sich daran macht, eine herzhafteste Geschichte zu erzählen, den soll es nicht viel kümmern, wie der gute Kerl heißt, der sie im Leben zuwege gebracht hat — so meinen die alten Chronisten, denen wir der Erde Gedächtnis verdanken. Uns aber soll nichts hindern, einem rechten Bruder unserer Art als Entgelt für manche erlittene Schimpfierung im Leben eine ehrenhafte Nachrede anzuhängen.

Zu Amsterdam ist ein Maler gewesen, berichten die alten Chronisten — und wir erklären, er hat Jan Steen geheißten, der fröhliche Jan Steen, der des Lebens Lust und Feier buntbildernd verkündet und daneben, das mag man wissen, bisweilen ein Brauhaus oder auch eine Schenke unterhalten hat, wenn ihm einmal wie-

der der Lebenden Leibesglück höher galt als der künftigen Geschlechter Herzensfreude.

Einst ist der berühmte Jan Steen in die Stadt Leiden gekommen, wo er einen reichen Tuchhändler konterfeien, oder besser, ihn in ein Bildwerk von Schmaus, Trank, Gesang und Lautenschlagen setzen sollte. Dafür hatte er sich den Preis von zweihundert Golddukaten ausgedungen. Wie er nun eine Herberge suchte, die bequem zu seiner Schaffensstätte im Haus des Kaufherrn läge, fand er nichts Besseres als eine trübselige Schenke, der man die eigene Bedürftigkeit schon äußerlich ansah, zugleich aber auch in diesem kümmerlichen Gehäule einen Wirt, den man sich wohl gefallen lassen konnte.

Im Verlauf der Tage merkte Jan Steen mit

vielm Wohlbefinden, daß dieser Herbergswirt, Keller- und Küchenmeister gewiß ein Prachtstück seines Standes abgeben würde, wenn er nur dazu Gelegenheit fände. So machte er sich mit einigen Fragen an ihn und hörte dann gleich die Litanei von der täglichen Dinge Armut und Bedrängnis, und es lange nicht mehr vorn oder hinten. Auch läge das Gasthaus abseits und unbemerkt, und man müßte an Hausrat und Täfellei, Geschirr und Zierat erst ein Geld übers andere hineinstecken, bevor noch die Gäste zur rechten Einkehr kämen.

Nach solcher kläglichen Schilderung hatte der Maler auch schon die leichte Hand und warf die zweihundert Dukaten — mochten sie nun wiederkehren oder nicht — klingend hin, daß dem Wirt vor Glück und Schrecken wirbelig wurde, und ging augenblicks mit Raten und Laten ans Werk, damit die Goldvögel richtig zu Nest kämen und sich nicht im lustigen Schwarm verlor. Dann aber nahm er eine Tafel, gut geleinert und geölt, für ein anlockendes Gasthofsschild, — denn was wäre das für eine Kunst zum Preis des Höchsten, die nicht auch einmal zu eines armen Menschen Rettung geübt werden könnte!

Auf der Tafel aber bildete er ein mütziges, unter Funkenhieb und Geschnaube durchgehendes Roß mit einem Reitersmann, einem angeklammerten, wegrutschenden Sattelhänger, der wahrhaftig nur noch einen Fuß im Steigbügel hielt und das Antlitz in Nengsten himmelhoch aufriß. Der Reiter aber war kein anderer als der Wirt selbst, gar nicht anders als eine Rosenblüte und ein guter Spaß ein guter Spaß ist. Um die muntere Schilderei jedoch stand mit blanken Lettern gleich einem Sonnenbogen gemalt: Hulp, myne Heeren, ic sal van't Paerd!

Nun konnte es nicht fehlen, daß die Kunden von Jan Steens hilfreicher Kunst, mit der er sich selbst hoch rühmte, durch die Stadt Leyden mancherlei lustiges Erzählen und Lachen weckte. Die ehrlichen Herren kehrten voller Freuden unter dem wilden Rößlein ein und ließen es sich angelegen sein, den unseligen Reiter im Sattel zurechtzusetzen und ihm überhaupt mit dauernder Unterweisung die Kunst des Reitens beizubringen.

Darüber verwichen zwölf Monde oder einige mehr, und Jan Steen kam von Delft, aus dem Brauhaus „Die gelbe Schlange“, zur Wartung seines höheren Amtes wiederum gen Leyden und unter das schnaubende Roß. Da harreten seiner denn zweihundert Golddukaten, ein jubelndes Umarmen und eine große Herrlichkeit voll

## Nehmen Sie das richtige Mittel gegen Verstopfung

Machen Sie nicht Ihr Matter dafür verantwortlich, daß Sie sich müde und halblebendig fühlen. Gehen Sie auf die Wurzel des Übels — Verstopfung, die eine oft unermutete Ursache für viele unserer täglichen Beschwerden ist. Nehmen Sie Beecham's Pills sofort zwecks wirkungsvoller und willkommener Hilfe. Beecham's helfen sanft der Natur bei der schnellen Reinigung und Regulierung Ihres Systems. Kein vegetabilisch, sind Beecham's Pills verlässlich und leicht zu nehmen und doch sanft in ihrer Wirkung. Kaufen Sie eine Schachtel noch heute — 25c und 50c.



# BEECHAM'S LAXATIVE PILLS

Schmaus, Trank, Gesang und Lautenschlagen.

Er aber — denn es wäre doch traurig, wollte man auf einen gelungenen Spaß nicht noch einen zweiten gleichsam als Krönung setzen — er ließ sich im Schwarm der Gäste die Tafel herzubringen und malte über das mütige Rößlein ein tänzelndes, gezähmtes, das stolz seinen Reiter, den prächtig im Sattel sitzenden, lachenden Wirt trug — und malte mit der Goldfarbe des Sonnenbogens darüber: Dank, myne Herren, nu zit ic vast! (Nun sitz ich fest!) Jetzt erst war das Vergnügen vollkommen. Und wenn die alten Chronisten zur Wahrheit nichts hinzugeedeutet haben, so hat der Wirt sein tänzelndes Rößlein zeitlebens kunstgerecht unter sich behalten, was man ihm wohl zutrauen mag, nachdem er ja auf solch fröhliche Weise das Reiten erlernt hatte

Rechtsanwalt It: „Nun, wenn Sie meine ehrliche Meinung . . .“

Klient (unterbricht ihn): „Nein, nein, Ihr Gutachten als Fachmann will ich.“



## Deutsche Kolonisten in Rußland

Von A. F. Wanner.

Die Einwanderung der Deutschen nach Rußland ist im eigentlichen Sinne Peter dem Großen zuzuschreiben, wenngleich auch unter seiner Regierung keine Einwanderung stattfand. Peter hatte sich im westlichen Europa von der dort entwickelten Kultur hinreißen lassen, und nach seiner Rückkehr nach Rußland, nachdem er Alleinherrscher aller Russen geworden war, setzte er unter Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mitteln, meistens durch Ukas und Meisterstreiche, eine vollständige und durchgehende Reform durch.

Zuerst versuchte er sanitäre Verhältnisse zu schaffen. Ein Mittel dazu war, daß die Bauern ihre schmutzigen Wärfte abnehmen mußten und daß sie Wäsche zu tragen hatten. Viele weitere Neuheiten und Verbesserungen führte er ein, gegen die sich die Bauern aber wehrten und sich nur unwillig und murrend fügten. Es gelang aber dennoch, sanitäre Zustände zu schaffen und die Russen den westlichen Europäern etwas näher zu bringen. Selbst die in Rußland übliche Zeitrechnung wurde aufgegeben und man feierte von nun an das neue Jahr am 1. Januar anstatt am 1. September, wie das vorher üblich war.

Doch halfen die Reformen nur wenig. Wollte man in Rußland weiter kommen, so war es vor allem notwendig, neue Wirtschaftsmethoden einzuführen: Wirtschaft, Kultur und Ackerbau zu heben. Die Russen gebrauchten damals immer noch den einscharigen Holzpflug, während man in ganz Europa bereits einen Pflug aus Stahl gebrauchte, oder eine aus Guß hergestellte Maschine.

Peter hatte sein Land in 12 Gouvernements eingeteilt, um sie besser verwalten zu können. Als Katharina aus Rußland kam, zerlegte sie diese in insgesamt 50 Provinzen. Beide Monarchen hatten aber Glück gehabt, indem sie mehrere Kriege siegreich zu Ende geführt hatten, die ihnen große Länderstriche einbrachten. Peter sah ein: wenn seine Reformen mit Erfolg gekrönt werden sollten, mußte er neues Blut ins Land bringen, Menschen, die mit der westlichen Zivilisation vertraut waren. Die Ausführung seiner Pläne blieben seiner Nachfolgerin auf dem Thron vorbehalten.

Katharina II. verlor wenig Zeit in der Ausführung der Pläne. Bald nach ihrer Krönung erließ sie mehrere Manifeste, eines an die Völker Europas, sich in Rußland anzusiedeln. Infolge der schlechten Wirtschaftslage und zum Teil auch aus religiösen Gründen scharten sich dann schließlich Tausende von Menschen aus allen deutschen Gauen zusammen und begannen die lange und beschwerliche Reise nach dem fernen, fremden Lande.

Dort wurden sie sehr freundlich und zukunfts- und zukünftig empfangen. Man wies ihnen Unterkunft und Versorgung an. Dann wies man ihnen große Strecken Landes an beiden Seiten des mächtigen Wolgaströmes zu. Wie lachte ihr Herz, als sie diese schönen Flächen Landes sahen! Hunderttausende von Morgen guten Landes. Land, soweit das Auge sehen konnte, nur selten mal von einer Siedlung unterbrochen. Besonders auf der Wiesen Seite, keine Behausung bis gegen den Ural zu. Hier hausten damals noch Nomaden, die dauernd mit ihren Herden wanderten und von Weideplatz zu Weideplatz zogen, also keinen ständigen Wohnsitz hatten.

Hier nun, auf diesem schönen Lande, vom mächtigen Wolgaström durchzogen, siedelten sich die Ankömmlinge an. Eine jede männliche Seele erhielt frei 30 Desjatin dieses schönen Landes zugeteilt. So entstanden gegen 100 Dörfer. Die Siedler gruppierten sich je nach der Neigung. So kam es, daß die Mehrzahl der Bewohner eines Dorfes verwandt oder befreundet war. Auf jedes Dorf kamen etwa 75 Familien. Der weitaus größte Teil der Eingewanderten waren Protestanten, nur etwa ein Drittel war katholisch.

Die Besiedelung des Ekaterinoslaw'schen Gouvernements erfolgte etwa auf gleiche Art wie die an der Wolga. Um diese Zeit hatte Katharina den Türken das Schwarzmeergebiet entzissen und Alexander I., ihr Nachfolger auf dem Throne Rußlands, eröffnete es zur Besiedlung in den Jahren von 1803 bis 1810. Im Gegensatz zu dem im Norden gewährten Landbesitz von 30 Desjatinen, wurden den Siedlern im Süden je 60 Desjatin zugeteilt. Vielleicht ist es diesem Umstand auch zuzuschreiben, daß die Siedler im Süden einen weit höheren Wohl-

land erzielen konnten als ihre Brüder im Norden. Vielleicht ist es auch den herrschenden Verhältnissen zuzuschreiben, denn während die Kolonisten im Süden sich frei und ungestört der Landwirtschaft widmen konnten, waren die Nordischen immer noch unsicher gemacht durch die Nomadenbanden und sonstige Ureinwohner jener Strecken, die den Deutschen das Land streitig machten.

Die Namen der Tausenden von deutschen Dörfern in Rußland weisen zum großen Teil auf den Ursprung ihrer Einwohner hin; dies ganz besonders im Süden und weniger an der Wolga. Dort findet man Namen wie: Seelmann, Schilling, Anton, Gaska, Beides und auch russische Benennungen, wie Semonofka, Dobrinka u. s. w., während man im Süden nur ganz deutsche Dorfnamen vorfindet, wie: Glückstal, Freudental, Franzfeld, Mariental, Klein-Liebental, Rudorf, Lustdorf, Pandau, Speyer, Katharinental, Karlsruhe, Straßburg und dergleichen, und in Bessarabien solche wie Krahna, Teplitz, Alt-Est, Arzis u. s. w. Viele Dörfer hatten offiziell aber zugleich deutsche und russische Namen; dies ganz besonders in gewissen Gegenden. Im Cherson'schen scheint es nicht vorzukommen; vielmehr ist es im Dongebiet zu bemerken und auch auf der Halbinsel Krim und in den später im Kaukasus besiedelten Gegenden.

Der allgemeine Aufschwung im wirtschaftlichen Leben blieb nicht ohne Einfluß auf die Hebung der sozialen Verhältnisse und der Bildung. Vierklassige Fortbildungsschulen, auch Zentralschulen genannt, gaben den Söhnen der Bauern Gelegenheit, sich als Lehrer und Schreiber ausbilden zu lassen. Die Zentralschulen waren in den Gebietsdörfern untergebracht und bildeten den Mittelpunkt des Kulturlebens. Solche bestanden vor dem vorigen Weltkriege: eine in Bessarabien, zu Sarata mit zwei pädagogischen Klassen; Cherson: Großliebental, Pandau, Hoffnungstal und Neu-Schöner; Taurien: Prißib, Neu-Halbstadt, Halbstadt, Orlow, Alexandronka, Gnadenfeld, Neufak, Zürichtal, Karasan, Spat und Schönfeld; in der Krim: Zefaterinoslaw, Chortiza, Pawlowka, Alexandronjewsk, New Jork und Nikolaiopol.

Vierklassige Mädchenprogymnasien bestanden in Groß-Liebental, Pandau, Karlsruhe, New Jork, Halbstadt, Prißib, Eugenfeld, Oskretsch und Chortiza. Gymnasien bestanden in Tarutino (Bess.) und Karlsruhe (Chers.); eine vierklassige Realschule in Neufreudental; ein Mädchengymnasium in Prißib; Handelsschulen in Halbstadt und Gnadenfeld; eine Ackerbauschule in Eugenfeld.

In vielen Kolonien hatten sich die Dorfschulen hoch entwickelt, und einige dieser unterhielten Kurse, welche die Absolventen zu Mittelschulfeld; in der Krim: Zefaterinoslaw, Chortiza, zeugnissen berechtigten.

Als direkte Resultate der Zentral- und anderen Mittelschulen kann man den allgemeinen Aufschwung auf allen Kulturgebieten betrachten, Literatur, Kunst, Musik u. s. w. Auf dem Gebiete der Literatur ist besonders viel geleistet worden. In der Mehrzahl der Kolonien fanden sich Männer, die geschichtliche Daten sammelten und sie in Schriftstücken, später in Büchern veröffentlichten.

Mehrere in Druck erschienene Geschichten und Erzählungen können mit Stolz der allgemeinen deutschen Literatur angereicht werden. Auf dem Gebiete der Dramatik hatten die Kolonisten im Süden bereits großzügige Erfolge erzielt. Nicht selten wurden in den Dörfern Dramen und Lustspiele aufgeführt, unter Leitung der Lehrer und der Geistlichkeit.

In der Musik hatten sich besonders die Katholiken auf eine hohe Stufe aufschwingen können. Mehrere bekannte Organisten und Sänger haben Versuche gemacht auf dem Gebiete der Komposition, mit nicht geringen Erfolgen.

Auf diese Art und Weise hat sich das Kulturleben unter den Kolonisten zwar langsam, aber stetig gehoben, bis dann die Revolution alles über den Haufen warf.

Von großem Wert und eine wahre Hilfe, auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft, waren die deutschsprachigen Zeitungen; ihnen sowohl als einigen hervorragenden Agronomen war der wirtschaftliche Aufschwung mitzuerdanken. Ihre Spalten enthielten eine reichhaltige „landwirtschaftliche“ Ecke, die fachmännische Anleitungen gab und zu einer Verbesserung der Ackermethoden beitrug. Die Zeitungen waren meistens gut geleitet und hatten das volle Vertrauen ihrer Leser. Auch sie hatten mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, doch haben sie vieles zum Wohle ihrer Mitwelt beigetragen.

Die in vielen Zentren herausgegebenen Kalender trugen ebenfalls viel zur Hebung der Kultur und der Wirtschaft bei.

Der unaufhörliche Drang nach Land wirkte sich sehr zu Ungunsten der Gutsbesitzer und der Adligen aus. In Südrußland überwog das gefaute Land bei weitem das ursprünglich zur Besiedlung gestiftete Kronland. Es stehen den 671,000 Desjatin Kronland nahezu 4,000,000 aus eigenen Mitteln erworbenes Land gegenüber. Und während die Kopfzahl der Kolonisten nur um 90 Prozent stieg, hatte der Landbesitz um etwa 140 Prozent zugenommen. In-

zwischen hatte sich der Landbesitz der russischen Bauern fast um die Hälfte verringert. Wenn man die kurz vor dem vorigen Weltkriege noch durchgeführten großen Landkäufe der Kolonisten miteingerechnet, so käme das von ihnen geeignete Land dem Flächeninhalt von Baden, Elsaß-Lothringen und Württemberg gleich.

Die Bauern des Schwarzmeergebietes hatten sich seit der Entwicklung der Schifffahrt und den verbesserten Verhältnissen in der Hauptsache auf den Anbau von Weizen, Gerste, Roggen und Hafer verlegt, in der gegebenen Reihenfolge. In der Krim und in Bessarabien wurde viel Weinbau getrieben. Mais (Kukuruz, Bobschoi), Kartoffeln, Gurken, Melonen, Tomaten und Bohnen wurden nur für den eigenen Haushalt erzeugt. Viele verwendeten fast gar kein Land für diese Gemüsearten, konnten sie aber doch für ein Spottgeld den russischen, tatarischen und moldawianischen Gärtnern (Baskhanisten) abkaufen, die ihre Waren in den Dörfern umherführen und zum Verkauf anbieten. Es war billiger zu kaufen als selbst zu ziehen.

Vielerlei wurde behauptet, daß die deutschen Kolonisten mehr als das Dreifache aus ihren Feldern erzielten, im Vergleich zu den Erträgen der russischen Bauern. Das scheint uns eine

Uebertreibung, der wirtschaftliche Aufstieg der ersten aber und der stetige Rückgang der letzteren lassen doch auf einen gewaltigen Unterschied schließen.

Wenn die wirtschaftlich-kulturelle Erziehungsmiſſion der Kolonisten nicht in erwartetem Maße erfüllt worden ist, so liegt die Schuld keineswegs an ihnen selbst, sondern vielmehr an den damaligen objektiven Verhältnissen des Landes, an der Struktur des Staatssystems. Der russische Bauer, erst kürzlich von der Leibeigenschaft befreit, hatte keinen selbständigen Antriebs, den Eingewanderten ihre Kenntnisse abzulernen und sie überall einzuführen. Doch blieb der Einfluß der Kolonisten auf den russischen Bauern unverkennbar, besonders in der Wirtschaft. Garthausen konnte nach seiner Reise durch die Gebiete im Süden berichten, „daß in ganz Rußland kein Landstrich existiere, wo im ganzen eine so gleichmäßig hohe Kultur des Bodens und der Bevölkerung herrsche wie an der „Molotschna.“ Er hätte vielleicht anfügen können: „und in den Kolonien bei Odessa und Nikolajew,“ denn in beiden genannten Kreisen hatte sich eine hohe Kultur entwickelt, sowohl in der Wirtschaft als auch in Bildung und Fortschritt, mit der einzigen Ausnahme vielleicht, daß man viel zu wenig Gewicht auf Düngung des Landes legte.

## Die Sensation

Von M. Ullitz.

Der Januar 1698 setzte für alle schaulustigen Londoner geradezu großartig ein. Am vierten brach im königlichen Schloß Whitehall ein Feuer aus. Bald standen die meisten Räume in Flammen; ein ganzer Häuserblock wurde vergeblich gesprengt. Die königlichen Gärten, die in Irland und in Frankreich gloriös gefochten hatten, gingen mit Bravour auch gegen diese Art feindlichen Feuers an, und wie in einer Feldschlacht gab es Tote und Verwundete genug. Der berühmte Bankettsaal, wo die schönen, leichtsinnigen Stuarts so oft getanzt, gespielt und geflirtet hatten, stürzte zwar nicht zusammen, aber Holbeins Fresken an seinen Wänden waren durch das Feuer für immer zerstört.

Noch in der gleichen Woche, kaum daß die verglösten Trümmer von Whitehall ausgeräumt hatten, wurde den Londonern die zweite, die dauerhaftere Sensation beschert: Zar Peter von Moskowien war von Holland herübergekommen und am 10. Januar in Greenwich gelandet, um,

wie es hieß, ein paar Monate in England zu verweilen.

Drei englische Linienschiffe hatten seine Yacht begleitet, aber der Zarenbesuch war trotzdem kein Ereignis von politischem Belang, nur das Publikum war erregt, die Staatsmänner blieben gleichgültig, denn Moskowien war ein höchst unwichtiges Land, ein fragwürdiger Kolos in europäischer Ferne. Noch hatte es nicht einen einzigen Hafen an der Ostsee; noch hielten die Schweden die baltischen Provinzen fest in der Hand. —

Zimmerhin gab es in London bereits eine moskowitische Handelskammer, denn schon 1553 hatten englische Seefahrer, auf der Suche nach einem nördlichen Wege, der sie ins Land der Seide, der Perlen und Gewürze um Asien herumführen sollte, das Weiße Meer entdeckt. Dort blühte nun die hölzerne Stadt Archangel, dort stand eine englische Faktorei, und gegen



Sanf, Teer, Häute, Felle, Wachs, Honig und Kaviar tauschten die Engländer mit großem Gewinn ihre Stoffe, Messer und Knöpfe, den Zucker und den Pfeffer aus ihren Kolonien und vor allem den Tabak aus Virginia. Ja, die Tabakgroßhändler von London horchten auf, als es hieß, der junge Zar von Moskowien komme.

Das Rauchen hatte allergrößte Aussicht, ein moskowitisches Nationalflaster zu werden; schon jetzt war die englische Tabakeinfuhr beträchtlich, und so sehr auch die Moskowiter im übrigen ihren Popen gehorchten, in diesem Punkte gehorchten sie doch dem sündigen Fleisch. Die Geistlichkeit da drohen sagte nämlich, alles, was aus dem Munde herauskomme, sei unrein, folglich auch der Tabakrauch. Unendlich lächerlich mußte dies Vorurteil in England erscheinen, wo die Tabakläden fast zahlreicher als die Kaffee- und Bierhäuser waren, — und das wollte etwas heißen, — wo die Damen in den Theaterpausen ihr Pfeifchen pafften und wo die Kinder eine gestopfte Pfeife gleichsam als zweites Frühstück in die Schule mitbekamen. Jetzt endlich war die Möglichkeit gekommen, sich hinter den Zaren zu stecken und dem englischen Tabak die Bahn freizumachen.

Am gespanntesten aber war das englische Volk schlechtthin, denn über diesen Zaren hatte man aus Holland herüber die erstaunlichsten Geschichten gehört, und was man ohnehin von Moskowien schon wußte, ließ auch das Tollste noch glaubhaft erscheinen. Ein unvergleichliches Gaudium stand in Aussicht.

Zwischen dem Kremel und dem nun niedergebrannten Schloß Whitehall waren gelegentlich Gesandtschaften hin- und hergegangen. Englische Geschichtsschreiber im Gefolge solcher Gesandtschaften hatten manches über Land und Leute jener nördlichen Breiten geschrieben, und die moskowitischen Herren Gesandten hatten sich aufs sonderbarste unvergeßlich gemacht: Wenn

sie in jenem Bankettsaal getanzt hatten, war am nächsten Morgen sorgfältigste Säuberung nötig, und wenn man im Kehricht Juwelen und Perlen fand, wußte man, hier hatte sich Moskaus Gesandter geschüttelt. Manche englischen Familien, und sogar einige sehr vornehme, hatten schon seit langer Zeit Verwandte und Freunde drüben in Moskau, im Fremdenviertel, in der „Sloboda“; denn bis in solche Ferne waren viele vor der puritanischen Tyrannei Cromwells in den vierziger Jahren schon geflüchtet, waren in der barbarischen Fremde zu Ehren gekommen und standen in Briefwechsel mit der Heimat.

Die Neugier der Londoner war also in fast allen Gesellschaftskreisen groß, aber ohne Zweifel war sie mit einem kräftigen Schuß spöttischen Selbstbewußtseins gewürzt. Sie fühlten sich mit Recht als Weltstädter und Europäer gegenüber dem Herrscher aus einem Land der abgründigen Unwissenheit und der abgründigen Moräste und Wälder, einem Land voller Bären und Wölfe, das, wie sie aus der Kenntnis von Archangel schlossen, acht Monate im Jahre unter Schnee begraben lag; einem Lande, wo selbst der Adel in Holzhütten hauste, wo die hohen Beamten des Schatzamtes noch immer mit den Kügelchen der Rechenmaschine arbeiteten, wo die Schriftwerke in Rollenform aufbewahrt wurden, weil es keine Buchbinder gab, und wo die erste Druckpresse als Teufelswerk verbrannt worden war.

Die Engländer hatten ihr Oxford und ihr Cambridge, ihre Flotte und ihre heilige Volksvertretung. Der große Newton hatte im Unterhaus gegessen. Ihre Schiffe segelten nach Indien, China und Japan, und da kam nun der Moskowiterzar aus seinem Lande, wo man Auslandsreisen bis vor kurzem als Hochverrat bestraft hatte und wo ein geistlicher Herr nur deswegen als unwürdig des Patriarchats erachtet wurde, weil er ein bißchen Latein und Franzö-



## “MECCA” OINTMENT

ist der Familienfreund

Gebrauchen Sie „Mecca“ bei Schnittwunden, Brandwunden, Geschwüren, Venen, Ekzema.

Mecca spart Ihnen Geld. Kostet nur 25 Cents / die Schachtel.

Fragen Sie nach Mecca Bile Remedies



Bei Brust-Erkältungen

mache man ein Plaster von 1 Teil Senf und 6 Teilen „Mecca“.

sich konnte und einen gestutzten Bart trug, das heißt also ein Liberalist und halber Gottesläugner war.

Leider hielt der Zar keinen pomphaften Einzug, wie es die Gesandten stets getan hatten, sondern er bestieg mit einigen aus seinem Gefolge in Greenwich ein Boot und ließ sich die Themse hinauf rudern. In der Norfolkstraße bezog er ein Haus und legte es darauf an, den Londonern möglichst selten sichtbar zu werden.

Stimmte es also doch, was man aus Holland schon gehört hatte, daß er menschenscheu war? Daß er lieber in Bodenkammern schlief als in getäfelten Appartements feinsten Hotels, wo man ihn hätte beobachten können? Und daß sich bei der Audienz im Haag die Hofleute gegen die Wände kehren mußten, nur damit sie Seine Moskowitische Majestät nicht ansehen könnten? Da er sich so selten blicken ließ, nahm sich der Rasch seiner seltsamen Persönlichkeit nur um so gieriger an. Die Londoner Gazette schrieb über ihn; und die vielen Hunderte von Cafés, Schokoladenhäusern und Bierkeipen heckelten ihn durch, im Guten wie im Bösen.

Er führte ein Staatsiegel mit der Umschrift: „Ein Vernender bin ich, und ich bedarf der Lehrer.“ Ein schöner Zug an dem jungen Fürsten! Aber ist es nicht ein wenig blamabel, daß erst am Ende des 17. Jahrhunderts ein moskowitischer Herrscher den Wert des Vernens erfaßt hat? Wohlgemerkt: Gegen den Willen seines Volkes ruft er nach Lehrern, in seiner Heimat sind Dummheit und Dummheit heiliggesprochen, geistige Mührigkeit ist revolutionär. Er, der Herrscher, ist der erste Erwachende, der erste Fleißige. Er gleicht einem Blinden, dem das Augenlicht gegeben wird. Er ist ratlos und erschrocken vor allem, was den Gefunden schon fast gleichgültig erscheint. Dann wird er fast rasend in seiner Eile, alles Versäumte nachzuholen, und in sinnlosem Heißhunger stürzt er sich, fast unappetitlich zu sehen, auf geradezu alles.

Er leistet als Schiffszimmermann ohne Frage Tüchtiges, aber er zieht auch Zähne, er spielt auch den Kupferstecher, er kann sich selber sein Essen kochen, er ist ein leidenschaftlicher Artillerist, und nebenbei spielt er auch den Narren, umgibt sich mit Zwergen und Affen und hat einen brüllenden, fast immer abgeschmackten und rohen Humor. Sein rechter Arm ist immer in schlenkernder, heftiger Bewegung, als schwinde er ununterbrochen ein Werkzeug — oder ein Senkerbeil? Er empfängt Besuche, hört mit wachen Verstande zu, gibt scharfsinnige Antworten; aber nebenbei und zugleich tischlert er, sägt, hobelt, leimt. Er kann nicht wie ein gewöhnlicher Mensch gehen; er kann nur laufen. Er

muß wohl die Riesenstrecke, die die anderen Völker den Russen voraus sind, einholen, er allein zunächst, bis endlich sein Volk die trägen Glieder rühre? Vielleicht ist er wahnsinnig. Unheimliche Gesichtszuckungen befallen ihn, und eine unerklärliche Gewalt dreht ihm dann den Hals nach links.

Bei solchen Anfällen ist der Anblick seiner Augen unerträglich; sie funkeln von Bestialität. Er ist mächtig wie kein anderer irdischer Herrscher. Tod, Leben, Ehre und Besitz seiner Untertanen liegen in seiner launenhaften Hand. Aber mit diesen allmächtigen Händen bedeckt er zuweilen sein Gesicht, weil er es nicht erträgt, angeblickt zu werden. Nicht unter Moskowiten, dort bedecken höchstens die Sklaven ihr Gesicht. Er besucht ein Londoner Theater und verkriecht sich hinter seinem Gefolge, um ja nicht gesehen zu werden. Und um einer Parlamentsitzung beizumohnen, klettert er unters Dach, weil er von dort aus unbeobachtet hören und schauen kann. —

König Wilhelm besucht den Zaren in der Norfolkstraße und muß trotz der strengen Januarfalte bitten, daß ein Fenster geöffnet werde. Er, der Kränkende, dem schon die Londoner Luft qualvoll zu atmen ist, müßte ersticken, so voll dieser Luft ist das Zimmer des Moskowitzerzaren. Er empfängt den König von England in seinem Schlafzimmer; aber er hat mit seinen nächsten Freunden darin geschlafen, und der Zar, ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Seeluft, verträgt auch den dicken, widerlichen Brodem, der ohne Zweifel alkoholisch ist. Unauffällig, sozusagen „hintenherum“, erwidert Peter den Besuch, geht achtlos an den Gemälden im Kensington Palast vorüber, verweilt aber wild begeistert und gierig vor einer Maschine, die die Windrichtung angibt.

Im übrigen soll er sich großer Verstöße gegen die gute Lebensart in Kensington nicht schuldig gemacht haben.

Natürlich bleibt der Barbarenkönig nicht völlig verborgen. Er besichtigt ja den Tower, die Sternwarte, die königliche Gesellschaft der Wissenschaften. Er sieht beim Erzbischof die erste Bibliothek seines Lebens und staunt, daß es so viele Bücher gibt.

London erfährt also nach und nach, wie er aussieht: sehr groß und stark, aber immer gebeugt. Die Perücke sitzt ihm schlecht, und er bevorzugt kurzhaarige Perücken, damit er sie nötigenfalls in die Tasche stecken kann. Seine Kleidung ist stilllos zusammengestopfelt. Seine Stirn ist bedeutend, sein Mund anmutig, seine großen schwarzen Augen blicken durchdringend.

Seinen Händen sieht man die Zimmermannstätigkeit an.

Was nicht zu sehen war, erfuhr man durch die Zeitungen und durch den Klatsch der Cafés. Er ist ein Vielfraß und sauft Brantwein pintenweise, aber standhaft. Er hat ein Verhältnis mit der Schauspielerin Groß, und sie soll über seine Knidrigkeit klagen. Er schwärmt für dicke Frauen und hatte in Holland eine Wirtshaushausmagd, die er mit 50 Dukaten honorierte; aber der Wirtin schuldet er noch immer sieben Gulden. Er hat dem König einen Diamanten geschenkt, aber der war in ein Stück dreckigen Papiers gewickelt.

Tatsache jedenfalls ist, daß König Wilhelm dem Zaren eine Nacht geschenkt hat, das herrlichste Geschenk für diesen wahrhaft besessenen Schiffsfanatiker.

Peter siedelte nach Deptford über, wo er von den Londonern weiter weg, den Schiffsbauplätzen aber näher war, und nun füllte er seine Zeit randvoll mit Flußfahrten, Zimmermannsarbeiten und Orgien in einer Kneipe, die noch bis 1808 die Zarentaverne hieß. Das Haus, in dem er wohnte, gehörte dem Admiral John Evelyn, und jahrelang waren hier Gelehrte und Schriftsteller ein und aus gegangen. Jetzt waren alle Räume mit Modellen von Fregatten, Schuppen, Zwei- und Dreideckern vollgestapelt, und der einzige gebildete Engländer, mit dem der Zar umging, war der Marquis von Camarthen, selber ein leidenschaftlicher Seemann, ein tapferer Soldat, der Besitzer eines Wunders der Schiffbaukunst, der Nacht „Peregrine“, und ein Brantweintrinker, der dem Moskowiter ebenbürtig war. Ihm gelang es, den Zaren zu bewegen, daß er gegen eine Zahlung von zweitausend Pfund den Londoner Tabakhändlern die Einfuhr von jährlich dreitausend Faß Tabak bewilligte. Und das Bedenken, ob seine Geistlichkeit keine Schwierigkeiten machen würden, behob er mit der Erklärung, seine Patriarchen seien keine Zollinspektoren.

Die Londoner Gazette vom 6. Februar brachte eine eingehende Beschreibung der Möbel, die Peter auf englischem Boden getischelt hatte. Ja, so bewundernswürdig, so komisch vielseitig war er. Zugleich warb er Vergleite für die Bergwerke im Ural an und Ingenieure für einen großen Don—Wolga-Kanal. War er wirklich ernst zu nehmen, sollte er jemals so riesige Pläne verwirklichen, er, der schon Widerstände genug zu überwinden hatte, wenn er den Moskowiterbark abschaffen und die „unfeusche“ europäische Soße statt des Rastans einführen wollte?

Gegen Ende März wohnte er begeistert einem englischen Flottenmanöver bei. Am 18. April

machte er König Wilhelm seinen Abschiedsbesuch. Und dann reiste er zum Kaiser nach Wien, um ihn gegen die Türken zu hegen, zu einer Zeit, als der Kaiser nichts als Frieden mit den Türken haben wollte, um sich mit ungeteilter Kraft gegen den alten Feind, den Sonnenkönig, wenden zu können. Er schien es wahrlich nicht ernst zu nehmen, und der englische Bischof Burnet traute ihm zwar zu, eine Nacht zu zimmern und auch zu lenken, aber daß er auch der rechte Kapitän für ein Staatsschiff sein könne, bezweifelte er.

Nicht viele Jahre hernach hatte der verrückte Zar die Schweden besiegt, den Zugang zur Ostsee gewonnen, Moskowien zu Rußland gemacht und das Tor nach Europa aufgestoßen, und der politisch so lange gewichtslose Koloß war mit einem Mal von solchem Gewicht, daß die feine Kunst des politischen Wagens nicht mehr an Rußland vorbeigehen durfte. Also war er in der Tat „der Große“ geworden.

## Die Schatzgräber

Von Gottfried August Bürger.

Ein Winzer, der am Tode lag,  
Rief seine Kinder an und sprach:  
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;  
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“  
Schrie alles laut den Vater an. —  
„Grabt nur!“ — O weh! Da starb der Mann.  
Raum war der Alte beigeachtet,  
Da grub man nach aus Leibeskraft.  
Mit Hacke, Karst und Spaten ward  
Der Weinberg um und um geschart.  
Da war kein Aß, der ruhig blieb;  
Man warf die Erde gar durchs Sieb  
Und zog die Hacken kreuz und quer  
Nach jedem Steinchen hin und her.  
Alein da ward kein Schatz verspürt,  
Und jeder hielt sich angeführt. — — —  
Doch kaum erschien das nächste Jahr,  
So nahm man mit Erstaunen wahr,  
Daß jede Rebe dreifach trug.  
Da wurden erst die Söhne flug  
Und gruben nun jahraus, jahrein  
Des Schatzes immer mehr heraus. — — —  
Ihr Leutchen, Schatzegräberei  
Ist just nicht immer Narretei.

„Warum verprügeln Sie denn Ihren Hund so jämmerlich?“

„Weil mir das elende Tier die Mitgliedskarte vom Tierchutzverein zerbißen hat.“



# Die ewigen Sterne

Als die Erde entthront wurde . . .

Nicht selten sieht man in einer dunklen Gasse der großen Stadt Menschen empor schauen zum Firmament, die mit einer gewissen Andacht besonders schöne Sterngruppen oder besonders prächtigen Gestirne betrachten, die sonst untergehen im Glanz der elektrischen Sonnen, die eine Weltstadt erhellen.

Ein Stern zieht da vor allem die Blicke auf sich, denn er ist von allen der leuchtendste, ist der König im Heer der himmlischen Lichter. Kurz nach Eintritt der Dunkelheit sieht man ihn in halber Höhe zum Scheitelpunkt des Himmels. Langsam steigt er höher und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar. Und wirklich ist er ein König in seinem Reich! Er ist der Planet Jupiter, der große Bruder unserer Erde, der mächtigste aller Wandelsterne, die die Sonne umkreisen. Der Erdball spielt ihm gegenüber keine größere Rolle als die Erbsen neben dem Apfel. Etwas über 600 Millionen Kilometer ist er zur Zeit von uns entfernt. Zwölf Jahre braucht er, um einmal die Sonne zu umkreisen, eine von riesigen Wolfengürteln umzogene Weltfugel, die allerdings mit dem Stern, den wir bewohnen, keinerlei Ähnlichkeit hat.

Aber es interessiert uns an diesem Planeten noch etwas anderes! Wer ein Freund der Sterne ist und einen guten Feldstecher besitzt, wird bei sorgfältiger Beobachtung dicht neben Jupiter vier winzige Sternchen finden, die morgen anders stehen als heute; es sind die vier hellen Monde des Planeten, die ihn umkreisen, auch oft in seinen Schatten eintreten, verfinstert werden oder hinter der Kugel verschwinden. Aber nicht diese Beobachtungen, die der Freund der Sterne da machen kann, bewegen mich, von ihnen zu erzählen. Einst standen sie im Mittelpunkt eines Kampfes um Recht und Wahrheit, um die Freiheit der Wissenschaft, um eine neue Weltanschauung, um Fortschritt und Kultur. Wer sie heute erblickt, diese flimmernden Sternlein, möge sich dieser Kämpfe einer finsternen Zeit erinnern, die schwer überwunden wurde!

Man schreibt den 7. Januar 1610. Ueber dem stillen Padua, der alten Universitätsstadt nahe Venedig, ist die Dunkelheit hereingebrochen, und langsam steigt aus dem Dunst des Horizontes dieser selbe prächtige Planet Jupiter. Zu Padua

wirkt damals einer der bekanntesten Gelehrten der Zeit, Galileo Galilei. Eine seltsame Nachricht ist in diesen Wochen zu ihm gedrungen. Ein weitgereister Mann, der Franzose Badarone, hat ihm erzählt, daß man da droben im Norden Europas, in den Niederlanden, ein ganz zauberhaftes Instrument erfunden habe, mit dem man entfernte Dinge nahe sehen könne, ein Fernrohr. Man sagte, die Kinder eines Brillenmachers in Middelburg hätten beim Spielen mit Brillengläsern ganz zufällig die Beobachtung gemacht, daß ferne Dinge nahe herangerückt erschienen, wenn man durch diese Gläser schaue.

Galilei überlegt sich das hin und her und kommt auf Grund seiner Kenntnisse schnell hinter das Geheimnis; aus ein paar Gläsern und einer Pappröhre schafft er sich ein solches Fernrohr. Er nennt es „Ochiale“ (Augenglas), zeigt es stolz herum, behauptet, es sei seine eigene Erfindung; denn Galilei ist ein wenig eitel und ruhmstüchtig, wie mancherlei Streitigkeiten mit anderen Gelehrten später erweisen. Nun, ein bedeutender Mann kann auch seine Fehler haben, wie wir alle.

Und nun wird zum ersten Mal ein Fernrohr auf den Himmel gerichtet! Ein neues Zeitalter in der Erforschung der Sterne bricht an. Man erkennt die Gebirge des Mondes, auf der Sonne werden Flecke entdeckt, die Planeten erscheinen als Kugeln, wie die Erde eine Kugel ist. Die Milchstraße entpuppt sich als ein unerhörtes Gewimmel fernster Sterne . . . Noch ist das Fernrohr ein kleines, kümmerliches Ding, eine arm-lange Pappröhre, noch gibt es wenig scharfe Bilder, leistet kaum soviel wie heute ein Feldstecher; aber dennoch entschleierte es bisher nie Geschautes!

Am jenem 7. Januar des Jahres 1610 richtet nun Galilei sein Ochiale zum ersten Mal auf den Planeten Jupiter, der da im Osten emporsteigt. Dem scharfsinnigen, alles sorgfältig studierenden Naturforscher fallen sofort ein paar winzige Sternlein auf, die ganz dicht bei der Kugel des Jupiter stehen. Am andern Tage sind sie wieder da, aber sie haben ihre Plätze verändert, und nach wenigen Tagen ist es klar, daß eine bedeutende Entdeckung gemacht wurde: der ferne Planet Jupiter ist von vier hellen Monden

begleitet. Sie wandern genau so um diese Kugel wie der Erdmond um die Erde rollt.

Ist das so wichtig? Ja, es ist außerordentlich wichtig! Da droben im deutschen Norden hat der Domherr zu Frauenburg, Nikolaus Kopernikus, eine große Tat vollbracht! Er hat das alte Weltbild gestürzt, demzufolge die Erde der ruhende Mittelpunkt der Welt sein soll, Zentrum aller Sternbewegungen. Er hat die Erde entthront, hat die Sonne in den Mittelpunkt gesetzt. Die Erde ist zu einem Sternchen geworden, das die Sonne umkreist. Kopernikus ist schon Jahrzehnte tot, nun aber tritt Galilei offen für seine Lehre ein, denn die den Jupiter umkreisenden Monde beweisen, daß keineswegs die Erde Mittelpunkt von aller Welten Wanderwegen ist.

Die geistig Freien der finsternen Zeit sind längst überzeugt, Galileis Entdeckung überzeugt sie noch mehr. Den Forscher selber schützt anfangs sein Ansehen in der Welt, schützen hohe Gönner. Aber bald schlägt unter Führung des Dominikaners Lorini die Stimmung um. Es wird Galilei verboten, für das Kopernikanische Weltbild einzutreten. In einer originellen, klugen Schrift umgeht er das Verbot. Papst Urban VIII., der ihm anfangs gewogen ist,

muß dem Drängen der hohen Geistlichkeit nachgeben; am 21. Juni 1633 tritt das Inquisitionsgericht zusammen, im Kloster Minerva zu Rom klagt man Galilei der Ketzerei an, man zwingt ihn, die Richtigkeit der Lehre des Kopernikus abzuschwören. Der Siebenzigjährige bringt nicht mehr die Kraft auf, zu trogen. Er unterwirft sich, seine Schriften werden verboten, aber er selbst darf in milder Haft auf anderen Gebieten weiter schaffen. Dem fast Erblindeten ist nun sein „Dichiale“ wertlos. Bis in unsere Zeit verfolgt ihn der Vorwurf, die Wahrheit verleugnet zu haben, sich kleinlich gerettet zu haben; aber in einem höheren Sinne sind sie alle, Kopernikus und Galilei, Giordano Bruno und Vanini Sieger geblieben. Denn für sie zeugten die ewigen Sterne! B. S. B.

„Was verlangen Sie, Herr Doktor, für die Anfertigung eines Gebisses?“

„Zweihundert Dollar!“

„Das ist ja allerhand Geld!“

„Bedenken Sie, mein Herr, daß Sie dann aber wieder beißen können?“

„Beißen? Ich bin neugierig, was mir dann noch zum Beißen übrig bleibt, wenn ich Ihnen zweihundert Dollar zahlen muß.“

**“MONARCH”**

Reg. Trade Mark



**“LION”**

Reg. Trade Mark

## Erzeuger von Arbeit und Zeit ersparenden Maschinen

- Getreide- und Mehlmühlen — Fünf Typen — Drei Größen
- Getreide-Elevatoren, tragbar — Stahl und Holz — Drei Größen
- Concrete-Mischmaschinen — Farmgröße
- Hebe- und Saugpumpen für Brunnen
- Rotations- und Halb-Rotationspumpen
- Zentrifugal- und „Self-priming“ Zentrifugalpumpen
- Maschinen für Pelzfarmen

Direkte Anfragen zu richten an:

**The Monarch Machinery Company**  
WINNIPEG Limited CANADA

# St. Paul sagt sich zum Essen an

Von W. von Rummel

Kreszentia Mitterwiefer hieß die alte Jungfer, die in dem Landstädtchen Hinterdingharting zu den vermögenden Leuten zählte. Von ihrem Vater, der Sekretarius am kurfürstlichen Pfleggericht von Hinterdingharting gewesen war, hatte sie eines der schönsten Häuser nebst anschließendem Lust- und Nutzgarten geerbt, erkleckliches Bargeld und verschiedene ländliche Liegenenschaften, die sie durchweg an gutzahlende Landleute verpachtet hatte. Von ihrer Mutter, einer Lebenslustigen Frau, sollte sie kostbare Schmucksachen übernommen haben. Aber das wußte man fast nur noch vom Hörensagen; denn nie, daß Jungfrau Kreszentia auch nur das kleinste Kettlein anlegte.

So gab es manchen Unzufriedenen in dem Städtlein, der da meinte, der liebe Herrgott hätte Kreszentias Besitz besser ihm oder irgend-einem andern, der einen richtigen Gebrauch davon hätte machen können, zugeteilt. Denn das einzige, was die Mitterwieferin eifrig betrieb, reichlichen und ständigen Kirchgang, den würde sie so auch gehabt haben, wenn sie arm und bedürftig gewesen wäre.

Als sie, ihrer Sünden frei und ledig gesprochen, wieder einmal aus dem Beichtstuhl auf ihren wohlverbrieften Kirchenplatz zurückgekehrt war, fand sie im aufgeschlagenen Gebetbuch, das sie auf der Bank hatte liegen lassen, ein reich mit Arabesken geschmücktes Blatt Papier. Mit goldenen Buchstaben stand folgendes darauf geschrieben: „Fromme und ehrengedachte, gerechte und gottgefällige Jungfrau Kreszentia! Der gute Geruch Deiner vielen Gebete ist zu Gott, dem Herrn, emporgestiegen. Der heilige Patron dieser Kirche ist daher von ihm beauftragt worden, sich auf diese Erde herabzulassen und morgen, Sonntag, Dich des Abends acht Uhr in Deinem Hause zu besuchen. Sorge dafür, daß keine überflüssigen Gaffer zur Stelle seien und daß das Mahl, das du bereiten wirst, nicht allzu üppig sei. Mache Dein Herz für die Gnade bereit, denn Du wirst Dinge hören, wie sie noch nie ein Sterblicher vernommen. Nur einer reinen und geläuterten Seele, wie es die Deine ist, kann Gott sich so herrlich offenbaren. Sprich auch mit niemandem über das, was ich Dir eben geschrieben, sonst würde aller Segen sich in schweren Schrecken wandeln . . .“

Diese deutlich und klar abgefaßte Mitteilung war in fester und zügiger Schrift unterzeichnet mit: „Paul, Apostel.“

Ein halbes Duzend Mal las Kreszentia die Botschaft des Heiligen. Dann faltete sie das Blatt zusammen, legte es in ihr Gebetbuch, eilte nach Hause, weihte ihre einfältige Magd Babett in das Geheimnis ein, und es wurde beraten, wie sie den himmlischen Besuch am würdigsten empfangen würden. Die schönsten Blumen des Hauses mußten zusammengetragen werden. Die Fenstersimse hatten mit Teppichen und gestickten Decken belegt zu werden. Ueberall Wachslichter.

„Was aber setzen wir unserm Heiligen vor, Babett?“ — „Ich denk' halt eine Leberknödelsupp'. Die versteh' ich so gut zu kochen wie keine andere in Hinterdingharting. Alsdann sicher einen Fisch, wo doch die Apostel immer so gern gefischt haben. Ich will gleich hinüber zum Bürgermeister, daß er uns in seinem Fluß einen schönen Hecht fangen läßt.“

„Recht so, Babett. Und was sonst noch?“

„Natürlich ein Lamm. Aber für den Fall, daß sich der heilige Paulus an den ewigen Lämmern abgeessen haben sollt', noch einen Schweins- und einen Kalbsbraten dazu. Kraut und Kartoffeln, nachher einen Topfenkuchen. Damit könnt' er dann schon beiläufig satt werden.“

„Und zum Trinken, Babett, zuerst einen frischen Krug Bier, denn er wird Durst haben von der weiten Reise. Alsdann einen guten wärmenden Rotwein, einen Pfälzer darauf und zum Schluß einen Süßwein aus Palästina. Ich hab' noch einen im Keller.“

Schon lief die Babett rasch davon, alles Nötige zu bestellen. Beim Metzger ging das glatt vonstatten. Er versprach, alles bestens zu liefern, was man anschaffte, wunderte sich nur über die vielen Bestellungen, die da alle gleichzeitig vom Hauswesen der sonst so sparsamen Kreszentia Mitterwiefer ausgingen.

Schwieriger gestaltete sich Babetts Auftrag beim Bürgermeister. Der wollte schon gar nicht an den Hecht heran. „Ja, was glaubt die Mitterwieferin denn? 'n Fisch fang'n bei dera Kält'n, jetzt mitten im Winter, wo die Hecht so gut wie gar net bei'n und in kei' Neusen gehen.



Zu Ostern, sagt daheim, da könnt's Hecht hab'n, so viel ihr wollt."

"Wir brauchen ihn aber für Sonntag, für morgen schon, Herr Bürgermeister."

"Wenn i aba sag', daß es net geht."

Die Babett war verzweifelt. Ohne den Fisch, ohne den Hecht war das kein richtiges Apostelessen. Als sie aber sah, daß der Bürgermeister gar nicht umzustimmen war, näherte sie ihren Mund dicht seinem Ohr und flüsterte lange hinein. Eilig floß ihr Rede von den Rippen. "Ihr versteht nun, warum wir gerade einen Fisch, einen Hecht brauchen. Aber Ihr dürft net verraten, daß ich Euch eingeweiht habe."

Der Bürgermeister schmunzelte. "So, so," meinte er nachdenklich, "der heilige Paul schenkt nun gar der Mitterweiserin die Ehr'. Ja, Babettl, das ist was anderes, da muß freili a Fisch her. Also ich schick' meinen Buben, den Sepp, in einer Stund brettelgrad an den Fluß hinunter, und bis morgen früh habt Ihr Euren Hecht. In saurem Rahm gebraten ist er am besten..."

Am Sonntagabend, 8 Uhr, als die holperigen Gassen Hinterdinghartings bereits längst dunkel daliegen, wurde der Türflöppel am Hause Kreszentia Mitterwiesers dreimal laut und eindringlich gerührt. Herrin und Magd flogen die Stufen herab und öffneten. Rasch und eilig trat ein biblisch gekleideter Mann herein. Ein langer Bart floß ihm breit und stattlich auf die Brust herab. Unter dem linken Arm hatte er ein gewaltig großes Evangelienbuch, und in der Rechten hielt er einen langen Wanderstab. Herrin und Magd sanken demütig auf das Knie.

Langsam und würdig stieg der Apostel festen Schrittes die Stiege empor, trat, von Kreszentia geleitet, ins Zimmer. Ihn sah sich zufrieden in dem warmen, behaglichen Raum um, sprach ein kurzes Tischgebet und setzte sich. Des Babetterls weitberühmte Leberknödelsuppe schien auch ihm bestens zu munden, dem fünfpfundigen Hecht des Bürgermeisters tat er große Ehre an, verschmähte, wie die Babett es vorausgesehen, das Lamm, hielt sich aber dafür fest an den Nieren- und Schweinsbraten, an Kartoffelsalat und Kraut. Auch dem dargebotenen Trunk war er keineswegs abhold, weder dem Bier noch dem Wein. Er sah auch darauf, daß seine Wirtin und Gastgeberin ihrerseits dem Wein herzhaft zusprach. Als sie sich zuerst weigern wollte, bedeutete er ihr ernstes Antlitzes: "Der Mensch verachte nicht die gute Gabe Gottes."

Auch die auftragende Babett mußte vor seinen Augen das eine oder andere Glas leeren. Als das Mädchen fichernd und schon ein wenig weinselig in seine Küche entschlüpfte, sah er ihr lächelnd nach und nickte vor sich hin. "Der Ge-

rechte erbarnt sich seines Gefindes," murmelte er. Nicht immer war seine Sprache so blumig und gewählt. Aus dem Hochdeutschen, dessen er sich befleißigte, verfiel er manchmal für kürzer oder länger in den bodenständigen Dialekt. Als er sich einmal dabei ertappte, lächelte er. "Wir dort oben müssen alle Sprachen dieser Erde reden können: Preussisch und gut Bayrisch, Chinesisch und Indianisch. Sonst kämen wir nicht weit." —

Die heitere Stimmung, die St. Paul in das Haus gebracht, übertrug sich rasch auf Herrin und Magd. Als man beim Sektwein aus Palästina angelangt war, lehnte Kreszentia Mitterweiser bereits faust an der Schulter des Apostels, während die Babett von der andern Seite her mit ihm in Fühlung zu treten suchte. Die Babett deutete auf die bald fast geleerte Flasche. Ob dem Herrn Apostel ein neuer Palästinawein angenehm sei? fragte sie. — "Warum denn nicht, meine liebe Kleine! Her, nur her damit. Heimatwein gleitet wie Öl die Kehle herab." Dienstfertig sprang die Babett auf, holte die Schlüssel in der Küche und wollte eilends in den Keller hinab. Als sie die Wohnungstür öffnete, hielt sie betreten an.

Stand da dicht vor ihr ein zweiter Heiliger in härenem Gewande und mit einem langen weißen Bart. Die großen goldenen Himmelschlüssel baumelten an einem Strick, der die Lenden des Fremden gürtete. In der Hand hielt er einen derben Knotenstock. Erschrocken wich die Babett einen Schritt zurück.

"Kind, fürchte dich nicht," sprach der himmlische Greis. "Du wirst mir schon erkannt haben. St. Peter bin ich und hierhergekommen, St. Paul zu holen, der ohne Erlaubnis unsere Himmelswohnung verlassen hat. Geh und künde es ihm. Sag ihm, ich erwarte ihn hier."

Die Babett stürzte ins Zimmer zurück, meldete alles, was ihr aufgetragen worden war.

Zäh fuhr St. Paul in die Höhe und begann ganz unchristlich zu fluchen.

"Dummes Weibergezücht," jährie er mit wütender Stimme. "Ihr habt mein Schweigegebot übertreten, fahrt zur Hölle dafür!"

Während die Mitterweiserin sich sitzend bekreuzigte und das Babettl Schutz und Zuflucht bei St. Peter suchte, schniß Apostel Paul Blumenstöcke und Schmuckdecken hinab, riß das Fenster auf, schwang sich hinaus und kletterte die Dachrinne hinab. Krach und Plumps, Apostel und Dachrinne lagen nebeneinander auf der Erde. Schon aber erhob sich St. Paul eilends wieder und stürmte mit fliegendem Mantel der nächsten dunklen Seitengasse zu.

"Den kann auch der Himmelspförtner nicht

mehr einholen," sprach St. Peter, der, inzwischen mit dem Babetterl ins Zimmer getreten, dem Entfliehenden nachsah. Nun musterte er bereits das Evanglienbuch seines Apostelbruders. Ein Druck, und es öffnete sich. Mehrere Dietriche, ein Stemmmeißen, Stricke, Feilen und Meißer kamen zum Vorschein.

"Ganz wie ich mir's gedacht," lachte der brave St. Peter, riß seinen Bart herunter und stand als Bürgermeister im Zimmer. „Den Hecht, Babetterl, den dürst' deine Herrschaft mir mit Gold aufwiegen. Sagt sich bald wieder ein anderer Heiliger bei Euch an, so vergeßt's nicht, auch für ihn einen Fisch bei mir zu bestellen!"

## Der Ritt auf dem Hirsch

Von H. Rother - Carlowitz.

Es ist das Jahr 1739. Seit vier Jahren steht der Page Seydlitz im Dienst des Markgrafen von Schwedt. Sein durch allerlei Tollheiten bekannter Herr hat Gefallen an dem Jüngling gefunden, der in allen Sätteln gerecht ist und wie kein zweiter reiten kann. Doch als der Achtzehnjährige die Bitte ausspricht, als Kornett bei den Schwedter Kürassieren aufgenommen zu werden, erhält er vom Markgrafen die eindeutige Antwort: „Er ist wohl toll.“

Schweigend wartet der Page auf seine Stunde. Bei passenden Gelegenheiten wird sein Ansuchen wiederholt. Der Markgraf bleibt bei seinem schroffen „Nein“, aber des Jünglings Wunsch und Wille sind unerschütterlich. Und im Frühherbst kommt endlich der entscheidende Augenblick.

In seinem Wildpark hat der Markgraf zu einem Sommerschlußfest eingeladen. Offiziere, Gutsbesitzer, die Damen von Schwedt, Kammerherren und Hofdamen, alles ist auf einer weiten Waldwiese versammelt. Tische und Stühle sind auf den Rasen aufgestellt worden. Förster eilen geschäftig mit Weinflaschen und Bratenplatten hin und her. Der bunte Herbstwald wird von den farbenfrohen Kostümen der Damen übertraffen, die, mit ihren Kavaliern lustwandelnd, ein Bild sorglosen Genusses und ungetrübter Lebensfreude bieten.

Dem tollen Markgrafen ist diese Idylle zu friedlich; sein unruhiges Blut treibt ihn, Aufregung und Sensation zu suchen. Da verstummen für einen Augenblick die leichten Gespräche: ein stattlicher Hirsch zieht langsam über die Wiese.

Er ist der Stolz seines Herrn, ein Bierundzwanzigender, auf den kein Schuß abgegeben werden darf. Während alle wie gebannt auf das riesige Tier blicken, winkt der Markgraf seinen Ragen heran.

„Er will doch zur Armee?“

„Zawohl, Eure Hoheit.“

„Traut er sich zu, den Hirsch zu reiten?“

Raum ausgesprochen, reut den Markgraf das Wort, aber der Page sagt „Ja“ und legt sogleich seinen Degen ab, bereit, jeden Preis zu zahlen, nur um Soldat werden zu dürfen.

Rasch spricht sich das Vorhaben herum, und alles blickt dem Jüngling nach, der wie im Spazierschritt über den Rasen schreitet. Einen Hirsch zu reiten! Hat man je Tolleres gehört? Keiner der Anwesenden hat es jemals versucht oder wäre bereit, es zu probieren.

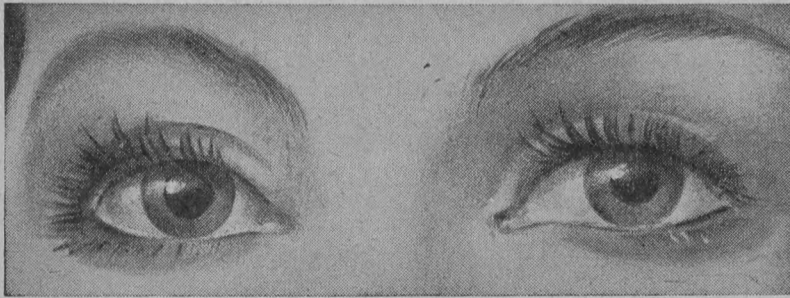
Allmählich hat sich Seydlitz dem Tier genähert, das die Anwesenheit von Menschen im Tierpark gewohnt ist. Der Page steht still und läßt den Hirsch an sich vorüberziehen. Im nächsten Augenblick — jetzt oder nie — zwei, drei Sprünge. Seydlitz steht neben dem Hirsch und greift mit beiden Händen ins vielzackige Geweih, um sich auf den Rücken zu zwingen. Es gelingt nicht. Wild bäumt sich der Hirsch empor und rast davon, den Jüngling mit sich schleifend. Aber der gibt nicht nach und achtet nicht seiner vom Geweih zerschnittenen Hände. Alle Kraft zusammennehmend, stößt er sich vom Boden ab und landet auf dem Rücken des Tieres, das umsonst sein Geweih zurückwirft, die lästige Last abzustreifen, weil der Reiter, diese Bewegung vermutend, seinen Leib nach rückwärts geschnellt hat.

Ein Jüngling reitet einen Hirsch, Spiel mit dem Tode, nur um Soldat werden zu dürfen. Atemlos, gebannt, klopfenden Herzens verfolgen die Markgräfin und die Damen des Hofes diesen nie zuvor gesehenen Ritt. Ernst blicken die Männer darein. Sie, alle Reiter und Jäger, erkennen die neue Gefahr. In wildem Tempo rast der Bierundzwanzigender über die Wiese, dem Walde entgegen, an dessen Stämmen er den seine Freiheit unterjochenden Reiter abstreifen und dann aufs Geweih nehmen möchte.

Seydlitz sieht die Gefahr und wartet so lange, bis der Hirsch kurz vor den Bäumen den eiligen Lauf vermindert. Dann springt er — vom

# Sie erhalten schnelle Erleichterung, wenn Ihre Augen ermüdet und gereizt sind

**durch: Sonne, Wind, Staub, Überarbeitung,  
Lesen, Nähen, Sport im Freien etc.**



Warum an ermüdeten, brennenden, stechenden Augen leiden? Murine bringt schnelle Hilfe. Murine ist ein wissenschaftliches Erzeugnis aus sieben Bestandteilen — sicher, sanft und oh, so beruhigend!

Isotonic mit den Tränen, mild alkalisch, leicht herb, reinigt Murine sanft aber gründlich die zarten Augengewebe des Kindes und der Erwachsenen ohne die geringste Unannehmlichkeit oder Stechen.

Murine ist leicht anzuwenden und wegen seiner Zusammensetzung genügen ein oder zwei Tropfen für eine Behandlung; es ist sparsam zu verwenden. Da der Tropfer in Murine eingetaucht ist, ist die Sterilität jeder Anwendung gesichert.

Seit 45 Jahren wurde Murine von hervorragenden Berufs- und Geschäftsmenschen und im Heim in der ganzen Welt verwendet. Wir glauben, daß Sie es sehr vorteilhaft finden werden, Murine stets bei der Hand zu haben.

## Die kostbaren Augen sollten täglich gepflegt werden

Verwenden Sie Murine für . . .

Müde Augen  
Gerötete Augen

Gereizte Augen  
Zuckende Augen

Lindernd

Reinigend

Erfrischend

Verkauft von  
Apothekern, General-  
Händlern  
und  
Optometristen





Pferderücken herab hat er es oft genug geübt — mit einem Satz ab, stolpert, faßt sich wieder und steht aufrecht. Von seinen Händen tropft Blut. Gelassen kehrt er zur Gesellschaft zurück. Während Hofdamen seine Wunden verbinden, dankt

ihm bewegt sein Herr, dem zu Mute ist wie dem Reiter über den Bodensee.

Schließlich aber durfte zu den Kürassieren, und er wurde der größte preussische Reitergeneral. Die Narben in seinen Handflächen behielt er bis zu seinem letzten Lebenstage.

## Das Abenteuer

Reinfall nach zwei Seiten.

Er heißt eigentlich ganz anders, ich will ihn aber kurz Harald nennen. Er ist einer der bekanntesten Filmschauspieler.

Eines Abends, da wir aus einem bestimmten Anlaß zusammengewesen waren, nahm er mich nachher in seinem Wagen mit. Wir wohnten nicht weit voneinander.

„Es ist noch nicht spät,“ meinte er unterwegs, „wollen Sie mir bei einem Gläschen etwas Gesellschaft leisten?“

Ich wollte. Bald darauf saßen wir in seinem Herrenzimmer.

„Was ist denn das?“ fragte ich und wies auf einen Korb, der am Schreibtisch stand.

„Die Abendpost,“ sagte Harald. „Morgen früh sieht meine Sekretärin sie durch.“

„Wo! Briefe von Verehrerinnen?“

„Teils! Teils auch Bitten um Autogramme oder um Bilder mit meiner Unterschrift. Nach Möglichkeit komme ich den Wünschen nach und beantworte die Schreiben. Das heißt, meine Sekretärin tippt ein paar Zeilen mit der Maschine; es ist immer dasselbe. Ich unterschreibe nur.“ —

Gewöhnlich harmlose Schwärmereien, Backfischchen und so?“

„Meist, aber nicht immer. Ich habe schon die tollsten Sachen erlebt!“

„Und die tollste?“

„Wenn ich daran denke, sträuben sich noch die Haare,“ meinte Harald.

An einem Nachmittage, ich kam gerade aus dem Atelier, rief eine Dame an. Meine Sekretärin sagte mir, jenes weibliche Wesen habe schon ein paar Mal angerufen; es handle sich um eine angeblich äußerst dringende Angelegenheit. Den Namen? Hat sie nicht genannt. Also schön.

Hören Sie, Herr Harald, klang mir eine angenehme Frauenstimme aus dem Apparat entgegen. Sie müssen um fünf Uhr bei mir sein. Ich sage Ihnen gleich, ich bin weder ein Backfisch noch hysterisch, noch verliebt in Sie,

noch sonst etwas. Aber es handelt sich um ein Menschenleben.“

„Wer spricht?“ fragte ich. Worauf mir die Dame ihren Namen und ihre Anschrift nannte. Sie wollte mir aber den Zweck der Uebung nicht durch den Fernsprecher verraten.

„Schön,“ sagte ich, „ich komme!“

Ich war neugierig geworden. Ich sah im Telefonbuch nach: Name und Adresse der Dame waren tatsächlich verzeichnet. Also seht ich mich in Bewegung. Das heißt: auf der Treppe blieb ich stehen und ging nochmals zurück. Obwohl dies bei uns abergläubischem Volk Unglück bringen soll. Ich holte mir etwas!“

„Einen Revolver?“ unterbrach ich.

„Nein, etwas anderes,“ meinte Harald und fuhr fort:

„Ich setzte mich in meinen Wagen und begab mich nach jenem vornehmen Häuserblock im Westen. Ich erkundigte mich vorsichtshalber beim Portier. Der Mann verneigte sich, unwillkürlich, als ich den Namen der Dame nannte. Also fuhr ich mit dem Fahrstuhl hinauf. Ein Mädchen öffnete mir. Gleich darauf kam die Dame, bildschön, vielleicht etwas dämonisch. Was es auch sein mochte, es tat mir nichts mehr leid. Sie reichte mir die Hand, kühl und sachlich.

„Sie trinken doch eine Tasse Tee mit mir?“

„Ich bitte, gnädiges Fräulein!“

„Ich bin Frau,“ sagte die Dame, „und zwar Witwe. Mein Mann ist vor zehn Monaten gestorben. Wir waren in Indien. Seit drei Monaten bin ich hier.“

Ich folgte ihr in den Salon. Ein Tisch war für zwei Personen gedeckt.

Madame servierte den Tee. Dabei machten wir etwas Konversation.

Ich mußte die Frau immer wieder ansehen, eine Art, ganz anders als sonst. Ihre Augen schillerten wie die wehmütigen Lichter einer Pantherkage.

„Nun, gnädige Frau?“ sagte ich, da wir bei den Zigaretten angelangt waren. Ich sagte es,

weil die Dame schon einige Male auf die Standuhr in der Ecke des Salons geblickt hatte.

„Zu früh, fünf Minuten noch, Herr Harald. An welchem Film arbeiten Sie derzeit?“

Mit einem Male fühlte ich mich gar nicht mehr wohl. Jemandem Empfinden hatte ich, ähnlich der Maus, die in der Falle sitzt. Was bedeutet das Ganze? Der Schweiß drang mir aus allen Poren, obwohl die Fenster offen standen und es draußen kühl war. Ich wischte mir mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Der Tee hat mich etwas warm gemacht,“ entschuldigte ich mich.

„Nein, nein,“ meinte die schöne Frau, „es ist das Menschenleben!“

„Wie, bitte?“

„Ich sagte Ihnen doch schon am Telephon, es handle sich um ein Menschenleben.“

„Ja, ja . . . was habe ich damit zu tun . . . Um welches?“

„Um Ihres, Herr Harald! Spüren Sie denn nicht die Benommenheit, spüren Sie nicht den Schweiß? Es ist der kalte Schweiß des Todes.“

„Ich zuckte zusammen. „Wie, bitte?“

„In acht Minuten“ — die Dame blickte wieder nach der Uhr — „und wenn Sie stark sind wie ein Ochse, dann in elf Minuten klappen Sie zusammen und sind tot. Ihr Leben ist kurz, Harald, sehen Sie doch, wie Ihre Hände zittern!“

„Zum Teufel nochmal!“ rief ich und sprang auf, „was soll das heißen?“

„Bleiben Sie ruhig sitzen,“ sagte der Bamp kalt, „sonst kann ich leider nicht für acht Minuten garantieren. Es sind übrigens nur mehr sieben. Etwas Gift, indisches Gift, war im Tee, nichts gemerkt?“

„Doch, er schmeckte bitter und säuerlich. Geben Sie mir sofort Milch . . . Arzt . . . brüllte ich, und meine Stimme überschlug sich.“

„Kein Arzt kann Ihnen helfen, nur ich. Ich habe das Gegengift. Einige Tropfen in ein Glas Wasser, und Sie sind wieder gesund. Allerdings muß es rechtzeitig genommen werden, die Zeit drängt . . . Sie werden bleich, Harald. Werden Sie mich heiraten?“

„Ja, du Hexe! Das Gegengift, rasch, rasch —!“

„Nur nicht überstürzen. Zwei Minuten Spielraum haben wir noch. Geben Sie mir ein schriftliches Heiratsversprechen, mein Junge! Ich habe es mir nämlich in den Kopf gesetzt, ausgerechnet den Filmschauspieler Harald zu heiraten. Oder zu sterben. Aber erst nach Ihnen, mein Freund. Wollen Sie also schreiben?“

„Ja, ja,“ stöhnte ich, „nur rasch —!“

Ich beugte am ganzen Körper, ich spürte überall den kalten Schweiß an mir. Die Frau legte mir Briefpapier vor, und ich schrieb mit

## Sichern Sie sich Befreiung vom ASTHMA

Tausende Menschen sind vom Keuchen und Niesen, vom Würgen, Luftnot und dem ermüdenden Kampf um Atem, verursacht durch Asthma, mit Templeton's RAZ-MAH befreit worden.

„Als ich an Asthma litt, konnte ich nicht schlafen und mich nicht einmal niederlegen aus Furcht vor Ersticken,“ schreibt Herr John Ebert, Glen Ewen, Sask. „Ich keuchte, würgte, schnaute und kämpfte um Atem. Als ich auf der Maskastrage bei Muskwa, B. C., arbeitete, wurde mir über RAZ-MAH von einem Freund erzählt. Seitdem ich RAZ-MAH nehme, leide ich nicht mehr an diesen Symptomen und kann ich leicht und bequem atmen.“

Falls Sie an Asthma leiden, schulden Sie es sich selbst, herauszufinden, wie RAZ-MAH Kapseln Ihnen helfen können, wie sie tausenden anderen geholfen haben. Nehmen Sie RAZ-MAH noch heute — um willkommene Hilfe schnell zu erlangen. RAZ-MAH ist ein speziell hergestelltes Mittel, das schnell, sicher das Leiden, das durch Asthma, chronische Bronchitis und Heufieber verursacht wird, beseitigt. Verkauft bei Apothekern und überall. — 50c, \$1.00. — R-12

meinem Füllfederhalter, was sie mir diktierter. Dann unterschrieb ich. Das Weib las das Ganze aufmerksam durch und sagte: „So, nun werden Sie leben; trinken Sie das hier!“

Sie goß etwas in ein Glas, und ich stürzte es hinunter. Kognak, ganz gewöhnlicher Kognak war es.

„Natürlich Kognak,“ meinte die Frau und schloß das erpreßte Heiratsversprechen in eine Stahlkassette. In Ihrem Tee war nämlich gar kein Gift, sondern nur Aspirin, drei Tabletten. Null Komma fünf. Etwas schwitzen schadet nicht —!“

„Was sagt man zu so einer Schlange?“

„Saha,“ lachte ich, „da sind Sie aber gut hereingefallen!“

„Hereingefallen?“ meinte Harald. „Nun ja, aber die Schöne auch. Mein Füllfederhalter war nämlich mit sympathetischer Tinte gefüllt. Unserer muß auf der Hut sein. Gut, daß ich für alle Fälle Vorsorge getroffen hatte. Natürlich sagte ich zuerst nichts, denn die Schrift hält ein paar Stunden an, bevor sie verschwindet. Ich tat daher so, als habe ich mich mit meinem Schicksal abgefunden. Es wurde ein herrlicher Abend. Am nächsten Tag aber, da hat sie Augen gemacht. Na, prost!“

R. U.

# Der Herzog

Von G. Kreitling

Vor der Front hielt der Herzog; er sah wie ein Gott zu Pferde. O, die Wiener Mädchen wußten schon, warum sie ihre Augen nicht von seiner jugendschlanken Gestalt lassen konnten, warum sie ihn bewunderten und liebten wie einen seligen Traum, ihn, den Sohn des großen Korsen. Denn Napoleon Franz Joseph Karl war schön, sehr schön! Seine Blicke gingen scharf über den glitzernden Sand des Exerzierplatzes nach der Seite, von der der Kaiser kommen mußte. Hinter ihm in Parade-Bataillon; erstarrt zu Stein, eine schnurgerade Mauer; weiß die Waffenröcke, weiß das Lederzeug darüber, dunkel die Tschakos auf den Köpfen. Sein Bataillon! —

Am Rande des Platzes drängte sich eine Unzahl von Menschen; keiner wollte das militärische Schauspiel vorübergehen lassen, ohne den Herzog von Reichstadt zu sehen. Die Mädchen waren in der Uebersahl. Flüsternd steckten sie die Köpfe unter den hellen Hüten zusammen, und ihre Blicke glänzten.

„Schau, Nanett', wie fein Haar sich kraust und wie er den Degen hält in der feingliedrigen schmalen Hand! O, wie lieb! Aber manchmal soll es arg traurig schauen, das Gascherl!“

Dem, der dies galt, war in Träume versunken. Was sah er darin? Ah, einen prächtigen Saal in — wart' ein wenig: wie nannten sie das Schloß, richtig, die Tuilerien! Und in dem Saale war eine glänzende militärische Versammlung, weit glänzender als das stocksteife Bataillon, das heute hinter ihm stand: die Offiziere der Pariser Nationalgarde! Ja, er wußte es noch sehr genau, dieses Ereignis seiner frühesten Kindheit. Und in das Biered der Militärs war ein kleiner Mann im grünen Rock mit einem dreieckigen Hüttlein getreten. Wieder wußte der Träumende: das war Napoleon, sein — sein Vater! Abgerissene Worte in dem klangvollen, ach, halbvergesenen Französisch tönten in seinem Ohr: — „gloire éternelle — le soleil d'Austerlitz —!“ Ja, damals! Doch hinter dem kleinen Mann im dreieckigen Hüttlein hatte seine Mutter, Marie Louise, die Habsburgerin, gestanden mit ihm an der Hand, kalt, unbewegt, ein Marmorbild. Was schrien, die Offiziere? Vive le roi de Rome! Ah, der König von Rom! und heute?

Herzog von Reichstadt! Das Leben war eine Leiter, gelehnt an lustigen Daches Rand und mählich zur Tiefe hinabführend! —

Hinter dem Exerzierplatz stieg Staub in grauen Ballen auf. Der Kaiser kam, umgeben und gefolgt von einem ordenbedeckten, sporenklingenden, gleichenden Gefolge. Und während Franz I. auf seinem hohen Rappen in langem Stechtrab über das Feld kam, fuhr der junge Herzog empor aus seinen Träumen. Seine Kommando Stimme fiel hell und scharf wie ein Schwert in das erwartungsvolle Schweigen: „Hab acht!“ Da erstarrte die unbewegte Front des Bataillons völlig zu Stein, da fuhr der Präsentiergriff flirrend, wie ein Schlag durch die Massen, und krachend brüllte dem Herrscher das Hurra aus fünfhundert Männerkehlen entgegen. Doch des Herzogs blanker Degen senkte sich vor seinem Großvater; vor ihm, der in brausender Feldschlacht im Bunde mit Preußen und Rußland seinen Vater schlug! —

Als er ein wenig später an der Spitze der Truppe zurück nach Wien, dem vieltürmigen, zog, war das Gedränge der Zuschauer groß.

„Schau, Nanett', der Herzog! O wie lieb —!“

Aber plötzlich war aus der Menge heraus ein Mädchen an seiner Seite, glühend, zierlich, hübsch, die Augen funkelnd in pechschwarzer Farbe. Es hielt sich an seinem Steigbügelriemen, drückte dem Ueberraschten eine Rose in die sich öffnende Hand und flüsterte: „Von einer Französin, Durchlaucht!“ Gleich darauf war sie untergetaucht im Volk, spurlos verschwunden. Der Herzog jedoch ritt weiter, die Augen tief umschattet, die Rose sorgsam in der Hand wie einen Gruß aus ferner, ferner Zeit. Die Rose war dunkelrot! —

\* \* \*

Graf Rioz, Adjutant seiner Durchlaucht, des Herzogs von Reichstadt, hoch gewachsen, elegant, den weißen Waffenrock, auf dem das Theresienkreuz funkelte, knapp anliegend, stand vor dem Minister. Ein leicht verlegener Ausdruck lag auf seinem hochmütigen Gesicht.

„Erzellenz wissen: man hat mir befohlen, alles über den Herzog zu melden. Ich habe gemeldet; es ist sonst nicht meine Art —“

Metternich, auf den Stuhl gestützt, tat eine



nachlässige Handbewegung. „Schon gut, mein Vester!“ Seine Gestalt hob sich aus dem Stuhl, während er sprach: „Das Wiener Kabinett hat nach wie vor die größte Aufmerksamkeit für alles, was den Herzog betrifft. Sie sagten, Graf, eine Französin überreichte ihm die Rose? Vielleicht ein neuer Versuch, ihn nach Frankreich zu bringen? Sie wissen, Bonaparte setzte ihn zu seinem Erben ein! Man wird sich über diese Dame orientieren! Wie dem auch sei, — melden Sie alles, was Sie in Erfahrung bringen!“

Eine erneute Handbewegung des Ministers, eine stoßsteife Verbeugung des Grafen, — die Audienz war zu Ende! —

Als sich die Flügeltüren hinter dem Lafaien geschlossen hatten, stand Franz Joseph Karl noch immer und sah nachdenklich auf die rote Rose in seiner Hand. Was für einen Gruß brachte sie? Der Liebe? Oder einen Gruß der alten, ferneren, verklungenen Zeit, da die Adler von der Alten Garde im Rauschewind sich schlangen, da sie brannte — soleil d' Austerlitz? Jener Tage, da das Gespenst Metternich noch nicht die Geierflügel über seinem nutzlosen Leben schüttelte? Wie er sie haßte, diese kalte Erzellenz, in deren Händen die Fäden der „heiligen“ Allianz zusammenliefen! Jenen Mann, der ihn mit unbarmherziger Strenge verhinderte, um den Thron seines Vaters zu ringen. Eine Wolke war auf des Herzogs jungem Gesicht.

Eines Tages — er war erst sechs Jahre, aber er wußte es wie heute, — hatte er seine Bleisoldatenregimenter marschieren lassen, und das Blut des Mannes, der auf St. Helena, irgendwo, fern im Ozean, seinen letzten Atemzug tat, war in ihm wie ein einziger Schrei. „Schauen Sie, Erzellenz, so wurden die Preußen bei Jena geschlagen!“ jubelte er dem eintretenden Metternich zu. Da war Metternich an den Tisch getreten, wischte mit einer einzigen Bewegung die Kolonnen hinweg, nachlässig, nebenbei. „Das ist nichts für Sie, mein Prinz! Wir wollen ein befriedetes Europa!“ — Nie vergaß er es dem Minister! —

Der Herzog sah auf die Rose in seiner Hand. Diese Blume — was trug sie an ihrem Stiel? Sieh da, ein Blättchen aus feinstem Papier! Laß sehen, was steht darauf? — „Sire, Frankreich, das Vaterland ruft nach Ihnen! Seien Sie heute abend in der Oper, und seien Sie flug! Eine Französin!“

Da rief sie, die ferne Zeit! Ein Etwas in dem jungen Adler begann die Schwingen zu regen. Aber unschlüssig betrachtete er das Papier.

Eben trat der Adjutant, von Metternich kommend, in den Raum. Der Herzog wandte sich, plötzlich entschlossen, um. „Wir werden heute

abend in der Oper sein, mein Freund! Ich habe ein billett doux von einer Landsmännin.“ Sorgfältig zerriß er das Papier in kleine Fetzen.

Die Augen des Grafen funkelten versteckt.

\* \* \*

Galaabend in der Wiener Oper. Rauschende Musik, Leuchten von Frauenschultern, Knistern von seidenen Schleppen, feines Lingeln silberner Sporen — das alles mischte sich zu einem sinnbetörenden Traum. Und inmitten dieses Traumes saß in der Hofloge gegenüber der Bühne der Herzog von Reichstadt. Ein Diamantenstern funkelte auf seiner linken Brust, und das Rampenlicht malte helle Reflere in sein braunes, krauses Haar, während er das vornehme Gesicht ein wenig nach vorn gebeugt hielt. Hinter ihm stand, ehrerbietig, der Adjutant im Dunkel der Loge.

Der Herzog war voll fiebernder Erwartung: Wo würde sie ihn finden, wo ihm ein Zeichen geben, sie, die ihn rief mit der Stimme der ferneren, fernen Zeit, die es wußte, wie sie in seinem Herzen brannte — le soleil d'Austerlitz?

Nun hob sich der Bühnenvorhang und das Ballett begann. Und siehe, da war sie, die kleine Französin von heute Morgen, graziös, zierlich, geschmeidig! Ihre pechschwarzen Augen aber glühten und flammten mitten hinein in die des Herzogs. Sie tanzte nur für ihn, war nur eine einzige Huldigung für den Kaisersohn. Auch der Graf bemerkte es. Mit einer unmerklichen Neigung ihres Kopfes wies die Tänzerin auf den Raum hinter der Bühne, gab so das Zeichen, — hatte der Graf es bemerkt?

Der Herzog drehte sich zu seinem Adjutanten um: „Wer ist die Tänzerin dort?“ Und der über alles unterrichtete Offizier gab zurück: Mademoiselle Eliante Diot, Solotänzerin der Pariser Oper, seit acht Tagen in Wien.“

„So, so!“ nickte der Herzog leicht hin.

Als die Pause kam, ging er, gefolgt von Rios, hinter die Bühne. Die Tänzerin stand da, zitternd wie Espenlaub, glühend wie ein Lavaström, ein entzückendes Geschöpf. „Sire!“ flüsterte sie, die Knie zum Handfuß beugend, und zog den Prinzen in ihren Ankleideraum. Der Herzog beugte sich vor: „Schnell! Was gibts? Man achtet auf uns!“

„Sire, Frankreich erwartet Sie! Kehren Sie zurück in die Heimat, ich beschwöre Sie! Ihre Partei dort ist stark, alles ist vorbereitet! Heute Nacht um vier Uhr wird Sie ein Wagen mit dem Comte d'Estrees am Seitenportal der ‚Burg‘ erwarten, um Sie zu entführen. Fliehen Sie, Sire!“

Die Worte ihres schnellen Französisch waren wie langentbehrte Musik in den Ohren des Herzogs.

„Wir werden sehen!“ sagte er mit erstidter Stimme und ging.

An der Tür lauschte Rioz; ein böser Glanz war in seinen Augen. Als der Herzog heraus kam, trat er geschmeidig einen Schritt beiseite.

„Was gibt's?“ fragte ungeduldig der Prinz. Der Adjutant — schwieg; steif wie ein Stock stand er da.

Hoch, strahlend und weit über den Bühnenlichtern brannte dem jungen Adler die Sonne von Musterlitz.

Die Mitternacht schlug laut, voll und tönend vom Stephansdom, als Rioz vor Metternich stand. Mit unruhigen Schritten ging der Minister im Raume umher, mit den Händen gestikulierend, aufgeregte Worte murmelnd. „Also doch!“ Er blieb plötzlich vor dem Grafen stehen. „Wie sagten Sie, daß der Bursche hieße, der den Herzog mit dem Wagen erwartet? Comte d'Estrees? Nun, jedenfalls ein Kavaliere! Sie schlagen ein gute Klinge, Graf? Man spricht davon in der Stadt! Wie wäre es, wenn Sie dem Comte auf Kavaliereart begegneten? Sie verstehen!“

„Muß das sein?“ entgegnete zurückhaltend der Graf.

„Ich weiß es nicht!“ sagte Metternich kalt und voller Verachtung. „Auf Sie jedenfalls die Verantwortung, falls die Sache Aufsehen erregt. Der Beförderung seien Sie gewiß!“

„Nun gut!“ Der Graf ging, grüßlos, aufrecht, gerect wie ein Radstock, unaufhaltsam wie das Schicksal! —

Und wieder schlug am Stephansdom die Uhr, viermal einmal, langsam, feierlich, sacht. Ueber den Donauwiesen graute die erste Morgendämmerung. Dicht am Seitenportal des Schlosses der Habsburger rasselte ein Reisewagen, fuhr langsamer, hielt an, plötzlich, mit einem Ruck, und heraus sprang ein jüngerer Mann, in einen dunklen Mantel gehüllt, schwächling, mit den lebhaften Gebärden des Südfrenzosens. Fröstelnd und erwartungsvoll ging er auf und ab.

Im gleichen Augenblick bog ein Offizier um die Straßenecke. Matt blinkten die Sterne an seinem Kragen im ersten Morgengrau, als er unversehens mit der Schulter an den Comte stieß. —

„Sie haben mich gestoßen, mein Herr!“ sagte der Offizier in grobem Ton.

„Mit nichts!“ meinte überrascht der Comte.

„Sie werden sich entschuldigen! Sind Sie Kavaliere? Ich sehe, Sie tragen einen Degen; ziehen Sie, mein Herr! Das ist die beste Entschuldigungsart!“

Schon blinkten die Klingen matt im heraufkommenden Frühling —

Ausfall — und Parade — habt acht —

Kling — klang der Degenstahl —

Ausfall — garde a vous — und Stich — o, der traf; traf tief hinein in Frankreichs Hoffnungen, tief hinein in den Glanz der Sonne von Musterlitz, die sich da hinten, blutrot, ewig jung, über den Dächern hob.

Von dem gefallenem Comte hinweg flog raschen Schrittes der Adjutant —

Zur selben Zeit, als die Polizei neben dem blutenden Comte den Wagenpferden in die Zügel fiel, als man Eliante Driot in ihrem Hotelzimmer verhaftete, des Morgens gegen vier Uhr — zur selben Zeit stand der Herzog in seinem Schlafzimmer. Er war völlig angekleidet. Etwas Unentschlossenes war in ihm. Sollte er — sollte er nicht? Da kam es durch das Fenster von fern her: dumpfer Trommelmirbel, gellende Hörner, Marschmusik eines Wiener Regiments, das zur Frühlingssübung zog. Und diese Musik gab bei dem Porsenohne den Ausschlag; rief ihn damit nicht die ferne, ferne Zeit, rauschten sie nicht vorüber an seinem Fenster, die Adler von Bagram und Borodino, von Jena und Eylau? Entschlossen warf der Herzog den Mantel um und ging zur Tür.

Aber siehe — die Tür öffnete sich von selbst, und in der Doffnung stand einer, hager, unbewegt wie das Schicksal, starr wie ein Gespenst — das Gespenst, das über des Herzogs in Tatlosigkeit sich verzehrendem Leben schwebte — er, Metternich! „Genug, Durchlaucht! Legen Sie den Mantel ab! Alles ist vorbei! Wir wollen ein befriedetes Europa!“ — Eifern war seine Stimme, die noch im Raume schwang, als sich die Tür hinter ihm schloß.

Der Herzog sank auf einen Stuhl, während die Tränen unaufhaltsam über sein Gesicht rollten. Verklingen der Ruf der fernen Zeit, verhallt der Schlachtschrei der fernen Zeit, verhallt der Schlachtschrei der Adler von einst — vorüber, vorbei!

Ein Jahr darauf ist der Herzog gestorben, jung, ungebraucht; an Lungenwindpucht, sagten die Berichte; an Metternich, sagte das Volk.

Optiker: „Also, wie ist das mit dem Barometer, den Sie bei mir gekauft haben?“

Bauer: „Es stimmt nicht; wenn's schönes Wetter ist, zeigt er auf Regen.“

Optiker: „Unsinn! Der Barometer stimmt immer; dann stimmt bei Ihnen das Wetter nicht!“

Unteroffizier (bei der Artillerie): „Kerl, Sie stehen hinsichtlich Ihrer Intelligenz noch unter einer vernagelten Kanone!“

# Manitobas vielversprechende Zukunft

Von Hon. J. S. McDiarmid

Minister of Mines and Natural Resources

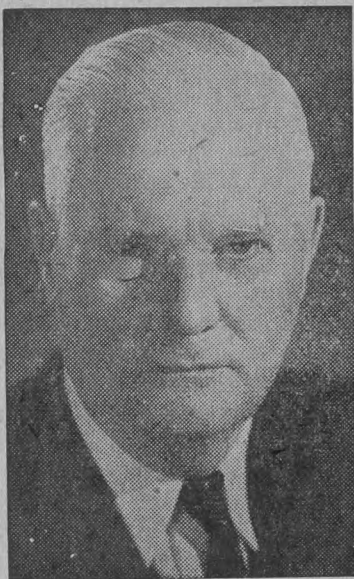
Seit mehreren Jahren wurde dieser Teil dieser Publikation dazu benützt, um Sie mit Manitobas Naturschätzen und ihrem Beitrag zu den Bedürfnissen einer sich im Kriege befindlichen Nation vertraut zu machen. Nun, da der Sieg errungen ist, ist es Zeit, kurz auf die Art und Weise hinzuweisen, in welcher dieselben Hilfsquellen konserviert und kontrolliert werden, um zu der künftigen Prosperität dieser Provinz beizutragen.

In der Jahrhunderte umfassenden Geschichte der Holzwirtschaft gab es wahrscheinlich nie eine Zeit, in der der Bedarf an Waldprodukten größer war als jetzt. Es ist nicht überraschend zu erfahren, daß diese Industrie einen größeren Reichtum der Provinz Manitoba während der letzten 12 Monate hinzufügte als in irgendeinem Jahr seit 1930. In der Erkenntnis, daß die große Nachfrage nach Waldprodukten andauern und ohne Zweifel noch größer werden wird, wenn die Wissenschaft neue Verwendungszwecke für Holz entdeckt, hat Ihr Department of Mines and Natural Resources moderne Methoden der Waldkultur und der Waldwirtschaft angewendet, um sicherzustellen, daß die Wälder Manitobas auch weiterhin das Rohmaterial für die Holz verbrauchenden Industrien und infolgedessen eine umfangreiche Beschäftigung in den kommenden Jahren garantieren.

Auf dem Gebiete der Fischerei unterhält Ihr Department of Mines and Natural Resources fünf Brutanstalten, die der Verteilung von Millionen Fischen jährlich dienen. Pläne werden ausgearbeitet, die sechs weitere Brutanstalten in den kommenden Jahren vorsehen. Aus den Trögen und Batterien dieser Anstalten werden weitere Millionen Fische kommen, sodaß in den künftigen Jahren mehrere hunderte Millionen junge Fische verteilt werden dürften. Dieses Aussetzen von Fischen wird nicht allein zur Aufrecht-

erhaltung unserer Süßwasserfischerei beitragen, die bereits der größte Zweig der Fischerei in Canada ist, sondern auch den Anglern eine glänzende Gelegenheit zur Erholung bieten, die diese Provinz bereits zum Fischereiparadies in Nordamerika gemacht hat.

Die Bevölkerung Manitobas hat einige Kenntnis von dem Erfolg, der der Entwicklung unserer Pelzindustrie in den Marschgebieten des nördlichen Teiles der Provinz beschieden war. Im Jahre 1935 wurde mit einem kleinen Reliefprojekt begonnen und seither hat sich dieser Plan in solchem Ausmaß entwickelt, daß in der soeben beendeten Saison Bisamrattensfelle im Werte von fast einer Million Dollar aus den von der Regierung geschaffenen Projekten entnommen wurden. Das bedeutet neuen Reichtum für die Provinz. Es handelt sich dabei nicht allein um den Versuch, Leute in den nördlichen Gebieten der Provinz zu rehabilitieren. Eine große Zahl junger Männer und Frauen hat sich in die nördlichen Landesteile begeben, um in den Streitkräften zu dienen. Nun, da sie zurückkehren, rechnen sie mit Recht darauf, daß sie an der Ausgestaltung unserer Naturschätze einen



Hon. J. S. McDiarmid

Anteil haben werden. Ihr Department of Mines and Natural Resources ist entschlossen, ihnen diese Gelegenheit zu geben und hat den entsprechenden Plan ausgearbeitet.

Die Entwicklung der Mineralschätze Manitobas während der nächsten Jahre sollte eine Anzahl neuer Mineralvorkommen in das Produktionsstadium bringen. Schon jetzt haben wir die Zusage, daß das Snow Lake Gebiet nordöstlich von The Pas wenigstens einen neuen Namen zu der Liste unserer produzierenden Bergwerke hinzufügen wird. Ein Betrieb in diesem Gebiet, der bereits begonnen wurde, wird 500 bis 600 Männer in den nächsten zwei Jahren während der Konstruktionsperiode beschäftigen und eine Stadt



von vielleicht 2000 Einwohnern unterhalten, sobald das Produktionsstadium erreicht werden wird. Das ist nur ein Hinweis auf den großen Umfang gewinnbringender Beschäftigung, die noch Manitobas Einwohnern durch die Entwicklung unserer uns von Gott geschenkten Naturschätze eröffnet werden wird.

Manitoba ist besonders glücklich daran, was Wasserkräfte anbelangt. Gigantische Wasserkraftwerke am Winnipeg River produzieren hydro-elektrische Kraft, die den größten Teil Manitobas mit einer Fülle von billiger Energie versorgt. Wasserkonservierungsprojekte, die in der Vergangenheit eingeleitet wurden, und solche, die für die Zukunft vorgesehen sind, garantieren, daß entsprechende Wassermengen für landwirtschaftliche und andere Zwecke zu Verfügung stehen werden. Eines der größten Wasserkonservierungsprojekte in Canada kontrolliert den Wasserpiegel in unseren Marschgebieten zu Gunsten der Pelzindustrie und auch der Zugvögel.

Die Zukunft der Touristenindustrie in Manitoba ist eng verbunden mit der Ausgestaltung unserer Naturschätze. Wir haben einen Reichtum an Naturschönheiten in unseren Wäldern und Seen wie kaum ein zweites Land und ich bin überzeugt, daß wir in den nächsten Jahren eine

beständig zunehmende Zahl von Touristen sehen werden, die für Erholungszwecke nach Manitoba kommen. Die Beschaffung der entsprechenden Unterkünfte und die Bedienung dieser Touristen werden eine neue und ergiebige Quelle für Beschäftigung für mehrere hundert Bürger Manitobas darstellen. Es wird sich um eine neue Industrie handeln, deren Existenz auf der Erhaltung und Ausgestaltung der Wälder und Ströme Manitobas beruht.

Wir stehen nun an der Schwelle eines neuen Abschnittes in der Geschichte unserer Provinz und vor der großen Aufgabe, viele unserer Bürger in das Privatleben und in die zivilen Beschäftigungen zurückzuführen. Vielleicht werden wir niemals eine größere Aufgabe zu lösen haben. Wir müssen die Verantwortung übernehmen, die wir unseren Kindeskindern und der Zukunft schuldig sind.

Soweit Ihr Department of Mines and Natural Resources in Betracht kommt, ist die künftige Arbeit bereits formuliert worden. Unsere Pläne wurden mit dem Ziele ausgearbeitet, daß ein größeres und besseres Manitoba auf den Grundlagen errichtet werden kann, die wir heute legen.

### Ist Kurzsichtigkeit erblich?

Der Erblehre ist es gelungen, nachzuweisen, daß Kurzsichtigkeit erblich ist. Die früher vertretene Annahme, daß man sich durch angestrengte Naharbeit oder durch schlechtes Licht die Kurzsichtigkeit erwerbe, hat man widerlegen wollen, jedoch ist sie in unzähligen Fällen Tatsache. Wenn die Kurzsichtigkeit vererbt ist, so ist die Vererbung allerdings nicht immer sichtbar, d. h. nicht jedes Kind kurzsichtiger Eltern braucht wieder kurzsichtig zu sein. In diesem Falle birgt es aber den Keim der Kurzsichtigkeit verdeckt in sich, der bei seinen Nachkommen unter bestimmten Voraussetzungen wieder offen hervortreten kann. Dadurch erklärt sich auch in gewissen Fällen der Umstand, daß Eltern mit normalen Augen kurzsichtige Kinder haben können.

Daß die Kurzsichtigkeit ursprünglich von Ueberanstrengung der Augen kommt, ist eine unwidersprechliche Tatsache. Unter Wilden, Nomaden und anderen Völkern und Leuten, die nicht viel lesen oder studieren, findet man so gut wie nimmer Kurzsichtigkeit. Dagegen sind Tausenden von jungen Leuten mit normalen Augen zu Hochschulen und anderen Bildungsanstalten gekommen, und nach ein paar oder wenigen

Jahren sind sie kurzsichtig geworden und mußten sich Brillen verschaffen.

### Wie ist es möglich, unter unzähligen Fingerabdrücken den zu finden, nach dem man sucht?

Dies ist eine eigene Wissenschaft für Spezialisten, die eine jahrelange Lehrzeit zu absolvieren haben, bis sie ihrer Aufgabe in vollem Maße gerecht werden können. Man nimmt bei den Fingerabdrücken besonders die Daumenabdrücke beider Hände und reiht sie dann in Gruppen und Untergruppen, je nach ihren besonderen Merkmalen. So werden kleine Narben speziell beachtet, und schließlich werden dann unter der Lupe die Hautlinien gezählt, vielleicht sogar abgemessen. Alle diese Gruppen und Klassen sind durch geheimnisvolle Zeichen bezeichnet. Jeder Abdruck erhält seine zugehörige Chiffre, unter die er einzureihen ist. In verschiedenen Ländern ist diese Tätigkeit bereits soweit ausgebaut, daß es nicht darauf ankommt, wenn man im amtlichen Verkehr den Fingerabdruck eines Verbrechers, statt dessen Namen sucht. Der Abdruck ist so rasch in den Registern gefunden wie der Name im alphabetischen Katalog.

## Der Arzt im Hause

Von W. Lichtenberg

Frau Haerberlin, unsere Pensionswirtin, ist eine seelengute Frau. Und wenn man von einem Menschen sagen kann: zu gut, dann trifft es auf Frau Haerberlin zu.

Besonders jungengewandten Agenten gegenüber ist unsere gute Pensionswirtin völlig machtlos. Sie erliegt allen. So besitzt sie bereits drei Staubsauger, deren Ratenzahlungen fast ihr ganzes Einkommen aufsaugen. Sie ist gegen Katastrophen versichert, die ihr niemals zustoßen können. Sie besitzt ein Magazin von Briefpapier, obgleich sie niemals einen Brief schreibt; drei Gros Bleistifte, darunter solche in allen Farben; fünf Babyhaushaltungen, obwohl sie bereits zweiundfünfzig und kinderlos ist, und zwei Radioapparate, die nicht funktionieren.

Und schließlich kaufte sie sich noch ein dickleibiges Buch mit dem schönen Titel „Der Arzt im Hause“. Und wenn — nach Schiller — die Art im Hause den Zimmermann erpärt, so bot der „Arzt im Hause“ noch größere Vorteile: er machte, laut Angabe des Verlages, alle Leute durch den bloßen Besitz des Buches gesund.

Ich machte unserer Pensionswirtin, als sie mir den teuren Schmöcker zeigte, lebhaftes Vorwürfe wegen ihres unverbesserlichen Leichtsinns.

Aber sie erwiderte mit ihrem gütigsten Lächeln: „Lassen Sie nur! Der Agent hatte eine kranke Frau zu Hause und brauchte Geld für den Arzt.“ Und als ich daraufhin losdonnerte: „Warum läßt er seine Frau nicht von dem Buch kurieren?“, meinte sie gekränkt: „Sie sind ein bekannter Stänkerer.“ Und nach einer Weile fuhr sie fort: „Sie werden sehen, daß sich das Buch bezahlt macht. Immer ist ein anderer meiner Pensionäre krank. Dann muß ein Arzt her. Ärzte sind nicht billig. Und meine Pensionäre haben nicht allzuviel. Jetzt aber kann ich sie mit meinem „Arzt im Hause“ kurieren. Und es wird nichts kosten als ein paar Kräuter.“

Nun die paar Kräuter waren es nicht allein. Frau Haerberlin mußte auch verschiedene Wärmekissen, elektrische Apparate, Kompressen, Verbandzeug und dergleichen anschaffen. Sie verblutete sich an diesem Buch, ohne daß es darin eine Therapie gegen dieses Verbluten gegeben hätte.

Nach einigen Tagen war bereits alles so schön organisiert, daß nur noch einer von uns krank

werden mußte. Aber wer kennt nicht die leibhaftige Bosheit des Zufalles? Bis her hatte sich in unserer Pension fast täglich ein anderer Krankheitsfall ereignet. Plötzlich wurden unsere Pensionäre von einer geradezu katastrophalen Gesundheitswelle ergriffen. Wir blühten alle wie durch geheime Wunderkräfte auf. Selbst die ärgsten Hypochondern unter uns begannen sich wohl zu fühlen, und sogar der übliche Vorfrühlingschnupfen schlich an unserem Hause vorbei, als wäre er — wie so viele alte Pensionäre — der Frau Haerberlin Geld schuldig.

Frau Haerberlin allerdings, die darauf brannte, ihren „Arzt im Hause“ endlich ausprobieren zu können, wurde von Tag zu Tag verschnipfter gegen uns. Sie glaubte nicht an den bloßen Zufall und hielt unseren blühenden Gesundheitszustand für eine ausgemachte Verschörung gegen sie.

Eines Abends indessen stellten sich bei mir Magenkrämpfe ein, ziemlich heftige Magenkrämpfe. Meine Empfindungen waren recht gemischt. Einerseits wand ich mich in Schmerzen; andererseits freute ich mich, Frau Haerberlin einen kleinen Gefallen erweisen zu können.

Und als sie an mein Schmerzenslager gerufen wurde, erschien sie tatsächlich mit glückstrahlender Miene. Nur daß sie nicht „endlich“ ausrief.

„Frau Haerberlin,“ stöhnte ich, „Magenkrämpfe... so entsetzliche Magenkrämpfe...“

„Werden wir gleich haben,“ meinte sie mit einem zärtlich-dankbaren Blick auf mich. „Sehen Sie, wie gut es war, daß ich das Doktorbuch kaufte?“ Und dann ging sie aus dem Zimmer. Ich aber überlegte, ob Frau Haerberlin vielleicht etwas in die Speisen getan hatte, um ihren „Arzt im Hause“ endlich in Funktion setzen zu können.... Aber so schlecht durfte man von Frau Haerberlin nicht denken.

Sie blieb lange, sehr lange aus. Die Schmerzen wurden immer unerträglicher. Dann erschien sie in großer Verzweiflung. „Denken Sie nur — ich finde das Buch nicht! Wie vom Erdboden ist es verschwunden.“

„Dann holen Sie einen Arzt!“ wimmerte ich.

„Unsinn! Wo ich die hohen Raten bezahle und mir eine ganze Hausapotheke zugelegt habe. Das Buch muß sich finden. Haben Sie nur noch ein paar Minuten Geduld.“

Nach einer geschlagenen Stunde erschien Frau Haerberlin wieder. Die Krämpfe waren inzwischen unerträglich geworden. „Jetzt ist es mir endlich eingefallen, daß ich das Buch verliehen habe.“ —

„Dann holen Sie einen Arzt!“

„Nein! Wenn ich es verliehen habe, muß ich es auch zurückbekommen.“

„Wem haben Sie verliehen?“ stöhnte ich auf.

„Ja, wenn ich es wüßte! Aber es kommen höchstens zehn Leute in Betracht. Ich werde sie der Reihe nach anrufen. Gedulden Sie sich so lange.“

Nachdem Frau Haerberlin zehn Nummern angerufen hatte, war das Buch noch immer nicht da. Erst bei der fünfzehnten Nummer! Das heißt — dann war es ja auch nicht da. Das Küchenmädchen mußte mit einem Taxi hinfahren. Leider aber hatte diese fünfzehnte Nummer das Buch noch einmal verliehen. Und erst als das Mädchen mit dem Taxi die halbe Stadt abgesucht hatte, konnte sie den „Arzt im Hause“ heimbringen. Das Taxi jedenfalls hatte so viel gekostet, daß ich für dieses Geld den ersten Internisten der Stadt hätte haben können. Und Mitternacht war es inzwischen auch schon geworden.

Aber Frau Haerberlin dachte jetzt nicht mehr an Geld, sie wollte nur mehr die Autorität ihres Doktorbuches gewahrt wissen.

„Magenkrämpfe . . . Magenkrämpfe . . .“ flüsterte sie vor sich hin und begann beim Buchstaben A zu suchen, von wo sie mit zeitraubender Gründlichkeit zu M nach hinten rutschte. Endlich hatte sie Magenkrämpfe und stellte triumphierend fest: „Kamillentee!“

„Was wollen Sie mit Kamillentee?“ lachte ich, schon fällig entkräftet.

Und sie las vor: „Bei plötzlich eintretenden Magenkrämpfen verabreiche man dem Patienten eine Tasse gut eingekochten Kamillentees.“

„Ger mit dem Kamillentee!“ bat ich.

„Leicht gesagt! Wo soll ich, jetzt in der Nacht Kamillentee hernehmen?“

„Sie haben doch eine Hausapotheke!“

„Das schon. Aber wer denkt an Kamillentee?“

Ich wurde müttend. „Was haben Sie also von Ihrem Arzt im Hause?“

„Wie?“ erwiderte Frau Haerberlin, ebenfalls gereizt. „Sie hätten ja auch die Masern haben können. Die stehen gleich nebenan, und für Masern habe ich alles im Hause.“ Sie dachte eine Weile nach und meinte schließlich: „Ich werde sehen, welche Apotheke Nachtdienst hat, und Ihnen den Kamillentee besorgen.“

Als sie nach einer weiteren Stunde an mein Bett trat, — selbstverständlich hatte die abgele-

genste Apotheke Nachtdienst gehabt, — brachte sie den Kamillentee mit. „So! Das trinken Sie! Und Sie werden sich das Spötteln über mein Buch schon abgewöhnen.“

„Danke, Frau Haerberlin,“ sagte ich, „die Schmerzen sind schon vergangen. Ich brauche Ihren Kamillentee nicht mehr.“

Da wurde sie wieder böse und murmelte, indem sie aus meinem Zimmer ging: „Lauter Bosheiten! Ich werde die ganze Bande an die Lust setzen . . .“

An einem wundervollen Frühlingstage des Jahres 1802 betrat ein Mann im schlichten Reiseanzug das Wirtshaus „Martinus“ zu Luzern in der Schweiz. Den prallen Tornister neben sich ablegend, bestellte er ein bescheidenes Mahl. Bald kamen die Anwesenden der Wirtstafel in ein Gespräch mit dem Fremden. Der treffende Witz und die reichen Kenntnisse des angekommenen Gastes erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Aller Augen schauten auf den einfachen Mann mit dem markanten Kopf und den hellen, klaren Augen.

Ein reicher Viehhändler am Nebentisch, der schon eine Weile ungeduldig zugehört hatte, rief ärgerlich: „Ich habe jetzt genug gehört, was Ihr nicht alle wißt und könnt. — Nun erratet ihr einmal, was ich kann, und beim Senker — ich will es beweisen.“

„Das ist bald gesagt,“ — gemächlich erhob sich der Fremde und griff nach Hut und Tornister. Lautlose Stille herrschte im Wirtshaus. „Er kann die Beche unseres Tisches bezahlen!“

Die ganze Gesellschaft lachte, und der Händler mußte wohl oder übel sein gegebenes Wort einlösen. —

Mit einem freundlichen Gruß verließ der unscheinbare Gast das Haus, um seinen Weg fortzusetzen. Es war Johann Gottfried Seume, der Wandersmann unter den deutschen Dichtern.

In der Mathematik fragt der Lehrer:

„Wenn ich eine Kartoffel in zwei Teile zerschneide, und diese beiden in vier Teile und jeden der vier Teile wieder halbiere: was erhalte ich dann, Kurt?“

„Kartoffelsalat, Herr Lehrer!“

Fremder (zum Stationsvorsteher): „Es ist ja schon acht Uhr. Wann kommt eigentlich der Zug?“

Stationsvorsteher: „Na, wenn's mal achte ist, da ist man keinen Augenblick mehr davon sicher, daß er kommt.“





Falls Sie an Kopfschmerzen leiden, frösteln, ein wenig Fieber haben und sich sonst nicht gut fühlen, dann ist es besser, daß Sie rechtzeitig etwas tun. Helfen Sie, einer Verkühlung durch Gebrauch von Mason's 49 vorzubeugen.

Mason's 49 geht dem Uebel sofort an die Wurzel. Es hilft das schmerzhafteste und tiefsitzende Husten zu beenden und den Schleim zu lockern. Es hilft bei der Ausscheidung des schädlichen und bakterienreichen Schleims aus den Luftkanälen. Auf diese Weise werden die Organe der Nase, des Halses und der Luftröhren von der unnatürlichen Spannung befreit und bald wieder in die Lage versetzt, ihre normalen Funktionen aufzunehmen.

Mason's 49 ist vollkommen sicher, harmlos und angenehm und kann wohltuend auch Kindern von zwei Jahren aufwärts gegeben werden.

**MASON'S '49**  $\frac{40}{75}^{\text{¢}}$

## „Der Schneider aus Paris“

Von W. Pellich

Wenn sich am Nachmittag das Volk drängte, der Ablösung der Hauptwache vor dem Rathause zuzusehen, oder wenn vor dem Residenzschloß auf dem Neuplatz die Militärkapellen aufspielten, stolzierte Albert Vorking nach der Theaterprobe frohlockend durch das bunte Treiben. Inmitten der frohen Menge schlenderte er dann auf und ab, schwang sein schlankes Stöckchen gleich einem unternehmungslustigen Don Juan — den er jedoch nur auf der Bühne zu spielen liebte — lüftete mit elegantem Schwung seinen seidenen Hut und ließ den scharf taillierten Schnitt seines Rockes und die meisterhafte Linienführung seiner Beinkleider bewundern.

Es war ein sonniger, doch fröstelnd machender Spätherbsttag, als wieder die Militärkapelle die neuesten Walzer in die Münstersche Luft hineinblies. Die Damen hatten schon ihre Pelzhänge hergesucht. Die Männer steckten in wollig schweren Mänteln. Nur Vorking tänzelte im Gedränge noch mit seinem bunten Frack umher, als sei es der schönste Sommertag. Daß ihm recht kalt war, verbarg er mit liebenswürdiger Miene. Brauchte etwa jeder wissen, daß er die Taler für einen warmen Mantel dummerweise immer wieder nicht zusammen bekam? Eines der Kinder war krank gewesen, hernach war ein Brief von den Eltern mit der Bitte um Hilfe in mißlicher Lage gekommen — kurz, er stak schon ziemlich im Vorschuß und konnte weitere Gage nicht auszahlen lassen, wollte er nicht im eigentlichen Winter an allen Enden zu kurz kommen.

„Verzeihen, Herr Vorking — —“ Ein rundlicher, in einem aus lauter Fäden zusammengefügten Rock seltsam anzuschauender Budliger hatte sich an den Künstler herangedrängt.

Vorking blickte den Menschen gutmütig erstaunt an und wollte die letzten Nickel in seiner Tasche als Gabe für einen offenbar noch Nerven zusammenfassen.

„Nein!“ Der Budlige legte die Hand auf des Schauspielers Rockärmel. „Oh, Ihr habt mich nicht recht verstanden! Es geht mir nicht um ein Almosen. — Würdet Ihr die Großmut haben, mir über den Markt in die Gasse dort drüben zu folgen? Dort ist meine Behausung. Nur dort kann ich Euch alles erklären!“

Vorking überlegte einen Augenblick. Der Mensch sah heruntergekommen und in diesem Auf-

zug nicht eben vertrauenerweckend aus. Ja, die Entstellung durch den Höcker machte seine Gestalt noch mehr zu einem gefährlichen Rätsel. —

So weit mochte dieser und jener der Lustwandelnden die Unterhaltung der beiden so gar nicht zueinander passenden Männer beobachtet haben. Nachher war keiner von ihnen mehr zu sehen. Hatte Vorking dem Ansinnen des Budligen Folge geleistet, oder waren sie beide nach verschiedenen Richtungen aus dem Gewühl verschwunden?

Tags darauf blieben die ehrsamten Bürger Münsters auf den Straßen stehen — ja, ja, die leichtsinnigen Künstler! Da hatte dieser schneidige Vorking sich doch wahrhaftig einen schneeweissen Carbonirmantel mit himmelblauem Futter umgeworfen! Vom Hals und Kragen baumelten kostbare, purpurn verbrämte goldene Quasten im Winde. Die Schließe bildete ein schimmernder blauer Edelstein aus fernen Landen! Leichtsinnig war's — aber gut sah er aus, herrenhaft und malerisch zugleich, und ein Künstler mochte diesen fecken Aufzug noch gerade eben tragen können. —

Schon auf dem Mittagswege hielten andere Schauspieler Vorking bewundernd an.

„Donnerwetter — das ist ein Mäntelchen! Dieses wunderbare Tuch, dieser Schwung der Linien! Ja, da sieht man's. Das bringt kein Münsterscher Schneider zustande! Sicher hat deine Frau diese Kostbarkeit auf ihrer letzten Reise in Braunschweig beim herzoglichen Schneider entdeckt? Na, Vorking, heraus mit der Sprache — — oder dürfen nicht mal deine Kollegen das Geheimnis wissen?“

„Natürlich ist's ein Geheimnis, wer den Mantel gemacht hat! Jedenfalls stammt er nicht aus Braunschweig! Mehr wird nicht verraten. Ich habe mein Wort gegeben!“

Wenn die Schauspieler es dabei bewenden ließen, aber wenn einer von ihnen vielleicht noch versuchte, des Rätsels Lösung zu erfahren, flüsterte er lustig:

„Direkt aus Paris — vom Schneider des Herrn Balzac —“

Der Schneider des Herrn von Balzac wurde in ganz Münster Tagesgespräch. —

Am folgenden Mittag blieben Männlein und Weiblein auf den Straßen stehen, um den male-

rischen, um Vorkings Schultern geworfenen Mantel zu betrachten.

Der Kaufmann Mentler machte sich an Vorking heran, sprach über dies und das, übers Theater und über die Schweinepreise, und bot dem Schauspieler unvermittelt ein Darlehen.

„Sie haben doch meistens kein Geld! Ist ja nicht der Rede wert, was Sie mit Komödien-spiel und Notenschreiben verdienen! Also sagen Sie mir um zehn Dukaten Namen und Adresse des Schneiders —“

Vorking reichte ihm die Hand.

„Abgemacht! Keine zehn Dukaten, sondern vier sollen Sie haben — nicht an mich, an einen armen Schlucker! Geben Sie mir Ihr Wort darauf? Dann nämlich führe ich Sie zu jenem Schneider!“

„Nach Paris! Die Reise wäre wohl ein wenig weit!“

„Ihr Wort — oder es geschieht nicht!“

Vorking führte Mentler über den Markt in ein Gäßchen. Er stieg dem würdigen Herrn voran eine windtschiefe Treppe hinan. Von oben her vernahm man Kindergeschrei und Scheltworte — eine Tür gab Einlaß in ein schrecklich armseliges Zimmer. Der Kaufmann sah noch, wie eine Frau vier halb-schmutzige Kinder im Nebenzimmer verstaute. Zwischen zwei Stühlen, einem Schneidertisch und einem Bett, in dem offenbar alle diese Menschen nächtigen mußten, stand ein beleibter Mensch in bunten Fetzen, begabt mit einem abstoßenden Buckel und Augen von einzigartiger Schönheit und Güte.

„Dies“, stellte Vorking vor, „ist der Schöpfer jenes Mantels. Er ist vor dem Dresdner Schuld-turm hierher nach Münster geflüchtet. Leichtfertige junge Leute von Stand und Adel haben bei ihm kostbare Kleider machen lassen und blieben das Geld dafür schuldig, so daß der Meister seine Stoffe nicht zahlen konnte und in Verhaft genommen werden sollte. Das letzte Stück war für einen jungen Grafen bestimmt. Von dem stammt jener Stein am Kragen. Seine Schulden haben den ehrlichen Meister in eine üble Lage gebracht und den einst Wohlhabenden verdammt, mit Weib und Kind zu hungern. Darum trage ich seinen Mantel hier in Münster. Ich schulde ihm vier Dukaten. Kein Mensch hier in der Stadt würde einem so armseligen Menschen ein so großes Können zutrauen, nicht wahr? Und darum mußte ich den „Schneider des Herrn von Balzac“ erfinden. — — Verzeihen Sie ihm und mir den kleinen Schwindel. Geben Sie dem Schneider Ihre Aufträge, und er macht Ihnen Röcke, so gut, wie Sie noch keine hatten — —“

Mißtrauisch blickte der Kaufmann in der Stube umher. Es mag das erstemal gewesen sein, daß

die Not ihre ganze Gäßlichkeit und ihren ganzen Schrecken vor diesem wohlhabenden Mann enthüllte. Ihm fiel es schwer, die Geschichte zu glauben. Vorkings offene Miene und der Blick des Bußlichen verrieten ihm aber, daß diese beiden Menschen ihn niemals täuschen würden. Er zahlte wortlos die vier Dukaten der Schuld des Schauspielers und noch weitere zehn dazu. Und bald trug er den gleichen Mantel, den die Bürger Münsters bei Vorkings so sehr bewundert hatten.

Ja, als Vorkings kleiner Oper „Der Feldwebel und sein Kind“ erstmalig zur Aufführung am Münsterschen Theater gelangte, spazierten schon viele würdige Herren in einem weißschimmernden Mantel mit goldenen Quasten. Fütterung und Halsverschluß waren bei jedem verschieden und jeweils der Eigenart des Trägers entsprechend gearbeitet. Im Theater sah man außerdem manchen neuen Frack von ausgezeichnete-r Linie, wie er bis dahin in der westfälischen Stadt nicht getragen wurde.

„Der Schneider aus Paris“, jener bescheidene bußliche Mensch, der seine Kundschaft durch den kleinen Scherz Vorkings gefunden hatte, saß bei der Aufführung an einem der letzten Plätze neben seinem Weibe und stand in den Pausen nicht auf, um die Frau nicht durch den Mann mit dem Höcker zu beschämen. Es machte ihn nicht stolz, daß er jetzt den würdigsten Bürgern Münsters die Kleider schneiderte — stolz war er, weil der Schöpfer der Oper als Dank für seine Hilfe von ihm gestern einen Anzug empfangen hatte, der wieder von allen der vollendetste war, weil ein schöner junger Mensch ihn mit männlicher Anmut zu tragen verstand!

Das alte Haus in der Gasse bekam bald ein anderes Aussehen. Der Schneider hielt drei und vier Gesellen in Arbeit und hatte dennoch selbst alle Hände voll zu tun. Jeder Kunde wollte nur von ihm bedient sein und bestand auf dem Zuschnitt durch seine geschickten Hände.

Der Name-Vorking ist in der Familie des Schneiders in Ehren gehalten worden wie der eines Heiligen. Späterhin, als der Komponist berühmt wurde und die Kunde seiner Erfolge nach Münster kam, bald aber auch die Kunde seiner Not, ist manches kleine Säckchen Dukaten von jenem Bußlichen in aller Stille der Post übergeben worden, sofern er nur den Aufenthalt Vorkings wußte. Der Schneider beschloß sein Leben als reicher Mann. Seinen Namen vergaß man bald. Vorking trug man zu Grabe wie einen der Aermsten — aber mit seinem Todestage horchte alle Welt auf, spürte sie, welchen wunderbaren Künstler sie mit diesem ehrlichen Menschen verloren hatte. Sein Name schimmerte immer strahlender aus allen Himmeln der Musik über die kleine, franke und sehnüchtige Erde.



## Das rote Halstuch

Von G. G. Jakobsen

Jeden Sonntagabend gibt es in Kelschs warmer Süderstube fröhliches Gefäch und lustiges Lachen, und es kommt vor, daß einer der Burschen aus dem Dorfe sich unter das Fenster stellt und mit Herzklopfen auf die Stimmen lauscht. Aber es wird sich nie eine finden, die seinetwegen vor die Tür tritt und rot wird. Nein, die Mädchen dulden keinen Mann in ihrer Mitte, und selbst wenn der alte Kelsch mit seinem grauen Kopf hereinblickt, wird er schnell hinausgedrängt und der Schlüssel im Schloß umgedreht.

Nur der Otto wird in der Ofenecke geduldet und darf die Unterhaltung mit anhören und kann die Decken, Kissen und Strümpfe sehen, die die Mädchenhände arbeiten. Aber Otto ist auch erst fünfzehn Jahre alt und braucht nicht gezählt zu werden; und die Mädchen tun so, als sitze er nicht in seiner Ecke, sondern als stehe dort ein leerer Stuhl. Und der Otto seinerseits tut nichts, um sich bemerkbar zu machen: er blickt stumm zum Tisch, an dem fünf blonde Köpfe sich über ihre Handarbeiten neigen und fröhlich miteinander plaudern.

Nur wenn seine Schwester ihm zunißt, senkt er wie ertappt den Blick und greift in seine Hosentasche. Dann ist eine Mundharmonika in seiner Hand. Er fährt einmal mit den Fingern darüber hin, bevor er sie an seine Lippen setzt und eine Melodie daraus hervorzaubert. Die ganze Stube ist dann voll Musik; junge Mädchenstimmen trällern, und aus der Ecke schiebt sich die Mundharmonika mit ihren Tönen dazwischen. Der Spieler dreht dabei den Kopf ein wenig zur Seite, damit niemand sein Gesicht sieht, das erst fünfzehn Jahre alt ist und doch in diesem Augenblick dunkle, rote Farben hat.

Ja, so geht es viele Sonntage, vielleicht zwanzig hintereinander oder dreißig —, wer kann das jagen? Aber dann kommt ein Abend, an dem sich nur das Mädchen Tina aus dem Dorfe findet und sich neben Ottos Schwester an den Tisch setzt. Sie hat ihr rotes Halstuch abgebunden und über einen Stuhl am Ofen gehängt.

„Schneit es so?“ fragt Ottos Schwester.

„Ja,“ sagt Tina, „ja, es schneit. Die Straßen sind ganz weiß. Aber deswegen sind die anderen nicht ausgeblieben, Mertje. Nein, Dita und Bertha haben die Grippe und Annegret fürchtet sich vor dem Hund ...“

Mertje blickt von ihrer Arbeit auf, und aus der Ecke sieht Otto zu dem Mädchen Tina hinüber.

Ja, es ist eine schaurige Geschichte, die Tina vorbringt. Ach, ein großer wilder Hund ist gestern abend in Tiemanns Stall eingebrochen und hat ein Lamm zerrissen, und dann ist er über den alten Tiemann selber hergefallen.

„Der Bauer liegt mit blutiggebisstenen Händen im Bett,“ sagt Tina.

„Haben sie den Hund erschossen?“ fragt Mertje.

„Nein,“ Tina schüttelt den Kopf. „Sie haben heute den ganzen Tag auf ihn Jagd gemacht, aber er ist spurlos verschwunden.“

Der Knabe in der Ecke richtet sich plötzlich auf und sagt: „Du hättest nicht kommen sollen, Tina!“ Und er wundert sich über sich selbst dabei, daß er geredet hat und über den Klang seiner Stimme.

Tina wendet ihren Kopf ihm zu und sagt nachdenklich: „Ich wußte nicht, daß du da bist, Otto!“ Und blickt wieder fort.

Die Mädchen unterhalten sich weiter, und der Knabe versinkt wieder in seine Stummheit. Aber er kann nicht mehr zum Tisch sehen, wo Tinas blonde Haare unter der Lampe leuchten und ihr Gesicht hart glänzt. Ein paarmal ist ihm, als solle er hinausgehen und seinen Kopf unter sein Deckbett stecken, wo ihn niemand sieht; aber dann ist ihm, daß er bleiben muß, obwohl ihn niemand bittet, auf der Harmonika zu spielen. Er sitzt die ganzen Stunden stumm in seiner Ecke und rührt sich nicht. Nur als Tina aufsteht, erhebt er sich auch und stammelt mit hochrotem Gesicht: „Ich möchte mit dir gehen!“ Dann rennt er an ihnen vorbei durch die Tür auf die Straße. Nein, er will nicht erst hören, daß es nicht nötig tue oder daß der Vater in der Kammer aufwacht und nach ihm ruft. Er verbirgt sich hinter der Baumhecke und wartet, bis Tina herausgekommen ist, dann schleicht er leise hinter ihr her. Die Füße knirschen unter dem Schnee.

Dann hört er einen Schrei. Er kommt nicht aus der Erde. Nein, Tina hat ihn ausgestoßen. Da vorn ist etwas, wo die Büsche dicht überm Weg hängen. Ja, zwei Dichter blicken darunter hervor ... Nein, nun darf er keine Angst haben! Nun muß er erwachen sein! Denn die Dichter kommen näher und bewegen sich gerade auf Tina zu, die dasteht, als könne sie kein Glied rühren.

Er spürt, wie er das Mädchen fortreißt, dann fühlt er einen Stoß gegen den Leib, und danach ist nur Schnee um ihn und Zähne und heißer Atem. Er sieht auch, daß der Schnee sich rot färbt. Aber er hört auch jemanden sprechen, daß er nun erwachsen sei, groß und stark und älter als fünfzehn Jahre, viel älter. Und ein Mädchen ist irgendwo, das sie im Dorfe Tina nennen, das ein zartes Gesicht trägt . . .

Er hat seine Fäuste frei und kann mit ihnen arbeiten; erstößt mit ihnen in etwas hinein, das warm ist und lebendig und zottige Haare hat. Er läßt nicht nach, obwohl ein einziger Wirbel um ihn ist, von Schnee und Schreien und Schmerzen.

Plötzlich ist dann alles vorüber, und eine Mädchenhand streicht sanft über sein Gesicht, und eine traurige Stimme sagt: „Großer tapferer Junge!“ Und dann spürt er, daß etwas um seine Hand gebunden wird, ein Tuch, rot wie Blut . . . Er fucht sich zu wehren. Nein, das soll nicht geschehen, daß Tina so zu ihm ist . . . und ihr Tuch . . . das wird er nie um die Hand tragen . . . Aber Tina ist so sanft dabei, gar nicht wie ein Mädchen, eher wie eine Mutter, seine Mutter.

Er erhebt sich langsam und klopft sich den Schnee vom Zeug. Plötzlich hält er inne: „Der Hund?“ fragt er.

„Er ist fort,“ sagt Tina. „Du hast ihm in die Augen geschlagen, ich habe gesehen, wie sie bluteten!“

„Ja,“ sagte er, „wir müssen wohl nach Hause.“

„Ja,“ sagt sie und geht neben ihm her. „Es war doch gut, daß du mitgekommen bist.“

Er schweigt und starrt vor sich hin.

Dann ist Tina zu Hause. Sie reicht ihm die Hand. Als die Tür hinter ihr zugefallen ist, rennt er die Straße hinab. Oh, er ist nun gar nicht mehr groß und erwachsen, nein, er hat Tränen in den Augen. Aber die stammen nicht von den Schmerzen, die ihm der Hund bereitet hat.

Er ist nie mehr in die Stube gegangen, wenn die Mädchen dort saßen; er hat auch nie mehr einem Menschen auf seiner Harmonika vorgespielt. Nur wenn spät am Sonntagabend die Mädchen aus der Tür treten, blickt er traurig hinter ihnen her. Das rote Halstuch liegt unter seinem Kopfkissen.

Einmal wird der Tag kommen, da er es Tina wiederbringen wird, und dann wird er ganz erwachsen sein.

Ein Geschäftsreisender steigt nach einer ermüdenden Gektour in ein Bahncoupé, in dem er sich's bequem machen möchte, findet aber dort zu seinem Aerger schon ein Bäuerlein vor, das er hinauszuzückeln beschließt. „Sie,“ sagt er drohend, „dieses Coupé ist nur für Nichtraucher!“

„S' rauch' ja net!“ entgegnete der Bauer.

„Aber Sie sind Raucher!“ entgegnete der Reisende.

„Sakra!“ murmelt da das Bäuerlein, greift schein an die Brusttasche, in der die Pfeife steckt und schleicht sich hinaus. „Alles merken s' do — die Stadtleut!“

\*

Sie: „Der Georg klagt im Hals, der Anton hat Kopfschmerz, und der Joseph kriegt scheint's die Masern.“

Er: „Da woll'n wir halt noch warten, bis dem Paul auch was fehlt, dann lass'n wir 'n Doktor kumma.“

\*

„Wie geht's Ihrer Frau?“

„Schlechter, Herr Doktor.“

„Haben Sie ihr die Medizin richtig gegeben?“

„Freilich.“

„Und sie nach Vorschrift geschüttelt?“

„Daß ihr Hören und Sehen verging!“

Gegen Magenstörungen — verwenden Sie



## MACLEAN BRAND STOMACH POWDER

Leiden Sie oft an Magenbeschwerden nach dem Essen infolge mangelhafter Verdauung, Sodbrennen, Dyspepsia und anderen Erscheinungen eines gestörten Magens? Dann nehmen Sie Maclean Brand Stomach Powder, die bemerkenswerte britische Formel für eine schnelle und erfolgreiche Abhilfe. Halten Sie Maclean Brand Stomach Powder oder Tabletten für jene lästigen Störungen vorrätig.



# Eine unheimliche Wilderernacht

Von Th. Heilisch

Es wird ja selten einen Forstbeamten geben, der nicht schon dem Feuerrohr seines Erbfeindes, des Wilderers, gegenübergestanden wäre. Es ist ein altes, ewiges Lied, das Knallen der Büchsen zwischen den Grünröcken und den schwarzen Brüdern, und Legion ist derer auf beiden Seiten, die mit ihrem Blut den Boden der düsteren Forste tränkten. Auch mein Leben weist eine größere Anzahl Gefechte mit Wilderern auf, und einmal verdankte ich es nur dem Zufall, daß ich mit dem Leben davonkam.

Ein Erlebnis aber erfüllt mich heute noch mit Grausen, wenn ich daran denke. Ich war als Hilfsförster in einem großen und an Hochwild außerordentlich reichen Revier tätig. Meinen beiden Kollegen und mir war die Wildbahn in drei möglichst gleichen Beläufen zugeteilt, in welchen wir uns, wenn notwendig, gegenseitig unterstützten. Da ein jeder der Beläufe so groß war, um bei einigermaßen gewissenhafter Dienstleistung den vorgeschriebenen Reviergang an einem Tage zu absolvieren, so befanden sich im Revier Jagdhütten, die, aus massiven Baumstämmen gefügt und mit Schindeln gedeckt, uns willkommenen Ruhesstätten boten.

Eines Tages mußte sich einer meiner Kollegen dringend auf acht Tage beurlauben lassen, und ich übernahm für diese Zeit sein Revier. Wir hatten ziemlich die gleiche Gestalt, ähnliche Hunde, und trugen die gleiche grüne Försteruniform. Mein Kollege hatte im Jahr vorher im selben Revier einen berühmten Wilderer bei einem nächtlichen Kampfe angeschossen, der hierbei zwar mit Hilfe seiner Komplizen entkam, aber an der erhaltenen Schußverletzung zwei Tage später starb. Zunächst war eine Zeitlang Ruhe gewesen, seit ein paar Monaten aber glaubte mein Kollege bemerkt zu haben, daß die schwarze Bruderschaft ihm auf den Fersen sei. Schwarze, vermurmelte Gestalten hatten ihn aus sicherer Entfernung heimlich beobachtet. Was das zu bedeuten hatte, wußten wir nur zu genau. Da hieß es auf der Gut sein wie ein Luchs, sonst war man rettungslos einem sicheren und womöglich grauenhaften Tode verfallen! Verstummelung, alles hat man zu gewärtigen.

Ich hatte meinen Reviergang, der mich durch Teile beider Reviere führte, beendet und landete gegen Abend in der Jagdhütte meines Kollegen.

Diese lag mitten auf einem sanft abfallenden, fast kahlen, nur stellenweise mit üppig wuchernden Wacholderstauden bestockten Bergabhang. Der breite Birchsteig führte längs des Berghanges zur Hütte und fand hinter derselben seine Fortsetzung. Zehn Schritte vor der Hüttentür plätscherte neben dem Steig eine Quelle durch eine Holzrinne in einen Bottich, etwa achtzig Gänge davon stand eine einzelne Fichte, deren dichtes Geäst bis auf den Boden herabreichte. Ungefähr fünfzehn bis zwanzig Schritte unter dieser Fichte führte der Birchgang zur Hütte vorbei. Ungefähr hundert Gänge unter der Hütte begannen vereinzelt dicke Lärchen zu stehen, welche bergabwärts gegen ein Wiesental zu einen lichten Bestand bildeten. Dicht unter der Hütte standen ein paar verkrüppelte Lärchen und einige Wacholderbüsche.

Ich hatte im Herd Feuer gemacht, um mein Nachtmahl zu kochen, und holte dann in einem Blecheimer von der Quelle Wasser. Während ich wartete, bis sich der Eimer füllte, sah ich nachdenklich über die im tiefsten Frieden ruhende Landschaft und ließ meine Blicke auch über den Berghang schweifen. Da war mir, als ob etwa zweihundert Gänge oberhalb ein dunkler, menschlicher Kopf hinter einem Wacholderbusch verschwand. Ich war meiner Sache aber nicht sicher, ich konnte mich auch getäuscht haben. Unauffällig trug ich den Eimer in die Hütte, holte mein scharfes Jagdglas und beobachtete aufmerksam die ganze Gegend, so weit ich sie zu überblicken vermochte.

Vergaunwärts war nichts Verdächtiges zu bemerken. Im Wiesental äßten friedlich zahlreiche Hirsche, alles schien in Ordnung. Bei genauem Zusehen entdeckte ich aber auf ein paar hundert Gänge eine Büsche im Arm eines Mannes, welcher hinter einer Lärche gedeckt stand, so daß ich ihn selbst nicht sehen konnte. Für mich war es klar, ich hatte mich vorhin nicht getäuscht, ein Anschlag bedrohte mein Leben. Ich ging ruhig in die Hütte zurück, kochte rasch ab, verzehrte die Mahlzeit mit meinem Hund und füllte neu die umfangreiche Lampe. Ich wußte, ein Ueberfall fand sicher erst nach Einbruch der Dunkelheit statt.

Als es langsam finster wurde, zündete ich die Lampe an, schloß die Fensterläden, durch welche



aber trotzdem das Licht von draußen bemerkt werden konnte, nahm Büchse, Mantel, Decke, Rucksack und Hund und kroch auf allen vieren aus der Hütte, diese geräuschlos hinter mir versperrend. Ich schlich dann zu der erwähnten einzelnen Fichte und verkroch mich mit samt dem Hund unter den weit ausladenden Nestern.

Eine unheimliche Nacht begann! — Schaurig heulten fegende Windstöße über den Boden, während eine ägyptische Finsternis kaum die jagenden Wolfenfezen am Himmel erkennen ließ. Gleichsam Klagen und Stöhnen unsichtbarer Geister erfüllte die einsame Gegend. Ich hatte mich in die Decke eingewickelt und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Da wurde mein Hund unruhig. Ihn leise beschwichtigend und am Fang haltend, verhinderte ich ihn am Vellen. Da schwebten lautlos die Konturen zweier seltsamer Gestalten längs des Firschsteiges in der Richtung zur Hütte unter mir vorbei. Weiter war zunächst nichts zu bemerken. Die mitternächtliche Stunde mochte wohl schon angebrochen sein. In der Hütte leuchtete traulich noch immer die Lampe, die ich aber so gestellt hatte, daß der Teil des Raumes, der die Betten barg, beim Blicken durch die Ritzen der Fensterläden im Dunkeln lag. Kamen Feinde geschlichen, so ahnte niemand, daß derjenige, den sie suchten, außerhalb der Hütte lag und sie beobachtete.

Da, auf einmal begann die Hütte lichterloh zu

brennen! Wäre das Gebälk und das Dach der Hütte durch die lange Dürre nicht so zünder-trocken gewesen, so wäre ein derartiger Erfolg auch mit Hilfsmitteln — wahrscheinlich Petroleum oder Benzin — nicht möglich gewesen. Hätte ich in der Hütte geschlafen, ich wäre rettungslos verbrannt! Im Scheine der brennenden Hütte sah ich in der Umgebung nicht weniger als acht Gewehrläufe blinken. Die Wilderer lauerten auf mein eventuelles Herauskommen, um mir den Garau zu machen. Beim ersten Grauen des Morgens war alles wie ein Geister-spuk verschwunden. Wären nicht die glimmenden Reste der verbrannten Hütte gewesen, so hätte ich glauben mögen, es sei ein wüster Traum gewesen.

Die behördlichen Nachforschungen waren erfolglos, das Gefindel deckte sich gegenseitig mit falschen Alibis. Später erfuhr ich durch Zufall, daß der Anschlag meinem Kollegen geglückt habe, mit welchem man mich verwechselt hatte, und auch, wer der Rädeßführer der Bande gewesen sei. Es war ebenfalls ein berühmter Wilderer. Er verschwand eines Tages spurlos, und nach Wochen fand man im einsamen Forst seine Leiche mit einer Kugel durch den Kopf, die Finger krampfhaft um den Schaft der gespannten Büchse gefaßt. Niemand löste das Geheimnis, wer ihn zur Strecke gebracht hatte — den berühmtesten Wilderer weit und breit!

## Lauter Wedells

Von H. Reis

Als König Friedrich die Kunde wird vom Tod seines Generals Wedell, der auf vorgeschobenem Posten gegen feindliche Uebermacht heldenhaft kämpfend fiel, wendet er jäh den Schimmel, dem Meldereiter bedeutend, ihm zu folgen. Er will noch einmal den Toten sehen, der ihm mehr war als ein tapferer und fähiger Offizier, ein Freund, wie ein letztes Stück der Jugend nun aus seinem Herzen gerissen. In der Ferne voraus einzelne, dumpf hallende Schüsse. Schwarze Baumäste preschen vorüber, scheinen nach Friedrichs hastendem Nitz zu greifen. Taktmäßig über den aufgeschreckten nächtlichen Grund klappern die Hufe des Schimmels Conde.

Im Dunkel ungewiß flirrender Schein von Fackeln. Brandgeruch aus den Ruinen eines zerschossenen Hauses zur Seite. Bewegte Schatten am Rand der Straße, ein Knirschen von Leder, flirren von Waffen. „Wo liegt der Wedell?“ hößt Friedrich den Ruf in die Unsichtigkeit, und

die vorwärtsdeutenden Finger weisen Antwort. Aufgerissen gähnt der Innenraum einer halb eingestürzten Scheune, zuckendes Fackellicht geistert darüber hin. Schwerverwundete liegen nebeneinandergebettet im Heu, bei ihnen niedergebeugt der Feldscher waltet seiner Arbeit. Hart verhält der König das schnaufende Pferd, springt aus dem Sattel, wirft dem nächsten die Zügel zu.

Er ergreift eine Fackel, über die Reihe der Verwundeten hinleuchtend, aus zerquälter Unruhe hervorstoßend wiederholt er: „Wo ist Wedell?“ Nur irgendwo antwortet ein Stöhnen, eine kurze Stille dann, bis einer trotzig sich emporreckt: „Wir sind Lauter Wedells! Wir alle sterben für Sie!“ Das Wort schlägt vor Friedrich ein wie ein Blitz. Sein Herz zuckt, scharf preßt er die Rippen zusammen, tiefer graben sich die Falten in sein Gesicht. Mit der Fackel leuchtet er nach dem Sprecher hin, sieht einen Züßler, härtig, in zerrissener, blutbefleckter Uni-

form, den Arm zerschossen. Auf die gesunde Hand gestützt, schaut er dem König voll in die Augen.

Friedrich beugt den Kopf. „Er hat mir eine gute Lehre gegeben. Ich werde an Ihn denken. Wenn Er wiederhergestellt ist, melde Er sich bei mir!“ Die Fackel schwankt in seiner Hand. „Notier' Er sich den Namen!“ heißt er den Kurier, und „Ans Werk, Feldscher, tue Er sein Äußerstes, zu helfen, was Er helfen kann!“

Und wieder das Stöhnen, wie ein leise schluchzendes Weinen klingt es. Wieder streift das Fackellicht über die Reihe hin. Ein blaßes Gesicht taucht in den Lichtschein, von Tränen naß. Ein junger Reiter ist es, ein Leutnant von den Kurassieren. „Ein Soldat darf nicht weinen,“ jagt der König ernst und doch mit leise tröstendem Ton. „Weil ich sterben muß, ohne Rittmeister geworden zu sein,“ röchelt der Verwundete, „daraus weine ich.“ Friedrich faßt die Hand des

Sterbenden. „Er hat sich treu bewährt. Er soll sein Patent haben, Rittmeister!“ Wie ein Leuchten fliegt es über die erlöschenden Züge, verhaucht: „Danke, Majestät!“ Friedrich entblößt das Haupt. „Ihr seid schlimm blessiert, Kinder, es war für Euch ein harter Tag. Aber Ihr habt den Feind auf Euch gezogen. Morgen werden wir ihn packen und besiegen!“

Dem Soldaten neben sich reicht der König die Fackel. Er wendet sich langsam. Um ihn ein Ruf, aufschwellend, durch die Reihen zündend: „Vivat Fridericus!“ Stumm steht der König. Ueber die nächtlichen, schwarz gegen den Himmel gezeichneten Baumkronen schweift sein Blick. Jrgendwo im Gewölke verloren blüht ein Stern. In der Ferne Waffengeklirren, vom Dunkel eingehüllt die Bewegungen des in Schlachtordnung aufmarschierenden Heeres. Leise wiehert Conde.

„Meine Tapferen und Getreuen,“ flüstert Friedrich mit eingeknickten Lippen, „lauter Bedells . . .“

Bäuerin: „G'rad z' Tod könnt' ich mich weinen, wenn ich dich so aus'm Wirtshaus 'rauskommen seh'!“

Bauer: „Da weiß ma' scho' nimmer, was ma' tun soll. Heut' früh hat der Herr Pfarrer aufgebeht, weil er's g'fehn hat, wie ich ins Wirtshaus 'neinganga bin, und du weinst jetzt, weil ich aus'm Wirtshaus 'rauskomme'!“

\*

Schorlers waren im Theater, in einem tieftraurigen Trauerspiel. Frau Schorler weinte im ersten Akt, und als der dritte anfang, bot ihr Herr Schorler sein Taschentuch an.

„Nein, laß nur,“ schluchzte sie, „in meins geht der dritte Akt auch noch 'rein!“

\*

Arzt: „Liebe Frau, also nicht wahr, den Eisbeutel binde ich Ihnen auf die Seele und den warmen Umschlag lege ich Ihnen ans Herz und das Fußbad bitte ich Sie im Kopf zu behalten!“

\*

Gaubsbesitzersgattin: „Wenn ich nur wüßte, unter welche Ausgaben ich meinen neuen Gut eintragen soll, damit mein Mann nichts merkt!“

Freundin: „Schreib' einfach: für Dachdeckerarbeiten!“

\*

Zwei Damen trafen sich auf der Straße. „Ach, es tut mir ja leid, meine Liebe,“ sagte die erste, „daß ich vergessen habe, neulich abends zu Ihrer Gesellschaft zu kommen.“

„Oh, waren Sie nicht da?“ fragte die zweite mit süßstem Lächeln.

Besucher (den prachtvollen Teppich bewundernd): „Also diesen Tiger hat Ihr Mann selbst erlegt; ein wunderbares Fell!“

Gaubsfrau: Nicht wahr? . . . und so preiswert!“

\*

„Ich habe mich übrigens jetzt gegen Feuer, Diebstahl und Hagel versichern lassen!“

„Feuer und Diebstahl kann ich ja verstehen — aber wie machen Sie Hagel?“

\*

Mädchen (atemlos): „Herr Professor, eben ist telephoniert worden, Ihr Laboratorium ist in die Luft geflogen!“

Professor: „Danke. Meine Versuche scheinen also geglückt zu sein.“

\*

Wust würfelt. Ob er noch eins trinken soll oder nicht.

„Trinke ich noch eins oder trinke ich keins?“ jinnit Wust. „Ich werde würfeln — kommt gerade, trinke ich noch eins — kommt ungerade, trinke ich keins mehr.“

Wust würfelt. Wust trinkt noch eins. „Also gerade?“ lächelt der Kellner. Wust nickt: „Ja, aber ich habe erst neunmal würfeln müssen, bis gerade kam.“

\*

„Ihr Sohn ist wohl erst in den letzten Jahren so in die Höhe geschossen?“

„O nein; der war schon groß, als er noch klein war!“

## Der Berg

Von G. Sesse

Der Monte Giallo stand inmitten eines Kreises von berühmten Bergen, wenig bekannt und unwirklich. Er galt für unbesteiglich, doch reizte das niemanden, da ringsum Duzende von leichteren, schwereren und ganz schweren Gipfeln standen. Man hatte ihn von jeher vernachlässigt, sein Name war nur in der nächsten Umgebung bekannt, die Zugänge waren weit und mühsam, der Aufstieg und vermutlich auch die Aussicht wenig lohnend, dafür war er durch böse Steinschläge, schlimme Wandstellen, schlechte Schneeverhältnisse und brüchiges Gestein in einen üblen Ruf gekommen.

Aber es ist nichts in der Welt, auf das nicht am Ende Menschen ihre Begierde richten. Der Sohn eines Urmachers im Dorf, Cesco Biondi, war ein etwas ungeselliger Mensch, dem es nicht gelang, auf die übliche und richtige Weise seines Lebens froh zu werden. Namentlich fehlte ihm den Mädchen gegenüber das rechte flotte Benehmen.

Dieser Cesco Biondi gewöhnte sich unter anderen Sonderlingsgebräuchen auch das einsame Umherstreichen in den Bergen an, wo er sich gut auskannte und ein stilles Bergnügen an den Höhen und Aussichten, an Tieren und Pflanzen, Steinen und Kristallen fand. Mit der Zeit kam er, der ohnehin gerne eigene Wege ging und besuchtere Orte vermied, immer häufiger in das unwirtliche Gebiet des Monte Giallo, wo kaum jemals ein Mensch anzutreffen und ein entlegenes, unberührtes Stück Land zu entdecken war. Der schlecht beleumundete Berg wurde ihm allmählich lieb, und da keine Liebe vergeblich ist, tat sich auch der Berg nach und nach vor dem Wanderer auf, zeigte ihm verhüllte Schätze und hatte nichts dawider, daß dieser einsame Mann ihn besuchte und ihm hinter seine Geheimnisse zu kommen trachtete.

Das dauerte länger als ein Jahr. Bisher hatte sich Biondi damit begnügt, den unbekannten Berg ein wenig zu erforschen, je und je ein paar Stunden in seinem Gebiet zu streifen, die Wasserläufe und Lawenbahnen kennen zu lernen, Gestein und Pflanzenwuchs zu betrachten. Gelegentlich hatte er auch einen vorsichtigen Versuch gemacht, der Höhe näher zu kommen und etwa doch einen Weg zum Gipfel zu erkunden. Dann hatte der Monte Giallo, ohne gerade un-

wirsch zu werden, sich still zugeknöpft und die Vertraulichkeit ruhig abgewehrt. Er hatte den Wanderer ein paar Steinschläge näher kommen lassen, hatte ihn ein paarmal irregeführt und müde gemacht, ihm den Nordwind ein wenig in den Nacken geschickt und unter seinen begehrliehen Sohlen leise ein paar morsche Steine weggezogen. Und Cesco war alsdann etwas betroffen, doch verständig und gutwillig umgekehrt.

Jetzt aber wurde das alles anders, da Cesco gegen das Ende des zweiten Sommers, von der Erbsünde verführt, seinen Berg mit immer begehrlieheren Augen anschaute und sich daran gewöhnte, in ihm nicht mehr einen Freund und gelegentlichen Zufluchtsort, sondern einen Feind zu sehen, der ihm trotzte und den er nun beharrlich belagerte und auskundschaftete, um ihn eines Tages zu unterjochen. Seine Liebe war eifersüchtig und mißtrauisch geworden, sie wollte herrschen und recht haben, und da der Berg anderer Meinung war und sich still, doch entschieden widersetzte, sah das Liebhaben und die bisherige Kameradschaft bald mehr wie Erbitterung und Haß an.

Drei-, viermal drang der hartnäckige Wanderer empor, jedesmal mit einem kleinen, neuen Fortschritt und mit wachsendem Verlangen, in diesem Kampfe Sieger zu werden. Die Abwehr des Berges war jetzt nimmer gutmütig und brüderlich, es gab Angriffe und ernstliche Drohungen, und der Sommer endete damit, daß Cesco Biondi nach einem Absturz halb erfroren und verhungert mit einem gebrochenen Arm ins Dorf zurückkehrte, wo man ihn schon vermißt und tot gesagt hatte.

Im nächsten Frühsommer sah der Monte Giallo mit Unbehagen seinen ehemaligen Freund wieder anrücken und die Veränderungen studieren, die der Winter und die Schneeschmelze angerichtet hatten. Er kam und untersuchte, zuweilen von einem Kameraden begleitet, fast jeden Tag. Und schließlich erschien er wieder in der Gesellschaft des anderen, eines Nachmittags mit reichlichem Gepäck, stieg ohne Eile ein gutes Drittel der Höhe hinan und richtete sich an einem wohlausgesehenen Orte mit Wolldecke und Rognak zum Uebernachten ein. Und am frühen Morgen machten sich die beiden vorsichtig auf den Weg durch die unbetretene Höhe.



Eine schlimme Galde, die um die Mittagszeit von fallendem Steingeriesel unwegsam gemacht wurde, passierten sie ohne Gefahr noch in der Morgenfrühl. Erst nach zwei Stunden begannen die Schwierigkeiten. Zäh und schweigend stiegen die beiden am Seil hinan, umgingen senkrechte Schroffen, kletterten, gingen fehl und kehrten wieder um. Dann kam eine gute, gangbare Strecke. Cesco löste das Seil, und sie schritten eifrig voran. Es kam ein Schneefeld, das leicht zu überwinden war, und danach eine glatte Wand, die von weitem bedenklich ausgesehen hatte. Nun aber zeigte sich der ganzen Wand entlang ein hinreichend breites Band, und Cesco dachte nur wenig Hindernisse mehr zu finden. Frohlockend betrat er den schmalen Steig und ging seinem Begleiter rüftig voraus. Aber er war noch nicht oben. Die Wand machte eine Biegung, und im Augenblick, da Cesco um die Krümme schritt und alles gewonnen glaubte, fuhr ihm von jenseits unerwartet ein heftiger Sturmwind entgegen. Er wandte das Gesicht ab, griff nach seinem Hut, tat einen Fehltritt und verschwand vor den Augen des Kameraden lautlos in der Tiefe.

Der Begleiter beugte sich vor und konnte ihn unten liegen sehen, sehr tief in einer Geröllwüste, vielleicht tot. Er irrte zwei Stunden mit Gefahr umher, fand keinen Zugang zu dem Gefirzten und mußte endlich ermüdet den Heimweg suchen, um nicht selber vom Berg verschlungen zu werden.

Indessen lag Cesco lebend, aber mit zerfahmeterten Beinen und Rippen zu Füßen jener Wand auf einem Steinhaufen. Er hörte seinen Begleiter rufen und gab, so gut er konnte, Antwort, die jener nicht vernahm.

Seine Beine waren beide gebrochen, wahrscheinlich mehrmals, und irgendein Unglücksplitter war ihm in den Unterleib gedrungen, wo er verzweifelt wühlte und schmerzte. Cesco spürte, daß er übel verletzt sei und machte sich wenig Hoffnung. Leise stöhnend lag er eine Stunde um die andere und dachte an lauter Dinge, die ihm jetzt nichts helfen konnten. Er dachte an ein Mädchen, das mit ihm das Tanzen erlernt hatte und jetzt längst verheiratet war. Die Zeit, da er sie nicht sehen konnte, ohne Herzklopfen zu bekommen, schien ihm jetzt wunderbar schön und selig gewesen zu sein.

Er dachte weiter an seine Wanderungen, und erinnerte sich des Tages, an dem er zum erstenmal an den Monte Giallo geraten war. Und es fiel ihm wieder ein, wie er damals hier dankbar und vertraulich umherging und den Berg lieb gewann. Unter Schmerzen wendete er den Kopf und schaute umher in die Höhe, und der Berg sah ihm ruhig in die Augen.

Cesco Biondi sah seinen Berg, Monte Giallo, den er so wohl zu kennen geglaubt hatte, zum

erstenmal in seiner tausendjährigen Einsamkeit und traurigen Würde stehen, und sah und wußte zum erstenmal, daß alle Wesen, Berg und Mensch, Gemse und Vogel, alle Sterne und alles Erschaffene — daß das alles in einem großen Drang unenttrinnbarer Notwendigkeit sein Leben dahinführt und sein Ende sucht, und daß Leben und Tod eines Menschen nichts anderes ist als der Fall eines Steines, den das Wasser im Gebirge löst und der von Gang zu Gang niederstürzt, bis er irgendwo in Splitter geht oder langsam in Sonne und Regen verwittert. Und während er stöhnte und dem Tod mit frierendem Herzen entgegen sah, fühlte er daselbe Stöhnen und dieselben namenlosen Kälte durch den Berg und durch die Erde und durch die Rüste und Sternenträume gehen. Und so sehr er litt, er fühlte sich nicht völlig einsam, und so grauenvoll und sinnlos sein schreckliches Sterben in der Einöde ihm erschien, es erschien ihm doch nicht grauenvoller und nicht sinnloser als alles, was jeden Tag und überall geschieht.

Der Monte Giallo hielt ihn bei sich, er konnte nicht gefunden werden. Im Dorfe wurde er darum sehr beklagt, da jeder ihm das Begräbnis und die Ruhe im Kirchhof gegönnt hätte. Aber er ruhte im Gestein des Berges nicht schlechter und vollzog die Gebote der Notwendigkeit nicht anders, als wenn er nach einem langen und fröhlichen Leben unter Gesang im Schatten der heimatlichen Kirche begraben worden wäre.

Eifrige Raucher waren Klopstock, Voss, Walter Scott, Lord Byron, Kant, Herder und Bacon. Dagegen waren Schiller, C. A. Schlegel, Friedrich der Große und der Prinz Eugen eifrige Schnupfer. Johann Sobiesky, der Befreier Wiens, und der alte Blücher rauchten auch im heftigsten Schlachtgewühl. Goethe war nicht nur Nichtraucher, sondern konnte sich in den schärfsten Ausdrücken gegen Tabakrauch ergehen.

Herr Möllmert aus einem ganz kleinen Nest in Sachsen kommt nach Leipzig, gerät ins Café Felsche und bestellt einen Eiskaffee. Als der Kellner das Gewünschte bringt, schreit Möllmert, von Ekel geschüttelt:

„Das gehd awwer nich, Herr Ober. Das Geschirr isz je noch ganndz dreggj. Hier aufm Dabledd liejen sogar noch Schrohhalme!“

Gattin: „Du bist ein Lügner! Als du heute nacht heimkamst, hast du mir erzählt, du warst bei Müllers, — und nun höre ich, daß du bei Prezemyslinsky gewesen bist!“

Gatte: „Stimmt, stimmt! Aber heute nacht war es mir unmöglich, den Namen auszusprechen!“

## Das Nergernis

Von R. G. Strobl

„Es ist doch jammerschade um das prächtige Tier,“ sagte Doktor Vinnemann und wackelte bedauernd mit dem Kopf.

Der Direktor Van Troop nahm den Panamahut ab und fächelte sich Luft zu: „Ja aber,“ wandte er ein, „es vergeht kein Tag, an dem ich nicht feinetwegen ein halbes Duzend Briefe erhalte. Vorgestern war der Vorstand des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit bei mir und hat sich beschwert.“

Direktor Van Troop und sein Assistent Doktor Vinnemann standen vor dem Papageienkäfig des Rotterdamer Tiergartens, und und drinnen saß Zoko in seinem gesonderten Abteil und hörte zu. Er schaukelte gelassen in seinem Ring und sah die beiden Männer geneigten Kopfes an. Jetzt blinzelte er, sträubte die Federn und mischte sich ins Gespräch.

„Geh weida, du Schwein!“ sagte er.

„Da hören Sie ihn nur,“ meinte Van Troop. „Seelenleute lieben ja überhaupt eine etwas kräftige Ausdrucksweise; aber was der Kapitän, von dem wir Zoko gekauft haben, den lieben langen Tag zusammengeflucht und geschimpft haben mag, das scheint schon schlimm gewesen zu sein.“

„Es gibt aber eine ganze Menge Leute, die gerade daran Vergnügen finden. Er ist vielleicht der beliebteste Vogel von ganz Europa.“

Zoko hatte den Ring verlassen und turnte auf die Sitzstange hinüber. Er blinzelte mißvergnügt und hob abwechselnd einen Fuß um den anderen. „Halt's Maul, du Gauner,“ sagte er.

„Also, bitte,“ stöhnte der Direktor verzweifelt, „hören Sie ihn nur an.“

„Ich bin gar nicht beleidigt,“ lachte Vinnemann, „von Zoko lasse ich mir alles gefallen.“

„Ja Sie . . . aber die Sittlichkeit? Wo doch alles jetzt so furchtbar zimperlich geworden ist. Er erregt Anstoß — er ist ja wirklich ein öffentliches Nergernis. Er muß fort.“

„Rutsch mir'n Buggel runda,“ freischte Zoko, und damit beendete er seinerseits die Unterredung.

Gewiß: er war der schönste Papagei, den man finden konnte, alle Farben des Regenbogens waren auf seinem Gefieder versammelt, und selten hat ein Papagei die menschliche Sprache so vollkommen und deutlich beherrscht. Aber die Bildung, die er von seinem früheren Herrn erhalten hatte, war etwas einseitig. Und wenn

man das Gedränge des Publikums vor seinem Käfig sah und die Spannung, mit der seine Kundgebungen erwartet wurden, und das Hallo hörte, das seine kernhaften, saftstrogenden Neußerungen begrüßte, so mußte man zugeben, er war wirklich so was wie ein gesiedertes öffentliches Nergernis.

Vom sittlichen Standpunkt aus war es also vollkommen gerechtfertigt, wenn die Leitung des Rotterdamer Tiergartens in die wichtigsten Blätter die Anzeige einrücken ließ: der Papagei Zoko werde in gute Hände preiswert abgegeben.

„Privat kann er ja dann fluchen, soviel er will,“ meinte Van Troop.

Aber das hatte er sich nicht vorgestellt, daß nun eine solche Flut von Angeboten über ihn hereinbrechen würde. Jede Post brachte ganze Stöße von Briefen mit Bewerbungen um Zoko. Es mußte um die Schätzung gefitteter Ausdrucksweise arg bestellt sein, wenn ein solcher Rabenbraten wie Zoko so viele Freunde und Bewunderer hatte.

„Heute ist das fünfte Hundert überschritten,“ ächzte Van Troop, „da sehen Sie nur, Vinnemann, ein Mynheer Swantjekop bietet zweihundert Gulden!“

Miß Edith Forest aber kam sogar persönlich, um ihrer Bewerbung mehr Nachdruck zu verleihen. „Ich bin Inhaberin einer Erziehungsanstalt,“ sagte sie, „und muß gestehen ich liebe meinen Beruf leidenschaftlich. Ich habe die schönsten Erfolge zu verzeichnen, und es ist mir schon in ganz verzweifelten Fällen gelungen, verirrte Seelen auf den rechten Pfad zurückzuführen. Es wird mir ein besonderes Vergnügen sein, Zoko das Fluchen und Schimpfen abzugewöhnen. Ich bitte Sie also, mir Zoko zu überlassen.“ Und sie drückte den goldgeränderten Aneiser fester auf den Nasenrücken und schaute Van Troop mit bannendem Tierbändigerblick an.

Aber Van Troop zuckte bedauernd die Achseln: „Es tut mir sehr leid, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Angeichts der überaus lebhaften Nachfrage hat sich die Direktion entschließen müssen, den Vogel nur im Weg einer Versteigerung abzugeben.“

Van Troop war Holländer, also Angehöriger eines überaus geschäftstüchtigen Volkes. Und sobald er gesehen hatte, welch ein Ökonomie Zoko war, hatte er rasch beschlossen, die sittliche

Forderung zu einem guten kleinen Geschäft für seinen Tiergarten auszugestalten.

Die Versteigerung fand also statt. Der Ausrufungspreis war 50 Gulden. Zoko saß auf seiner Stange neben dem Ausrufer und verfolgte den Hergang mit Aufmerksamkeit. Und immer, wenn sich der Hammer des Versteigerers hob, sagte er vergnügt: „Bumms, die Kanone!“

Der Preis stieg sehr rasch. Bei 200 Gulden setzte Wynheer Swantjekop, ein Händler in Kaffee, ein. Er bot 300, er bot 400, und immer bot Miß Edith Forest um einige Gulden mehr. Bei 450 Gulden bog er ab und ließ Miß Forest auf 475 allein.

„Bumms, die Kanone!“ sagte Zoko hochbefriedigt. Und dann gehörte er Miß Edith Forest.

Nun kam er also in Miß Forests Mädchenpensionat, und sie führte ihn mit einer kleinen Ansprache bei ihren Schülerinnen ein. Das Tier sei das, sagte sie, was der Mensch aus ihm mache. Und sie habe diesen Vogel darum in ihre Anstalt aufgenommen, um zu zeigen, was selbst über das unvernünftige Tier durch die Macht des guten Beispiels . . .

Zoko war natürlich anwesend und tat, als schlafe er. Aber plötzlich hob er das rechte Augenlid auf, rückte einen Schritt zur linken Seite und sagte: „Quatsch nicht, alte Schartefe!“

„Zoko, mein guter, lieber Zoko,“ flötete Miß Edith, „du mußt jetzt ein artiges Vögelchen werden.“

„Kutsch mir'n . . .“ erwiderte Zoko.

„Du, du!“ unterbrach Miß Edith und drohte ihm milden Ernstes mit dem Zeigefinger. Zoko hackte nach dem Finger und fing dann so mörderisch zu freischen an, daß er hinausgeschafft werden mußte. Miß Edith mußte ihre Ansprache ohne die Hauptperson beenden.

Am nächsten Morgen begann Zokos Erziehung. Er wurde zum Frühgebet und zum Morgenchoral der Pensionärinnen zugezogen. Und dann trat Miß Edith an seinen Käfig heran und flötete: „Sag schön: Good-bye, liebes, gutes Frauchen!“

Zoko blinzelte, wechselte den Platz und kehrte dann dem Frauchen den Rücken zu. Es fiel ihm aber gar nicht ein, „Good-bye“ zu sagen. Er sagte auch nicht „Süßes Schätzchen“ und „Gottes Segen über dich“ und was sonst an zärtlichen oder erbaulichen Dingen von ihm verlangt wurde. Er sprach überhaupt kein Wort; er war stumm, und was er Miß Edith an Gefühlen entgegenbrachte, war ausschließlich stillschweigende Verachtung.

Aber er schien nur in Miß Ediths Gegenwart stumm zu sein, denn wenn sie irgendwo anders weilte, drang oft sein schrilles, ausgelassenes Kreischen durch das ganze Haus.

Als er etwa zwei Wochen den Befehrsversuchen Miß Ediths getrogt hatte, ereignete es sich eines Mittags, daß Lilly, eine der widerhaarigsten Frauen unter Miß Ediths Zöglingen, den Teller Bohnensuppe — es gab diese Woche schon zum drittenmal Bohnensuppe — zurückschob und sagte: „Selber fressen!“

Miß Edith fiel zunächst in Ohnmacht. Ins Leben zurückgekehrt, stellte sie eine Untersuchung an, obzwar Lillys Neußerung auf drei Meilen nach Zoko aussah. Ja, es war Zoko, der, was ihm nicht schmeckte, einfach beim Käfig hinaus-schmiß und sagte: „Selber fressen!“

Miß Edith hielt ihm eine Strafpredigt und verlangte, er solle sagen: „Ich bin ein braver Papagei.“ Zoko verachtete sie und schwieg.

Am nächsten Tag konnte Raatje ihre Handtasche nicht finden. Sie lief durch alle Räume und brüllte: „Wo ist mein Sandtäschchen! Verdammte Schweinewirtschaft!“ Diesmal lag Miß Edith eine volle Stunde in Ohnmacht.

Drei Wochen nach Zokos Aufnahme in Miß Ediths Erziehungsheim kam Miß Edith zu Van Troop, und der Hausdiener trug ihr in einem verhüllten Käfig Zoko nach. „Hier haben Sie Ihren Vogel wieder,“ schnaubte sie. „So ein niederträchtiges Rabenvieh von Papagei hat die Welt noch nicht gesehen.“

„Ist er bekehrt?“ fragte Van Troop.

„Bekehrt? Dieses Vieft und bekehrt? Nein! Aber meine Zöglinge schimpfen und fluchen wie eine ganze Kneipe voll betrunkenen Matrosen.“

Van Troop schmunzelte; es kam ihm so vor, als ob Miß Edith Forest selbst noch vor drei Wochen Worte wie „niederträchtiges Rabenvieh“ und „Vieft“ wohl kaum in den Mund genommen hätte. Aber dann hörte er zu schmunzeln auf und wurde ernst, denn Miß Forest verlangte ihr Geld zurück und überdies Ersatz für den durch Zoko entstandenen moralischen Schaden.

Van Troop war aber Holländer; er wurde mit Miß Forest fertig und zwang sie, besiegt das Schlachtfeld zu verlassen.

Und dann schrieb er Wynheer Swantjekop, er könne Zoko jetzt um 200 Gulden haben. Wynheer Swantjekop kam unverzüglich, nahm Zoko in Empfang und setzte seinen Käfig in den Wintergarten seines Hauses.

Da stellte er sich tagtäglich so recht gemütlich vor ihn hin und sagte: „Du blödsinniger Nasgeier!“

„Kutsch mir'n Buggel runda, süßes Schätzchen!“ antwortete Zoko.

„Ich dreh' dir deinen Kragen um, du Dreckfink!“ sagte Wynheer Swantjekop.

„Viel Segen über dich, du Trottel!“ sagte Zoko.

Sie verstanden einander ausgezeichnet und liebten einander unbändig.



**Eine gute Auskunft**

Von H. R. Becker

„So ist es, Bill!“ sagte Tim. „Ich liebe Kitty über alles, und werde sie auch heiraten!“

„Du willst Kitty heiraten?“ riß Bill die Augen auf. „Du warst doch sonst immer voreingenommen gegen Künstlerinnen!“

„Das war einmal!“ unterbrach Tim, dem diese Erinnerung an frühere Gespräche nicht behagte, den Freund. „Das war früher einmal! Heut weiß ich das Gegenteil. Kitty ist ein Engel, führt ein zurückgezogenes Leben, und wenn sie von mir ab und zu ein Geschenk bekommt, so geschah es nur deshalb, weil sie mußte, daß ich sie heiraten werde. . . . Uebrigens,“ Tim dämpfte seine Stimme, um von den anderen nicht gehört zu werden, und fuhr fort, „übrigens habe ich unter einem Decknamen Auskunft geholt über Kitty . . . und diese Auskunft muß ich jeden Tag bekommen!“

„Immer vorsichtig!“ lachte Bill. „Bis über die Ohren verliebt, aber eine Auskunft wird noch eingeholt . . . Das sieht dir ähnlich . . . So machst du es ja bei allen Geschäften . . . Man muß sich informieren über den Partner, den man hineinlegen will . . . Na, meinen Segen hast du!“

Zwei Tage später kam Tim wütend in den Klub, und Bill fragte ihn überrascht:

„Was ist denn los, Tim? . . . Ein Börsengeschäft daneben gegangen?“

„Ach was, Börse!“ Tim warf sich in einen Klubfauteuil und sah grimmig vor sich hin. „Mit Kitty ist es aus!“

„Nicht möglich!“ staunte Bill. „Und weshalb?“

„Weshalb? . . . Weshalb? . . . Wegen dieser verdammten Auskunft!“

„So schlecht war sie?“

„Schlecht . . . Schlecht . . . Der Teufel hat

mich Hornochse wieder einmal geritten!“ Tim warf die Zigarre in einen Winkel und bohrte die Fäuste in die Hosentaschen. „Ein Vermögen hat mich die Geschichte gekostet — und ich habe die Frau, die ich liebe, verloren!“

„Das versteh ich nicht!“ kopfschüttelte Bill. „Rätsellösen ist nicht mein Fall.“

„Dann hör mich an . . . Als ich gestern die Auskunft erhielt, legte ich sie auf meinen Schreibtisch. Kitty suchte mich nach der Vorstellung auf — und während ich für einen Augenblick das Arbeitszimmer verließ, stöberte sie auf meinem Schreibtisch herum, wobei ihr die Auskunft in die Hände geriet.“

„Na, und?“

„Nur Geduld. Da — hör einmal, was mir die Auskunft geschrieben hat.“ Tim zog ein Blatt Papier aus der Tasche. „An Mr. J. Gringer . . .“

„Wer ist dieser Gringer?“

„Der Strohmann, der die Auskunft über Kitty einholte!“

„Aha — ich verstehe . . .“

„Na also . . . An Mr. J. Gringer, New York! Miß Armstrong entstammt einer der ersten Familien Washingtons. Sie ist eine der gefeiertsten Sängerinnen, erfreut sich des undenkbar besten Rufes und wird zu allen Veranstaltungen herangezogen. Sie führt einen untadeligen Lebenswandel —“

„Mehr kann man wirklich nicht verlangen!“ sagte Bill. Aber Tim fuhr ihn an:

„Hör nur weiter — und dann rede . . . Leider erfährt dieses harmonische Bild eine Trübung, denn Miß Armstrong wird in der letzten Zeit in Gesellschaft eines als weniger seriös bekannten Börsenjobbers gesehen, wodurch sie ihre gesellschaftliche Stellung untergraben und ihren Ruf in das allerschlimmste Licht setzen dürfte!“

## Jucken beendet im Nu— oder Geld zurück

Für schnelle Hilfe gegen Jucken, verursacht durch Ekzema, Athletenfuß, Schorf, Fissuren und andere Ursachen, verwenden Sie die reine, kühlende, wohl zubereitete flüssige D.D.D. PRESCRIPTION. Ohne Fett und fleckenlos. Glättet, beruhigt und befeuchtet schnell intensives Jucken. Leiden Sie nicht weiter. Verlangen Sie von Ihrem Apotheker noch heute

### D.D.D. PRESCRIPTION



# Witz und Humor



Der Herzog von Marlborough bemerkte nach der siegreichen Schlacht von Malplaquet (1719) unter den französischen Gefangenen einen äußerst stattlichen Mann. „Wenn ich vierzigtausend solcher Gegner wie Euch gehabt hätte,“ wandte er sich an ihn, „wäre mir der Sieg wohl ein wenig schwerer geworden.“

Sofort entgegnete der Angeredete: „Oh, Herr Marshall! Vierzigtausend solcher Leute waren schon da; allein was uns fehlte, war nur ein einziger Mann wie Sie!“

Ein Offizier wollte nach der Schlacht bei Rossbach (1757), wo bekanntlich Friedrich der Große die Franzosen in wilde Flucht schlug, einem Pferdehändler ein Pferd abkaufen und fragte unter anderem, ob das Pferd auch ausdauernd laufen könnte.

„Aber ich bitte Sie,“ antwortete der Händler, „wird es nicht laufen können! Ist es doch mit bei Rossbach bei den Franzosen gewesen!“

Entsetzt betrachtet Mia ihre neueste Aufnahme und schreit:

„Sehe ich nicht entsetzlich aus!“

Paul brummt: „hm, auf dem Bilde nicht.“

Ein Herr kommt in größter Aufregung in die Apotheke. „Was haben Sie bloß gemacht? In die Medizin für meine Schwiegermutter haben Sie Strichninin statt Chinin getan . . .“

„Um Himmels willen!“ ruft da der Apotheker, „da sind Sie mir ja noch einen Dollar schuldig!“

Sie: „Gestern habe ich den ganzen Tag geweint.“

Nachbarin: „Warum denn?“

Sie: „Es war unser Hochzeitstag, und da sagte Henry: Mir ist so, wie wenn mir heute vor zehn Jahren etwas Furchtbares passiert wäre, ich kann mich aber nicht mehr erinnern, was.“

„Ach, Emilie,“ sagte die Hausfrau zu dem neuen Mädchen, „wollen Sie denn nicht einmal Staub wischen?“

„Wischen?“ meinte die moderne Emilie. „Ich sauge nur!“

Bei Müllers ist der jüngste Sprößling erkrankt. Fieber hat er und auch sonst mancherlei. Der Arzt kommt und untersucht. „Hat er schon phan-

tasiert?“ fragt er so nebenbei. Frau Müller nickt eifrig: „Sawohl, Herr Doktor, aber nur ganz dünn.“

Kommt da neulich der Reisende einer Büromaschinenfabrik gerade in dem Augenblick zu einer Firma, als der Chef seine Sekretärin umarmt.

„Ich habe doch immer Pech,“ murmelt der Vertreter, „ausgerechnet hier hoffte ich bestimmt eine Diktiermaschine zu verkaufen, die eine Sekretärin überflüssig macht.“

„Da mich meine Frau Lina Schulze, geborene Meierlein, böswillig verlassen hat, warne ich hiermit jedermann, ihr auf meinen Namen etwas zu verabsorgen, es sei denn Prügel!“

Krause kommt zu seinem Freund Becker: „Meine Frau kann einem Leid tun, sie leidet an Hysterie, Neuralgie, Neurasthenie, Hypochondrie, Neurosen und Hypertrophie.“

„Um Gottes willen,“ bedauert Becker, „wo hat sie denn alle die Krankheiten her?“

„Aus dem Lexikon.“

In der Fortbildungsschule für junge Männer wurde Folgendes bekanntgegeben: Gesuche auf Befreiung vom Unterricht auf Grund von Krankheit, Unglücksfall, Hochzeit oder Begräbnis, müssen dem Direktor spätestens am Morgen des Tages eingereicht werden, an dem die sportliche Veranstaltung stattfindet.

Der kleine Theo geht abends mit seiner Tante spazieren. Es wetterleuchtet sehr. Theo springt in den Anlagen umher und will seiner Tante absolut nicht folgen. Da droht ihm die Tante:

„St. Peter großt schon, siehst du, wie der Himmel aufleuchtet?“

Da meint Theo: „Ach was, Tante, der macht ja nur 'ne Blicketaufnahme von 'nem Liebespäpchen.“

Onkel Anton kärt seinen Neffen auf:

„Alles wimmelt von Bakterien! Papiergeld zum Beispiel ist vergiftet! Du faßt Papiergeld an, und es kann dein Tod sein!“

Sagt der Nefte: „Onkel, gib mir ein paar Hundertdollarscheine! Ich bin lebensmüde . . .“

Juristischer Professor im Examen: „Zu wel-

chen Steuern gehört die Hundesteuer? Zu den indirekten oder direkten?"

Kandidat: „Zu den indirekten!"

Professor: „Weshalb?"

Kandidat: „Weil sie nicht direkt vom Hunde selbst erhoben wird!"

\*

„Zimmer, wenn ich dich sehe, muß ich an Schulze denken."

„Aber wir haben doch gar keine Ähnlichkeit!"

„Doch! Er schuldet mir auch hundert Dollar."

\*

„Er sagte, du wärest — was?"

„Lakonisch!"

„Keine Ahnung! Aber ich habe ihm gleich eine runtergehauen, daß er sich die Fremdwörter wohl abgewöhnen wird."

\*

„Willst du mal auf Onkels Knie reiten Hänschen?"

„Ne, lieber auf einem richtigen Esel."

\*

Gast: „Welch ein außerordentlich schmackhaftes Mittagmahl, meine gnädige Frau — so etwas bekomme ich nicht oft."

Karlchen: „Wir auch nicht!"

\*

Herr Bliß begibt sich zu Bankier Zinkenstein. Er will um die Hand seiner Tochter anhalten.

Bliß ist modern. Er faßt sich kurz.

„Lieber Herr Zinkenstein, helfen Sie mir etwas auf die Beine — und ich werde Ihre Tochter auf den Händen tragen . . ."

\*

„Ich kenne nur einen Mann, dessen Frau ein Engel ist, und das ist Maßdorf!"

„Blödsinn! Maßdorf ist doch Witwer!"

„Na ja, eben darum!"

\*

Gast: „Ich bin sehr durstig!"

Freund: „Einen Augenblick, ich lasse Ihnen ein Glas Wasser kommen."

Gast: „Sie haben mich mißverstanden. Ich bin nicht schmutzig, ich bin durstig."

\*

Der junge Mann rechnet eben die Listen ab. Da kommt der Chef aus seinem Zimmer und sagt:

„Herr Krögel, legen Sie mal die Arbeit weg."

Der junge Mann tut es verwundert.

„Haben Sie einen Roman zum Lesen da?"

Der junge Mann hat einen Roman da.

„So, jetzt stecken Sie sich noch eine Zigarette an."

Herr Krögel steckt sich eine gute Zigarette an und beginnt am Verstand seines Chefs zu zweifeln.

„Und jetzt passen Sie auf. Jeden Augenblick muß der Prokurist von Müllers mit der Rech-

nung kommen. Dem sagen Sie, ich bin verreist. Wenn er Sie so sieht, glaubt er's."

\*

Staudacher hatte zwei Kriegsgefangene als Hilfe für seine Landwirtschaft beantragt. Das Arbeitsamt schickte ihm jedoch nur einen Gefangenen mit dem Bemerkten, daß alle verfügbaren Kriegsgefangenen bereits untergebracht seien.

„Zum Teufel," rief Staudacher, „da fangt's halt noch paar!"

\*

Zwei Jungen verprügeln auf der Straße einen dritten. Ein Herr bringt sie auseinander und fragt:

„Warum habt ihr ihn denn gehauen?"

„Er hat einen schlechten Aufsatz geschrieben!"

„Das geht euch doch nichts an, das ist doch Sache des Lehrers!"

„Ja, aber wir haben von ihm abgeschrieben!"

\*

„Dieschen, wie wird eigentlich ein Bär gefangen?"

„Einfache Sache: Man steckt ihm einen Ring durch die Nase, bindet eine Schnur an, und man hat ihn!"

\*

„Mein Fräulein," sagte der Kavaliere zur Dame, „Sie sehen so verständig aus. Möchten Sie nicht meine nähere Bekanntschaft machen?"

„Nein," sagte die Dame, „ich bin wirklich so verständig, wie ich aussehe."

\*

Die schöne Frau zum Verehrer: „Sie machen mir den Hof, lieber Freund. Haben Sie denn aber auch schon ein Haus dazu?"

\*

„Ihr Puls geht aber sehr langsam, werte Frau."

„Macht gar nichts, ich habe genügend Zeit!"

\*

### Aus Schulaufsätzen

„Parallelen sind Linien, die überall gleich weit voneinander entfernt sind und einander nur berühren, wenn man sie biegt."

„Ein Winkel ist ein Dreieck mit bloß zwei Seiten."

„In Indien darf ein Mann, der aus einem bestimmten Kasten stammt, nicht eine Frau aus einem anderen Kasten heiraten."

„Ludwig XVI. wurde während der französischen Revolution gelatinisiert."

„Eine Enzyklopädie ist das Werk von Zyklopen."

„Eine Moskito ist das Kind von weißen und schwarzen Eltern."



„Der Äquator ist ein krokodilähnliches Tier, das rings um die Erde läuft.“

\*

Der Lehrer erklärt in der Schule, daß sich die Sonne um die Erde dreht. Da steht der kleine Fritz auf und fragt:

„Aber um was dreht sich dann die Erde in der Nacht, wenn die Sonne weg ist?“

\*

„War es denn bei euch in der Sommerfrische auch so heiß?“

„Heiß? Die Bauern mußten den Hühnern Eis zu fressen geben, damit sie keine gekochten Eier legten!“

\*

Knall hat sich einen Hund zugelegt.

„Was ist es denn für eine Rasse?“

„Das ist schwer zu sagen,“ meint Knall, „dem Aussehen nach ist es eine Bulldogge, dem Charakter nach ist es ein Windhund.“

\*

Archibald trug aus Sparsamkeit denselben Hut sechzehn Jahre lang. Im siebzehnten entschloß er sich schweren Herzens zum Einkauf eines neuen Hutes. Er ging in das einzige Hutgeschäft des Ortes und sagte: „Da bin ich wieder!“

\*

„Darf ich dich einladen, uns Mittwoch abend zu besuchen? Meine Tochter feiert Geburtstag.“

„Das nehme ich dankend an.“

„Du kannst unten mit dem Fuß gegen die Tür stoßen, damit wir wissen, daß du da bist.“

„Warum denn mit dem Fuß?“

„Du könntest ja den Arm voll Geschenke haben.“

\*

Sie (nach einer Auseinandersetzung): „Du Schuft, jetzt weiß ich es ganz genau, daß du mich nur meines Geldes wegen geheiratet hast.“

„Das stimmt nicht,“ gibt er zurück, „sondern nur, weil ich keins hatte.“

\*

Einwohner (zum Hauswirt): „Das Dach ist so schlecht, daß es mir auf den Kopf regnet. Wie lange soll das noch dauern?“

Hauswirt: „Für was halten Sie mich? Bin ich ein Wetterprophet?“

\*

Richard liebt ein mageres Mädchen!

Meint Hans: „Ist die aber dünn, Richard!“

Richard lächelte: „Die Dünnen sind die besten! Da ist man näher an ihrem Herzen.“

\*

Ein Schotte rennt neben einem Taxi her: „Was kostet es bis zum Hauptbahnhof?“

„Zwei Schilling.“

Das Taxi faucht weiter, der Schotte rennt eine

Weile mit. Endlich stöhnt er ganz außer Atem: „Was kostet es jetzt?“

„Drei Schilling! Der Bahnhof liegt nach der anderen Richtung!“

\*

Der Schriftsteller Boggiani aus Arezzo schrieb im edlen Orange, seine Mitbürger sittlich zu festigen, eine Broschüre gegen das Lottospiel. Das Buch fand eine gute Presse, und es wurde betont, daß diese Arbeit des achtungswerten Schriftstellers sicherlich einen vorzüglichen moralisierenden Einfluß ausüben werde.

Die Wirkung blieb denn auch nicht aus, denn drei Wochen waren kaum vergangen, als Boggiani folgendes, aus Campobasso datierte Schreiben erhielt:

„Sehr geehrter Herr! Mit tiefgefühltem Dank für Ihre von mir gelesene Schrift über das Lottospiel ergreife ich die Feder und setze Sie von meinem Glück in Kenntnis. Ihr Buch zählt 88 Seiten, 44 Blätter und gelangte geschenktweise in meine Hände am 27. Mai — gerade an meinem Namenstag! Ich nahm das als Wink des Schicksals und spielte in der letzten Ziehung die Nummern 88, 44, 27, und siehe da! — ich gewann auf alle drei Nummern eine glänzende Terne! Ich spreche Ihnen meine größte Hochachtung aus und möchte nur wünschen, daß alle Schriftsteller immer so nützliche Bücher schreiben möchten! Ihr ergebener Lodovico Babuino.“

\*

„Wirklich hübsch ist es bei Ihnen — nur die Zimmer sind wohl ein bißchen niedrig?“

„Ach, das kommt Ihnen nur so vor, weil unser Teppich sehr dick ist!“

\*

„Der Steuerbeamte Wimmer ist völlig taub geworden. Da wird er nun wohl bald pensioniert werden?“

„Nein. Er ist nun in die Abteilung „Reklamationen“ versetzt worden.“

\*

Ingres und Stendahl waren leidenschaftliche Musikfreunde — jeder auf seine eigene Weise. Als der Schriftsteller in der Académie de France zu Rom von Ingres zum erstenmal empfangen wurde, verstieg er sich im Gespräch zu der Behauptung: „Beethoven hat keine Melodie.“

Worauf ihm Ingres den Rücken kehrte und zum Portier hinuntereilte.

„Für diesen Herrn bin ich künftig nicht mehr da!“

\*

Anläßlich der Zusammenkunft des russischen Zaren mit dem König Friedrich Wilhelm III. zu Memel im Jahre 1802 gingen die beiden Monarchen eines Tages, einfach gekleidet, am Hafen spazieren.

Ein englischer Kapitän war soeben mit seinem Schiff gelandet und begegnete ihnen. Sie unterhielten sich mit ihm, und am Ende sagte der König, auf seinen Begleiter deutend, daß er den russischen Zaren vor sich habe. Der Kapitän trat ehrfurchtsvoll, aber doch zweifelnd, einige Schritte zurück.

Da sagte der Zar, der andere sei der König von Preußen.

Das kam dem Kapitän jedoch anscheinend spanisch vor. Er spuckte aus und sagte, indem er sich unwillig abwandte und seines Weges ging: „Das können Sie mit mir nicht machen, meine Herren. Ich lasse mich nicht zum Narren halten!“

\*

Ein Schauspieler hatte einst in einem Stück von Kokebue einen Fremden, der bei seinem Auftreten die Tore seiner Vaterstadt anredet, zu spielen. Anstatt sich aber bei seiner Anrede gegen die Torflügel zu wenden, sah er in das Publikum hinab und sprach: „So steh ich denn wieder vor diesen Toren . . .“

\*

Der Wetterbericht kam durch. Hammer erhob sich mit einem Ruck und wollte aus der Tür. „Du,“ sagt seine Frau, „es wird Sommer, wie denkst du über . . .“

Dieß Hammer die Tür ins Schloß fallen: „Als ob ich's nicht geahnt hätte!“

\*

„Sagen Sie, was ist das eigentlich, ein Filmlehrer?“

„Sim, sehr einfach . . . Ein Filmlehrer ist ein Mensch, der, nachdem er selbst beim Film keine Existenzmöglichkeit gefunden hat, davon lebt, daß er anderen eine Existenz beim Film verspricht!“

\*

Ein junger Dramatiker legte einmal Gerhart Hauptmann sein jüngstes Opus, eine Tragödie in vier Akten vor, die den Titel trug: „So ist das Leben“.

Er bat Hauptmann um seine Kritik.

Der Dichter gab ihm das Manuskript zurück und sagte: „Ich habe meine Ansicht dazu geschrieben.“

Der Jüngling stürzte nach Hause und durchsuchte das ganze Werk, ohne etwas Geschriebenes zu entdecken. Schließlich fand er ein einziges Wort auf dem Titelblatt. Hinter dem Wort Leben stand mit Bleistift geschrieben nur das Wörtchen „nicht“.

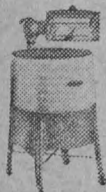
\*

Freiherr vom Stein sollte nach den Wiener Kongreß, auf dem er eine neue Reichsidee verfochten hatte, von dem österreichischen Kaiser durch einen Orden geehrt werden, weigerte sich jedoch, ihn anzunehmen.

Ein Freund, der diese Haltung nicht begriff, sagte vorwurfsvoll:

„In deiner Stelle hätte ich ihn angenommen.“

„Ja,“ lächelte Stein, „ich an deiner Stelle auch.“



## “STANDARD”

Qualitätserzeugnisse zu niedrigsten Preisen

“DOMO” und “STANDARD” Rahm-Separatoren

“GILSON” und “SNOW BIRD” Waschmaschinen und Kühlschränke

“GILSON” Furnaces, Air Conditioning-Anlagen, Fans, Blowers, Fittings, etc.

“GILSON” Chick Brooders

“STANDARD” High Speed Getreideschrotmühlen

“STANDARD” Kohlen- und Holzöfen

“WARD” Gartentraktoren und -Geräte; elektrische Sägen; Zementmischer; Binderzwirne, Farben, Metallwaren etc.

Ehe Sie kaufen, lohnt es sich, über diese Waren anzufragen. Schreiben Sie um Preislisten und Literatur an:

**STANDARD IMPORTING & SALES CO.**

78 Princess Street  
Winnipeg, Man.

9851 Jasper Avenue  
Edmonton, Alta.



Nach der Einnahme von Dresden im Siebenjährigen Krieg ließ Friedrich der Große das Palais des sächsischen Staatsminister, des Grafen von Brühl, in ein Waschhaus umwandeln. In der Garderobe des Grafen fand man 60 Degen, 80 Spazierstöcke, 528 Kleider, 600 Paar Stiefel, 800 Paar Schuhe und manches mehr, dazu eine ganze Kammer voll Perücken.

Als der König diese Kammer besichtigte, sagte er: „Wie viele Perücken für einen Mann, der keinen Kopf hatte!“

\*

Goethe betrat einst in Jena das Gasthaus zur Tanne, in dem sein Erbkönig entstanden war. Dort saß nun der Dichter vor einer Flasche Wein, den er bald, wie's seine Art war, mit Wasser taufte. Etliche Studenten saßen in Goethes Nähe und begannen sich über ihn lustig zu machen, weil er den edlen Tropfen mit Wasser vermischte. Eine Zeitlang blieb der Dichter ruhig; aber als die Studenten mit ihrem anzüglichen Gerede nicht aufhörten, trat er an den Studententisch und sagte:

„Das Wasser allein macht stumm, das beweisen im Wasser die Fische. Der Wein allein macht dumm, das beweisen die Herren am Tische. Daher, um keins von beiden zu sein, trink' ich mit Wasser vermischt den Wein.“

\*

Kurz vor dem Beginn einer Premiere in Wien sieht Hellmesberger durch das Guckloch des Vorhanges, um festzustellen, wie die Premiere besucht sei. Als er in den Reihen seines Blickfeldes mehrere Besucher mit Hornbrillen feststellt, dreht er sich um und sagt: „Ich habe das Theater zwar schon voller und leerer gesehen, nie aber so voller Lehrer.“

\*

Louis Adolphe Thiers, Frankreichs großer Staatsman, war durch seine Beredsamkeit weit und breit in seinem Vaterlande bekannt. Leider artete diese Beredsamkeit zum größten Leidwesen seiner Umgebung bisweilen in eine Redseligkeit aus, und dann wußte man sich keinen Rat, wie den Wortschwall einzudämmen. — Eines Tages erschien in des Präsidenten Wohnung ein Abgeordneter und wünschte ihn zu sprechen. „Herr Thiers ist noch nicht aggeleidet,“ bemerkte der Kammerdiener. „Das tut aber durchaus nichts zur Sache.“ „Aber Herr Thiers läßt sich doch gerade rasieren,“ fuhr der Kammerdiener immer eifriger fort. — „Gott sei Dank! Dann muß ich auf der Stelle zu Ihrem Herrn, denn nur so lange ihm das Messer an der Kehle sitzt, schweigt er und schenkt fremder Rede Gehör,“ entgegnete darauf der schlaue Abgesandte und eilte am Diener vorbei zu dem Herrn Präsidenten.

„Was ist der Unterschied zwischen einer silbernen Hochzeit und dem Dreißigjährigen Krieg?“

„Keine Ahnung.“

„Aber das ist doch bloß ein einfaches Rechenexempel: „Der Dreißigjährige Krieg dauerte fünf Jahre länger.“

\*

„Es ist schrecklich, wieviel Bier mein Sohn trinkt!“

„Darüber kann ich mich nicht beklagen. Mein Sohn trinkt nur Milch.“

„Wie alt ist er denn?“

„Fünf Monate.“

\*

Wann haben Sie eigentlich Geburtstag, Fräulein Trautchen?“

„Gott, ich kann es Ihnen wirklich nicht auswendig sagen. Ich müßte erst mal im Kalender nachsehen. Ich bin nämlich am Ostermontag geboren.“

\*

„Ihr Junge spielt wohl fleißig Klavier?“ fragt die Nachbarin. — „Na und ob!“ antwortet Frau Möbius stolz, „seinen rechten Schuh müssen wir alle vierzehn Tage besohlen lassen.“

\*

„Finden Sie nicht auch, daß ein Kind das ganze Haus erhellte?“

„Jawohl, das stimmt! Wir brennen seit der Geburt unseres Kindes nachts zweimal so viel Licht wie früher.“

\*

Man sitzt während der Flitterwochen in der Dämmerung und läßt die Zeit der ersten Bekanntschaft vorüberziehen. Er fragt glücklich: „Schätz, wann merkstest du zuerst, daß du mich liebtest?“

„Als ich anfing mich zu ärgern, daß man dich einen Idioten nannte,“ meinte sie schmeichelnd.

\*

Professor Kolbenschlag hat lange auf Kindersegen warten müssen. Endlich ist es soweit. Er stürzt an den Fernsprecher der Klinik, klingelt hastig die Schwiegereltern an und ruft: „Freut euch mit uns! Wir haben einen Sohn! Es ist ein Knabe!“

\*

Der Richter betrachtete das Tuch.

„Das ist noch lange kein Beweis. Solche Tücher gibt es zu Hunderten. Ich beispielsweise habe auch so ein Tuch in der Tasche.“

Tante Tilde nickte.

„Leicht möglich! Mir ist nämlich vor vier Wochen eins gestohlen worden!“

\*

Ein Geschäftsreisender steigt nach einer ermüdenden Gektour in ein Bahncoupé, in dem er sich's bequem machen möchte, findet aber dort zu



# Deutsche Geistliche in Canada

## Bereinigte Lutherische Kirche von Nord-Amerika.

### Ev.-Luth. Synode von Canada.

#### Beamte der Synode:

**Präsident:** Pastor F. Reble, D.D., 710 Abondale Ave., Kitchener, Ont.  
**Vizepräsident:** Pastor A. G. Jacobi, 16 John St. E., Waterloo, Ont.  
**Englischer Sekretär:** Past. C. G. Little, D.D., Waterloo, Ont.  
**Hilfssekretär und Statistiker:** Pastor D. Stodmann, Tavistock, Ont.  
**Schatmeister:** Pastor S. R. Mofsig, New Hamburg, Ont.

#### Ontario:

Alvin Bach, Sespeler, Ont.  
 S. W. Back, Chesley, Ont.  
 N. A. Berner, Morrisburg, Ont.  
 S. Vinhammer, B.D., Wellesley, Ont.  
 Arthur Bielov, 4 Southampton Street, Guelph, Ont.  
 C. Cooper, R. R. 1, Maple, Ont.  
 S. L. Graeger, D.D., Professor, 174 Albert St., Waterloo, Ont.  
 C. R. Cronmiller, Chaplain, R.C.M.B.  
 N. J. Datars, R. R. 3, Kitchener, Ont.  
 G. Dietrich, Walferton, Ont.  
 G. F. Duff, Chaplain, Canadian Army Overseas.  
 C. J. Fisher, Walferton, Ont.  
 E. Friedländer, R. R. 2, Baden, Ont.  
 H. B. Gerlach, Box 338, Ristobel, Ont.  
 S. R. Gruhn, Port Albert, Ont.  
 H. Grunwald, 389 Woodbine Ave., Toronto, Ont.  
 Frederick H. Haal, Aylton, Ont.  
 F. J. Hamelster, 346 Munro Str., Rembro, Ont.  
 C. W. Heinrich, Zurich, Ont.  
 John H. Selma, 491 Tedman Ave., Sudbury, Ont.  
 F. L. Schwalb, S.E.M., Chaplain, Camp Vorben, Ont.  
 Theo. A. Hfeler, Box 898, Port Colborne, Ont.  
 A. G. Jacobi, 16 John St. E., Waterloo, Ont.  
 G. M. Kaiser, Ramlin, Ont.  
 L. S. Kalbfleiter, Elmira, Ont.  
 N. A. Keffler, Maple, Ont.  
 Alfred Kennard, 121 Gutteridge Street, Hamilton, Ont.  
 F. L. Kirchofer, Petawawa, Ont.  
 Karl J. Knauff, 66 Center St., Stratford, Ont.  
 W. S. Knauff, Preston, Ont.  
 S. J. Lamac, em., New Hamburg.  
 J. Langholz, em., Aylton, Ont.  
 S. L. Lehmann, Th.D., 186 Albert St., Waterloo, Ont.  
 M. R. Leyfso, State Sanatorium, South Mountain.  
 Ulrich Leopold, Professor, Waterloo Seminary, Waterloo, Ont.  
 C. S. Little, D.D., Professor, 170 Albert St., Waterloo, Ont.  
 S. Lofing, 25 Grand Ave. E., Galt, Ont.  
 A. B. Loh, 49 Queen St. E., Kitchener, Ont.  
 A. Luther Eberhardt, Radbunth, Que.  
 F. Mangelsen, R. R. 1, Brunner, Ont.  
 L. M. McCreedy, em., 1715 Elm St., Bethlehem, Pa.  
 W. A. Mehlender, B.D., 18 Victoria Ave. So., Hamilton, Ont.  
 S. R. Mofsig, New-Hamburg, Ont.  
 F. C. Mueller, 104 Hughson St. North, Hamilton, Ont.  
 Frederick Neuboeffer, 285 Clarke Ave., Westmount, Que.  
 Henry F. Nuhn, Seidelsberg, Ont.

W. G. Nolting, Box 366, Williamsburg, Ont.  
 George W. Orth, Desboro, Ont.  
 B. A. Paulson, Eganville, Ont.  
 J. S. Peters, 3594 J. Manse, Montreal, Que.  
 M. Pfeiffer, Denbigh, Ont.  
 Lauri T. Pitkanari, 27 Poplar Street, Copper Cliff, Ont.  
 J. S. Reble, D.D., 710 Abondale Ave., Kitchener, Ont.  
 S. Rembe, Mafsey, Ont.  
 C. S. Roberts, Waterloo, Ont.  
 L. S. Schaas, 18 Hiderby Str., Ottawa, Ont.  
 J. Schmieder, D.D., 43 Alma St., Kitchener, Ont.  
 S. Schorten, D.D., 83 Queen St. N., Waterloo, Ont.  
 G. R. Schulz, 55 Albert St. E., Sault Ste. Marie, Ont.  
 Wm. Schulz, R. R. 1, Bornholm, Ont.  
 C. Schuelke, em., 103 Brubacher Str., Kitchener, Ont.  
 Henry S. Schmieder, New Dundee, Ont.  
 A. Schweiger, 18 Chestnut Str., Brantford, Ont.  
 A. B. Little, R. R. 1, Aylton, Ont.  
 R. Sobbe, R. R. 1, Tavistock, Ont.  
 C. F. Storz, Box 303, Hanover, Ont.  
 D. Stodmann, Tavistock, Ont.  
 M. Stodmann, Barton, Ont.  
 Karl Szabol, 3 Madengie Str., St. Laurent, Que.  
 Kholst Toppila, 246 Huron Str., Toronto, Ont.  
 Carl Treusch, Milberton, Ont.  
 S. Twietmeyer, em., Hanover, Ont.  
 Wolfram Better, 17 Grant Str., Toronto, Ont.  
 M. Voh, Eganville, Ont.  
 S. J. Wittig, Conestogo, Ont.  
 C. Karmle, New Hamburg, Ont.  
 C. Kiegl, em., Goderich, Ont.  
 J. Yrttimaa, 1632 Dorchester Str., West, Montreal, Que.

#### Liste am ev.-Luth. Seminar:

**Seminar Fakultät:** Rev. S. L. Lehmann, Th.D., Rev. S. Graeger, Th.D., Rev. C. G. Little, S.E.D., D.D., Rev. U. Leopold, Th.D.

#### College:

Carl F. Alind, Th.D., Dean; Rev. S. Schorten, D.P.; Prof. W. D. Evans, M.A.; Prof. A. G. Raymond, M.A.; Prof. R. C. McIvor, M.A.; Miss M. MacKare, M.A.; Miss Mabel Dunham, B.A.  
 Franz J. Kosti, 22 King St., Kirkland Lake, Ont.  
 Rev. Wuerstler, Mahnooth, Ont.

### Ev.-Luth. Synode von Manitoba u. a. Provinzen.

#### Beamte und Exekutive der Synode:

**Präsident:** Pastor A. G. Goos, 419 Ave. E. North, Saskatoon, Sask.; **Vize-Präsident:** Pastor J. C. Bergabich, Spruce Grove, Alta.; **Sekretär:** Pastor G. A. Heimann, Room 100 Union Station, Winnipeg, Man.; **Hilfssekretär:** Pastor Leonard Kof, Sab Lakes, Alta.; **Schatmeister:** Prof. Dr. C. G. Gommann, Lutheran College, Saskatoon, Sask.

#### Beamte der Distriktskonferenzen:

**Manitoba-Konferenz:** Präsident: Pastor S. Moertelmeyer, Beaufort, Man.; **Sekretär-Schatmeister:** Pastor C. Clausen-Mohr, Emerson, Man.  
**Saskatoon-Konferenz:** Präsident: Pastor R. B. Stenger, Craven, Sask.;

**Sekretär-Schatmeister:** Pastor G. Wiederoth, Nisbri, Sask.  
**Alberta-Konferenz:** Präsident: Pastor Reinhold Krish, 10759-96th St., Edmonton, Alta.; **Sekretär-Schatmeister:** Pastor E. D. Dufferhöft, Reduc, Alta.

#### Synodales Missionskomitee:

**Manitoba:** Pastoren S. Moertelmeyer und Eugen Bühler und Herr M. Bachten-dorf.

**Saskatchewan:** Pastoren Otto Goos, M. Ruessius und Herr John Blaser.

**Alberta:** Pastoren S. Klingbeil, Ed. Dufferhöft und Herr S. Böhme.

#### Aufsichtsbehörde des College und Seminars zu Saskatoon, Sask.:

**Präsident:** Pastor G. A. Heimann, Rm. 100 Union Station, Winnipeg, Man.; **Vize-Präsident:** Pastor S. Dagle, Kipton, Sask.; **Sekretär:** Pastor A. B. Freitag, R. R. 1, Spruce Grove, Alta.; **Schatmeister:** Herr Fred Reibelang, 110-27th St. W., Saskatoon, Sask.; **Herr Ed. B. Kraut, Rosenfeld, Man.; Herr L. Blaser, Marking, Sask.; Herr Albert Kuhl, 10233-147 St., Edmonton, Alta.**

**Examinationskomitee:** Pastoren G. A. Heimann, J. C. Bergabich, Ed. Dufferhöft, S. Dagle.

**Komitee für Studentenunterstützung:** Prof. Dr. C. Kleiner, Prof. Dr. C. Gommann und Herr G. Werle.

**Committee of Promotion and Stewardship:** Pastoren A. Krish, S. Klingbeil, W. Wahl und die Herren S. Böhme und R. Fenske.

**Komitee für kirchlichen Unterricht:** Pastoren C. G. Goos, S. Baggemiller und J. W. Lenz, Exekutivsekretär.

**Komitee für soziale Mission:** Pastoren Eugen Bühler, Otto Winter, S. Dagle, S. W. Kützelhöfer und Herr A. Goltz.

**Komitee für Seidenmission:** Pastoren Otto Winter, C. Kuhl und R. Götter.

**Komitee für Publikationen:** Pastoren Dr. R. Willison, C. G. Goos, J. C. Bergabich.

**Statistischer Sekretär:** Pastor E. C. Rosenau, Edmonton, Sask.

**Jugendsekretär:** Pastor Otto Goos, Marking, Sask.

**Sekretär für Frauenmissions- und Männervereine:** Pastor G. A. Böhm, Ingleis, Man.

**Sekretär für kirchliche Subventionsliteratur:** Sgt. Andrew Macdowell, 822 Albert St., Winnipeg, Man.

**Herausgeber des Synodalboten:** Schriftleiter: Pastor S. Moertelmeyer, Beaufort, Man.; **Geschäftsführer:** Pastor G. A. Heimann, Room 100 Union Station, Winnipeg, Man.

**The Church Messenger:** Editor: Rev. C. G. Goos, Bathgate, N.D.; **Business Manager:** Rev. G. A. Heimann, Room 100 Union Station, Winnipeg, Man.

#### Pastoren der Manitoba-Konferenz:

Chr. Clausen-Mohr, Emerson, Man.  
 C. G. Goos, Bathgate, N. Dak.  
 Joh. Gnaud, Emerson, Man.  
 Theo. Hartig, S.E.M., 973 East Twelfth St., Vancouver, B.C.  
 G. A. Heimann, Room 100 Union Station, Winnipeg, Man.  
 S. Kettel, Rosenfeld, Man.  
 F. W. Lenz, 493 Kipton St., Winnipeg, Man.  
 S. Moertelmeyer, Beaufort, Man.  
 Geo. C. Spöhr, 579 Anderson Ave., Winnipeg, Man.  
 Otto Winter, Thalberg, Man.  
 G. A. Böhm, Ingleis, Man.  
 Gerh. Weise, Dresden, N. Dak.  
 Karl Wulf, 683 Flora Ave., Winnipeg, Man.

Walter T. Weind, United Lutheran Missionary, Monrovia, Liberia, Africa.

#### Pastoren der Saskatchewan-Konferenz:

G. Becker, Est. Sask.  
H. Dahle, Lipton, Sask.  
C. Gommann, S.T.D., Lutheran College and Seminary, Saskatoon, Sask.  
A. Goos, 418 Ave. G North, Saskatoon, Sask.  
Otto Goos, Markinch, Sask.  
G. Kleiner, D.D., 414 Main St., Saskatoon, Sask.  
H. Knebel, Raby Chaplain.  
C. Koch, Langenburg, Sask.  
G. Bühler, Neudorf, Sask.  
Emil Lehmann, South Edmonton, Alta.  
W. Mahlfiedt, Elbourne, Sask.  
H. Markwart, The Pas, Man.  
Philip Schmidt, Suddard, Sask.  
A. Quereenger, Balbrand, Sask.  
M. Richter, Langenburg, Sask.  
M. Nuccius, Kilm Rion, Man.  
A. J. Sterzer, Leask, Sask.  
A. B. Sterzer, Graben, Sask., R. R. 1.  
B. Tourneil, Elbourne, Sask.  
S. L. Wagner, 523 Main St., Saskatoon, Sask.  
G. Weidenroth, Rothhern, Sask.  
M. Willison, D.D., Lutheran College and Seminary, Saskatoon, Sask.  
Edmund Krüsch, Dablin, Sask.

#### Pastoren der Alberta-Konferenz:

Walter Becker, Lufeland, Sask.  
F. C. Bergbuhl, Spruce Grove, Alta.  
Ed. Dichterhöft, Leduc, Alta.  
H. Freitag, R. R. 1, Spruce Grove, Alta.  
H. Gieseler, Knuthush, Alta.  
Edgar Grober, Rimbush, Alta.  
B. Hannemann, Leducville, Alta.  
S. G. Klingbeil, Manola, Alta.  
G. Knabitz, R. R. 2, Millet, Alta.  
L. Koff, Oak Lake, Alta.  
H. Krüsch, 10759-9616 St., Edmonton, Alta.  
H. B. Rütchhöft, 10014-81st Ave., Edmonton, Alta.  
J. Müller, Chaplain.  
J. Dein, 93 Glen Ave., Ottawa, Ont.  
H. Oswald, Thorsh, Alta.  
Hris Nehn, Barrhead, Alta.  
H. Sedo, Rolly Rion, Alta.  
A. Schlange, Rosehear, Alta.  
L. Schöpp, Brightview, Alta.  
H. Traub, Onowab, Alta.  
H. Bahl, New-Serepta, Alta.  
Geo. C. Weidenhammer, Bassano, Alta.  
A. Wille, Northmar, Alta.  
A. Wolfram, Wetaskiwin, Alta.  
H. Eggemiller, Meadombie, Alta.

### Missouri-Synode.

#### Ontario-Distrikt — Westliches Canada.

##### Beamte der Synode:

Präsident: Pastor F. Malinski, Elmira, Ont.  
1. Vizepräsident: Pastor A. Daffner, 326 McRab Str., Ottawa, Ont.  
2. Vizepräsident: Pastor Theodor Luft, Daffwood, Ont.  
Sekretär: Pastor C. J. Klünger, 791 Hellmuth Ave., London, Ont.  
Schatzmeister: Herr W. H. C. Schmalz.  
Visitatoren: A. Bolter, W. J. Michael, J. Woelfle.

##### Pastoren in Ontario:

L. Andres, 56 Allan Str. E., Waterloo, Ont.  
G. Battenberg, Ontario Hospital, London, Ont.  
W. Bauer, Fifferville, Ont.  
B. Bienthal, 14 Xurodo, Hamilton, Ont.  
H. Bräich, Toronto, Ont.  
H. B. Brenner, R. R. 5, Granville, Ont.  
Alfred Daifner, 326 McRab Str., Ottawa, Ont.  
H. Erdmann, New Hamburg, Ont.  
A. Gahn, Michell, Ont.  
Ernest Gahn, 18 Burlington Crescent, Toronto, Ont.  
G. J. Gerbit, R. 1, Wootton, Ont.

L. J. Higenell, R. 1, Port Colbourne, Ont.

A. Guth, 178 Elm Str. W., Sudbury, Ont.

G. Guth, Tablistod, Ont.

C. J. Klünger, 887 Hellmut Ave., London, Ont.

C. A. Kramer, Wellesley, Ont.

N. E. Krüsch, Box 362, North Bay, Ont.

C. T. Weckstein, 86 Charles St., Waterloo, Ont.

Theo. Luft, Daffwood, Ont.

H. Malinski, Elmira, Ont.

M. J. Michael, 210 Wilbrod St.

H. Scholz, Gowanstown, Ont.

A. Volter, R. R. 5, Stratford, Ont.

Maynard Volter, Barburg, Ont.

C. H. Neuhaus, 357 Miller Str., Pembroke, Ont.

A. Giffeldt, 149 Queen St. South, Kitchener, Ont.

W. A. Pieper, Clifford, Ont.

W. Rathke, 11 Girard Str., St. Catharines, Ont.

F. A. Schiemann, R. R. 1, Golden Lake, Ont.

C. Lang, Palmer Rapids, Ont.

C. T. Schmidt, 154 Albert Str., Oshawa, Ont.

G. W. Schoedel, 101 Nelson Str., Stratford, Ont.

J. Schult, Humberstone, Ont.

S. Storn, 920 Victoria Ave., Windsor, Ont. (Michigan Distrikt).

W. Schiemann, Magnabawan, Ont.

W. Toewe, Box 131, Humberstone, Ont.

S. Voegel, Winton, Ont.

W. Weckstein, 1055 Armoury Str., Niagara Falls, Ont.

W. S. Wenglass, R. 4, Mitchell, Ont.

J. Woelfle, R. 1, Delhi, Ont.

#### Lehrer:

G. Hartwig, 186 Dufferin Road, Ottawa, Ont.

A. H. Borchardt, Fifferville, Ont.

W. H. Wille, 208 Russell Ave., Ottawa, Ont.

#### Pastoren in Quebec:

B. Heinze, High Falls, Que.  
D. H. Hinrichs, 17 Crown Str., Port Arthur, Ont. (Minnesota Distrikt).  
W. H. Mundinger, Inlet, Que.  
L. Baldwin, Montreal, Que.

### Evangelisch-Lutherische Missouri-Synode.

#### Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt.

##### Beamte der Synode:

Präsident: J. H. Lucht, MacNutt, Sask.  
1. Vize-Präsident: A. Fuhr, Langenburg, Sask.  
2. Vize-Präsident: L. Koehler, 694 College Ave., Winnipeg, Man.  
Sekretär: J. H. Meichsner, Roblin, Man.  
Kassierer: S. J. Burron, 593 Balour Road, Winnipeg, Man.

##### Board of Directors:

J. A. Miller, Vorsteher, Missionssekretär; L. Koehler, Sekretär; A. Fuhr, Missionsvorsteher; R. C. Meinen, Finanzsekretär; H. Frh. Erziehung; H. Treit, Radio und Publicity; Herr J. Volman, Kirchbau, Mission; Herr C. Wagner, Erziehung und Jugend; Bifual Education; Herr A. G. Ray, Finanzen; Herr J. Kiff, Finanzen, Pension.  
Ex Officio Mitglieder: Präsident J. Lucht, Sekretär J. H. Meichsner, Kassierer S. J. Burron.

##### Visitatoren:

Manitoba-Kreis: A. Erthal.  
Winnipeg-Kreis: A. D. Borchardt.  
Nord-Saskatchewan West-Kreis: H. Brafe.  
Nord-Saskatchewan Ost-Kreis: H. Burfarl.  
Wheatland Hill-Kreis: E. Meske.  
Soo Line West-Kreis: H. Becker.  
Soo Line Ost-Kreis: H. Treit.

#### Pastoren in Manitoba:

A. Erthal, 347 Broadway, Winnipeg.  
A. R. Sil, Anglis.  
B. Sontag, Plumis.  
L. Koehler, 694 College Ave., Winnipeg.  
A. Koslowitz, 734 Talbot Ave., Winnipeg.  
J. H. Meichsner, Roblin.  
H. C. Meinen, 61 Academy Road, Winnipeg.

#### Pastoren in Saskatchewan:

C. Baumung, Wardsworth.  
C. Pieberdorf, Billie.  
H. Bollefer, Verdale.  
A. D. Borchardt, Langenburg.  
S. Braje, Roblinville.  
W. A. Brodopp, Tatton.  
S. Burkart, Mayno.  
W. A. Bussie, Grenfell.  
H. Becker, Leader.  
H. A. Effig, Melfort.  
A. J. Durdal, Eftaban.  
H. Frh, 619 Eighth St., Saskatoon.  
A. Fuhr, Langenburg.  
B. Gergesheimer, Duff.  
A. Sibbe, Lipton.  
S. A. Guth, 1450 Rae St., Regina.  
H. B. Shatt, Southey.  
H. J. Jang, Chaplain R.C.M.A.  
C. Klages, Lufeland.  
W. Leebahl, Mdale.  
J. G. Lucht, MacNutt.  
J. Mann, Southey.  
E. Meske, 334 Fourth Ave. W., Melville.  
C. Mahan, Stornowab.  
H. A. Miller, Neudorf.  
S. Miller, Mpanin.  
H. Ostinger, Fox Balley.  
A. Otte, Chaplain Armby.  
H. Sak, Spring Balley.  
C. Samiege, 356 Dmritica St. E., Moose Jam.  
C. Schroeder, MacNutt.  
D. Schult, Robliffher.  
H. Threinen, Dundurn.  
S. Treit, 1033 Victoria Ave., Regina.  
H. Wedel, Elfton.  
J. Wechsler, Churchbridge.  
H. Wiegner, Bruno.  
C. Wirth, Middle Lake.  
C. Witte, Swift Current.  
S. Wiegall, Daffbela.

### Alberta- und British Columbia-Distrikt.

##### Beamte des Distrikts:

Präsident: Pastor W. C. Eifert, Leduc, Alta.  
1. Vize-Präsident: Pastor C. C. Jangzow, Vernon, B.C.  
2. Vize-Präsident: Pastor W. A. Raedele, 405 Fourth Ave. West, Calgary, Alta.  
Sekretär: Pastor A. Jenseke, Mellowdale, Alta.  
Kassierer: Prof. J. H. Herreillers, Concordia College, Edmonton, Alta.

##### Board of Directors:

Präsident W. C. Eifert und Prof. J. H. Herreillers, ex officio, die Pastoren C. Raefe, B. Eichenlaub, C. C. Jangzow, B. L. Meher, W. A. Raedele und C. G. Witzgube, die Herren Th. Abvett, J. Eberhardt, A. Lange und A. Nidel.

##### Visitatoren:

Calgary-Kreis: Pastor A. Reiner.  
Edmonton-Kreis: Pastor A. J. Mueller.  
Leithbridge-Kreis: Pastor B. Eichenlaub.  
Peace River-Kreis: Pastor A. Oblinger.  
Stony Plain-Kreis: Pastor A. G. Wisse.  
Wetaskiwin-Kreis: Pastor A. H. Miller.  
Wetaskiwin-Kreis: Pastor S. Krüsch.  
Vancouver-Kreis: Pastor C. Raefe.  
Vernon-Kreis: Pastor C. C. Jangzow.

##### Pastoren in Alberta:

A. Abvett, Wetaskiwin.  
C. H. Baron, R. 1, Fort Saskatchewan.  
B. H. Behrens, Koehler.  
A. Nidel, Eefsmith.





**Alberta:**

J. Abs, Hanna, Scapa, Hemerula, Spondin.

R. Hugel, 416—6th St. N. E., Calgary.  
M. Rosh, Irvine, Neuheim, Co. Walfh, Helma.

P. Mohr, 214 Seventh Street, N. E., Calgary, Alta., Torrington, Monarch, Acme, Elmh, Olds, Iron Springs, Didsburb.

S. Manz, Medicine Hat.  
Geo. Schwindt, Stettler.

**Britisch Columbia:**

(Gehören jetzt zum Canada-Distrikt.)

E. Schmot, 365 W. 10th Ave., Vancouver.

P. S. Wineser, 508 E. 45th Ave., Vancouver, Chilliwack.

J. Propp, 717 Mara Ave., Vernon, Kamloops, Trail, Fruitvale.

D. Reitz, Oliver.

**Pastoren außer Amt:**

G. Dachselt, Grenfell.

C. Fohmann, Rhein, Sask.

E. Diering, Oliver.

W. Kupfer, Hannover, Germany.

Pastoren und Gemeinden in Ontario, aber nicht zum Canada-Distrikt gehörig:  
Leo Ebinger, 272 Creighton St., Ottawa, Ont.

A. F. G. Dachselt, Neustadt, Ont., Wton.

Henry Detsch, Hanover, Ont.

P. B. Witt, Ridgewood, Ont., Eberston.

S. B. Gibling, 11 Summit Road, Islington, Ont.

Kapläne im Seeresdienst: Ed. Krembin, Calgary, Alta.; W. Roshbach, Wetaskiwin, Alta.

**Evangelische und Reformierte Kirche.****Dakota-Synode in Canada**

C. D. Maurer, 561 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

Paul Wiegand, Thornhill, Man.

J. F. Krieger, Fort Saskatchewan, Alta.

A. S. Roemer, Stony Plain, Alta.

S. B. Roemer, Begeville, Alta.

Carl Fried, Grenfell, Sask.

**Evangelische Synode von Nord-Amerika.**

J. E. Hueschmann, Snyder, Ont., St. Johannes-Gemeinde.

Basant: Norden, Man., Evang. Bion-Gemeinde.

S. M. Wisikus, R. 2, Arlington, Minn.

**Evangelische Kirche.**

(Evangelical Church)

**Ontario-Konferenz.**

G. F. Barthel, Waterloo, Ont.

H. E. Dean, Morrisston, Que.

Clayton Weder, Daffwood, Ont.

W. E. Beebe, 146 Market Str., Hamilton, Ont.

J. E. Bender, Renwid, Ont.

G. F. Brown, Tavistock, Ont.

Emil Burn, Milverton, Ont.

J. S. Burn, Salford, Ont.

H. S. Campbell, Amvrior, Ont.

A. Clemens, Sebringville, Que.

C. S. Cornwell, 49 Onward Ave., Kitchener, Ont.

E. E. Domm, Prof., Naperville, Ill.

H. E. Dahms, Roseville, Ont.

J. V. Dengis, New Hamburg, Ont.

W. A. Durst, Rosenthal, Ont.

Paul Erb, Gowansdown, Ont.

H. A. Ernst, Golden Lake, Ont.

J. D. Fenner, Camden, Ont.

G. L. Groff, Liffowel, Ont.

W. D. Hayne, Wildmah, Ont.

Clayton, Gedeborn, Zurich, Ont.

C. A. Hirschman, 51 Roy Street, Kitchener, Ont.

C. A. Kauth, Rodney, Ont.

S. A. Kellerman, 340 Park Str., Kitchener, Ont.

S. S. Leibold, Sebringville, Ont.

S. B. Meyer, New Hamburg, Ont., R. R. 3.

C. A. Mohr, Elmira, Ont.

J. M. Desreider, Pembroke, Ont.

A. E. Pletich, Chesley, Ont.

Merwyn Reider, Crediton, Ont.

L. S. Pletich, Bridgeport, Ont.

E. E. Pletich, 15 Strachan Str., Stratford, Ont.

R. S. Reibling, South Caduga, Ont.

S. E. Roppel, St. Jacobs, Ont.

A. Schenter, Clifford, Ont.

J. W. Siebert, Tavistock, Ont.

M. Kennedy Syppel, Aunstein, Ont.

W. M. Sibbel, Fort Elgin, Ont.

F. M. Tait, R. R. 1, Milverton, Ont.

E. E. Gallman, Dundas, Ont.

J. M. Wettkauer, Danville, Ont.

**Supernumeraries:**

W. Berberich, Kitchener, Ont.

W. G. Geil, Kitchener, Ont.

D. G. Gallman, R. R. 1, Roseville, Ont.

**Emeritierte Prediger:**

S. A. Kuchel, 24 Caroline Str., Kitchener, Ont.

J. Meyer, 176 Clapham Ave., Waterloo, Ont.

L. S. Wagner, 253 Shepherd Str., Kitchener, Ont.

J. B. Hauch, Chesley, Ont.

J. S. Grenzbeach, Elmira, Ont.

**lokale Diakone:**

S. A. Forest, McDowell, Ky.

**Predigtamtskandidaten:**

D. D. Eibt, Kitchener, Ont.

Henry Janzen, Fort Elgin, Ont.

A. E. Mack, Waterloo, Ont.

J. S. Draves, Palmer Rapids, Ont.

D. Gaucerte, Pembroke, Ont.

John Marlow, R. R. 8, Dunville, Ont.

Adolph Rooddy, Elmwood, Ont.

**Nordwest Canada Konferenz****Reisende Aelteste:**

A. M. Amacher, Didsburb, Alta.

A. G. Gaucerte, Melville, Sask.

A. J. Grams, Begeville, Alta.

J. E. Shorog, 470 McKenzie St., Winnipeg, Man.

C. S. Hartfeld, 38 Hattain Ave., Port-ton, Sask.

W. E. Janekti, Eastor, Alta.

T. E. Jechte, 525—9th St. N. E., Calgary, Alta.

A. G. Knopf, 727 E. 51st Ave., Vancouver, B. C.

W. B. Krueger, 2220 Halifax St., Regina, Sask.

C. A. Kiecke, Box 156, Chilliwack, B. C.

F. S. Maggig, Box 22, Regina, Sask.

C. W. Miegel, Mendham, Sask.

S. W. Miegel, 2079 Montreal St., Regina, Sask.

Schram, A. R., Renaston, Sask.

Snift, S., 1124 Balmoral St., Medicine Hat, Alta.

C. Streis, Ripton, Sask.

F. E. Vorrath, Torrington, Alta.

G. F. Wuerfel, New-Sarepta, Alta.

**Reisende Diakone:**

N. Weder, Sask., Sask.

H. F. Deimert, Wapella, Sask.

J. F. Huber, Roslhorn, Sask.

S. E. Meier, Warner, Alta.

G. S. Naatal, Morse, Sask.

A. W. Miegel, Macoun, Sask.

D. A. Reid, 509 A Allowance Ave., Medicine Hat, Alta.

F. W. Snyder, Webburn, Sask.

P. A. Wilschman, Tree Hills, Alta.

**Prediger auf Probe:**

S. T. Gintler, Rush Lake, Sask.

Reuben Ford, Kelowna, B. C.

Alfred Sittel, Lang, Sask.

Samuel B. Tetz, Leader, Sask.

**Deutsche Baptistenprediger in Canada.****Ontario:**

Rev. Stetter, Amvrior, Ont.

Rev. Carl Weiser, Millaloe, Ont.

**Manitoba:**

Rev. Otto Pakia, 829 McDermot Ave., Winnipeg.

Rev. F. H. Daum, Chilliwack, B. C.

Rev. M. Schlette, Edmonton, Alta.

Rev. S. Schay, 2224 Quebec St., Regina, Sask.

Rev. Fred Schmidt, Whitemouth.

Rev. Jacob Kempel, Whitemouth (in Ruhestand).

Rev. W. Starhahn, Morris, Man.

**Saskatchewan:**

Rev. E. Bonikowski, Box 77, Jansen.

Rev. M. Weiser, Wiche, R. Dal.

Rev. Walter Stein, Minitonas, Man.

Rev. Karl Korella, Camrose, Alta.

Rev. E. W. Wegner, Carbon, Alta.

Rev. S. Walterci, Lebr, R. Dal.

**Alberta:**

Rev. F. W. Bente, 9513—105th Ave., Edmonton.

Rev. G. Bente, Ebenezer, Sask.

Rev. Adam Huber, Lebuc.

Rev. Rubin Kerit, 75—6th St., Calgary.

Rev. M. Wilbrandt, 1012 Youill St., Medicine Hat, Alta.

Rev. E. P. Wahl, 7810—108th Street, Edmonton.

Rev. Emil Kiemer, Carbon, Alta.

Rev. A. Krämer, Dore Rider, Man.

J. Kornalowski, Lebuc, Alta.

Rev. John Kilin, Umbach, Ont.

Rev. P. J. Schults, Dids, Alta.

**Britisch Columbia:**

Rev. Leo Gahner, 528 East 52nd Ave., Vancouver.

Rev. Abr. Gager, Fort George.

A. Knaut, 311 E. 35th Ave., Vancouver.

Rev. A. Kufath, Kelowna.

**Mennonitische Prediger.****Manitoba:**

Abrahams, David, Seadingly.

Adrian, Johann D., Winkler.

Andres, Johann F., Steinbach.

Bartmann, Jacob F., Steinbach.

Bartman, Joh. G., Stillboro, Kansas.

Baerg, Johann, Steinbach.

Beder, S. J., Marquette.

Berg, Peter D., Rosensfeld.

Bergen, Abram, Winniegoski.

Bergen, Jacob B., Rome Farm.

Bergen, Joh. P., Altona.

Born, Heinrich, Altona.

Born, Jacob B., Whitemater.

Born, Peter J., Winkler.

Braun, Daniel, Winnipeg.

Braun, Johann F., Riverbille.

Buedert, Abram, Blum Coulee.

Buedert, Johann B., Greina.

Buhr, Wilh. S., Norden.

Derksen, Heinrich, Homesfield.

Dick, John R., Steinbach.

Dicks, Alexander B., North Aldonan.

Doerksen, D. D., Rossbain.

Doerksen, Jacob B., Greina.

Doerksen, B. P., Groux.

Driedger, Johann A., Marquette.

Duch, Bernh. M., Morris.

Duch, J. C., Blum Coulee.

Duch, Peter W., Jordanan.

Duch, Jacob B., Steinbach.

Duch, Corn. P., Morris.

Duerksen, David D., Arnaud.

Duerksen, D. R., Blum Coulee.

Dud, Johann P., St. Anne.

Dud, Franz, Whitemater.

Dud, W. W., Riverbille.

Dha, Gerh. G., Morden.  
 Dha, Jacob J., Gretna.  
 Enns, Cornel., Reinland.  
 Enns, Franz J., Steinbach.  
 Enns, Heinrich G., Reinland.  
 Enns, S. S., Elm Creek.  
 Enns, Joh. J., Gruenthal.  
 Enns, Johann S., Winnipeg.  
 Enns, Wilhelm S., Springstein.  
 Epp, Heinrich M., Lena.  
 Epp, Johann P., Steinbach.  
 Ewert, Benjamin, Winnipeg.  
 Faust, Wilhelm S., Altona.  
 Faust, W. W., Winnipeg.  
 Faust, Peter A., St. Anne.  
 Faust, D. W., Winnipeg.  
 Faust, David J., Chortik.  
 Feiler, Naat J., Morden.  
 Friesen, Cornel. W., Riverville.  
 Friesen, H. B., Dal Lake.  
 Friesen, Harry S., Winifler.  
 Friesen, S. J., St. Elizabeth.  
 Friesen, Naat, Winifler.  
 Friesen, J. W., Altona.  
 Friesen, J. B., Altona.  
 Friesen, J. A., Gretna.  
 Friesen, Jacob S., Gretna.  
 Friesen, Johann C., Glenlea.  
 Friesen, J. P., Halbstadt.  
 Friesen, Peter D., Steinbach.  
 Friesen, Joh. P., Winifler.  
 Friesen, J. W., Lorne Farm.  
 Friesen, Peter W., Morris.  
 Friesen, Cornelius, Riverville.  
 Friesen, A. W., Winifler.  
 Friesen, H. J., Winnipeg.  
 Friesen, H. W., Altona.  
 Froese, Abram, Domain.  
 Froese, Jacob J., Winifler.  
 Froese, Gerhard, Winifler.  
 Fröse, Abram S., Barfield.  
 Funt, Jacob A., Gruenthal.  
 Funt, Jacob J., Steinbach.  
 Funt, Peter G., Grünthal.  
 Funt, Jacob A., Chortik.  
 Gerbrandt, Jacob P., Lorne Farm.  
 Gerbrandt, Peter, Steinbach.  
 Gerbrandt, P. J., Plum Coulee.  
 Giesbrecht, Gerh. J., Giroux.  
 Giesbrecht, M. M., Altona.  
 Goerten, Jacob, Winifler.  
 Guenther, J. S., Steinbach.  
 Goossen, Gerhard K., Rosenort.  
 Goossen, Heinrich, Manitou.  
 Goossen, Walter, Morris.  
 Harber, Heinrich P., Winifler.  
 Heinrichs, Johann P., Rosenfeld.  
 Heinrichs, Peter J., St. Elizabeth.  
 Heinrichs, Peter P., Lorne Farm.  
 Heinrichs, W. P., Gruenthal.  
 Hoeppner, Jacob N., Altona.  
 Hoeppner, Naat A., Morden.  
 Hooge, Johann J., Plum Coulee.  
 Hsaa, Abram J., Albers.  
 Hsaa, Abram J., Dal River.  
 Hsaa, Joh. P., Morris.  
 Janz, Ben. B., Steinbach.  
 Janzen, C. G., Winnibegoss.  
 Janzen, D. R., Fortier.  
 Janzen, Johann S., Morden.  
 Janzen, Heinrich, McCreath.  
 Kehler, Peter P., Altona.  
 Klaffen, David, Cinkoh.  
 Klaffen, David D., Somewood.  
 Klaffen, David D., Steinbach.  
 Klaffen, Gerh. J., Manitou.  
 Klaffen, H. P., North Aldonan.  
 Klaffen, Jacob A., Gretna.  
 Klaffen, Jacob A., Morris.  
 Klaffen, Jacob A., Riverville.  
 Klaffen, Jacob S., Gretna.  
 Klaffen, Jacob A., Gretna.  
 Klippenstein, S. G., Chortik.  
 Kornelius, Peter J., Winnipeg.  
 Krahn, Cornelius, Reinland.  
 Kroefer, Franz B., Morris.  
 Kroefer, Jacob W., Morris.  
 Kuepff, Joh. D., Rosenfeld.  
 Lövven, A. S. A., Newton Siding.  
 Lövven, David S., Altona.  
 Lövven, Gerh. J., Gretna.  
 Lövven, Jacob, Arden.  
 Lövven, Jacob J., Justice.

Lövven, Jacob J., Gretna.  
 Lövven, Daniel J., North Aldonan.  
 Löhrenz, Gerhard, Springstein.  
 Löwen, Peter J., Steinbach.  
 Mann, Albert, Elie.  
 Mantler, P., Griswold.  
 Martens, Jacob J., Winnibegoss.  
 Meusfeld, Abram G., Mingo.  
 Meusfeld, Bernh., Halbstadt.  
 Meusfeld, David S., Mahfield.  
 Meusfeld, Gerhard G., Boissevain.  
 Meusfeld, Gerhard G., Whitewater.  
 Meusfeld, Gerhard G., Manitou.  
 Meusfeld, Hermann S., Winnipeg.  
 Miffel, Jacob G., Elm Creek.  
 Miffel, S. J., McCreath.  
 Pantray, Jacob, Glenlea.  
 Pauls, Jacob M., Morden.  
 Penner, Cornel. M., Giroux.  
 Penner, Naat, Elm Creek.  
 Penner, Jacob, Morden.  
 Penner, Johann G., Winnibegoss.  
 Penner, Johann J., Kleeefeld.  
 Penner, Johann D., Morris.  
 Penner, Johann M., St. Anne.  
 Penner, Peter A., St. Anne.  
 Penner, G. S., Plum Coulee.  
 Peters, A. B., Gretna.  
 Peters, Abram W., Winnipeg.  
 Peters, Cornel. G., Rothwell.  
 Peters, Jacob, Lena.  
 Peters, Jacob S., Gretna.  
 Peters, Wilhelm J., Steinbach.  
 Peters, W. J., Winifler.  
 Poettler, Johann, Arnaud.  
 Pries, G. D., Winifler.  
 Redefoy, A. S., Winifler.  
 Redefoy, S. S., Winifler.  
 Regehr, Abr. A., Steinbach.  
 Reimer, David B., Giroux.  
 Reimer, Heinrich, Lorette.  
 Reimer, Peter P., St. Anne.  
 Reimer, Peter, Troll.  
 Reimer, Peter J., Steinbach.  
 Reimer, Corn. A. E., Kleeefeld.  
 Reimer, Corn. A., Kleeefeld.  
 Reimer, Bernh. D., Lorette.  
 Reimer, P. J. B., Steinbach.  
 Rempel, Gerh. S., Steinbach.  
 Rempel, S. S., St. Anne.  
 Rempel, P. A., Gretna.  
 Rogalski, Johann J., Glenlea.  
 Rogalski, M. A., North Aldonan.  
 Sawachy, Franz J., Plum Coulee.  
 Schaefer, Paul J., Gretna.  
 Schmidt, Jacob W., Gretna.  
 Schroeder, Johann, Chortik.  
 Schroeder, Victor J., North Aldonan.  
 Schroeder, W. B., Steinbach.  
 Schulz, Jacob J., Winnipeg.  
 Schulz, David, Altona.  
 Schulz, Peter, Homefield.  
 Schulz, P. B., Winifler.  
 Siemens, Jacob J., Winifler.  
 Stoch, Cornel. G., Hornbeam.  
 Teichroeb, Abram A., Mhrle.  
 Toelvs, A., North Aldonan.  
 Toelvs, Heinrich P., Arnaud.  
 Toelvs, Jacob J., Glenlea.  
 Toelvs, Peter A., Altona.  
 Toelvs, Peter A., Gruenthal.  
 Unrau, Jacob A., Rosenfeld.  
 Unruh, Abram S., Winnipeg.  
 Roth, Heinrich S., Winifler.  
 Roth, Jacob, Meadows.  
 Warkentin, Abram, Dominion City.  
 Warkentin, Heinrich A., Gruenthal.  
 Warkentin, Jacob, Headings.  
 Warkentin, Johann, Winifler.  
 Warkentin, Naat, Giroux.  
 Wiebe, Abram K., Lorne Farm.  
 Wiebe, Jacob J., St. Anne.  
 Wiebe, J. S., Morris.  
 Wiebe, Peter J., Riverville.  
 Wiebe, P. S., Chortik.  
 Wiebe, Peter P., Winifler.  
 Wiebe, Hilke, Domain.  
 Wiebe, Frank, Steinbach.  
 Wiens, Jacob J., Winifler.  
 Wiens, Jacob G., Elm Creek.  
 Wiens, Johann G., Winifler.  
 Wittenberg, J. A., Steinbach.  
 Wohlgemut, Cornelius P., Giroux.  
 Zacharias, Peter S., Reinland, Winifler.  
 Zacharias, Peter A., Reinland, Winifler.  
 Zacharias, Peter P., Reinland, Winifler.

## Saskatchewan:

Andres, B. J., Petaigan.  
 Baerg, Ruben, Dalmeny.  
 Balzer, Johann S., Langham.  
 Barga, Jacob P., Glenbush.  
 Bartel, Edwin S., Drafe.  
 Bergen, Abram S., Blumenhof.  
 Bergen, Peter, Caplain.  
 Blod, Abram J., Waldheim.  
 Blod, Joh. A., Waldheim.  
 Boldt, C. C., Hague.  
 Boschmann, Corn. C., Petaigan.  
 Braun, Peter G., Gilroy.  
 Buedert, David, Elsbrown.  
 Buedert, Franz, Wellesley Park.  
 Buhler, Johann, Dalmeny.  
 Dertsen, Bernh. J., Redfield.  
 Dirks, Charles, Codelte.  
 Doertsen, David, Main Centre.  
 Doertsen, Jacob Herbert.  
 Doertsen, Naat A., Herbert.  
 Doertsen, Jacob K., Carrot River.  
 Doertsen, Jacob M., Langham.  
 Diet, Peter, Dunelm.  
 Dued, Jacob, Watrous.  
 Dued, Johann, Rothbern.  
 Duertsen, Jacob G., Mullinger.  
 Dha, Abram, Glenbush.  
 Dha, David J., Waldheim.  
 Dha, Franz P., Main Centre.  
 Dha, Gerhard J., Hague.  
 Dha, S. A., Waldheim.  
 Dha, Jacob P., Seaburn.  
 Dha, Naat, Wingard.  
 Dha, Hans, Swift Current.  
 Ediger, J. J., Waldheim.  
 Ens, Cornel., Tebbington.  
 Ens, Jacob S., Tebbington.  
 Enns, Cornelius K., Laird.  
 Enns, Jacob J., Tebbington.  
 Enns, Franz, Maffair.  
 Elias, Gerhard, Four Corner.  
 Epp, Franz J., Hanley.  
 Epp, Gerhard G., Rothbern.  
 Epp, Heinrich M., Waldheim.  
 Epp, Johann, Carrot River.  
 Epp, Naat, Barnes Crossing.  
 Epp, Naat, Waldheim.  
 Epp, Peter G., Carrot River.  
 Ewert, Naas S., Main Centre.  
 Ewert, Gustav, Hodgeville.  
 Faust, Cornel., Glidden.  
 Faust, Johann, Beech.  
 Federau, Johann, Hague.  
 Federau, Gerh. H., Lugaße.  
 Fischer, Johann B., Laird.  
 Friesen, Abram B., Glenbush.  
 Friesen, Arthur, Laird.  
 Friesen, Naat J., Saskatoon.  
 Friesen, Jacob J., Rothbern.  
 Friesen, Johann, Le Rob.  
 Friesen, J. J. M., Reinland.  
 Friesen, Johann J., Laird.  
 Friesen, Johann J., Rarman.  
 Friesen, Johann A., Laird.  
 Friesen, Peter B., Four Corner.  
 Friesen, Richard, Carrot River.  
 Friesen, Dietrich, Frontier.  
 Froese, P. B., Mullinger.  
 Froese, P. B., Maffair.  
 Funt, Abram, Northdale.  
 Funt, Johann J., Blumenhof.  
 Funt, Peter, Saskatoon.  
 Gerbrandt, Jacob, Drafe.  
 Goertz, Johann A., Dalmeny.  
 Goerten, Abram, Herbert.  
 Goerten, Jacob P., Dalmeny.  
 Goossen, Heinrich A., Waldheim.  
 Guenther, Jacob, Hague.  
 Hamm, Cornelius, Hague.  
 Harber, J. Brand, Waldheim.  
 Heinrichs, Abram, Fairholme.  
 Heinrichs, Johann, Gilroy.  
 Heinrichs, Jacob, Drafe.  
 Hebert, Joh. D., Beech.  
 Hobel, Samuel L., Klovning Well.  
 Janz, Alf. P., Roam Lake.  
 Janzen, Jacob K., Laird.  
 Janzen, Johann S., Hague.  
 Janzen, J. J., Glenbush.  
 Janzen, Peter, Watrous.  
 Kasper, M. A., Trux.  
 Klaffen, G. J., Laird.  
 Klaffen, Heinrich, Macdon.  
 Klaffen, G. J., Rabbit Lake.  
 Klaffen, Jacob, Laird.

Klassen, Peter J., Suberb.  
 Kiewer, Corn., Dalmenb.  
 Kneisen, Jacob, Kellern.  
 Kroeter, Al. D., Winagard.  
 Kroeter, Johann J., Glenbusch.  
 Koop, Paul, Blumenhof.  
 Koop, Peter, Aberdeen.  
 Lepp, Jacob J., Dalmenb.  
 Loepfth, Johann, Oslar.  
 Loewen, Abram, Hague.  
 Loewen, John P., Swift Current.  
 Martens, Abram A., Glenbusch.  
 Martens, Peter, Aberdeen.  
 Martens, Heinrich A., Aberdeen.  
 Martens, J. A., Main Centre.  
 Matthes, Cornelius C., Rabbit Lake.  
 Miller, Jacob, Bateman.  
 Mendorf, Peter, Hague.  
 Mendorf, Heinrich, Aberdeen.  
 Neufeld, Franz W., Aberdeen.  
 Neufeld, Heinrich P., Main Centre.  
 Neufeld, J. M., Herbert.  
 Neufeld, Jacob, Laird.  
 Nidel, H. S., Laird.  
 Nidel, Jacob J., Langham.  
 Nidel, Johann J., Main Centre.  
 Nidel, Peter, Hepburn.  
 Nidel, Val. C., Wmarm.  
 Ollenberger, J. J., Woodrow.  
 Pauls, Arthur, Laird.  
 Pauls, Alf. S., Glenbusch.  
 Pauls, Jacob, Oslar.  
 Penner, Corn., McMahon.  
 Penner, Isaac, J., Laird.  
 Penner, Jacob B., Laird.  
 Penner, H. S., Herschel.  
 Peters, Abram J., Wmarm.  
 Peters, Jacob J., Langham.  
 Peters, F. B., Saskatoon.  
 Pfister, Peter J., Rabbit Lake.  
 Platt, H. G., Herschel.  
 Priebe, John C., Klomina Well.  
 Quiring, David, Swift Current.  
 Raglaff, Heinrich J., Dalmenb.  
 Rebetow, Jacob F., Herbert.  
 Reimer, Cornelius, Leedington.  
 Rempel, Abram D., Main Centre.  
 Rempel, Bernhard D., Tugaste.  
 Rempel, David H., Hague.  
 Rempel, H. S., Saskatoon.  
 Rempel, Joh. G., Rosthern.  
 Rempel, Johann, Beaver Flat.  
 Regler, Johannes, Laird.  
 Rosenberger, J., Guernsey.  
 Reinecke, Gerhard, Woodrow.  
 Rogalski, Franz, Lawton.  
 Sawakly, Cornelius F., Laird.  
 Schellenberg, Jacob, Hanley.  
 Schmidt, Aug., Dalmenb.  
 Schmidt, Edwin, Waldheim.  
 Schmidt, M. S., Guernsey.  
 Schroeder, Heinrich, Claret.  
 Schroeder, Paul, Draf.  
 Schult, H. F., Main Centre.  
 Schult, Heinrich P., Langham.  
 Schult, Jacob P., Mennon.  
 Schult, Johann, Crutham.  
 Schmidt, Jac. C., Rosthern.  
 Schmidt, Jacob A., Waldheim.  
 Siemens, Johann, Saskatoon.  
 Stahl, Andreas, Langham.  
 Thielmann, Dav., Glenbusch.  
 Thiesse, Jacob G., Dalmenb.  
 Thiesse, Jacob J., Saskatoon.  
 Thiesse, John, Herbert.  
 Thiesse, Martin, Rikmaurice.  
 Thiesse, Isaac, Brookina.  
 Toews, David, Rosthern.  
 Toews, H. J., Klomina Well.  
 Toews, Heinrich A., Guernsey.  
 Toews, John J., Hepburn.  
 Toews, Benno, Saskatoon.  
 Unrau, Martin A., Muffling.  
 Vogt, Peter, Ratner.  
 Vogt, Johann, Cavatin.  
 Wall, Abram, Oslar.  
 Warfentin, Cornelius, Herschel.  
 Warfentin, Peter A., Suberb.  
 Warfentin, Gerhard, Dundurn.  
 Wiebe, H. P., Dalmenb.  
 Wiebe, Joh. P., Herbert.  
 Wiebe, Herman J., Madison.  
 Wiens, Franz J., Voreburn.  
 Wiens, Franz J., Dalmenb.  
 Wiens, Isaac J., Herbert.

Wiens, Gerhard B., Herschel.  
 Wiens, Johann, Beech.  
 Wiens, John J., Trossachs.  
 Wiens, J. J., Borden.  
 Wiens, Will. J., Dundurn.  
 Williams, H. A., Waldheim.  
 Zacharias, Gerhard, Claret.  
 Zacharias, J. L., Waldheim.

#### Alberta:

Adrian, Leonard, Countess.  
 Baerg, Jacob L., Swallowell.  
 Boese, Daniel, Swallowell.  
 Boese, David, Toffield.  
 Boese, Samuel, Swallowell.  
 Brauer, Abram, Sunny Slope.  
 Brads, Heinrich, Coalbale.  
 Degey, Gerhard, Crooked Creek.  
 Diet, Franz, Coalbale.  
 Diet, Heinrich, Chinoof.  
 Doerksen, Bernh., Coalbale.  
 Doerksen, Peter, Gem.  
 Doerksen, David, Coalbale.  
 Dued, David, Grassh Lake.  
 Dued, Jac. P., Coalbale.  
 Dued, Franz W., Coalbale.  
 Dyd, Peter W., Rosemary.  
 Enns, Abram G., Coalbale.  
 Epp, Abram C., Toffield.  
 Epp, Peter P., Hulfar.  
 Franz, Gerhard, Toffield.  
 Friesen, Peter A., Coalbale.  
 Friesen, Peter W., Crooked Creek.  
 Froeie, Abram, Toffield.  
 Froeie, Peter, Mbleh.  
 Goerh, Johann, Coalbale.  
 Gooßen, P. B., Coalbale.  
 Guenther, David, Coalbale.  
 Hamm, Martin, La Glace.  
 Harder, Cornelius D., Rosemary.  
 Harder, Gerh., Naco.  
 Harder, H. J., Didsbury.  
 Hebert, Franz J., Swallowell.  
 Hebert, G. D., Gem.  
 Heidebrecht, David A., Toffield.  
 Heidebrecht, A. D., Toffield.  
 Jang, B. J., Coalbale.  
 Jang, Abram, La Glace.  
 Jang, Daniel A., Gem.  
 Jansen, David P., Springridge.  
 Jansen, Franz, Vaurhall.  
 Jansen, Heinrich, Rosemary.  
 Jansen, Klaas, Coalbale.  
 Kaufmann, Joel C., Toffield.  
 Klaffen, Abram P., Swallowell.  
 Klaffen, David, Coalbale.  
 Klaffen, H. G., Munson.  
 Klaffen, Jacob, Crofoot.  
 Klaffen, Jacob A., Countess.  
 Koop, Abram, Glenwood.  
 Kornelsen, Heinrich, Coalbale.  
 Kroeter, David, Crofoot.  
 Langeman, Peter, Vaurhall.  
 Lehman, J. A., Toffield.  
 Martens, Abram G., Crofoot.  
 Martens, Wilhelm G., Grantham.  
 Miller, Isaac, Mazzepa.  
 Neufeld, C. G., Didsbury.  
 Neufeld, J. G., Didsbury.  
 Neufeld, Jacob H., Gem.  
 Neufeld, Gerhard, Grantham.  
 Neufeld, Johann, Toffield.  
 Neufeld, Peter, Grassh Lake.  
 Neufeld, D. P., Rosemary.  
 Neufeld, H. S., Countess.  
 Nidel, Jacob D., Rosemary.  
 Paettan, Abr., Gem.  
 Paettan, Abram, Gem.  
 Pauls, Wilhelm, Didsbury.  
 Penner, Johann P., Countess.  
 Penner, Corn., Mblab.  
 Peters, Johann, Toffield.  
 Pamer, Clarence, Duchs.  
 Pamer, H. B., Duchs.  
 Regehr, Peter, Toffield.  
 Reimer, Jacob A., Carlsland.  
 Reist, Abram, Carstairs.  
 Rebetow, Peter, Vaurhall.  
 Regehr, David, Toffield.  
 Rempel, Heinrich, Vaurhall.  
 Rempel, Alf. A., Swallowell.  
 Roop, Abram, Glenwood.  
 Roth, H. C., Toffield.  
 Sawakly, Johann J., Calgary.  
 Schellenberg, Peter, Coalbale.  
 Schierling, Abr., Coalbale.

Schmidt, Joh. P., Buffalo Lake.  
 Siebert, Mid., La Glace.  
 Siemens, Jacob, Coalbale.  
 Siemens, Heinrich J., Gem.  
 Siemens, H. K., Gem.  
 Stauffer, H. B., Aldersbde.  
 Stukman, Wito, Ringman.  
 Toews, Aron A., Namata.  
 Toews, Joh. A., Coalbale.  
 Toews, Isaac, Swallowell.  
 Unger, Joh., Coalbale.  
 Vogt, Johann, Coalbale.  
 Warfentin, Peter, Toffield.  
 Wiebe, Dietr., Lymburn.  
 Wiens, Abram, Gem.  
 Wiens, Gerhard, La Glace.  
 Williams, H. M., Carlsland.

#### British Columbia.

Baerg, J. J., County Line.  
 Bartsch, H. G., Varrow.  
 Blod, Abram, Carbis.  
 Braun, Joh. P., Abbotsford.  
 Brads, Jacob, Blad Creek.  
 Doerksen, David J., Vancouver.  
 Dyd, H. G., Coghlan.  
 Dued, H. G., Carbis.  
 Dyd, Johann, Varrow.  
 Dyd, Peter J., Varrow.  
 Dyd, Peter P., Renata.  
 Egan, Aron, Varrow.  
 Epp, Jacob, Varrow.  
 Epp, Peter P., Mount Lehman.  
 Egan, Aron, Varrow.  
 Friesen, B. B., Carbis.  
 Friesen, Franz, Vancouver Island.  
 Friesen, Mid., Blad Creek.  
 Goerh, Johann, Vancouver.  
 Goerh, J., Merville.  
 Guenther, David, Huntington.  
 Hausnrecht, D. A., Carbis.  
 Harder, Johann A., Varrow.  
 Heinrichs, Jacob, Armstrong.  
 Jansen, Franz, Abbotsford.  
 Jansen, Aron J., Coghlan.  
 Klaffen, Cornelius, Varrow.  
 Klaffen, Aron J., Coghlan.  
 Klaffen, Jacob, Crofoot.  
 Klaffen, Joh. J., Varrow.  
 Klaffen, Hermann, Vancouver.  
 Klaffen, Joh. P., Vancouver.  
 Kroeter, David, Crofoot.  
 Loewen, Gerh., Carbis.  
 Loewen, H. J., Abbotsford.  
 Martens, Peter, Varrow.  
 Nachigal, Abr. P., Varrow.  
 Neufeld, John J., Vancouver.  
 Neufeld, H. K., Carbis.  
 Nidel, J. W., Mission City.  
 Penner, P. P., Abbotsford.  
 Peters, C. C., Abbotsford.  
 Raabe, W. W., Oliver.  
 Rempel, Abram, Huntington.  
 Rempel, Gerh., Abbotsford.  
 Rempel, W. L., Abbotsford.  
 Siemens, Jacob D., Vancouver.  
 Stobbe, J. J., Abbotsford.  
 Telksh, Korneel, Abbotsford.  
 Thiesse, Jacob J., Oliver.  
 Thiesse, H. C., Abbotsford.  
 Warfentin, Abram, Carbis.  
 Wiebe, H. A., Abbotsford.  
 Wiens, Jacob W., Vancouver.  
 Wiens, W., Carbis.

#### Ontario:

Boldt, Bernhard, Kitchener.  
 Braun, Jacob, Waterloo.  
 Diet, Isaac J., Vergil.  
 Diet, Johann J., Windsor.  
 Diet, Jacob A., St. Davis.  
 Dirks, Peter H., Niagara-on-the-Lake.  
 Doerksen, Joh. A., Vineland.  
 Driedger, J. A., Leamington.  
 Driedger, Nic. A., Leamington.  
 Dued, Johann, Vineland.  
 Epp, Abr., H., Vineland.  
 Epp, Jacob J., Leamington.  
 Epp, Gerhard, Vergil.  
 Egan, Dietr. P., Varrow.  
 Ewert, H. J., Kitchener.  
 Ewert, Wesley, Kitchener.  
 Jast, Arnold, Toronto.  
 Jansen, Mid., Jordan.  
 Friesen, Jacob A., Kitchener.



Fricken, Jacob, New Hamburg.  
 Fricken, Peter, Kingsville.  
 Gaergen, Peter, New Hamburg.  
 Garder, Abram S., Beamsville.  
 Guebert, Abr. A., Leamington.  
 Gourad, Hermann, Kitchener.  
 Janzen, Jacob D., Wbeatfleh.  
 Janzen, Jacob S., Waterloo.  
 Janzen, S. S., Kitchener.  
 Klassen, Dietr., Beamsville.  
 Klassen, Johann, Port Rowan.  
 Kroefter, P. S., Niagara on the Lake.  
 Lepp, Hermann P., Harrow.  
 Matthews, Gerh., Beamsville.  
 Neufeld, Corn. K., Niagara on the Lake.  
 Pauls, Aron C., Port Rowan.  
 Penner, Jacob J., Leamington.  
 Peters, A. A., Hamilton.  
 Peters, A. S., Winona.  
 Reimer, Johann, Port Rowan.  
 Rempel, Abram J., Leamington.  
 Sawach, Dietr. J., Bineland.  
 Schellenberg, W. K., St. Catharines.  
 Schmidt, Nic. S., Whitbywood.  
 Thiesfen, Corn. S., Leamington.  
 Thiesfen, Noel, Leamington.  
 Toews, Wm., Leamington.  
 Widert, Johann J., Bineland.

### Prediger der Lutherischen Brüder.

#### Alberta:

Deder, Samuel, Brentham, Alta.  
 Eng, Jacob, Woodford, Alta.  
 Eng, John P., Woodford, Alta.  
 Eng, Michael J., Warner, Alta.  
 Eng, John J., Magrath, Alta.  
 Eng, Peter, Magrath, Alta.  
 Glanzer, Joseph, Benard, Man.  
 Groß, Andreas, Brentham, Alta.  
 Groß, Michael, Elie, Man.  
 Groß, Paul, Binder Creek, Alta.  
 Groß, Peter, Elie, Man.  
 Hofer, Andreas, Portage la Prairie.  
 Hofer, Andreas, Elie, Man.  
 Hofer, David, Cardston, Alta.  
 Hofer, David, Newton, Man.  
 Hofer, David, Headingly, Man.  
 Hofer, Georg, Redland, Alta.  
 Hofer, Jacob, Elie, Man.  
 Hofer, Jacob, Granum, Alta.  
 Hofer, Jacob, Cardston, Alta.  
 Hofer, Jacob, Warner, Alta.  
 Hofer, Jacob, Strikling, Alta.  
 Hofer, Jakob, Elie, Man.  
 Hofer, John D., Plum Coulee, Man.  
 Hofer, John, Arden, Man.  
 Hofer, Jacob, Plum Coulee, Man.  
 Hofer, Joseph, Glenwood, Alta.  
 Hofer, Joshua, Strikling, Alta.  
 Hofer, Michael, Magrath, Alta.  
 Hofer, Paul, Hochford, Alta.  
 Hofer, Peter, New Dablon, Alta.  
 Hofer, Peter, Cranford, Alta.  
 Hofer, Peter, R. 1, Starbuck, Man.  
 Hofer, Peter, Richmond, Alta.  
 Hofer, Peter, Elie, Man.  
 Kleinasser, Jacob, Raymond, Alta.  
 Kleinasser, John E., Raymond, Alta.  
 Kleinasser, Joseph, Benard, Man.  
 Kleinasser, Joseph A., Raymond, Alta.  
 Kleinasser, Peter, Magrath, Alta.  
 Kleinasser, Samuel, Cableh, Alta.  
 Kleinasser, Samuel, Headingly, Man.  
 Menden, Michael, Warner, Alta.  
 Stahl, Paul, Beiseker, Alta.  
 Tschetter, Christian, Beiseker, Alta.  
 Tschetter, Jacob, Redland, Alta.  
 Tschetter, Lorenz, Glenwood, Alta.  
 Waldner, Christian, Raille, Alta.  
 Waldner, David, Hochford, Alta.  
 Waldner, Friedrich, Roblar Point, Man.  
 Waldner, Georg, New Dablon, Alta.  
 Waldner, Georg, Pigeon Lake, Man.  
 Waldner, Jacob, Magrath, Alta.  
 Waldner, John, Magrath, Alta.  
 Waldner, Joseph J., Roblar Point, Man.  
 Waldner, Joseph, Magrath, Alta.

Waldner, Michael, Benard, Man. (Su-  
 ron Colony).  
 Waldner, Michael, Elie, Man.  
 Waldner, Michael, Benard, Man. (Mill-  
 town Colony).  
 Waldner, Samuel, Raille, Alta.  
 Walter, Jacob, Macleod, Alta.  
 Walter, Paul, Cableh, Alta.  
 Walter, Paul, Lethbridge, Alta.  
 Wipf, Georg, Pigeon Lake, Man.  
 Wipf, Jacob, Cableh, Alta.  
 Wipf, John, New Dablon, Alta.  
 Wipf, Joseph, Magrath, Alta.  
 Wollman, Joseph, Benard, Man.  
 Wurz, Andreas, Magrath, Alta.  
 Wurz, Andreas, Warner, Alta.  
 Wurz, David, Elie, Man.  
 Wurz, Jacob, Beiseker, Alta.  
 Wurz, John, Lethbridge, Alta.

### Evangelische Brüder-Gemeinde.

Rev. Samuel Wedman, Bruderheim,  
 Alta.  
 Rev. Herrmann Schulze, Oak Lakes,  
 Alta.  
 Rev. C. A. Gutensohn, Capilano, B.C.  
 Rev. J. Nebberger, 612 East 38th Ave.,  
 Vancouver, B.C.  
 Rev. Clarence A. Niske, 66-6th Street  
 N.E., Calgary, Alta.  
 Rev. Elmer H. Steiter, New Sarepta,  
 Alta.  
 Rev. Raymond Schulz, Edmonton, Alta.  
 Rev. Wm. F. Kroening, R. R. 2, Ed-  
 monton South, Alta.

### Deutschsprechende Priester im westlichen Canada.

(Römisch-Katholisch)

#### Manitoba.

##### Erzbischofe Winnipeg:

St. Josephs-Kirche, 491 College Ave.,  
 Winnipeg, Man. Rev. M. Feltz, D.M.J.,  
 Pfarrer; Rev. P. Schach, D.M.J.,  
 St. Charles, Man. Rev. Fr. S. Kels,  
 D.M.J., Superior; Rev. Fr. P. Doran,  
 D.M.J., Pfarrer.  
 Cooks Creek, Man. Rev. Fr. Phil.  
 Nuh, D.M.J., Pfarrer.  
 Alfbern, Man. Rev. Fr. Gerbmann,  
 D.M.J., Pfarrer.  
 Riberton, Man. Rev. Fr. Soos, Pfar-  
 rer.  
 Little Britain, Man.: Rev. Father  
 Paul Gilmard, D.M.J., Pfarrer.

#### Saskatchewan.

##### Erzbischofe Regina:

St. Marys Kirche, 2026 Winnipeg St.,  
 Regina: Very Rev. J. Bötensführ, D.M.J.,  
 Provinzial. Rev. Father Peter Kiffel,  
 D.M.J., Provinzialprocurator. Rev. Father  
 Anton Kiffel, D.M.J., Pfarrer. Rev.  
 Father A. J. Schimmling, D.M.J., Mi-  
 litär Chaplain (Hon. Major). Rev.  
 Father W. Merz; Rev. Father S. Krawitz;  
 Rev. Father Peters, D.M.J.  
 Valmonte: Rev. Father Zimmermann.  
 Claybank: Rev. Father Heinrich.  
 Duffer: Rev. Father Jof. Ph. Hubert,  
 D.M.J.  
 Grayson: Rev. Father J. Ueberberg,  
 D.M.J.  
 Marienthal: Rev. Father Mubbers.  
 Goldfast: Rev. Father F. Pfischke,  
 D.M.J.  
 Rayosbar: Rev. Father Wichtardt.  
 Kendall: Rev. Father Heindl.  
 Keonau: Rev. Father Wegger.  
 Landsbut (Langenburg B.D.): Rev.  
 Father Bork.  
 Lemberg: Rev. Father Jof. Niedinger,  
 D.M.J.

Marthland: Rev. Father F. Komuweskiß  
 Melville: Rev. Father Ch. Klein,  
 D.M.J.  
 Obeffa: Rev. Father Gerein.  
 Quinton: Rev. Father Klein.  
 Sebleh: Rev. Father Thennissen.  
 Southey: Rev. Father L. Gabriel,  
 D.M.J.  
 Stockholm: Mgr. Chanta.  
 Ribant: Rev. Father Schorr.  
 Webbourn: Rt. Rev. Mgr. F. Janssen.  
 Windthorst: Rev. Father F. Schachtel.

#### Diozese Gravelbourg:

For Valley: Rev. Father S. Bernel,  
 D.M.J.  
 Godderville: Rev. Father Schrenbach.  
 Mendham: Rev. Father Jof. Schneider,  
 D.M.J.  
 Shaunabon: Rev. Father Reibel.  
 Brelate: Rev. Father P. Bieler, D.M.J.,  
 Brelate (Blumenfeld): Rev. Father M.  
 Schme, D.M.J.  
 Lancer: Rev. Father J. Fetsch, D.M.J.  
 Richmond: Rev. S. J. Schnerch, D.M.J.  
 Brelate (Chaplain) Rev. Father Aug.  
 Forner, D.M.J.  
 Liebenthal, Sask.: Rev. Father C.  
 Prothmann, D.M.J.  
 St. John's, B.D. For Valley, Sask.:  
 Rev. Father J. Watschel, D.M.J.

#### Diozese Saskatoon:

Wille: Rev. A. Schaller, D.M.J.  
 Leipzig: Rev. Father S. Voening,  
 D.M.J.  
 Sander: Rev. Father K. Stuga, D.M.J.  
 Tramping Lake: Rev. Father Th.  
 Schweers, D.M.J.  
 Revenue: Rev. Father Jof. Meibdt,  
 D.M.J.  
 Maclin: Rev. Father Thos. Schnerch,  
 D.M.J.  
 Scott: Rev. Father F. De Mong, D.M.J.  
 Scott: Rev. Father A. Kofoloff, D.M.J.  
 Denzil: Rev. Father Ch. Adermann,  
 D.M.J.  
 Howard: Rev. Father A. Groetschel,  
 D.M.J.  
 Grogherder: Rev. Father J. B. Schuk,  
 D.M.J.  
 Kerrobert: Rev. Father G. Walliser,  
 D.M.J.  
 Salvador: Rev. Father A. Meyer, D.M.J.  
 J.  
 Infeland: Rev. Father J. Hermann, D.M.J.  
 Coffine, St. Peters: Rev. Father P. Sa-  
 betz, D.M.J.; Primac: Rev. Father J.  
 Voening, D.M.J.  
 Man: Rev. Jof. Schulte, D.M.J.  
 St. John's, B.D. Denzil: Rev. Father  
 C. Kels, D.M.J.

#### Diozese Prince Albert.

Battleford: Studienheim der Oblaten-  
 patres. Rev. Fathers: Jof. Switallo,  
 D.M.J., Superior; G. Rudark, D.M.J.;  
 J. Simon, D.M.J.; A. Berter, D.M.J.;  
 F. Hermann, D.M.J.; J. Walliser,  
 D.M.J.; J. Warte, D.M.J.; P. Fix,  
 D.M.J.; L. Engel, D.M.J.; Ph. Engle,  
 D.M.J.; L. Stoder, D.M.J.  
 Garritbers, Sask.: Rev. Father A. Ko-  
 soloff, D.M.J.  
 St. Walburg: Rev. Father S. Hermes,  
 D.M.J.; Rev. Father T. Kiffel, D.M.J.;  
 Rev. Father P. Herbst, D.M.J.  
 Baribel, Sask.: Rev. Father Ph. Funke,  
 D.M.J.  
 Goodfoll, Sask.: Rev. Father Peter  
 Leibel, D.M.J., und Pius Leibel, D.M.J.  
 Vancouver: Gemeinde der St. Kamille  
 (für die Deutschsprechenden), 3196 Sea-  
 ther St.: Rev. Father J. Walliser, D.M.J.

Abtei Nullins St. Peter zu  
 Münster.

(Adresse: St. Peter's Abbey, Münster,  
 Sask.)  
 The Night Rev. Severin Vertken,  
 D.S.B., Abt-Ordinarius.  
 Very Rev. Peter Widschiesgl, D.S.B.,  
 Generalvikar und Prior.  
 Very Rev. Joseph Eittenauer, D.S.B.,



Subprior. Rev. Kaverius Benning, D.S.B., Rektor.  
 Rev. Cosmas Krumpelmann, D.S.B.  
 Rev. Wilfrid Bergott, D.S.B.  
 Rev. Paulus Riehne, D.S.B.  
 Rev. Leonard Benning, D.S.B.  
 Rev. Aloisius Herriges, D.S.B., Vice-Kaplan.  
 Rev. Gregor Gasser, D.S.B.  
 Rev. Augustinus Menzel, D.S.B.  
 Rev. Norbert Schwinghammer, D.S.B.  
 Rev. Wilhelm Gehlen, D.S.B.  
 Rev. Jerome Weber, D.S.B.  
 Rev. Georg Brodner, D.S.B.  
 Rev. Philip Doehr, D.S.B.  
 Rev. Martin Brodner, D.S.B.  
 Rev. Alfred Engeler, D.S.B.  
 Rev. Gloria Kenneberg, D.S.B.

Die Obigen im St. Peters-Kloster an-  
 gestellt.  
 Rev. Lawrence Steinogler, D.S.B.,  
 Kaplan, Hospital zu Ludworf, East.  
 Rev. Stephan Mohorko, D.S.B., Pfar-  
 rer von Judva und Wilmont, East.  
 Rev. Dominic Hofmann, D.S.B., Pfar-  
 rer von Humboldt, East.  
 Rev. Benedict Steigenberger, D.S.B.,  
 Kaplan Humboldt Hospital.  
 Rev. Chrysostom Hoffmann, D.S.B.,  
 Pfarrer von Raicam und Spalbing.  
 Rev. Lukas Bockmann, D.S.B., Pfar-  
 rer von Leopold.  
 Rev. Franciscus Bohmer, D.S.B.,  
 Pfarrer von Lake Lenore und St. James.

Rev. Eduard Benning, D.S.B., Pfar-  
 rer von Ludworf und St. Leo.  
 Rev. Bernard Schaeffler, D.S.B., Pfar-  
 rer von Bruno.  
 Rev. Joseph Widel, D.S.B., Pfarrer  
 von Annaberg.  
 Rev. Marcellus Maher, D.S.B., Pfar-  
 rer von Muenster und St. Gregor.  
 Rev. Matthaeus Michel, D.S.B., Pfar-  
 rer von Engelfeld und St. Martin.  
 Rev. Aurelius Nader, D.S.B., Pfarrer  
 von St. Benedikt und St. Andrews.  
 Rev. Johannes Gable, D.S.B., Pfar-  
 rer von Harzburg und Blager.  
 Rev. Theodor Doehler, D.S.B., Pfar-  
 rer von Watson und St. Oswald.  
 Rev. Adolphus Ludwig, D.S.B., Pfar-  
 rer von Carmel und Conception.

### Der Bart und das Rasieren.

Die Sitte des Bartabnehmens hatte Alexander der Große ungefähr 300 vor Christus aus dem Orient herübergebracht. In Rom führte die Mode des Rasierens Licinius ein, aber der Kaiser Hadrian übte seinen ganzen Einfluß aus, um diesen Brauch einzudämmen. Er selbst war nämlich am Kinn durch Muttermale verunziert und trug, um sie zu decken, einen Bart. Bei den Römern, die Schermesser besaßen, wurde am Tage der ersten Bartabnahme ein Fest gefeiert; es sollte bekunden, daß der Jüngling zum Mann herangereift war. Augustus gab an jenem Tag ein großes öffentliches Bankett. Es ist nicht richtig, daß der Bart stets ein äußeres Symbol der Kraft, der Tapferkeit, der männlichen Tüchtigkeit angesehen wurde; selbst bei den alten Germanen gab es Stämme, die die Bärte rasierten. Bei den Kelten galt das bartlose Gesicht geradezu als Dokument des Mutes, denn erst, nachdem er einen Feind erschlagen hatte, durfte der Jüngling sich den Bart schneiden lassen.

Zwischen der griechischen und römischen Kirche entstanden vielfache Zwistigkeiten, die sich um den Bart drehten. Papst Leo der Dritte gebot dem lateinischen Klerus, sich zu rasieren. Seither tragen die Geistlichen der griechischen Kirche Bärte, die katholischen Geistlichen rasierte Gesichter.

Nach einer langen Pause wurde erst vom 11. Jahrhundert an das Rasieren im westlichen Europa allgemein. Es entstanden die Zünfte der „Vader und Barbierer“, die sich gegenseitig ihre Rechte streitig machten. Das Meisterwerk der Barbiergehilfen bestand nicht im Rasieren, sondern, sehr weise ausgedacht, im Messerschleifen. —

Seine Glanzperiode im westlichen Europa erreichte der Bart unter Heinrich IV. von Frankreich. Da sein Nachfolger, Ludwig XIII., noch ein Kind war, gingen unter ihm die Höflinge sowie die Untertanen bartlos.

Peter der Große von Rußland hatte die glänzende Idee, die Bärte seiner Untertanen zu besteuern. Männer des Bürgerstandes mußten 100 Rubel bezahlen, damals eine sehr hohe Summe. Deshalb zogen es die Russen jener Zeit vor, sich den Bart abzuschneiden.

### Von der Sonne.

Die Helligkeit der Sonne ist annähernd 570,000 Mal größer als die des Vollmondes und etwa 55,750,000,000 Mal heller als der helle Stern Capella im Sternbild des Fuhrmanns. Da wir die Entfernung des Sternes Capella ungefähr kennen, so können wir angeben, wie hell die Sonne uns erscheinen würde, wenn sie sich an der Stelle dieses Sternes befände; sie würde uns nur als ein Sternchen von der sechsten bis siebenten Größe erscheinen und dem bloßen Auge unsichtbar sein.

Ein bekannter Arzt und ein bekannter Journalist treffen sich auf der Straße.

„Na, wie geht's?“ fragte der Journalist.

„Danke! Aber knöpfen Sie doch lieber Ihren Mantel zu; Sie werden sich erkälten.“

„Recht haben Sie. Und was gibt es sonst Neues...?“

Die Unterhaltung dauert noch ein paar Augenblicke, während deren der Journalist ein paar witzige Bemerkungen macht.

Zwei Tage später bekommt er vom Arzt folgenden Brief: „Für ärztliche Bemühungen . . . 5 Dollar.“

Worauf der Journalist zurückschreibt: „Herrn Doktor A. einen guten Witz erzählt . . . 5 Dollar, so getan, als ob er ihn verstanden hätte . . . 5 Dollar, zusammen 10 Dollar. Davon abziehen für ärztliche Bemühungen des Doktor A . . . 5 Dollar. Bleiben von Herrn Doktor A zu zahlen . . . 5 Dollar.“